This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

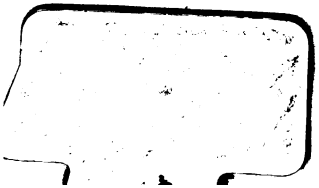
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

TNR.10454
~~EY 325 A 2~~



Neue Mittheilungen

über

Friedrich Rückert,

und

Kritische Gänge und Studien.

Von

Dr. C. Beyer.

„He was a man, take him for all in all,
I shall not look upon his like again."

Shakespeare.

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von Paul Frohberg.
1873.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Verlagshandlung.

Seiner Majestät

dem Deutschen Kaiser

Wilhelm,

Könige von Preußen,

mit

Allerhöchstdessen huldreichster Bewilligung

ehrfurchtsvollst zugeeignet.

Vorwort.

Den Verehrern und Freunden Fr. Rückerts übergebe ich hiermit ein Buch, dessen Ziel und Zweck es ist, durch eine Reihe neuer Mittheilungen von literar-historischen Forschungen und langjährig fortgesetzten Studien einen — wie mir scheint — sehr wesentlichen Beitrag zur Erkenntniß und Würdigung des großen Weltlyrikers und Indogermanen von Neuseß meinen früheren Publicationen über Fr. Rückert anzureihen und eine erneute Anregung zum Studium seiner poetischen Schriften zu geben.

Mit Herausgabe des vorliegenden Materials haben nunmehr meine Arbeiten und direkten Studien über Fr. Rückert einen gewissen Abschnitt und Ruhepunkt erhalten. Es schien mir eine würdige Aufgabe zu sein, alle Lebensverhältnisse Rückerts, so weit sie in enger Beziehung zu einzelnen Dichtungen standen oder denselben als Voraussetzung dienten, möglichst aufzuhellen, den Zusammenhang von Leben und Dichtung nachzuweisen, und Alles beizutragen, was das Verständniß der reichen Publikationen dieses hervorragenden Dichters zu unterstützen oder zu fördern vermag.

Demgemäß liefert das vorliegende Buch in seinem ersten Theile beachtenswerthe Beiträge zur Kenntniß des Lebens und der literarischen Produkte Fr. Rückerts, während es im zweiten Theile unter

Berücksichtigung dieses Zweckes mehr kritischer und polemischer Natur ist.

Zunächst bietet der erste Band eine auf Grund meiner gesammten Forschungen und literarhistorischen Untersuchungen aufgestellte, zum ersten Male erscheinende chronologische Tafel aller Daten aus Fr. Rückerts Leben und Werken mit einer erheblichen Anzahl interessanter Rückertscher Aussprüche aus bisher nicht veröffentlichten Briefen, die mir theils zur Benützung übergeben wurden, theils dauernd in meinen Privatbesitz gelangt sind.

Der sodann folgende Abschnitt „Herzliches Freundesandenken" Fr. Schubart's gibt einen lohnenden Blick in die Zeit- und Literaturverhältnisse vom Anfange unseres Jahrhunderts. Einige nothwendig erscheinende biographische Notizen über Schubart sind beigefügt, desgleichen über den bis jetzt völlig unbekannt gebliebenen Lyriker Heinrich Stepf, dessen Beziehungen zu Rückert im obigen Abschnitte berührt werden mußten, und über den mit Rücksicht auf diesen Umstand noch einige weitere Mittheilungen am Schlusse des II. Bandes d. W. (II. S. 211) angefügt wurden. Von Beiden sind Dichtungsproben mitgetheilt, um ihren Anschluß an den Rückertschen Geist oder wenigstens ihre geistige Befähigung nachzuweisen, Rückert selbst ganz zu begreifen und zu verstehen.

Ein Gleiches ist bei Mittheilung der Rückertschen Briefe an den jüngst in München verstorbenen Dichter Scheurlin geschehen.

Eine Reihe bisher ungedruckter oder mit Genehmigung Berechtigter aus Drucken entnommener Briefe bietet werthvolle Proben des Rückertschen Prosastils, sowie Belege für meine früher und jetzt gegebenen Mittheilungen aus dem Leben und Denken des großen Dichters. Von Bedeutung sind besonders von ersteren die hier zuerst veröffentlichten Briefe Rückerts an Freiherrn Cotta von Cottendorf, von letzteren die an Fouqué. Rückerts Urtheil aber über diesen noch jetzt gefeierten Dichter wird klar aus den hier ebenfalls zuerst gedruckten Briefen an Fr. Schubart.

Weiter habe ich ein aus 193 Schriften und Werken hergestelltes Verzeichniß erster Drucke sämmtlicher Gedichte, Arbeiten und

Recensionen Rückerts zum ersten Male vollständig mitgetheilt, nachdem ich bereits früher in zeitschriftlichen Mittheilungen und Publicationen über Rückert, namentlich im „biographischen Denkmal" (1868), weit über die Hälfte derselben, und der verdienstvolle Literarhistoriker Carl Goedeke in seinem Grundriß (1869) aus 117 Nummern erste Drucke nachgewiesen hatte. Die schwierige Herstellung einer erschöpfenden Rückertbibliographie mußte schon aus literarischem Interesse geschehen, „um immermehr — wie sich in neuester Zeit „die deutsche Warte" ausdrückte — das Räthselhafte, das Geheimniß zu lösen, das sich bis zum Erscheinen unserer biographischen Arbeiten über Rückert der Lösung und Aufklärung zu entziehen gewußt hat; erst seit man für jedes größere Gedicht Rückerts die Jahreszahl seiner Entstehung kennt (— die durch den Nachweis der ersten Drucke mitbedingt wird —), ist wenigstens der Versuch einer Erklärung des Umstands möglich geworden, warum sich dieser Edelstein gerade so und nicht anders krystallisirt hat, mit all den Sprüngen, Rissen und Falten, welche seinen wunderbar tiefen Glanz entstellen."

Wie schwer es wurde, nur die Existenz aller, in einem Zeitraume von nahezu 60 Jahren in den verschiedensten, periodischen Schriften, und fachwissenschaftlichen Blättern erschienenen, zum Theil wieder vergessenen Gedichte und Uebersetzungen in ihren ersten Drucken aufzuspüren, müßte sicher Jeder bestätigen, welcher von der pietätsvollen Ausdauer unserer Vorarbeiten, Forschungen und Untersuchungen an Ort und Stelle, sowie in den verschiedensten deutschen Bibliotheken Kenntniß hätte, ohne welche (im Vereine mit genauester Kenntniß des Lebens, der Dichtungen und der gesammten Literatur Fr. Rückerts) wohl ein großer Theil der nunmehr in zwei stattlichen Bänden druckreif vor mir liegenden nachgelesenen Gedichte und Uebersetzungen ohne Zweifel der Vergessenheit verfallen bleiben mußte. Die Kenntnißnahme mehrerer solcher nachgelesener, bis jetzt in ihren ersten Drucken zerstreut gebliebener Gedichte, — die also weder in den gesammelten Gedichten Rückerts noch in der Ges.-Ausg. vorzufinden sind —, strebte

ich durch ihre Herbeiziehung für Illustration einzelner Momente aus des Dichters Leben zu ermöglichen.

Von ungedruckten Rückertschen Gedichten konnten 18, mir von Fr. Schubart übergebene Lyriken, sowie ein mir durch Herrn Carl Putz vermitteltes Gedicht: „Zur Weisheit des Brahmanen" mitgetheilt werden.

Selbstverständlich mußten im zweiten Bande die auf dem Gebiete der Rückertliteratur in der Neuzeit erschienenen Aufsätze und Schriften beachtet und sofern es ersprießlich schien, beleuchtet werden. Aus diesem Grunde durften einzelne Unrichtigkeiten in Kühners sonst gut geschriebenem Buche: „Dichter, Patriarch und Ritter" nicht unerwähnt bleiben.

Ebenso sah ich mich veranlaßt, Bemerkungen zu einer trefflichen Arbeit Cajus Möllers zu machen, woran sich eine Untersuchung der dramatischen Poesie Rückerts und eine Analyse der sämmtlichen Rückertschen Dramen reihte.

Von einem Angriffe auf Rückerts Religiosität wurde in diesem Buche Akt genommen, weil derselbe in Folge falscher Auffassung auch gegen meine aktenmäßige die eigene Meinung streng ausschließende Darstellung von Rückerts religiöser Anschauung gerichtet ist. Dieser Abschnitt ersetzt einem Bruchtheile nach eine im vor. Jahre geschriebene und bereits angekündigt gewesene öffentliche Abfertigung jenes Angriffs durch eine besondere Brochüre, deren Druck jedoch auf Rath Heinrich Rückerts unterblieben ist, welcher unter Anerkennung der Berechtigung jener Schrift die Ansicht äußerte, „daß der effektlose Angriff erst durch diese besondere Abwehr eine Bedeutung erhalte, die ihm nicht zukomme." Hier konnte ich der Tendenz dieses Buches entsprechend nicht umhin, des Angriffs Erwähnung zu thun und denselben kurz zu beleuchten.

Auch die Gesammt-Ausgabe der Rückertschen Werke, für welche ich lediglich den Anhang (45. Lieferung) geschrieben habe, wurde aus literarhistorischem Interesse besprochen, und hoffe ich, für eine neue Auflage derselben nicht unerhebliche Winke und Rathschläge gegeben zu haben.

Besonderes Interesse bot die Studie über die Eigenthümlichkeiten Rückerts im Gebrauche seltener Wörter und Wortformen, wobei die tüchtige Arbeit Dr. Meurers im Weimarschen Gymnasialprogramm nach Verdienst gewürdigt und Proben aus derselben mitgetheilt wurden.

Der für den specifischen Literarhistoriker gewiß erfreuliche kritische Nachweis zu Fr. Rückerts gesammelten Gedichten ist eine Arbeit, welche für die Besitzer der Rückertschen Ges.-Ausg., wie namentlich der Erlanger und Frankfurter Gedicht-Ausgaben, geradezu unentbehrlich sein dürfte; ihre Herstellung war nur möglich, indem sich zwei Kräfte in Herbeischaffung des Materials durch Rath und That ergänzten. Herr Pfarrer Carl Putz hat für diesen Theil ein besonderes Verdienst, das ich bereits im Texte dieses Buches an der betr. Stelle (II 208) anerkennen durfte. Im kritischen Nachweise sind Ergänzungen und sachliche Interpretationen in Fülle gegeben, und dem kritischen Leser, wie dem Literarhistoriker sind alle diejenigen verloren gewesenen Rückertschen Gedichtstrophen herbeigeschafft, welche wenigstens einen neuen Gedanken aussprechen. Wie wesentlich und werthvoll diese Strophen sind, wolle man z. B. aus denen von „Kind Horn" ersehen. (S. II. 171—186 d. B.)

Im Capitel „Rückert als Dichter" wurden endlich alle neuen Momente für Würdigung Rückerts in einer objektiven Weise herbeigezogen und für ein klares Bild seiner Dichterbedeutung zu einem abgerundeten Ganzen vereinigt.

Nach diesen allgemeinen Umrissen der Intentionen dieses Buches habe ich noch der wohlwollenden Förderung zu gedenken, welche mir für die auf dasselbe bezüglichen langjährigen Forschungen vorzugsweise vom Freiherrn v. Cotta in Stuttgart, dem Dichter Dr. Fr. Hofmann in Leipzig, dem Prof. und Vorstande des liter. Vereins zu Stuttgart Dr. Adalbert von Keller in Tübingen, Hofbibliothekar Dr. Köhler in Weimar, Dr. Meurer in Weimar, Fabrikbesitzer Jens Sattler in Schweinfurt, Schuldirektor Dr. Fr. Schubart in Erfurt und anderen Rückert verwandten oder befreundeten geachteten Namen mehr oder minder zu Theil wurde, wie ich auch

an dieser Stelle die Freundlichkeit öffentlich anerkennen will, mit welcher Herr Prof. Heinrich Rückert einige Correkturbogen und Fräulein Marie Rückert die ihr von mir übersandten Briefe ihres Vaters an Cotta von Cottendorf einer Durchsicht zu unterziehen die Güte hatten. (Für letztere treffliche Dame verweise ich besonders auf das I. S. 106 und 107 d. B. Gesagte.)

Möge bei Beurtheilung des vorliegenden Beitrages zur Ermöglichung vollen Verständnisses und endgiltiger Würdigung des letzten Klassikers unserer Tage Fr. Rückert das für mich maßgebend gewesene Goethesche Wort Berücksichtigung finden: „So eine Arbeit muß man für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Mögliche gethan hat."

Eisenach, am 1. Oktober 1872.

Dr. C. Beyer.

Inhalt.

Erster Theil.

Neue Mittheilungen über Friedrich Rückert.

Seite

An Friedr. Rückert. Gedicht des Herausgebers 3
Zeittafel über Fr. Rückerts Leben und Wirken 5
Neues aus dem Leben Fr. Rückerts. Einleitung 29
Herzliches Freundesandenken Fr. Schubarts
1., Jena 40
2., Berlin 58
3., Neuseß 84
Zum Verhältniß Rückerts zu Freiherrn Cotta von Cottendorf 106
Ungedruckte Briefe 107
Zum Verhältniß Rückerts zu Barth 120
Ungedruckte Briefe Fr. Rückerts
1. An Gottfried Weigle 123
2. An G. Scheurlin 124
3. An Dr Fr. Schubart 129
Ungedruckte Briefe der Frau Louise Rückert an Schubart 151
Briefe Fr. Rückerts an Fouqué 157
Chr. v. Truchseß über Fr. Rückert 177
Heinrich Voß über Rückert 185
Ungedruckte Gedichte Fr. Rückerts aus dem Jahre 1842 187
Rückert-Bibliographie. Die sämmtlichen ersten Drucke der Fr. Rückertschen Publikationen von 1811—1870 195
Mittheilungen aus den bisher zerstreut gebliebenen, nicht in die Gesammelten Gedichte und die Ges.-Ausg. Rückerts aufgenommenen Gedichten Fr. Rückerts von 1815—1870 228
Zerstreut gebliebene Uebersetzungen 302
Fr. Rückerts Hainbundfeier 307

Erſter Theil.

Neue Mittheilungen über Fr. Rückerts Leben und Dichtungen.

„Ja, ſuch' in Deines Volks Ruhmtempel nur zu prangen,
Wo lebend nicht hinein, im Tod doch zu gelangen;
Daß, wann viel Namen, die nun klingen, ſind verklungen,
Noch Deiner ſei genannt von ſpäter Enkel Zungen.
Nicht wecken wird Dich das, noch ſtören Deine Ruh,
Doch Troſt und Lohn Dir ſein: Noch ruhend wirkeſt Du.
Im Tode wirkſt Du, was Du nicht gekonnt im Leben,
Zu ſittigen die Welt und Herzen zu erheben."

An Friedrich Rückert.

Dein edles Bildniß laſſ' in uns verklären,
Du einer großen Zeit ruhmwürdger Sohn,
Der Du entrückt uns wardſt in lichte Sphären,
Eh' frei und groß ward Deine Nation.
Dein Geiſt mög' freundlich meinen Griffel lenken,
Damit ich würdig preiſ' Dein Angedenken.

Du biſt nicht mehr, den wir verehrend lieben,
Doch iſt Dein Geiſt für ewig uns bewahrt,
Und tief iſt's unſerm Herzen eingeſchrieben:
Dein Genius war hoher, edler Art.
Dein Lied in tauſend künſtlichen Geſtalten
Beſinget ſelbſt Dein geiſtiges Entfalten.

Wer lauſchte nicht entzückt bei Deinen Tönen,
Der Du die Lieb' ſangſt gleich der Nachtigall!
Dein Lied, es hilft das Daſein ſüß verſöhnen,
Vom Herzen kam, zum Herzen dringt ſein Schall.
Du gabſt uns Klänge, die das ird'ſche Leben
Uns ſchön geſtalten, geiſtig uns erheben.

Zu wandeln in ein Plektron für die Leier
Den Griffel Deiner ernſten Wiſſenſchaft,
Zu lüften finſtern Wahnes düſtre Schleier,
Dir, Meiſter, war verliehen dieſe Kraft:
Auch fürſtlich mild zu ſtrahlen in den Kreiſen
Der beſten Dichter und der größten Weiſen.

Der deutschen Sprache reichen Schatz zu mehren,
Von Jugend auf war's Dein getreu Bemüh'n,
Verkennung selbst konnt' Deinem Ernst nicht wehren,
Und immer sah man Dich für's Ziel erglüh'n.
Viel neue Formen, Stoffe, Reime, Sätze, —
Wir danken Dir, o Rückert, diese Schätze.

Du, der vermocht zu zürnen und zu lieben,
Dess' Herz des Lebens Lust und Leid erfuhr,
Dem jede Sprache lebt, die Menschen schrieben,
Zu dem vornehmlich redete Natur:
Du durftest wohl, zum Trotz den Splitterrichtern,
Dich selber zählen zu den wahren Dichtern.

Ein reicher Teppich war Dein Dichterleben,
Den kunstvoll stickte Deine Künstlerhand,
Du wußtest üpp'ge Blumen einzuweben
Aus Indiens und aus Persiens Zauberland.
Vor Allen strahlte Dir im duft'gen Kranze
Der eignen „Rosen" Schmuck im Blüthenglanze.

Zu Deinem Herzen Millionen sprachen
Von Einem Hoffnungs-, Einem Liebesklang,
Du kanntest uns're Freuden, uns're Klagen, —
Dein Lied die Freiheit Deinem Volke sang.
Die Klänge sind nun Weltaccord geworden,
Sie rauschen stolz im Süden, wie im Norden.

So bist Du unser! Was Dir edle Musen
Einst sangen, ist nun unser Eigenthum.
Noch schwellt Dein Dichterfeuer unsern Busen,
Und ewig dauert Deiner Werke Ruhm.
Wer wahre Herzensliebe je besessen,
Kann Deine Lieder, Freimund, nie vergessen!

Zeittafel über Friedrich Rückert's Leben und Wirken.

I. Jugendzeit.

1788. Mai 16. Früh sechs Uhr. Geboren zu Schweinfurt Haus Nr. 384.
1792. Zieht mit seinen Eltern nach Oberlauringen.
1798. Besuch in Schweinfurt.
1802—1805. Auf dem Gymnasium zu Schweinfurt.
1803. März 26. Schreibt die erste der noch erhaltenen Probearbeiten.
1803. November 15. Tritt in Klasse Prima ein.
1805. September 26. Abiturientenprüfung in Schweinfurt.
1805. Oktober 4. Abgang vom Gymnasium.
1805. November 9. Einzeichnung in's Matrikelbuch der Universität Würzburg. Verkehr mit Christian Stockmar.

II. Wanderungen.

1806. Während der Ferien bei den Eltern in Rügheim. Lernt Freih. von Truchseß kennen.
1806. Oktober 14. Schlacht von Jena. Die mit derselben verbundene momentane Auflösung der Universität Jena ändert seinen Entschluß, in Jena zu studiren.
1807. Während der Ferien in Seßlach. Dichtet das Irrglöckchen ꝛc. (vgl. biogr. Denkm. S. 33).

a. Periode der romantischen Lyrik und der Naturpoesie.

1807—1815. Dichtet 6 Bücher Jugendlieder (Frankf. Ges. Ged. II. 1—185).

1808. Während der Ferien in Seßlach und Hildburghausen. Lernt Erneſtine Grimmer kennen.
1809. Frühling. Abgang von der Univerſität.
1809. März. Zu Beſuch in Euerbach; ſchreibt das improviſirte Gedicht: „Nur der Lauf der Stunden" in ein Album (vgl. biogr. Denkm. S. 35).
1809. Juli. Iſt im Begriff, in die öſtreich'ſche Armee einzutreten. Kommt bis Dresden.
1809. Juli 6. Die Schlacht bei Wagram nöthigt ihn zur Heimkehr.

b. Erotiſche Lyrik.

1809—10. Mit Unterbrechungen bei den Eltern in Ebern. Lernt Agnes Müller kennen.
1810. April. Reiſt nach Göttingen, wo er ſich die Doctorwürde erwirbt.
1810. Mai 3. Verweilt in Hildburghauſen, wo er Mitglied der Freimaurerloge wird.
1810. Oktober 12. Dichtet die „drei Moosroſen" zur Feier der Vermählung der Prinzeſſin Thereſe von Sachſen-Hildburghauſen mit Ludwig I. von Baiern.
1810. Herbſt. Wird Privatgelehrter in Jena.
1811. März 30. Inauguraldisputation. Es erſcheint: Dissertatio philologico-philosophica etc. (vgl. biogr. Denkm. S. 42).
1811. April. Dichtet Aprilreiſeblätter Sonett 1—21. 23—31. Beſuch in Ebern, Bettenburg und Manau.
1811. Sommerſemeſter und 1811/12 Winterſemeſter. Privatdocent in Jena.
1812. Anfang des Jahres ſchreibt er: „Gemacht habe ich unterdeß eine kleine Tragödie und ein kleines Luſtſpiel (in 3 Acten). — — auch lege ich auf's Luſtſpielchen gar keinen Werth. Entworfen habe ich nun vollſtändig ein ausführliches Luſtſpiel, mit dem ich vielleicht morgen anfangen werde. — Stepf hat einen Stoff aus den Nibelungen gewählt, was ich ſehr geſcheit finde! Ich habe eine ungeheure Verwüſtung unter meinen kleinen Gedichten angerichtet, da ich nun eingeſehen, daß ſie ſammt und ſonders nichts werth ſind. Jetzt mache ich nebenbei Anfänge in Terzinen, Bruchſtücke zu einem künftigen Lehrgedicht, wozu ich übrigens erſt noch Naturphiloſophie und Geſchichte ſtudiren muß!"

1812. April 16. Reist von Jena ab über Rudolstadt, Amt Gehren zu den Eltern.

1812. April 17. Schreibt von Rudolstadt aus, das er auf der Durchreise von Jena her berührt, wie er Abeken, Voß und Stricker getroffen. Geht nun nach Amt Gehren, um Student Schubart zu besuchen. Liest diesem ein kleines Stück: „Rauneck" vor.

1812. Pfingsten. Dichtet „Maiengruß an die Neugenesene". (Ges. Ged. Frankf. A. I. S. 388—390.)

1812. Juni 11. Abends am Grabe von Agnes Müller in Rentweinsdorf.

1812. Mitte Juni in Hildburghausen schreibt er dann: „ich habe die Freistätte des Nichtsthuns gefunden, die ich für diesen Sommer gesucht; dennoch habe ich nicht alles gefunden, was ich gesucht. Die Zeit scheint mir schneller als je zu laufen, ohne eigentlich wahrhaft lebendig zu sein. Doch bin ich in einem Schauspiele drinnen, und es muß nunmehr fertig werden, obgleich die Unterbrechungen gewöhnlich länger dauern, als die eigentlichen Arbeitsperioden. — Daß ich noch nicht aus der Sonettpraxis heraus bin, beweisen Ihnen die jüngsten Kinder, denen ich die Lust nicht versagen kann, sie Ihnen vorzustellen und sie Ihnen bestens zu empfehlen."

Ueber die 5 Sonette an Agnes Müller, anknüpfend an die letzten eben mitgetheilten Worte (unter s. Gedichte später aufgenommen als „Maiengruß an die Neugenesene" Ges. A. I. 356—358) schreibt er gleich nach ihrem Entstehen: „Sie sehen daraus, daß ich auch nicht ganz von Berührungen mit den Halbschwestern der Musen frei bin, und daß sie mir sogar den Gefallen thun, trotz ihrer Göttlichkeit (an die sie Ihrer Pallas nichts nachgeben) krank und wieder gesund zu werden, blos um mir Gelegenheit zu geben, ihnen auf eine schickliche Art zu huldigen. Doch ist die Huld, die dadurch verdient wird, kaum hinreichend, einen Mann zu ernähren, der nicht wie die Cikade vom Thaue leben kann."

1812. Juni und Juli. Dichtet „Agnes Todtenfeier" in 30 Sonetten.

1812. Schreibt mehrere bis jetzt ungedruckte Dramen, z. B. des Königs Pilgergang, das nach seinem Geständniß „erbärmlich calderonisirt". Ebenso dichtet er: „Uebrig gebliebene Terzinen". Ges. Ged. I. 93.

1812. August Anfang. Lernt Maria Elisabetha Geuß kennen.
1812. Herbst. Wohnt einige Zeit auf der Specke. Dichtet „Amaryllis". Fr. Ausg. I. 400 ff.
1812. November. Berufung zum Gymnasiallehrer in Hanau. Abreise dorthin.
1812. December. Verläßt in einer Decembernacht Hanau ohne Abschied.

c. Politisch-patriotische Lyrik.

1813. Januar. Privatgelehrter in Würzburg. Dichtet „geharnischte Sonette". Verkehr mit J. J. Wagner, Merk und Minister J. M. v. Seuffarth.
1813. Frühling. Dichtet „Lied des fränkischen Jägers". (Erschienen in Danzingers Aurora Heft 4. S. 60. Vgl. Kranz der Zeit S. 119; biogr. Denkm. S. 63). Will gegen Frankreich kämpfen.
1813. Juni 24. In Hildburghausen. Dichtet „Hochzeits- und Abschiedslieder" (Frkf. Ausg. I. 524 ff.), sowie „Pasithea's Vermählung". Auf dem Rückweg über Effelder lernt er Friederike Heim kennen, mit der er Briefe wechselt und der er Gedichte schreibt.
1813. Sommer. Dichtet die poetische Epistel Ges. Ausg. II. 122. Drei Liedlein vom Glück Ges. Ged. II. 166 u. 167. Kleiner Haushalt Ges. Ausg. III. 30.
1813. Decembernacht. Dichtet „Fünf Märlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein", die zu Weihnacht gedruckt wurden.
1814. April. Einladung auf die Bettenburg.
1814. Schreibt Terzinendichtungen, darunter „Flor und Blankflor".
1814. Mai. Aufenthalt auf der Bettenburg. Zusammen mit Friederike Heim und deren Vater. Lernt Christian Hohnbaum kennen.
1814. Juni. Weilt von jetzt ab mehrere Monate in Rodach bei Coburg. Dichtet Idyll „Rodach". Macht die „geharnischten Sonette" druckreif. Dichtet „10 Stücke zu einer allegorischen Poetik". Es erscheinen „deutsche Gedichte von Freimund Reimar". In der Zeitschrift „die Musen" von Fouqué erscheinen Gedichte von Freimund Reimar.
1814. Oktober 17. Zu Ebern verfrühte Feier der Völkerschlacht, bei welcher der Dichter anwesend ist.

1814. Oktober 18. Geht nach Bamberg zur Feier; sodann nach Rodach, wo er ins Collektaneum schreibt: „Feuergeist des 18. Oktober". Kehrt am 23. Oktbr. nach Ebern zurück.

1814. December 20. befindet er sich nach einem Brief an Schubart, der damals in Berlin war, in Ebern. Er hatte einen Band Gedichte: „Kranz der Zeit" an Fouqué abgegeben, der ihm einen Verleger suchen sollte. (Dieser fand aber keinen und schickte die Gedichte wieder zurück). Mit dem Ertrag wollte er nach Berlin reisen und dort leben und dichten. Es zog ihn dahin, als dem „Brennpunkte neuer Deutschheit"; höchstens Altdeutsch oder Politik wollte er treiben. Er nennt unter Andern Truchseß den erklärtesten Mäcenas seiner Poesie. Er habe noch manches Dramatische gemacht, aber außer einem kleinen allegorischen Gelegenheitsstücke für die Vermählung einer Prinzessin von Hildburghausen, sei alles, für Studium erklärt, in das Pult gewandert. Fertig war „Napoleon und der Drache", viel Anderes unternommen. Durch seine Poesien habe er sich zwei vortreffliche alte Herrn gewonnen, den Truchseß von der Bettenburg und einen Superintendent Hohnbaum von Rodach. — Aus Langweile sei er fast Mädchenjäger geworden; habe aber dabei nichts davon getragen, als eine idyllische Dichtung in Sonetten: „Amaryllis, ein Sommer auf dem Lande", und dergleichen Dinge mehr, als gereimte Seufzer, geschossene Böcke, geflochtene Körbchen. Dagegen habe er aber das Landvolk und seinen Dialekt studirt, vor dem er immer mehr Respect kriege. — Von Jena aus habe ihn noch Calderon wie ein wahrer Teufel beim Strick gehabt. „Sie sollten nur ein Schauspiel sehn, betitelt des Königs Pilgergang, wie erbärmlich das calderonisirt. Nun ist das auch vorüber, wie noch mehreres vorübergehen wird; aber das eine wird doch bleiben, der poetische Kern, der sich schon endlich rein abschälen wird."

Von Schubart hatte Rückert im Jahre 1813 in den Zimmern der Herzogin von Hildburghausen im Willmannschen Almanach eine Novelle gefunden, hatte aber später den Almanach nicht wieder zu Händen bekommen. „Ich selbst kann noch gar nicht recht in Prosa mich behelfen." Als Erholungsarbeit dichtete er Weihnachtsträume in Terzinen.

1815. Januar 3. Geht nach der Bettenburg. Sendet am 5.

Beiträge für das Frauentaschenbuch. Gedichte erscheinen in „Urania" 1815, ferner im Morgenblatt 1815. Im Buchhandel erscheint „Napoleon, Politische Comödie, Cotta, I. Stück". Das II. Stück erschien 1818.

1815. Februar 12. ist Rückert noch in Ebern (Brief an Schubart von diesem Tage). Stepf wird in demselben erwähnt, der 1813 ein opernartiges Trauerspiel gemacht habe über die zwölf schlafenden Jungfrauen, mit einem miserabeln pathetischen Teufel, mit vielen herrlichen Stellen, das Ganze ungenießbar. Im Herbst 1814 habe er Rückert in Ebern aufgesucht und ihn dann auf der Bettenburg getroffen. Rückert schreibt weiter, daß hinsichtlich des Drama „ein armer deutscher Dichter jetzt gar nicht mehr weiß, woran er sich halten soll. Hundert und fünfzig Manieren spuken einem in dem Kopfe, welche soll man wählen? Oder soll man die 151. neue sich selbst erfinden? Nichts leichter als das".

1815. April 27. auf der Bettenburg. Schreibt an Cotta, daß er das Anerbieten von 3 Louisd'or Bogenhonorar für den Kranz der Zeit acceptire und bestimmt die Auflage auf 1500 Exemplare. Auch theilt er mit, daß der Umfang circa 22 Bogen betrage. (In der That hat der „Kranz" nur $22^1/_4$ Bogen, ein Beweis, daß derselbe schon zu jener Zeit ganz fertig war). Lernt auf der Bettenburg den schwäbischen Dichter Gustav Schwab kennen.

1815. Mai 2. ist Rückert auf der Bettenburg. Cotta hatte nun den Verlag des „Kranzes der Zeit" übernommen. — Rückert ist verstimmt über die Lage des deutschen Volkes. Er sieht sehr klar über die Fürsten und daß der Kampf eben nur ihnen und nicht dem Volke nütze ... „und Sie", schreibt er an Schubart, „haben so wenig Recht sich der wirklichen Noth zu entziehen, als ich. Aber ohne Noth zu laufen, ohne zu wissen, ob die gescheiten Herrn, die den Napoleon haben entwischen lassen, wirklich Ernst machen, ihn einzufangen und aufzuhängen, ist eine andere Sache. Freund, mit unseren glorreichen Zeiten sieht es sehr schlecht aus. Die bewegenden lebenden Ideen stecken nicht in den Häuptern, wo sie aufs Ganze wirken könnten, und dieses ist noch immer todt, schaal und nichtig. Nun sollen die Völker wieder bluten, um die Schmach des Pariser Friedens wieder zu erkämpfen. Das ist das Allerhöchste,

was zu hoffen steht, wenn Gott nicht den Rath der Fürsten zu nichte macht. Sie werden gezwungen werden, sich ihren Völkern auf eine entschiedenere Art, als vor Leipzig, in die Arme zu werfen, dann bin ich auch dabei, und Sie sind es gewiß auch. — Aber schreiben Sie mir von Ihren gethanen oder zu thuenden Schritten, und ich will es auch. Die Poesie aber lassen Sie uns bis auf Weiteres verschieben"

Rückert ist der Hoffnung, doch noch nach Berlin kommen zu können, da Cotta den Kranz der Zeit auf gute Bedingungen übernommen habe und er dadurch Geld bekäme, um dort einige Zeit damit auszukommen, „wenn nichts dazwischen kommt".

1815. Juni 2. auf Bettenburg. Dichtet zur Vermählung eines Neffen von Truchseß ein Hochzeitsgedicht, welches zuerst im Frauentaschenbuch 1823 erschien.

1815. Juni 3. Geht von der Bettenburg nach Hildburghausen.

1815. September 25. in Ebern. Bescheinigt an Cotta den Empfang des Honorars für den Kranz der Zeit von 300 Thalern als Abschlagszahlung und bittet, Briefe auf die Bettenburg zu senden, wo er „von nächstens an größtentheils sein werde".

1815. November 15. Verabschiedet sich in Coburg, um Ende des Monats nach Stuttgart abzureisen.

1815. December. Tritt seine Stellung als Mitredakteur des Morgenblattes an. Wohnt in Stuttgart bei Kammerrath Schlich.

1816. Tritt mit Fouqué, Lafontaine, Hohnbaum zur Herausgabe der „Vierteljahrsschrift für müssige Stunden" zusammen. Gedichte erscheinen 1816 von ihm in: a. deutsche Frühlingskränze, b. Frauentaschenbuch, c. für müssige Stunden, (1. Bändchen), d. Morgenblatt. Lernt Dannecker kennen, dessen Donnerstag-Kränzchen er besucht.

1816. Anfang des Jahres. Dichtet die Tenzone „Sängerstreit" (Ges. Ausg. VII. 53).

1816. Mai 21. Schickt das Rosenlied zum Geburtstage des Freih. v. Truchseß.

1816. Juli 18. Dichtet zum Andenken an Uhlands Schwiegermutter „Rosen auf das Grab einer edlen Frau".

1816. November. Dichtet „das Gespräch" (Ges. Ausg. I. 119).

1816. December 28. in Stuttgart; überschickt an Cotta „das bestellte

Neujahrsgedicht" und bittet um Rechnungsabschluß, wofür er „heute Nachmittag beim Schach" danken werde.

1817. Januar 6. Legt seine Stellung als Mitredakteur des Morgenblattes brieflich nieder. Arbeitet am Epos „die Hohenstaufen". Gedichte erscheinen 1817 von ihm in: a. Taschenbuch für Damen, b. Cornelia, c. Urania, d. Frauentaschenbuch, e. Morgenblatt, f. für müssige Stunden (2. Bändchen). Im Buchhandel erschien: Kranz der Zeit II. Band.

Er dichtet vollständig: Edelstein und Perle (Ges. Ausg. III. 125 ff.), ferner 5 Volkssagen (Frankfurt. Ausg. II. 392 ff.)

1817. Mai 8. Theilt an Cotta mit, daß er des nächsten Tages Stuttgart verlassen und nach der Bettenburg reisen werde, um dort den fehlenden Theil „des Kranzes der Zeit zum Druck fertig zu machen und schleunigst zu überliefern".

1817. Juni 13. In Ebern, um Abschied von den Eltern für seine Reise zu nehmen.

d. Romanische Lyrik.

1817. Letzte Hälfte des Jahres. Reist durch die Schweiz nach Italien. Mit Schnyder von Wartensee von Zürich nach Luzern. In Rom. Verkehr mit deutschen Künstlern. Erkrankt am Fieber. Dichtet Sicilianen und die Italienischen Gedichte, Ritornelle und Sonette, Aprilreiseblätter 83—94. Wird von Amsler gezeichnet.

1817. December 12. Wird von Schnorr gezeichnet und von Steinhäuser modellirt. (Büste im Besitze der Familie Rückert.)

1818. Erscheinen von ihm Gedichte in: a. Taschenbuch für Damen, b. Cornelia, c. Urania, d. Frauentaschenbuch, e. Morgenblatt, sowie im Buchhandel „Napoleon". II. Stück. Cotta 1818.

1818. März 13. Lernt den schwedischen Lyriker Atterbom kennen.

1818. März 19. Der einzige Bruder Heinrich stirbt in Ebern.

1818. April 29. Dichtet „deutsches Künstlerfest in Rom". Lernt Ludwig I. von Bayern kennen.

1818. Oktober im Anfang. Reist mit Atterbom nach Wien. Verkehrt mit Hammer-Purgstall, Fr. Schlegel, Grillparzer. „Wird von einem orientalischen Studium ganz absorbirt".

1819. Januar 24. Atterbom nimmt Abschied. Rückert geht später

nach Ebern, wo er im väterlichen Hause großen Jammer und Zerstörung fand durch seines Bruders Tod und des Vaters gefährliche Krankheit".

1819. Erscheinen Gedichte von ihm in: a. Taschenbuch für Damen, b. Urania.

e. Westöstliche Lyrik.

1819. Dichtet „Oestliche Rosen." Ferner „Ghasele des Mewlana Dschelaleddin Rumi".

1819. Juli 19. in Ebern. Bittet Cotta, ihm im Damenkalender noch ein paar Tage ein Plätzchen aufzuheben, morgen wolle er die Abschrift der betreffenden Gedichte beginnen. Auch bittet er um Abrechnung, was um so nöthiger sei, „da er wirklich einige Ahnung habe, als solle er seinem guten Bruder bald in die Ewigkeit folgen". Gott gebe, sagt er, daß ich dort wäre, denn er war viel besser als ich. (Welches Zeugniß!)

1819. September 1. in Ebern. Spricht gegen Cotta brieflich den Wunsch aus, daß ihm „der kommende Winter nicht sein altes Leiden zurück bringen möge". Er gedenke, „den Winter sehr fleißig zu sein, nachdem er den Sommer mit bloßer Leibespflege vergeudet habe, um endlich einmal etwas Namhaftes zu Stande zu bringen und sich mit einem Strich aus dem Buche Cotta's. Er sei das Schuldenhaben so wenig gewohnt, daß, einen so milden Gläubiger er an Cotta habe, doch der Gedanke daran ihn in bösen Stunden, deren er überflüssig habe, ängstige". Uebrigens bittet er behufs seiner großen Einrichtung um den Betrag für die diesjährigen Beiträge zum Damenkalender und um baldige Nachricht, da er in Ebern nicht lange mehr zu finden sein dürfte.

1819. Herbst. Wohnt mit Barth einige Wochen beim Onkel Heinrich Rückert in Sonnefeld.

1820. Januar 2. in Ebern. Theilt an Cotta mit, „daß er in fortwährender andächtiger Betrachtung Hafisens (durch Goethes Divan ausnehmend bestärkt) zu einem ganz anderen Punkte der Auffassung gekommen sei, von wo, was er dem Publicum zu geben gedenke, viel weniger Nachbildung (geschweige Uebersetzung) als eine freie Reproduktion sein wird".

1820. Januar und Februar. Erkrankung.

1820. Vorbereitungen zu den „Verwandlungen des Abu Said von Serug".

1820. Erscheinen von ihm Gedichte in: a. Frauentaschenbuch, b. Wendts Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. (In letzterem die ersten deutschen Sicilianen).

1820. Mai 16. in Ebern. Schreibt an Cotta, daß ihn seine hartnäckige Krankheit während mehrerer Monate der Zwischenzeit völlig unfähig gemacht habe, auch nur eine Zeile zu schreiben, jetzt sei er wieder flott und schicke daher, um nicht wieder zu spät zu kommen, einen Transport für den Damenkalender.

1820. August 21. Erhält in Ebern Besuch vom Grafen Platen.

1820. Oktober 24. in Ebern. Schreibt an Cotta, daß er in einigen Tagen nach Coburg ziehen werde, „um im traurigen Winter sich einige höchst nöthige Zerstreuungen zu machen, deren Mangel er seinen schlimmen Zustand vom vorigen Winter zuschreiben müsse".

1820. Ende des Jahres. Zieht nach Coburg, wo er bis 1826 privatisirt. Lernt Louise Fischer kennen.

1821. Dichtet den „Liebesfrühling". Es erscheinen von ihm Gedichte in: a. Taschenbuch für Damen, b. Wendts Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, c. Morgenblatt. (Im Taschenbuch für Damen für 1821, das schon 1820 gedruckt wurde, erscheint die am 16. Mai 1820 an Cotta gesandte 1. Abtheilung der Ghasele, wodurch zum erstenmal das Ghasel auf deutschen Boden verpflanzt wurde.)

1821. April 21. Schreibt aus Coburg an Cotta, „daß er gezögert habe mit einem Briefe zu erscheinen, gleichsam aus bösem Gewissen, weil er, ungeachtet des Anerbietens von Cotta zur weiteren Förderung seiner poetischen Blüthe doch noch mit seinen östlichen Rosen einen Seitensprung zu Brockhaus gemacht habe". Er denke übrigens an ein größeres Werk, „das ihn von den Verpflichtungen seiner italienischen Reise frei machen solle". Uhland bittet er um einen Beitrag zum Frauentaschenbuch, das er „nach Fouqués Abtritt heuer ad interim besorgen wolle". (Er redigirte es bis 1825).

1821. Juni. Mit Boehmer und Barth über Pommersfelden nach Nürnberg.

1821. Juni 23. Bei Platen in Erlangen. Mit ihm zum „Kunstcongreß" nach Nürnberg.

1821. Juni 30. Reist mit Barth von Nürnberg zurück.

1821. September 4. in Coburg. Theilt an Cotta mit, daß er so eben auf dem Punkte stehe, sich in Coburg zu verheirathen, und vorläufig häuslich niederzulassen. Er schreibt, daß die an Brockhaus gegebenen „östlichen Rosen" nunmehr fertig seien.

1821. November 21. Dankt Cotta brieflich von Coburg aus für Glückwünsche zur ehelichen Verbindung, die Weihnachten erfolgen werde.

1821. December 26. Hochzeit.

III. Erste Periode der wissenschaftlichen Selbstverständigung und der gelehrten Thätigkeit.

1822. Erscheinen im Buchhandel: Oestliche Rosen. Leipzig. Brockhaus. Gedichte erscheinen noch von ihm in: a. Wendts Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, b. Frauentaschenbuch, c. Urania, d. Taschenbuch für Damen, e. Morgenblatt, f. Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur 2c. (Die ersten Ritornelle in Urania). Er dichtet eigne Ghasele. Pflegt Unterhandlungen zur Uebernahme einer Bibliothekarstelle in Nürnberg. Macht angestrengte gelehrte orientalische Studien.

1822. Februar 12. Bittet Cotta von Coburg aus um Aufschluß, wie es sich mit seinem zum Morgenblatt geschickten Manuscript verhalte.

1823. Februar 14. Geburt des Sohnes Heinrich. Barth wird Taufpathe.

1823. Gedichte von ihm erscheinen in: a. Wendts Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, b. Aglaja, c. Huldigung der Frauen, d. Frauentaschenbuch, e. Morgenblatt.

1823. Ostern. Besuch in Eirichshof.

1823. April 28. in Coburg. Bietet Cotta die erste bedeutende Ausbeute seiner bisherigen orientalischen Forschungen an: „Die Verwandlungen des Abu Said, deutsche Nachbildung eines arabischen Romans, der Makamen des Hariri, die nicht für orientalische Gelehrte, sondern für Gebildete überhaupt bestimmt seien".

1823. April 29. in Coburg. Geht auf vier Wochen mit Wangenheim über Schweinfurt und Haßfurt nach der Bettenburg.

1824. Januar 3. in Coburg. Schreibt an Cotta, daß er an eine Sammlung seiner Gedichte denke und bemerkt, „daß er schon viele Jahre aufs Angestrengteste die orientalischen Sprachen namentlich Arabisch und Persisch betreibe und in diesem Fache eine ihm kaum länger zu entbehrende Anstellung suche." „Freilich", setzt er hinzu, „sollte sich jeder Gelehrte am besten durch öffentliche Darlegung seines Wissens empfehlen können, aber für sein Fach habe das an einem so abgeschiedenen Orte wie Coburg seine Schwierigkeiten".

1824. April 10. Geburt des Sohnes Carl.

1824. erscheinen von ihm Gedichte in: a. Wendts Taschenbuch, b. Frauentaschenbuch, c. Urania, d. Morgenblatt.

1825. erscheint im Buchhandel: Amaryllis, Frankf. Wesche. Gedichte von ihm erscheinen in: a. Vesta, b. Wendts Taschenbuch, c. Frauentaschenbuch, d. Huldigung der Frauen, e. Aglaja, f. Urania.

1825. Mai 22. Verweilt auf der Rückreise von der Bettenburg einige Tage bei den Eltern in Ebern. Er fragt bei Cotta an, ob dieser die „Makamen" nicht lieber in Coburg unter den Augen des Dichters drucken lassen wolle, was Cotta zugibt.

1825. Juni 18. Bewirbt sich um eine Professur in Erlangen.

f. Orientalische Epik.

1826. Januar 7. in Coburg. Theilt an Cotta mit, „daß nach viel Müh und Noth mit der saumseligen Druckerei, zu der er verleitet habe, der erste Theil der Verwandlungen des Abu Said vollendet sei. Es sei ihm die Lust vergangen, sich weiter mit dieser unvollkommenen Druckerei einzulassen, die nicht einmal einen Correktor habe".

1826. Februar 19. Truchseß stirbt.

1826. Februar 23. Geburt des Sohnes August. Taufpathe Graf Platen.

1826. März 30. Nennt Cotta „den Förderer seiner orientalischen Arbeiten". Er schreibt, „daß die Makamen in ihrer Bedeutung als Kunstwerk erst aus ihrem grandiosen Schluß beurtheilt werden können".

1826. Mai 3. Bietet an Cotta von Coburg aus den 2. Theil der Makamen an und bedauert, daß Druck und Papier des ersten bei Ahl in Coburg gedruckten Theils keine Gnade vor den Augen Cotta's gefunden habe und Cotta deshalb die Absicht habe, denselben dem Drucker heimzuschlagen.

1826. Juni. Wird Ehrenbürger der Stadt Coburg.

1826. Juni 5. in Coburg. Theilt an Cotta mit, daß er die nächsten Monate in Schweinfurt zubringen werde. Aeußert sich unzufrieden mit der Art und Weise, wie zwei seiner Makamen im Morgenblatt abgedruckt seien, „da er doch seine Einleitung und seine Anmerkungen nicht umsonst geschrieben haben möchte".

1826. Juni 13. Von diesem Datum ist Platens Brief an Fr. Thiersch (s. Thiersch, Leben Bd. I. S. 326), in welchem er Rückert „einen der ersten Orientalisten in Europa und ein Sprachgenie nennt".

1826. Oktober 8. in Coburg. Zeigt Cotta an, daß er diesen Sommer verreist war, theilt mit, daß er Hoffnung habe, „doch noch die Lehrstelle in Erlangen zu erhalten, daß er aber das Dekret noch nicht habe und also noch nicht ganz sicher sei".

1826. Im Buchhandel erscheinen „die Verwandlungen des Abu Said ꝛc." Cotta. Gedichte erscheinen von ihm in: a. Menzels Moosrosen, b. Aglaja, c. Huldigung der Frauen, d. Morgenblatt.

IV. Periode des Berufslebens.

1826. November. Trifft als Professor in Erlangen ein. Berufliche Arbeiten.

1827. Gedichte von ihm erscheinen in: a. Aglaja, b. Huldigung der Frauen.

1828. Erscheint „Nal und Damajanti". Frankf. Sauerländer. Gedichte erscheinen in: a. Huldigung der Frauen, b. Aglaja, c. Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur ꝛc. Die Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik enthalten in Nr. 91 und 92 von ihm „Ebul' olâs Lobgedicht auf Ebulkâsim 'Ali ꝛc." Er beginnt die Bearbeitung der „Hamâsa".

1828 Juli 29. Schreibt aus Erlangen an Cotta, daß er am 30. Juli nach Gotha reisen werde, um vier bis sechs Wochen dort zu

verweilen und Studien in der Bibliothek zu machen. Er bietet Proben aus der Hamâsa an.

1829. Januar 4. Geburt des Knäbchens Ernst.

1829. Erscheinen Gedichte von ihm in a. Oehlenschlägers Schriften, Breslau, 1829; b. Huldigung der Frauen; c. Fortuna.

Die Berl. Jahrb. f. w. Krit. Nr. 65—70. enthalten von ihm Recension von „Ghatakarparam" 2c.

1829. Juni 19. in Erlangen. Theilt an Cotta mit, daß „ein heftiges Brustleiden ihn zwinge, in ein Bad zu gehen, sobald er dazu Urlaub habe."

Auch ein Augenleiden stellt sich bei ihm ein.

1829. Juli. Ueber Frankfurt nach Bad Ems. Besuch bei Boehmer. Lernt Clemens Brentano kennen. Rheinreise mit Brentano und Boehmer.

1830. Die Berl. Jahrb. f. w. Krit. enthalten in Nr. 27. und 28. poetische Arbeiten von ihm.

Gedichte von ihm erscheinen noch in a. Fortuna; b. Huldigung der Frauen; c. Deutscher Musenalmanach.

1830. Juni 25. Geburt des Mädchens Louise.

1831. erscheinen im Buchhandel: Hebräische Propheten, übersetzt und erläutert. Leipzig. Weidmann.

Gedichte und Recensionen erscheinen in Berl. Jahrb. f. w. Krit. Nr. 1—3. 11—13. 67. Außerdem erscheinen Gedichte in a. Deutscher Musenalmanach; b. Huldigung der Frauen; c. Wiener Jahrbücher der Literatur; d. Boehmers Regesten, Frankfurt.

1831. August. Tod des Vaters.

1831. December 23. in Erlangen. Schreibt an Cotta, daß er druckfertig habe: „Stimmen des Chinesischen von Confucius eine zum Theil durch Hegels Aufforderung veranlaßte oder doch geförderte poetische Bearbeitung des höchst trockenen und ungenießbaren Materials des Schi-King von Mohl."

1832. Vollendet die Uebersetzung der „Vögel des Aristophanes." Gedichte erscheinen aus dem Schi-King im deutschen Musenalmanach S. 372 ff.

1832. December 27. in Erlangen. Macht an Cotta den Vorschlag, in einer neuen Ausgabe des Hariri den Noten eine kürzere Fassung und Stellung unter dem Text zu geben, wie in den Stücken, die in den Erheiterungen stehen; auch den

Text wolle er noch etwas mehr populariſiren und dadurch viel Noten ganz und gar erſparen.

1833. Januar 20. in Erlangen. Theilt brieflich mit, durch Graf Platen erfahren zu haben, daß Cotta den Verlag des chineſiſchen Liederbuchs übernehmen wolle.

1833. Im Buchhandel erſcheint: „Schi-King. Chineſiſches Liederbuch 2c." Altona. Hammerich.

Gedichte erſchienen von ihm in a. Deutſcher Muſenalmanach; b. Morgenblatt.

1833. December 31. Tod des Töchterchens Louiſe.

1834. Januar 18. Tod des Knäbchens Ernſt.

1834. Beginn des Erſcheinens der „Geſammelten Gedichte". Erlangen. Heyder. (Vollendet 1838.)

Gedichte erſcheinen in a. Deuſcher Muſenalmanach (mit Rückerts Bild); b. Charitas v. Schenk. Recenſionen in den Berl. Jahrbüchern f. wiſſ. Krit. Er dichtet Kindertodtenlieder, welche eben bei Sauerländer durch Prof. Heinr. Rückert herausgegeben werden.

1835. Januar 27. in Erlangen. Macht an Cotta den Vorſchlag zu einer Zeitſchrift unter dem Titel „das Morgenland", bei welchem Unternehmen Freund Kopp der Hauptanſtifter, Handlanger und philoſophiſcher Leiter und Lenker ſei.

1835. Es erſcheinen Gedichte von ihm in a. Charitas; b. Deutſcher Muſenalmanach; c. Frühlingsalmanach von Nicolaus Lenau; d. Morgenblatt.

1835. Juni 24. Tod der Schweſter Marie.

1835. Auguſt 8. in Erlangen. Spricht ſich über eine Kritik ſeiner Dichtungen im Menzelſchen Blatte aus. „Die Gedichte", ſagt Rückert, „kommen aus herzlicher Liebe und verdienen auch eine ſolche Liebe, von der ein fiſchblütiger Recenſent nichts weiß."

1835. December 30. Tod der Mutter.

g. Weſtöſtliche Didaktik.

1836. Beginn des Erſcheinens der „Weisheit des Brahmanen". Leipzig. Weidmann. (Vollendet 1839.)

Gedichte erſcheinen in a. Deutſcher Muſenalmanach; b. Badealmanach; c. Frühlingsalmanach.

1836. Juni 20. in Erlangen. Schreibt, daß er eine Reiſe in's ſüdöſtliche Deutſchland mit Urlaub auf ein paar Monate beabſichtige, von welcher ihn der Hariri abhalte.

1836. September 10. Tod des Schwiegervaters Fischer.

1837. Erscheint im Buchhandel: Ausgabe der Makamen in 2 Bänden, Cotta. Ferner: Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten. (Stuttgart. Liesching.) Ferner: Erbauliches und Beschauliches. (Berlin. Bethge.)

Gedichte von ihm erscheinen in a. Deutscher Musenalmanach; b. Schiller-Album. Wird Mitredakteur der Zeitschrift f. d. Kunde d. Morglds.

Uebersetzungen und sprachliche Bemerkungen in „Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes." Bd. I.

Erinnert den befreundeten Varnhagen an die Versetzung nach Berlin.

1837. Januar 4. in Erlangen. Empfiehlt den Dr. Melchior Meyr als einen neuen Candidaten, der sich dem Cotta'schen Vielgespann triumphwagenziehender Poeten anschließen zu dürfen eifrig wünsche, und der ihm einer Stelle bei den übrigen nicht unwerth erscheine.

1837. Januar 16. in Erlangen. Macht einen Vorschlag zu einem Göthe für die Jugend. (Im Januar Geburt des Sohnes Fritz.)

1837. Mai 20. in Erlangen. Spricht seine Freude über die neue Ausgabe des Hariri aus, deren Ausstattung und correkten Druck er lobt.

h. Natur- und Hauslyrik.

1838. Dichtet sechs Bücher Mailieder. Gibt den Erlanger Musenalmanach heraus.

Gedichte erscheinen von ihm in a. „Gedenke Mein"; b. Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur ꝛc.; c. Deutscher Musenalmanach; d. Taschenbuch der Liebe und Freundschaft; e. Erlanger Musenalmanach.

Im Buchhandel erscheint: Rostem und Suhrab. (Erlangen. Enke.)

Enger Verkehr mit Ferd. Scheler. Uebernimmt das Rittergut Neuseß bei Coburg.

1838. Herbst. Verkehrt einige Zeit mit Albert Knapp (s. biogr. Skizze in Rückerts Ges. Ausg. XII. S. 435 ff.)

1838. September 17. in Neuseß. Entschuldigt sich bei Cotta, daß er das Leben Jesu noch nicht einsenden konnte.

1838. November 3. in Neuseß. Schreibt an Cotta, daß er die letzten

Wochen an einer Garteneinrichtung verloren habe, „aber Ende dieser Woche nach Erlangen zurückkehren werde", wo seine Frau wegen der Einrichtung eines „gekauften alten kleinen Hauses" zurückgeblieben war.

1838. November 17. Louise Rückert schreibt aus Erlangen an Cotta, daß sich die Rückreise Rückerts nach Erlangen um einige Tage verzögern werde.

1838. November 24. in Erlangen. Sendet das „durch seine Scheu vor'm Abschreiben um beinahe $^1/_2$ Jahr verspätete Manuscript des Lebens Jesu."

1839. Im Buchhandel erscheint: 1. Brahmanische Erzählungen. (Leipzig. Weidmann.) 2. Leben Jesu. (Stuttgart. Cotta.)

Gedichte erscheinen von ihm in a. Morgenblatt; b. Deutsche Theeblätter von F. v. Elsholtz.

1839. Mai 3. in Erlangen. Bedauert, es mit dem Leben Jesu nicht Allen Recht gemacht zu haben, da „die Einen etwas recht Hochfliegendes, Klopstockisches erwarteten, die Andern etwas Sentimentales, Kopfhängerisches", — und Alle nun in ihren Erwartungen sich getäuscht sehen.

1839. Juni 19. Besuch von Direktor Waagen aus Berlin.

1840. Erscheinen Gedichte von ihm in a. Deutscher Musenalmanach; b. Charitas; c. Deutsche Pandora.

Erhält von Freunden deutscher Dichtkunst aus Frankfurt a. M. einen Pokal.

1840. Juni 6. Ueberträgt die Zusammenstellung einer 2. Ausgabe seiner Ges. Ged. seinem Freunde Scheler.

1841. Wird mit dem Titel eines „Geheimen Rathes" als Professor nach Berlin berufen.

1841. März 30. Bittet den König Ludwig I., ihn ziehen zu lassen.

1841. Erscheint im Buchhandel: Gedichte. Auswahl des Verfassers. (Frankfurt. Sauerländer.)

Gedichte erscheinen in: „Gedenke Mein."

i. Dramatische Periode.

1841. im Sommer. Dichtet das Drama „König Arsak von Armenien" in der Absicht, dasselbe sogleich bei seiner Uebersiedlung nach Berlin auf die Bühne zu bringen. (Er fand aber die Bühne dort sehr unter seiner Erwartung und verlor durch seine Winterpraxis alle Lust an den Brettern.)

1841. Herbst. Uebersiedelung nach Berlin.

1841—42. im Winter. Liest in Berlin „für deutsch gelehrte Zuhörer ohne Voraussetzung arabischer Sprachkenntnisse über arabische Volkspoesie, wobei er namentlich den Amrilkais beizubringen sucht."

1842. Gedichte von ihm erscheinen in a. Morgenblatt; b. Hansa-Album; c. Weihnachtsbaum.

1842. April Anfang. Kommt in Neuseß für Sommeraufenthalt an.

1842. Juni 18. in Neuseß. Zeigt Cotta an, daß er die Hamasa, die 15 Jahre unter der Feder sei, endlich nächste Ostern vollenden werde. Amrilkais wünscht er diesen Herbst gedruckt, um das Buch diesen Winter bei den Vorlesungen benützen zu können.

1842. Juli 14. in Neuseß. Wünscht brieflich von Cotta einen Abdruck der Probe seines Trauerspiels König Arsak zu erhalten. Eben habe er auch in einem gewaltigen Anlauf ein neues Trauerspiel „Saul und David" in Neuseß vollendet, welches er als Manuscript seinem Könige zuzueignen gedenkt, der es aufführen lassen kann, wenn er Lust hat."

1842. Juli 28. in Neuseß. Theilt an Cotta mit, daß er bis Oktober in Neuseß bleiben werde und bittet, die Correktur von Amrilkais einem des Arabischen kundigen und der Poesie nicht unkundigen der Tübinger jungen Gelehrten aufzutragen.

1842. November 4. in Neuseß. Bittet Cotta um Beschleunigung des Drucks von Amrilkais, um nicht auf das Buch bei Beginn der Wintervorlesungen warten zu müssen.

1843. Erscheinen: 1. Gesammelte Gedichte. 3 Theile. (Frankfurt Sauerländer.) 2. Die Weisheit des Brahmanen in 1 Band. Auswahl. (Leipzig. Weidmann.) 3. Amrilkais. (Stuttgart. Cotta.) 4. Saul und David. (Erlangen. Heyder.)

Gedichte erscheinen von ihm in a. Berliner Taschenbuch. Duncker; b. Hofmanns Weihnachtsbaum; c. Album der Tiedge-Stiftung; d. Niederrheinisches Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Poesie.

Verkehr mit der Familie Froriep. Barth liefert eine Kreidezeichnung von Rückert.

1844. Erscheint: 1. Herodes der Große. (Stuttgart. Liesching.) 2. Kaiser Heinrich IV. (Frankfurt. Sauerländer.) 3. Liebes-

frühling (Separatausgabe). Frankfurt. Sauerländer. 4. Drei Vorreden Rosem und Golem-Tieck, eine tragische Geschichte von Otto v. Skepsgardh. Mit einer Kritik von Fr. Rückert. Berlin.

Gedichte erscheinen von ihm in Hofmanns Weihnachtsbaum; eine Uebersetzung in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. Bd. V. Bonn.

Wird vom Bildhauer Conrad modellirt.

1845. Erscheint im Buchhandel: 1. Christofero Colombo. Frankfurt. 2. Das Leben der Hadumod.

In der Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. Bd. VI. erschien S. 189: Aus Dschamis Divan und 227 ein Ghasel.

1845. Januar 17. in Berlin. Meldet an Schubart, „daß er heute über 7 Wochen über Erfurt reisen werde." Bezüglich seiner dramatischen Thätigkeit schreibt er: „Auch Sie scheinen meine desfallsigen Bestrebungen nunmehr etwas anders anzusehen, nicht mehr mit theatralischen, sondern blos poetischen Augen."

1845. Januar 31. Die Verwandte Rückerts, Ernestine Grimmer, stirbt. Rückert dichtet einen Nachruf.

1845. März. Kommt durch Erfurt und Schleusingen zu Schlitten. Er schreibt: „Ich wäre in der Nacht erfroren, wenn ich nicht in Ilmenau einen großen Badeteppich gekauft hätte." In Neuseß hatte er dann 6 Wochen mit Katarrh zu kämpfen.

1846. Februar 3. Schreibt von Berlin an Schubart.

1846. Im Buchhandel erscheint: „Hamâsa". 2 Theile. Stuttgart. Liesching.

Gedichte erscheinen in a. Bunte Blätter aus Natur und Leben; b. Hannover'sche Morgenzeitung.

1846. Auf der Durchreise in Leipzig mit B. Auerbach zusammen.

1846. Froriep übersiedelt nach Weimar.

1846. December 26. Silberne Hochzeitsfeier in Neuseß.

1847. Januar 31. Schreibt aus Neuseß an Barth, daß er „allerlei Lyriken für's Haus — schwerlich für die jetzige Welt — geschrieben und eine neue Ader für das Liegengebliebene vom Frühjahr erwarte." Er sei zwar besser auf den Beinen, doch nicht ganz taktfest. Zu Ostern müsse er einen Flug nach Berlin machen, um sich dort zu zeigen. Es liegen schwere öconomische Sorgen auf ihm; er habe zu seinem Neuseßer Gut den sogenannten Regenhof gekauft, wodurch

sein Besitz erst ein redenswerther und bewirthschaftungswürdiger für die Zukunft werde.

1847. Oktober. Gelegentlich der Reise nach Berlin Besuch bei Froriep in Weimar. Trifft Saupe, Preller, Schöll, v. Müller.

1847. Gedichte erscheinen in Hofmanns Weihnachtsbaum.

1848. März 18. Ankunft in Neuseß. Dauernder Aufenthalt in Neuseß.

V. Letzte Periode gelehrter Thätigkeit.

1848. Liefert Arbeiten für die „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft." 2. Band. (S. 26 u. S. 189).

1849. Juli 26. Louise Rückert bittet Schubart dieses Jahr nicht zu kommen, da Rückert so verstimmt sei, daß bei den beiderseitigen politischen Ansichten kein friedliches, geschweige ein heiteres Beisammensein zu hoffen wäre. „Sie kennen meines Mannes Verehrung für's so grausam gestörte Parlament, für die rechte Seite nämlich, während Sie jenes als eine Versammlung von Thoren halten. Jetzt kommt noch der unglückselige Waffenstillstand in Schleswig, damit in die tiefe Wunde, die der unzuverantwortende Ueberfall vor Friedericia schlug, ein recht giftiges Gift gegossen wird."

1849. August 3. Sie beklagt, daß Schubart, der den Brief nicht erhalten und von Ilmenau gekommen war, des Morgens aus dem Hause geflohen sei, da dieser Rückert genug kennen müsse, um zu wissen, daß, wenn er den Unmuth herausgepoltert habe, alles wieder vorbei sei. „Der eigentliche Grund seiner großen Verstimmung ist doch nur der, daß der König den großen, das Volk beruhigenden und einigenden Kaiserruf ausgeschlagen hat. Nun kommt dazu das Aergste: Schleswig-Holstein." 2c.

1849. Pensionirung.

1849. Juni 14. Louise Rückert schreibt an Barth: „Mein Mann ist wohl ärgerlich über die Begebenheiten der Welt ..... Was werden Alles noch für Plagen über unser armes Deutschland kommen? .... Wangenheim kommt nun gar nicht mehr heraus und Rückert nicht in die Stadt. Mir thuts weh, daß die Freunde g'rad jetzt sich nicht mehr verstehen wollen, wo es so sichtbar ist, daß sie sich bald auf lange trennen müssen. Da würde ich ja, wenn ich bei ihm wäre, sogar für Oesterreich schwärmen, so zuwider mir's

ist. Aber die Männer! Die haben starren harten Sinn in der Politik! . . .

1850. März 14. schreibt er von Neuseß, daß alle Hoffnungen Kleindeutschlands nun auf den Erfurter Reichstag gerichtet seien, „Preußen habe sich der großen, ihm gestellten Aufgabe zu klein gezeigt und den schöpferischen Moment verpaßt."

1850. Juli 20. Carl August Freiherr v. Wangenheim stirbt in Coburg.

1850. Oktober 23. Tod von Rückerts Schwiegermutter.

1850. Liefert eine Arbeit für die Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. 4. Bd. (S. 44).

1851. Desgleichen. 5. Bd. (S. 308).

Ein Gedicht erscheint von ihm in Hofmanns Weihnachtsbaum (S. 90).

1852. Liefert eine Arbeit für die Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. 6. Bd. (S. 491 ff.).

Gedichte erscheinen in Hofmanns Weihnachtsbaum.

1853. Desgleichen im Buch deutscher Lyrik v. A. Böttger.

1854. Liefert eine Arbeit für die Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. 8. Bd. (S. 239).

1855. Uebersetzt „Sakuntala".

1857. Fr. Hofmanns Weihnachtsbaum enthält Rückerts Bild, gez. und gest. v. Barth.

1857. Juni 26. Todestag der Lebensgefährtin.

1857. December 28. in Neuseß. Schreibt an Schubart Verse, in welchen er den Wunsch nach einer Eisenbahn ausspricht, um dem Freunde dadurch den Weg gekürzt zu sehen.

1858. Erscheint die erste „Prachtausgabe des Liebesfrühlings." Frankfurt. Sauerländer.

Liefert dichterische Arbeiten für a. die Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 12. Bd. (S. 336); b. deutschen Musenalmanach v. Schad. (S. 6—8).

1858. Winter. Uebersetzt 20 Idyllen von Theokritos.

1859. Liefert dichterische Arbeiten für die Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. 13. Bd. (S. 103).

1859. Herbst. Schließt sich dem Nationalverein an.

1860. Im Morgenblatt erscheint sein Gedicht: „Oktoberfeuer."

Liefert eine Uebersetzung für die Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Bd. 14. (S. 280).

1861. Im Schilleralbum (Dresden) erscheint eine Jugendarbeit.
1863. Mai 16. Ehrenbezeugungen. Ehrenbürger von Schweinfurt. Meister des Freien deutschen Hochstifts zu Frankfurt.
1863. November 29. Dichtet 12 Kampflieder für Schleswig-Holstein. Leipzig. Brockhaus.
1863. Gedichte von ihm erscheinen in a. Gartenlaube (Nr. 3. u. 25.); b. Hofmanns Weihnachtsbaum; c. Correspondent von und für Deutschland (Nr. 178. u. 314); d. Augsb. Allg. Ztg. (Nr. 151. 170. 363.).
1864. Desgleichen in a. Augsb. Allg. Ztg. (Nr. 115.); b. Deutsche Kunst in Bild und Lied; c. Bericht über die Verhandlungen des Freien Deutschen Hochstifts. 5. Jahrg. (S. 76, 85, 105)
1864. Ostermontag. Im Göthehaus zu Frankfurt a. M. wird vom Freien Deutschen Hochstift Rückerts Büste aufgestellt.
1864. Sommer. Die Malerin Froriep malt Rückert in Oel.
1865. Gedichte von ihm erscheinen in a. Hofmanns Weihnachtsbaum. b. Rheinische Zeitung (3. August); c. Deutscher Dichtergarten (Nr. 1.).
1865. Letzte Hälfte des Jahres. Erkrankung (Fistel).
1865. Weihnachten. Letztes Gedicht an die Schwiegertochter Alma geb. Froriep. (S. Denkmal S. 444.)
1866. In Nr. 75. der Augsb. Allg. Zeitgung erscheint ein Gedicht. Ebenso in des Lahrer hinkenden Boten Dorfzeitung (Bd. IV. Heft 3. Nr. 9. S. 72).
1866. Januar 31. Vormittags $10^{3}/_{4}$ Uhr, Tod.
1866. Februar 3. Begräbniß.
1866. Mitte Februar erscheint: Erinnerung an Fr. Rückert.
1866. Juni erscheint: Fr. Rückerts Leben und Dichtungen.
1867. Erscheint aus dem Nachlaß: 1. Lieder und Sprüche. Frankfurt. Sauerländer. 2. Uebersetzung von Theokrit, Aristophanes (Vögel) und Kalidasa (Sakuntala). Leipzig. Hirzel.
1867. Januar 31. Rückertfeier in Frankfurt, Schweinfurt, desgl. 2. Februar in Zürich, 3. Februar in Stettin und Neustadt bei Coburg, 27. Februar in Leipzig.
1867. Mai 16. An Rückerts Geburtshaus wird eine Gedenktafel errichtet. Rückertfeier in Wien, Würzburg, Augsburg, Schweinfurt; 29. Mai von Coburgs Künstlerverein in Neuseß. Es erscheint: Fr. Rückert, ein deutscher Dichter, von Dr. C. Beyer. Coburg.

1867. Gedichte erscheinen von ihm in a. Albert Knapp, ein Lebensbild, Stuttgart; b. Augsb. Allg. Ztg. Wochenausgabe Nr. 42.

1867. Erscheint: Fortlage, Rückert und seine Werke. Frankfurt. Sauerländer.

1868. Januar 31. Errichtung eines Grabdenkmals in Neuseß.

1868. Gedichte erscheinen im Salon von Dohm und Rodenberg Nr. 2.

1868. Erscheint die ausführlichste Biographie und Würdigung Fr. Rückerts unter dem Titel: „Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal. Mit vielen bis jetzt ungedruckten und unbekannten Aktenstücken, Briefen und Poesien Fr. Rückerts. Von Dr. C. Beyer. Frankfurt. Sauerländer.

1868. August 27. stirbt Rückerts Freund Schnyder von Wartensee, welcher noch 1863 von Rückert mit einem an den gemeinsamen Abstieg vom Rigi (1817) erinnernden Gedicht überrascht wurde.

1869. Erscheinen Gedichte von ihm in 1. Dichter, Patriarch und Ritter. Von Kühner. Frankfurt. Sauerländer. 2. Gartenlaube Nr. 47. 3. Martius, ein Lebensbild. Von Hugo Schramm. Leipzig.

1869. Mai 3. Das Liebesfrühlingshaus wird mit einem auf Anregung des Verfassers dieses Buches von H. Scheler modellirten und von Lenz und Burgschmid in Nürnberg in Erz gegossenen Relief in Folge einstimmigen Beschlusses des Magistrats und der Stadtverordneten Coburgs geschmückt. Der begeisterte, um die Verherrlichung des Namens Rückert so verdienstvolle Bürgermeister Muther von Coburg, welcher eine Einladung zum Eintritt in das für Errichtung eines Denkmals in Neuseß zusammengetretene Comité nicht erhalten hatte(!), hielt die Weihrede. Die Schloßgasse wurde an diesem Tage zur Rückertstraße umgetauft. Zur Verherrlichung des Tages schrieb der Herausgeber dieses Buches folgendes bekannt gewordene Sonett:

Das Liebesfrühlingshaus.

Sei, Haus, gegrüßt mir, reich an Liebesjahren,
In welchem einst der Liebe Schöpfer thronte,
Und das der Zeiten Zahn bis heut' verschonte,
Weil Dich beschirmt Apoll und Deine Laren.

Du trägst das Bild, um den sich Edle schaaren,
Dess' Frühlingsblum' in Deinen Räumen wohnte,
Und der Dich mit Unsterblichkeit belohnte:
Das Rückertantlitz, das wir gern gewahren.

O, mög' von heut ab, seinem Geist verbunden,
Mein Volk in seine Geistesfluth sich tauchen,
Und feiern ihn in gut' und bösen Stunden;

Daß es erkenne, welchen Segen hauchen
Die Lieder Freimunds, in Dir froh empfunden,
Voll Gluthen, die uns nimmermehr verrauchen.

Ein Medaillon des Liebesfrühlings-Rückert ist vom genialen Bildhauer Freih. v. Dornis in Coburg ausgeführt.

1869. Erscheint die erste Gesammtausgabe der poetischen Werke Fr. Rückerts in 12 Bänden oder 45 Lieferungen. (Mit einer biogr. Skizze von Dr. C. Beyer.)

1869. Oktober 28. Wird dem Dichter, dem wir am liebsten ein dem Zahn der Zeit trotzendes Standbild aus Erz in Coburg gewünscht hätten, von der deutschen Nation eine Colossal-Büste von Marmor in Neuseß errichtet. Die Büste ist vom Bildhauer Müller in gelungener Weise in dreifacher Lebensgröße ausgeführt. Ursprünglich war $2^1/_4$ Lebensgröße in Aussicht genommen und hiernach entsprechend auch das Postament bestellt und ausgeführt, so daß nunmehr ein bedauerliches Mißverhältniß zwischen den größern Proportionen der Büste und dem nicht entsprechenden, gedrückt erscheinenden Sockel nicht zu verkennen ist.

Der Verfasser dieses Buches legte am Sockel des Denkmals einen Lorbeerkranz mit folgendem Gedichte nieder:

Du bist nicht mehr, den wir verehrend lieben,
Du, Freimund Reimar, Dichter seltner Art,
Doch ist ein froh Gedenken uns geblieben:
Dein Geist lebt fort von Tausenden bewahrt,
Dein Name ist dem Herzen eingeschrieben,
Und preisend ruft, wer heut sich um Dich schaart:
So lang in Liebe Herzen sich versenken,
Wird Deutschland Dein, o Rückert, warm gedenken.

Heil, Friedrich Rückert, Heil, Heil!

Neues aus dem Leben Friedrich Rückerts.

Als Friedrich Rückert im Jahre 1810 nach seiner Promotion zum Doctor der Philosophie von Göttingen nach Jena kam, um sich daselbst als philologischer Privatdocent zu habilitiren, wohnten in dem Hause, welches jetzt mit Rückerts Namen geschmückt ist*), (damals hieß es nach jenaischem Studentensprachgebrauch von der Besitzerin Frau Kirchenräthin Zickler die Zicklerei) zwei Studenten, die beide von Weimar aus die Universität im Jahre 1809 oder 1810 bezogen hatten: Carl John aus Weimar**) und Friedrich Schubart aus dem Fürstenthum Schwarzburg gebürtig.

Zu diesen beiden Studenten trat ungesucht Friedrich Rückert in nähere, durch seinen noch im Parterre des schmalen Hauses wohnenden Landsmann Heinrich Stepf vermittelte Bekanntschaft***).

---

*) Vgl. Fr. Rückert, im biogr. Denkm. 50.

**) Vgl. über ihn Varnhagens Tagebücher I, 35, sowie Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 206.

***) Stepf, von dem der bekannte Literarhistoriker Carl Goedeke im Grundr. d. deutschen Dichtung S. 291 vermuthet, daß sich Rückert selbst unter diesem Namen versteckt haben möge, war wie ich nach langen, durch Herrn Jens Sattler unterstützten Forschungen feststellen kann, der Sohn des aus Schweinfurt gebürtigen Regierungsrathes Elias Stepf, der später in Kitzingen lebte. Er studirte von Michaelis 1810 an in Jena und wandte sich nach Rückerts Weggang nach Würzburg, wo er sich auch später als Literat aufhielt und als Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften thätig war. Im Jahre 1823 lieferte er für das von Rückert redigirte Frauentaschenbuch (Jahrg. 1823 S. 56—66) den Sonettenkranz Margarita, wo es z. B. heißt:

Du bist mein Bad, in dem sich stärkt mein Sinn,
Du bist das Ziel, nach dem mein Streben eilet,
Du bist die Burg, in der mein Hoffen weilet,
Und spiel ich glücklich, bist du mein Gewinn.

Bald bildete sich zwischen ihm und ihnen ein lebhafter geistiger Verkehr, welcher die Grundlage eines auf gegenseitige Hochachtung beruhenden Freundschaftsverhältnisses für ihre Lebenszeit wurde.

Von diesem Verkehr machte mir der 83jährige greise Schubart, als er mir seine unten mitgetheilten Aufzeichnungen zur Verwendung für mein Buch übergab, manche interessante mündliche Mittheilung. So sprach er sich mit einer rührenden Wehmuth darüber aus, wie doch damals auch in diesen Universitätsverhältnissen eine größere Pietät herrschte. Er erzählte mir z. B.: „Einmal ging das Freundschafts-Kleeblatt Rückert-John-Schubart vom schmalen Hause hinweg zu einem Spaziergang ins Freie. Da gesellte sich zu ihnen, aus seinem naheliegenden Vaterhaus herzutretend, der damalige Student Göttling, der als berühmter Philologe wenige Jahre nach Rückert gestorben ist. Als nun auf dem Wege durch die Felder John in freundschaftlicher Vertrautheit sich einer etwas freien Ausdrucksweise gegen Rückert überließ, sprach Göttling im Stillen sein Mißfallen darüber gegen mich aus, hinzufügend: „„Du wirst doch nicht auch die dir von ihm gegönnte Freundschaft so unschicklich erwiedern?““ Göttling war mein lieber Schulgenosse aus Prima und Selekta des weimarschen Gymnasiums.“

Durch diese mündliche Mittheilung des greisen Schubart charakterisirt sich zugleich der Anfang von Rückerts Leben in Jena und des Verkehrs Schubarts mit Rückert, wovon ausschließlich die nachfolgenden Blätter handeln.

Du bist mein Arzt, wenn ich verwundet bin,
Du bist der Balsam, dessen Kraft mich heilet,
Bist meine Sonne, die der Sturm zertheilet,
Bist meines Herzens hehre Königin.

Du bist mein Garten, den ich mir erbaut,
Du bist die Blume drin für mich erzogen,
Du bist mein Blüthenlenz, der nie zerstiebt,

Du bist mein Anker, tobt das Leben laut,
Du bist mein Compas, der mich nie belogen,
Und du mein Hafen, der mir Ruhe gibt.

1824 erschienen in demselben Taschenbuche (S. 45—48) sechs Sonette auf den Tod eines Kindes, die wie die früheren in Ausführung und Auffassung an Rückert erinnern, mit dem Stepf nach aufbewahrten Briefen (s. weiter unten) lange Zeit in Verkehr blieb. Weitere dichterische Arbeiten von Stepf sind nicht bekannt.

Vorzüglich war es die Dichtkunst, welche Schubart dem angehenden Docenten Rückert so freundschaftlich nahe brachte, so daß er dem lieben Freunde herzlich gern seine eigne Wohnung im Zicklerschen Hause überließ, um ihm am Arbeitstische den fortwährenden Blick auf die schön gelegene Kunitzburg zu gewähren, während er sich im Hause des Universitätsquästors einmiethete und mit dem Blick nach der Leuchtenburg sich begnügte.

Schubart arbeitete zu jener Zeit an einem Drama „Rosamunde", und Rückert durch die einzelnen Scenen desselben angeregt, besuchte ihn namentlich in den Weihnachtsferien fast jeden Morgen, um ihn zur Vollendung desselben anzutreiben, jedesmal beim Eintreten schon zurufend: Wie weit sind Sie gekommen? Endlich war das Trauerspiel vollendet, und Rückert schien mit demselben ganz zufrieden zu sein. Er versicherte, Schubart habe einen christlichen Oedipus gedichtet. Trotz Schubarts Widerspruch wurde die Tragödie von Freunden zur Aufführung in Weimar an Goethe gegeben. Alles schien gut zu gehen, und von den Schauspielern Wolf und Genast wurde dem jugendlichen Dichter bereits zum voraussichtlichen Erfolg des Stückes gratulirt. Da kam die Nachricht, daß dasselbe einstweilen zurückgelegt werden müsse. Von diesem ungünstigen Zwischenfall hing es vielleicht ab, daß Schubart nicht auf der betretenen Laufbahn blieb und Theaterdichter wurde.

In der erwähnten Tragödie mit ihrem aus der germanischen Völkerwanderung geschöpften Stoffe wird die urgermanische als Familienpflicht geltende Blutrache im Zurückweichen vor dem in diese Völkerstämme eindringenden versöhnenden Christenthume dargestellt. Indem sie aber an zwei Königsfamilien vorkommt, werden die ihnen angehörigen Völkerstämme, Longobarden und Gepiden, mit hineingezogen, und dazu tritt die politische Absicht des byzantinischen Exarchen von Ravenna, diese Vorgänge unter den Germanen dazu zu benützen, sich durch Vergiftung des longobardischen königlichen Schildträgers zum Herrscher über ganz Italien zu erheben. Ueber diese grauenvolle Fortwirkung der urgermanischen Blutrache die Macht des Christenthums zu erheben, und sie durch seine Versöhnungskraft zu vertilgen, das war die aus der griechischen Tragik von seiner weimarischen Gymnasialbildung mitgebrachte Tendenz des jugendlichen Dichters. Um dem Leser die dichterische Bedeutung Schubarts, sowie den Werth seines Umgangs mit Rückert zu illustriren, geben wir die Scene im zweiten Akt zwischen Almachild

und Machtilde, indem wir es für möglich halten, aus dem, was Schubart selbst in seiner Aufzeichnung über den Schluß der Tragödie sagt, sich denselben in seiner Absicht einigermaßen vorzustellen.

Vorzimmer.

(Machtilde tritt auf. Almachild folgt ihr.)

Almachild.

Du fliehst die Freude, fliehst das frohe Fest;
Des Hauses Glanz, das Rauschen der Musik
Kann Dich nicht rühren, immer suchst Du nur
Die Einsamkeit!

Machtilde.

Der Freude Fülle kann
Auch in verborg'nen stillen Herzen wohnen.

Almachild.

Mathilde, o ich glaube Dir, es wohne
Mehr denn der Freude Füll in Deinem Busen,
Und Deine Seele sei ein Himmelreich. —
Ich aber bin so freudlos, wie die Trauer!

Machtilde.

O hätte nie Dein Auge mich geseh'n.

Almachild.

Das wünsch' ich nicht, soll man den Augenstern
Hinweg aus seinem Angesichte wünschen,
Weil man den Gram erblickt, so wie die Wonne.

Machtilde.

Mich schmerzt so tief Dein hoffnungsloses Lieben.

Almachild.

Ach, hoffnungslos und immer hoffnungslos,
So willst Du dennoch Dich dem Kloster weih'n,
Und uns verlassen.

Machtilde.

Lange schon war es
Beschlossen und gelobt, so muß ich's halten,
In diesen Tagen muß ich Abschied nehmen.

Almachild.

Und schon in diesen Tagen? — thu es nicht,
O thu es nicht, Mathilde.

Machtilde.

Was mein Herz
Andächtig still beschlossen, stör' es nicht.

Almachild.

Ist denn so hart, so liebeleer Dein Glaube?
O nimmer gleicht es Deiner schönen Seele,
In dem verkehrten Entschluß zu verharren.

Machtilde.

Schilt nicht, o Freund, was Du noch nicht erkannt!

Almachild.

Ja schelten muß ich's, und ich hab' es wohl
Erkannt, es ist nicht recht in Eurem Glauben,
Was Ihr da sprecht von diesen heil'gen Klöstern:
Sieh, neulich ritt ich nach Ravenna hin,
Zu dem Exarchen sandte mich der König,
Und wie ich pfleg' in niegeseh'nen Städten,
So wandr' ich dort die Straße auf und ab,
Das Neue mir und Schöne zu betrachten,
Dann blieb ich steh'n vor einem düstern Hause,
Das Staunen mir erregte, und man sagte,
Ich stünde vor dem Kloster St. Marien.

Machtilde.

Es ist dasselbe, was mich bald empfängt.

Almachild.

Dasselbe gar, o hätt' ich's nie geseh'n!
Denn höre weiter: mich ergriff's hinein-
Zugehen in das seltsam düst're Haus:
Ich stand im Vorhof und es zitterte
Mein Herz in dieser dumpfen Grabesstille,
Und durch die engen kümmerlichen Fenster
Erblickt' ich selbst die freudelosen Mädchen,
Sie dämmerten hindurch wie bleiche Schatten.
Doch bald erklang die wehmuthsvolle Glocke,
Und wie ein Geisterchor sah ich sie wandeln
Verschleiert durch die dunkeln Klosterhallen
Hin nach der Kirche.

Machtilde.

Sahst Du sie noch weiter?

Almachild.

Verborgen folgt' ich und mit nassen Augen
Und schlich hinein selbst in die Klosterkirche,
Da könnt' ich mich im Dunkeln wohl verbergen,
Denn durch die düstern Hallen schimmerten
Einsame Lämpchen nur vor heil'gen Bildern,
Die Frauen aber lagen auf der Erde —
Mir schaudert, soll ich weiter davon reden,
Das ist ein Glaube für das Todtenreich,
Wie kann Dein Herz zu solchem Thun sich wenden.

Machtilde.

Die äuß're Ruhe, die Du nur erblickt,
Kann Dir nicht sagen, was das Inn're hegt.

Almachild.

Was kann es Gutes sein, das diese Mauern
Zum Wohnsitz sich erwählt, ich glaub' an nichts!

Machtilde.

So klageſt Du mein Herz der Thorheit an,
Daß lebenslang es ſich dahin gegeben
Dem, was nicht gut iſt.

Almachild.

Dieſes eben iſt's,
Was unbegreiflich mir den Geiſt zerrüttet:
Du biſt ein ſchönes, liebevolles Weib,
Dein ſanftes Antlitz, Deine liebliche
Geſtalt durchdringen aller Menſchen Herzen,
Iſt's doch, als hätt' der Himmel Dich erwählt,
Der Erde Deine Wonne zu verkünden;
Du aber wendeſt Dich hinweg und willſt
In's Kloſter geh'n, um eiligſt zu verwelken?
Ja, ſieh, wie herrlich jetzt Dein Auge ſtrahlt,
Bald wird es matt in trüben Wolken ſchweben,
Und Deine ſchönen blüh'nden Roſenwangen,
Mit dieſem Schleier werden ſie in eins
Verbleichen.

(Er ergreift leidenſchaftlich Machtilden's Schleier, ſie wendet ſich hinweg.)

Almachild (nach einer Pauſe.)

Gehe nicht — o gehe nicht
In's Kloſter — wie ich neulich zu Ravenna
In jener Kirche war, erblickt' ich dort
Ein Bild, das meine Augen feſſelte:
Es war ein ſchönes Weib mit ſanften Mienen,
Sie trug ein lieblich Kind an ihrer Bruſt —
Wie ich nachher vernommen, nennen ſie's
Die heil'ge Jungfrau oder Mutter Gottes:
Es brannten hell're Lampen vor dem Bilde,
Und Weihrauch dampfte auf aus gold'nen Keſſeln
Zu dieſer ſchönen Jungfrau, und ſie lagen
Mit brünſtigen Gebeten vor ihr da —
Machtilde, wenn Du nicht in's Kloſter gingeſt,
Dem Leben nicht und nicht der Lieb' entſägteſt —
Vielleicht auch einſt auf Deinen blüh'nden Armen
Ein lieblich Kind, ſo ſchön wie jenes trügeſt.
Warum denn noch das todte Bild anbeten,
Biſt Du's nicht ſelbſt, der die Verehrung ziemet?
Sieh, wie vor jenem Schattenriß der Schönheit
Die bleichen Kloſterfrauen traurig beten,
So wollt' ich traurig nicht, nur freudenvoll
Und voll von Liebe täglich vor Dir liegen,
Wenn jenem Bilde dürrer Weihrauch dampft,
So ſenden hier lebendig friſche Blumen
Zu Deinem holden Antlitz ihren Duft,
Und ſtatt der Lampen, die dort traurig flimmern,

Ist hier der Sonne Glanz die heil'ge Fackel,
Die Dir der Himmel selber angezündet!

Machtilde.

O hänge nicht die peinlich schwere Last
Mir wieder an die leidensvolle Brust!

Almachild.

So fühlst Du noch des Lebens starken Zug!
O sag, warum entfliehst Du seinen Freuden?

Machtilde.

Ach, aus des Lebens freudigen Gefilden
Treibt mich der Menschen roher Geist hinweg,
Wie kann mein Glaube länger hier verweilen,
Hier wo des Krieges rohe Götter walten?
Sieh! eine Freistatt sucht mein stilles Herz
Für unaussprechlich heilige Gefühle —
O laff' mich geh'n, laff' mich in's Kloster geh'n.

Almachild.

Und ewig soll ich Dich nicht wiedersehn?

Machtilde.

Ich geh' in's Kloster, doch wir seh'n uns wieder! (Ab.)

Almachild.

Wir seh'n uns wieder, wann und wo und wie? —
O nimmer kann ich's tragen, wenn sie geht!
Wo soll ich Hülfe suchen, welche Kraft
Der Ueberredung kann ihr Herz bewegen!
Ja, zu der Königin selber eil' ich hin,
Sie kann es wenden, kann mein Glück mir retten —
Jetzt gleich — beim Gastmahl schon muß ich sie sprechen,
Ich darf nicht länger zaudern, nicht die Menge
Des gastlichen Gefolges darf mich schrecken,
So eil' ich auf den Flügeln meiner Liebe.

(Geht ab.)

Wie kurz auch die Zeit war, welche die beiden gleichstrebenden jungen Männer dichtend mit einander in Jena verlebten, so scheint es doch, als ob ihre gemeinsame innige Versenkung in diese Geistesbeschäftigung auch in ihre Herzen so eingedrungen ist, daß sie sich noch nach Verlauf eines Menschenalters in ihrer Kraft des Erweckens einer noch tiefer eindringenden und noch reicheren Freundschaft erwies.

1813 beabsichtigte Schubart, dem Aufrufe des Königs Friedrich Wilhelm III. Folge zu geben, wurde aber von der Aufsichtsbehörde seines Heimathsortes seiner Körperschwäche wegen für untauglich zum Kriegsdienste erklärt. Durch Empfehlung seines theuersten

Freundes, des preuß. Wirkl. Geh. Kriegsraths Stricker, an den Staatsrath Nicolovius erhielt er zunächst eine Stellung als Erzieher in Berlin. Der greise Schubart konnte es in seiner mündlichen Mittheilung nicht genug rühmen, welche Dankbarkeit er dem edelgesinnten Staatsmann Nicolovius bewahre. „Das ganze Menschenalter, welches Schubart in Berlin verlebt hat und welches der Erziehung und dem Unterricht gewidmet war, knüpfte sich an das persönliche Verhältniß zu diesem Staatsmann und an die ihm zugewendete Gunst desselben." Später trat Schubart als Hauslehrer in die Familie des Präsidenten von Goldbeck. Im Frühling 1822 trat er aus dem v. Goldbeck'schen Hause und bestand das Examen mit Erfolg, welches ihn zum Gymnasiallehrer befähigte. Durch Nicolovius wurde er nunmehr veranlaßt, eine Stellung als Lehrer in der Familie des Ministers Grafen v. Bernstorf anzunehmen.

Es wurde ihm von einem wohlhabenden Berliner Kaufmann der Antrag gemacht, diesen auf einer Reise nach Belgien, die Rheinlande, Südwest-Deutschland, Schweiz und Ober-Italien zu begleiten. Schubart nahm diese Einladung um so lieber an, als selbst der Director im Kultusministerium, sein früherer Lehrer am Gymnasium zu Weimar, Dr. Johannes Schulze, zuredete und den Rücktritt in eine entsprechende Stellung ihm ausdrücklich zusicherte.

Nach seiner Rückkehr gründete Schubart auf Veranlassung des Staatsrathes Nicolovius und des Staatsrathes Süvern eine Lehr- und Bildungsanstalt für die weibliche Jugend, erhielt den Charakter eines Directors und verheirathete sich. Er leitete die Anstalt achtzehn Jahre lang, bis nach dem Tode des Ministers Altenstein das Ministerium Eichhorn den vom Staate seither geleisteten Zuschuß versagte. Schubart mußte seine Anstalt eingehen lassen und nahm jetzt eine ihm auf Verwendung des erwähnten Johannes Schulze angetragene Stellung als Schuldirector in Erfurt an, die er bis zum Jahre 1848 ausfüllte. Dieses Jahr zog ihn gewaltsam in die politische Agitation gegen die Revolution hinein; er mußte wöchentlich einige Mal öffentlich reden und das griff seine Gesundheit in einer Weise an, daß er sich ein asthmatisches Leiden zuzog und sich gezwungen sah, um seine Pensionirung nachzusuchen, die ihm gewährt wurde. Jetzt gab er sich geschichtlichen, vorzüglich kriegsgeschichtlichen Studien hin, als deren Frucht im Jahre 1857 „Geschichte von Erfurt im Jahre 1848" erschien. 1862 hat der produktive Mann anläßlich des Conflicts im preußischen Ab-

geordnetenhause ein gründliches Buch über die Armeereorganisation herausgegeben, wodurch er selbst die Aufmerksamkeit des Königs von Preußen auf sich lenkte.

Zuletzt hat Schubart nach dem Schleswig-Holsteinischen Kriege über die zwei- und dreijährige Dienstzeit geschrieben und sich als erfahrenen civilistischen Militärschriftsteller erprobt. Namentlich die vorerwähnte Schrift ist nach dem Urtheil der Militärzeitung so überreich an Einsicht und an Schärfe, daß durch dieselbe den Gegnern der Reorganisation der Boden unter den Füßen weggezogen ist. Jedenfalls wäre zu wünschen gewesen, daß namentlich die conservative Partei sich mehr um die Schrift bekümmert hätte, um so mehr, als bis heute von einem in ihr dargelegten staatsrechtlichen Verhältnisse der Armee in parlamentarischen Verhandlungen kein Wort gesprochen wurde, selbst von Seiten der conservativen Partei nicht.

Von dichterischen Erzeugnissen Schubarts außer seinem oben erwähnten Drama ist wenig zu verzeichnen. Im Jahre 1844 dichtete er zur Feier der Genesung der Königin ein lyrisches Gedicht in Terzinen, das im Druck erschien und von dem Rückert in Gegenwart Fortlage's urtheilte: „Hören Sie, Schubart, das haben Sie so schön gemacht, daß ich mir jetzt kaum noch so viel Bilder zusammen zu bringen getraute." 1849 ließ Schubart zwölf von ihm zugleich in der Melodie gedichtete Spottlieder auf die Revolution erscheinen, von welchen „der treue Soldat" auch wohl zum Armee-Volkslied geworden ist.

Ein schönes Zeugniß über die dichterische Leistungsfähigkeit Schubarts gab Rückert in den fünfziger Jahren. „Sie haben nicht nöthig", sprach er zum bekannten Cantor Germaniae Reinthaler, der ihn um compositionsfähige singbare Lieder ersuchte, „zu mir zu kommen, gehen Sie zu meinem Freunde Schubart, der macht die Gedichte so schön als ich".

Schubart, am 14. Februar 1789 geboren, ist also jetzt ins 84. Lebensjahr eingetreten; trotzdem ist seine Erinnerung treu geblieben. Infolge gütiger brieflicher Einladung Schubarts hatte ich mehrmals die Freude, je einige Stunden bei dem lieben gesinnungstüchtigen Greise verbringen zu können, der noch im höchsten Alter dem Grundsatze der Jugend treu geblieben ist. Jedesmal reichte mir der edle begeisterte Mann wohlwollend die beiden Hände entgegen und hieß mich mit seiner noch immer melodisch klingenden sympathischen,

TAYLOR I OX

zuweilen durch asthmatisches Husten und Sticken unterbrochenen Stimme herzlich willkommen.

Es beruhigte mich stets, ihn unter dem Schutze einer feinfühlenden, zärtlichen Gattin zu wissen, deren Rüstigkeit und Geistesfrische dem lieben Greise Beratherin, Pflegerin und fürsorgende Freundin ist. Während ich fragte und Schubart mit seiner ruhig gemessenen, scharf accentuirten und artikulirten Stimme antwortete, während ich hinwiederum aus der Summe meiner Forschungen die gewünschten Mittheilungen gab und Schubart, die Hand am Ohr, lauschend zuhörte, während er endlich in langen Berichten unterrichtete und ich diese werthvollen Berichte stenographisch fixirte, trug diese treffliche Frau die nöthigen Bücher und Aufzeichnungen, sowie zwei ergänzende Photographie-Albums herbei, in welchen sie und Schubart mit Vorliebe bei einer trefflichen Künstlerfamilie in Ilsenburg am Harz verweilten.

Ueber Rückert sprechend, ergriff er einmal unter Thränen meine Hand mit den Worten: „Ich kann es Ihnen nicht Alles sagen, wie mir mein seliger Freund geholfen hat, als ich unter ungünstigen Verhältnissen von Berlin wegzog. O er war ein wahres Freundesherz, ich habe gar keinen solchen Freund wieder gefunden."

Schubart hatte „das Glück, mit Rückert erst in der Jugend einige Jahre hindurch in einem näheren Freundschaftsverhältnisse zu leben, welches nach langer Unterbrechung seine in der Jugend gestiftete Innigkeit geltend machte", und konnte daher werthvolle Züge für ein Bild Rückerts geben, wie es sich eben in den bezeichneten Jahren seines engeren freundschaftlichen Umganges mit Rückert eingeprägt hatte. Da Schubart lediglich aus seiner freundschaftlichen Erinnerung schöpfte, so haben sich diese Aufzeichnungen ihre reine Genuität durchweg bewahrt — und das macht sie werthvoll, wenn auch das Eine oder Andere durch den Wunsch des Freundes verklärt erscheinen dürfte.

Schubart hat mit Rückert gelebt von Ende des Jahres 1810 bis 1812 in Jena. Dann hat er von 1841 an drei Winter mit ihm in Berlin verlebt. Zuletzt besuchte er den Dichter einigemal in Neuseß. Dann kam ein mäßiger Briefwechsel, der in den vier letzten Jahren des Rückert'schen Lebens völlig verstummte. Schubart sagt über den Grund: „Es läßt sich dies wohl aus beiderseitiger körperlicher steigender Altersschwäche erklären, meinerseits machte ich es mir zum Entschuldigungsgrund,

daß ich aus einer ihm verwandten Familie in meiner Nachbarschaft fortwährend die erfreulichsten Nachrichten über seine Gesundheit und über sein fortdauerndes ländlich ruhiges Leben empfing, womit mein Freundesverlangen gestillt war."

Dem Verkehr Schubarts mit Rückert entsprechend mußten die interessanten unten folgenden Aufzeichnungen Schubarts in drei Abtheilungen zerfallen: a. Jena; b. Berlin; c. Neuseß. Aus dem ersten Stücke „Jena" ist recht eigentlich Rückerts Bestimmung zum lyrischen Dichter ersichtlich und es hätte füglich nach Schubarts Worten als „Genesis eines Dichterlebens" überschrieben werden können. Dieses Capitel dürfte die meiste Bedeutung für sich beanspruchen, obgleich auch die beiden übrigen für das Bild Rückerts Beiträge liefern, die nicht ohne Werth sind.

Indem ich nach diesen Bemerkungen die erwähnten Artikel zum Abdruck bringe, will ich noch an dieser Stelle dem Herrn Schuldirector Schubart Namens der Rückertforschung wiederholten Dank für den wichtigen Dienst aussprechen, welchen er derselben durch seine zuvorkommenden freundlichen Mittheilungen geleistet hat.

Herzliches Freundesandenken an Friedrich Rückert.

1) Jena.

Es war im Herbst 1810 als Rückert von Göttingen, wo er sich bereits die Doktorwürde erworben, nach Jena kam, um sich daselbst als Privatdocent der Philologie, welche mein dortiges Hauptstudium war, zu habilitiren. Gleich bei seiner Ankunft daselbst trat ich mit ihm in nähere persönliche Bekanntschaft, da er sich bei einem mit mir in demselben Hause wohnenden auch aus Franken gekommenen Studenten, Namens Stepf, entweder einthat, oder doch täglich bei ihm als Landsmann verkehrte*). Schon während er mit Abfassung seiner Habilitationsschrift für die Disputation beschäftigt war, trat ich ihm innerlich näher; seine hohe markige Gestalt und sein feuriges dunkles Auge zogen mich an, und wie er es an mir wohlthuendem freundlichen Entgegenkommen nicht fehlen ließ, so blieb mir, dem Studenten und seinem zukünftigen Schüler, doch immer das Gefühl seiner präsumtiven Docentenwürde. Nachdem ich nun schon in dieser Zeit vor seiner Disputation der tägliche Genosse seiner abendlichen Erholung im Freien geworden war, kam der Tag seiner öffentlichen Disputation**), welcher mit mir schon mehrere Freunde mit Spannung entgegengesehen hatten.

Ich erlaube mir von dem Hergang dieser akademischen Feierlichkeit einige Züge anzuführen, theils weil sie einen Einblick geben in den damaligen Zustand der Jenaischen Universität, mehr aber noch, weil bei derselben schon eine Geistesgabe meines Freundes her-

*) Rückert wohnte vom Herbste 1810 bis Frühling 1811 mit seinem Bruder Heinrich im früheren Ehrhardtschen Hause (Schillerstraße 230). Vom Frühling 1811 ab wohnte er im Zicklerschen, jetzt dem Kirchenrathe Schwarz gehörigen Hause, an dem seit 1858 ein Schild angeschlagen ist: „Friedrich Rückert 1811." Vgl. biogr. Denkm. S. 50.

**) 30. März 1811.

vortrat, die sich nachmals zu so großer Gelehrsamkeit in ihm entwickelte. Vorausschicken aber muß ich die Bemerkung, daß die Philologie damals an der Universität Jena gleichsam unter despotischer Herrschaft lebte: der durch seine Stylmeisterschaft in altsächsischer Latinität berühmte Hofrath Eichstädt hatte dieselbe ergriffen; er las die philologischen Collegia ziemlich allein, und, soviel ich mich erinnere, nicht gerade mit ausgedehnter Thätigkeit; dabei leitete er eine lateinische Gesellschaft, ferner die Redaction der Jenaischen Literaturzeitung, durch welche er sich bekanntlich ein bedeutendes Vermögen, sogar ein Gut in Sachsen erworben hat, und übte überhaupt durch seine ganze Stellung an der Universität einen bedeutenden Einfluß. Dabei war er (wegen seines Junggesellenlebens in schon vorgerücktem Alter, und besonders wegen seiner Geldsucht) wenig geachtet und eigentlich unbeliebt. Letzteres war bei der Studentenschaft vorzüglich der Fall wegen seines bekannt gewordenen Bestrebens, keine jüngere philologische Lehrkraft an der Universität neben sich aufkommen zu lassen, wodurch auch ein jüngerer Docent, der durch seine Arbeiten über den Tacitus verdiente Doctor Walch, sich bewogen fühlte, seine Vaterstadt Jena zu verlassen und an ein Gymnasium nach Berlin, später an die Universität Greifswalde zu gehen. Jetzt trat nun in Rückert ein neuer Aspirant zur philologischen Mitlehrerschaft an der Universität auf, und es war zu erwarten, daß er ebenfalls in Eichstädt einen eifrigen und mächtigen Gegner finden würde. Bereits war nun am Tage der Disputation die Versammlung zu derselben in der großen Aula zusammengetreten, der Saal war von der stehenden Studentenschaft erfüllt, an der Seite saßen auf erhöhten Sitzen hinter Schranken die Professoren und Opponenten, und vor uns auf dem hohen Katheder ragte die hohe Gestalt Rückerts um so mehr hervor. Nach Beginn und Einleitung trat nun auch Eichstädt mit der gedruckten Dissertation in der Hand sofort gegen ihn auf. Ich hebe nur aus seiner Rede heraus, was mir wegen seines piquanten Inhalts allein erinnerlich geblieben ist. Er machte dem jungen Habilitanten den Vorwurf des Mangels an lateinischer Stylreinheit, und drückte das Wort Reinheit mit puritas aus (puritatem linguae desidero in libello tuo). Rückert gab die kecke Entgegnung, in diesem Vorwurf liege ebenfalls jener Mangel durch den Gebrauch dieses Wortes, denn, so sagte er, „Puritas ipsa vox impura est“ (Puritas ist selbst ein unreines Wort), und da ihm Eichstädt dies bestritt, steigerte sich seine Keckheit zu der Kühnheit, daß er dem

Meister und Inhaber der reinen Latinität zurief: „Evolvas lexica“! (Schlage die Wörterbücher nach!) Dieser kühne Zuruf machte nun schon einen gewaltigen Eindruck in der zuhörenden Versammlung, und wie tief ihn Eichstädt selbst empfand, das zeigte sich bald in der Fortsetzung seiner Opposition, in welcher die leidenschaftliche Erregtheit deutlich hervortrat, er nahm jetzt sogar Gelegenheit, dem jungen Mann eine recht schwere Wunde der Verspottung zu versetzen. Rückert hatte in seiner Habilitationsschrift Idea philologiae auch eine Ansicht über Wortbildung gegeben und Beispiele von Wortstämmen aufgestellt*). Der berühmte Latinist verschmähte es nicht, dies auf die deutsche Sprache anzuwenden, und stellte den Stamm Ruck, im Umlaut Rück auf; davon, sagte er, bilde man rücken, gerückt, auch Rückert, — aber mein Freund, sowie er seinen Namen hörte, parirte schlagfertig den Fechtstoß durch eigenen, mit den zuvorkommend beistimmenden Worten: et quod oppositum est, (und was dem entgegengesetzt ist), verrückt. — Jetzt erscholl ein lautes Gelächter durch den Saal, und um mich her theilten nicht wenig Studenten mit mir die Lust, in die Hände zu klatschen. Die Scene stieg jetzt auf den höchsten Grad gereizter Bewegung. Der zeitige Prorector der Universität, der Mediciner Fuchs, war auf Reisen abwesend; es erhob sich aber sein Vorgänger, der bekannte theologische Rationalist Gabler, und rief dem jungen Doktor zu: ego exprorector modestiam tibi commendo, (Ich als Exprorector empfehle dir Bescheidenheit), wodurch freilich Rückert auch außer Fassung gerieth. Der Kirchenrath Gabler entfernte sich auch sogleich nach diesen Worten. Deutlich sehe ich noch in der Erinnerung, wie der gelehrte Mann in düsterem Ernst an uns vorüberschritt, und wie sein Famulus, ein etwas kleinerer Student, von dem wir spöttisch sagten, daß er ihm die rationalistisch religiösen Grundideen aufs Katheder tragen müsse, hinter ihm herging. Das ist aber auch die letzte Spur meiner Erinnerung von dieser akademischen Scene, deren weiterer Fortgang und Schluß mir entfallen ist**). Wohl aber entsinne ich mich meines angenehmen Gefühls darüber, als ich am Abend desselben Tages mit Rückert den gewöhnlichen Spaziergang auf dem sogenannten Graben um die Stadt herum machte, und an seinem Arme hängend

*) Vgl. biogr. Denkm. S. 44.

**) Vgl. Erinnerungen von Prof. Heinr. Rückert in den Grenzboten 1866, sowie Friedr. Rückert, im biogr. Denkm. S. 41. ff.

seine langen Schritte zu erreichen suchte, daß ich auf den Gesichtern der uns begegnenden Studenten den Ausdruck des Beifalls zu lesen glaubte.

Hatte nun schon diese Disputation seine eigenthümliche Geistesstärke, seine Begabung für eindringende Sprachforschung erscheinen lassen, so lernte ich sie bald noch deutlicher erkennen.

Er las nun ein Collegium über den Prometheus des Aeschylos*), in welchem mit seiner jugendlichen antiken Sprachgelehrsamkeit nun auch sein dichterisches Gemüth hervortrat. Mit letzterem aber war ich schon vorher näher vertraut geworden, denn indem unser persönlicher Umgang täglich inniger wurde, so wurde es gar bald ausschließlich die gemeinsame Liebe zur Dichtkunst, aus welcher unser Gedankenaustausch sich nährte. Und da ja damals die romantische Poesie in Deutschland noch in Blüthe stand, so führte sie uns auch zur gemeinsamen Beschäftigung mit den durch die Schlegelschen Uebersetzungen so deutlich in ihrer Schönheit erschienenen Werken der italienischen und spanischen Dichtkunst, und zwar in der Ursprache. Schon vor Rückerts Ankunft hatte ich mir von dem Sprachmeister der Universität einigen Unterricht im Italienischen geben lassen; es war ein Italiener, de Valenti, Vater des bekannten magnetischen Arztes. Als er zur ersten Lehrstunde zu mir kam, hatte ich mir dazu den Petrarca gekauft, und forderte ihn auf, ein Sonett mit mir zu lesen. Er erschrak darüber, wie das möglich sei? Das sei das Schwerste, und nur erst das späte Ende des italienischen Sprachstudiums. Ich ließ mir nun von ihm durch mehrmaliges Vorlesen bloß die Aussprache und auch Wortbedeutungen geben, und erklärte ihm dann die poetische Schönheit des von mir völlig verstandenen Sonetts, was seinen sprachmeisterlichen Geist in ein vergnügtes Erstaunen versetzte. Wie ganz anders aber war es, als mich jetzt Rückert, auf meinen Wunsch, auch Calderon in der Ursprache lesen zu können, etwa in Zeit einer Stunde in das Verständniß der spanischen Sprache einführte. Wie deutlich erkannte ich da den schon wachen und weitblickenden Sprachforschergeist! An der Numancia des Cervantes hob er mir einzelne Stellen mit lehrender Absicht heraus, und zeigte mir in grammatikalischer Anordnung und mit vergleichender Hinweisung auf die mir bekannten Sprachen die ganze Structur dieser mir noch völlig fremden Sprache, so daß sie mir in dieser

*) Vgl. Denkm. S. 51.

kurzen Zeit gleichsam theoretisch durchsichtig wurde, und ich konnte nun diese ganze spanische Tragödie mit Hilfe des Wörterbuches für mich allein lesen. So führte mich unsere gemeinsame Beschäftigung mit der Dichtkunst zunächst zu der Anerkennung ja Bewunderung dieser hervorragenden Seite seines Geisteslebens, die tiefere Erkenntniß und Erforschung der Sprachen, welche ihn, wie ein mächtiger Geistestrieb, sein Leben hindurch als anerkannte Sprachgelehrsamkeit so dauernd begleitete.

Aber die Sprachstudien bildeten doch nicht das Hauptinteresse unserer Freundschaft, sondern diese empfing ihr stets freudiger werdendes Leben nur aus dem gemeinsamen Genuß schöner Dichtung, aus gegenseitiger Mittheilung eigener Versuche in derselben, und den daraus hervorgehenden Besprechungen, wozu sich eben die Sprachwissenschaft nur als dienend verhielt. Und da wir hierbei in der damaligen Zeit natürlich zum großen Theil mit den Dichtwerken der Romantiker und gewiß vielfach von denselben angezogen wurden, so fühle ich mich in meiner Erinnerung gedrungen, um dieser Charakteristik meines seligen Freundes eine Grundlage zu geben, die später in derselben immer mehr hervortreten wird, jetzt schon in eine ihr dienende allgemeine Betrachtung über die damalige Romantik der deutschen Poesie überzugehen.

Könnte ich doch wissen, ob noch andere Männer meines hohen Alters, die jene Periode der Geschichte deutscher Poesie mit durchlebt haben, mit mir ein Gefühl theilen, welches mir in den letzten Decennien über dieselbe erweckt worden ist, und dabei auch eine Erinnerung an den damaligen Eindruck derselben, welche ich darzustellen versuchen werde. Bekanntlich war die Zuwendung dieser poetischen Gefühlsstimmung und ihrer dichterischen Werke zum Christenthum ein Hauptzug derselben. In Weimar, wo ich den Schluß meiner Gymnasialbildung empfing, und wo die antike Schönheitsidee den Thron der Poesie und aller Kunst einnahm, wurde dieser Zug an ihr durch Befeindung desselben um so mehr hervorgehoben, wie sich denn schon gegen Schillers Jungfrau von Orleans, die sich doch der christlichen Romantik nur zuneigte, von Goethe ausgehend am Hof und in den gebildeten Gesellschaftskreisen eine Opposition bildete, die damals ihre Aufführung auf der Hofbühne verhinderte, und auch nachdem sie gestattet worden, und etwa fünf Jahre später, bezeichnete sie mir der Jenaische alte H. v. Knebel, Goethes treuester Urtheilsspiegel, als ein Werk finsterer Schwärmerei. Mit dem Worte „mittelalter-

liche Schwärmerei" wurde überhaupt das Christliche in der romantischen Poesie abgethan, und welche Verschlossenheit für dasselbe in dem großen Dichterfürsten lag, das zeigten seine theatralischen Behandlungen der Shakespearischen Dramen, über welche nunmehr Schwartzkopfs Kritik ein so erwärmendes Licht verbreitet hat, es zeigte sich am deutlichsten in der Aufführung des standhaften Prinzen von Calderon, welche noch im vorigen Jahr die Evangelische Kirchenzeitung mit einer gewissen Anerkennung besprochen hat, und deren Hergang ich dort mit verlebte, nach welcher Goethe, den eine literarische Stimme, nämlich der nun auch verstorbene Geheime-Ober-Regierungsrath Johann Schultze in Berlin, damals Professor am Gymnasium in Weimar, in einer Broschüre auf das Christliche in diesem spanischen Drama hinwies, seine große Verwunderung darüber aussprach, daß man da einen christlichen Märtyrer sehen wolle, wo er nur einen modernen Regulus sehe. Eine solche also war die Aufnahme der romantischen Poesie in dem classisch gebildeten Weimar. — Wie ich nun aber in meiner Alterszeit ebenfalls in der Evangelischen Kirchenzeitung, doch schon vor etwa funfzehn Jahren, einmal eine Charakteristik von Tieck las, den man doch als Haupt der poetischen Romantik betrachtet, in welcher das eigene religiöse Bekenntniß dieses berühmten Dichters wieder gegeben wurde, wie ich etwa zehn Jahre später in Joseph v. Eichendorffs als werthvoll anerkannter Geschichte der deutschen romantischen Poesie die Auseinandersetzung von der speculativen Grundlage der Poesie des sanften Novalis las, dessen geistliche Lieder mein junges Herz so tief ergriffen hatten, oder die Auseinandersetzung über den empfänglichen humanistischen Standpunkt des Zacharias Werner vor seinem Uebertritt zum Katholicismus, so verfiel ich hierbei eigentlich einem traurigen Gefühl, dem Gefühl einer späten Enttäuschung in Bezug auf eine lange in mir getragene und werthgehaltene Erinnerung. Ich mußte nun erkennen, daß diese hervorragenden Vertreter der Romantik das Christenthum nur zum Stoff und gleichsam in den Dienst ihrer Poesie und Speculation genommen hatten, statt ihre Poesie in den Dienst des Christenthums, als der höheren Geistesmacht, zu geben. Daß aber dieses letztere, zumal bei der rationalistischen Erstorbenheit der Kirche, in nicht wenigen noch empfänglichen Seelen eine vertrauensvolle Voraussetzung war, die sich durch diese Richtung der Poesie, wenn auch nicht erweckt, doch wenigstens wieder christlich angeregt fühlten, davon habe ich eine ziemlich sichere Erinnerung, und

am sicherſten habe ich ſie hierin von mir ſelbſt. Soll ich nun aber, auf meinen lieben Jugendfreund Rückert zurückkommend, nur einigermaßen ſagen, ob dieſe Erinnerung auch auf ihn zu übertragen ſei, ſo finde ich hiermit auch den Anlaß und Weg zur weiteren Schilderung unſeres gemeinſamen dichteriſchen Umganges und bleibe dabei zugleich auf die Charakteriſtik meines Freundes gerichtet.

Bei unſeren gegenſeitigen poetiſchen Mittheilungen geſchah es auch, daß ich ihm einmal einzelne Scenen aus einer Tragödie vorlas, zu deren Conception ich mich ſchon als Weimariſcher Selectaner hatte verleiten laſſen, denn ſo dichteriſch ging es damals in Weimar auch auf dem Gymnaſium her, daß mir mein ſehr geliebter Lehrer, der nachmalige griechiſche Lexicograph Franz Paſſow privatim mancherlei Anregung und Anleitung zur Poeſie und beſtimmte dichteriſche Stoffe zur Ausführung gab, und es iſt mir jetzt noch eine liebliche Schulerinnerung an dieſen längſt verſtorbenen, mir theueren Lehrer, daß er in ſeine Ueberſetzung des Muſäos einzelne von mir glücklich gebildete Hexameter mit aufnahm. Eben durch die Verwerfung der romantiſchen Poeſie wegen ihrer Schwärmerei, worunter man aber zumeiſt ihren Zug zum Chriſtlichen meinte, war ich auf den Gedanken gekommen, ein dramatiſches Gedicht zu unternehmen, wozu ich mir den Stoff aus den dunkeln Zeiten der Völkerwanderung wählte, und mir die Aufgabe ſtellte, in demſelben die Herrlichkeit des Chriſtenthums über das altgermaniſche Heidenthum ſo zu erheben, daß man mir den romantiſchen Fehler des Schwärmeriſchen und Fantaſtiſchen nicht auch vorwerfen könnte, und viel mehr nach der Würde und Klarheit der antiken Tragödie ſtrebte, welche mich auf dem Gymnaſium ganz eingenommen hatte. Dieſe meine Gymnaſialgedanken hatte ich nach Jena mitgenommen, und nur in ganz vereinzelten und zerſtreuten Zeiten, wie ich es vor meiner Pflicht des Studienfleißes verantworten zu können glaubte, hatte ich mich mit der Ausarbeitung dieſes größeren Gedichtes beſchäftigt. Darüber war beinahe ein Jahr vergangen, als ich meinem neugewonnenen Freunde Rückert einige abgeſchloſſene Scenen daraus vorlas. Er drang nun auf das lebhafteſte in mich, daran fortzuarbeiten und es zu vollenden, nahm meinen Fleiß gleichſam unter ſeine Aufſicht, und am Schluß des Jahres, wo in der Weihnachtszeit kürzere Univerſitätsferien eintraten, trieb er mich, täglich zu mir kommend zur Vollendung. Und als ich es nun bald darauf ihm, und einem indeß zu uns getretenen, ja als drittes Kleeblatt in unſere Freund-

schaft herein gewachsenen Freunde, dem damals noch Jura studirenden Carl John*) aus Weimar vorlas, sagte er zwar beim Beginn meiner Vorlesung, er werde durchaus nichts darüber sagen, bis er das Ganze gehört habe, was er jedoch nicht völlig durchführte, und am Schlusse gab er mir das Lob, ich hätte einen christlichen Oedipus gedichtet. Indem ich diese seine hochklingenden Worte berichte, setze ich voraus, daß die Leser sich zwei von der Liebe zur Dichtkunst ergriffene Jünglingsseelen vorstellen, und daß sie seinem volltönenden Urtheil über mein Studenten-Drama keinerlei weitere Bedeutung beilegen. Ich führe dasselbe nur zum Zweck weiterer Anwendung für meine Charakteristik an. Wie der Sophokleische Oedipus mit der Versöhnung und mit der Verklärung der Leiden schließt, welche das dunkle Schicksal dem Menschenleben bereitet, so wollte ich das Christenthum in seiner Versöhnungs- und Verklärungskraft über die grauenhafte Familienpflicht der altgermanischen Blutrache erheben. Dürfte nun schon aus dieser meiner dichterischen Absicht hervorgehen, daß ich selbst das Christenthum für etwas mehr, und für etwas Höheres hielt, als nach der Weise der romantischen Schule für einen glücklichen poetischen Gegenstand, so darf ich auch aus der freudigen Zustimmung meines Jugendfreundes mit Vertrauen entnehmen, daß er mein Gefühl von der heiligen Würde des Christenthums theilte**). Freilich waren wir damals Beide Kinder unserer Zeit, wie sich ein achtungswerthes Urtheil im Volksblatt bei Rückerts Tode über sein Verhältniß zum Christenthum ausgedrückt hat. Wenn wir uns aber zu dem nunmehr, nach einem halben Jahrhundert von der gläubig-kirchlichen Wissenschaft wiederhergestellten Gedanken einer gottgewirkten Heilsgeschichte, für welchen ich übrigens in meiner Knabenzeit Eindrücke empfangen hatte, nicht ausdrücklich erhoben, sondern in der Vorstellung einer menschlichen Stiftung befangen waren, so waren wir doch wohl beiderseits in der Achtung und Liebe des Höchsten und Heiligsten im Menschenleben einverstanden.

Ich kann aber in diesem Zusammenhange nicht unterlassen (weil mein jugendlicher Versuch in der dramatischen Dichtung ebenfalls Anlaß dazu gibt), über das bekannte und vielbesprochene Verhältniß des Weimarischen Dichterfürsten zum Christenthum meine eigenen

*) Er wohnte in demselben Hause mit Rückert, eine Treppe höher. Vgl. Biogr. Denkm. S. 50.

**) Vgl. S. 258 des biogr. Denkm.

persönlichen Erfahrungen freilich zugleich in einer Episode mitzutheilen, da sie über diese Frage vorzüglich deutlich sprechen. Meine beiden Freunde, Rückert und John, drangen in mich, das Manuscript meiner Dichtung an Goethe zu senden, und versprachen sich hoffnungsreich eine Aufführung derselben auf dem damals noch so blühenden weimarischen Kunsttheater. Mit sicherem Gefühl davon, daß sie Goethes Beifall nicht finden würde, deshalb auch mit Standhaftigkeit, verweigerte ich meinen Freunden, dies zu thun. Erst nach beinahe zwei Jahren verleitete mich in Weimar der berühmte und künstlerisch sehr gebildete Schauspieler Wolf dazu, ihm mein Drama mitzutheilen, und nachdem ich dies gethan, ihm auch zu gestatten, die Aufführung desselben bei Goethe selbst zu beantragen, wobei er mein Bedenken, daß Goethe das Stück wegen seiner Tendenz zurückweisen werde, mit der Bemerkung beschwichtigte, daß Goethe jetzt auf die Tendenzen der Theaterstücke gar nicht mehr achte, sondern nur auf ihre theatralische Wirksamkeit, was ich, da er Mitregisseur war, ihm glauben mußte. Nach kurzer Zeit theilte er mir mit, daß Goethe seine Zustimmung gegeben habe, und forderte mich auf, an meinem Manuscripte die nöthigen Kürzungen vorzunehmen, was ich zugleich mit einer nochmaligen sorgfältigen Ueberarbeitung that. So war nun meine Jenaische tragische Studenten-Muse nahe daran, wie man es auch schon in Weimar mit Theilnahme für mich erwartete, über die Scene des berühmten Weimarischen Kunsttheaters zu gehen.

Jetzt aber muß ich auf unser Jenaisches Freundschafts-Kleeblatt zurückgehen. Karl John hatte indeß die Universität verlassen, und war Goethes Secretair geworden, anfangs zu unserer großen Freude. Nun war es schon im Winter 1812—13, den ich theilweise in Weimar verlebte, daß man dort noch immer die Aufführung meiner Tragödie erwartete, und bei dieser Verzögerung ging ich, da ich die Absicht hatte Weimar zu verlassen, in das Goethesche Haus, um meinen Freund John darüber zu fragen. Der erklärte mir nun, daß er den Auftrag habe, mir mein Manuscript zurückzugeben, Goethe wolle es vorläufig, da vieles andere vorliege, zurücklegen. Ich erkannte in dieser schonenden Weise sogleich die entschiedene Zurückweisung; aber John, mit dem ich vom Knabenalter an bis an das Greisenalter in vertrautester Freundschaft gelebt habe, hat mir späterhin wohl erzählt, wie er Goethen mein Drama vorgelesen habe, und wie derselbe schon bei einer Scene im ersten Act gesagt habe:

„Ich rieche schon das Christenthum*)!" Wie er dann beim Schluß mir das Zeugniß der poetischen Reinheit von den Auswüchsen der romantischen Schule gegeben, aber hinzugefügt habe: „Ich liebe nun einmal diese Tendenz nicht!" oder, wie es mir meine Erinnerung aufdringen möchte: „Ich kann diese Tendenz nun einmal nicht leiden!" was übrigens auch für mich, bei meiner Hingebung an die heiligen Worte: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich", ganz auf dasselbe hinauskommt. Ich konnte nun meinen Freund John daran erinnern, wie ich in Jena gegen seine und Rückerts dringende Aufforderung mit meiner standhaften Weigerung im Recht gewesen sei, was er mir nun zugeben mußte. Eine Befriedigung aber lag für mich doch darin, daß Goethe den Unterschied meiner Einführung des Christenthums in die Poesie von der der Romantik und meine erstrebte antike Klarheit anerkannt hatte.

Nun aber zurückkehrend in die frühere Jenaische Zeit und zu meinem Hauptgegenstande, der Charakteristik meines dichterischen Jugendfreundes muß ich, leider noch einmal auf jene abendliche Vor-

*) Hofrath Doctor Weber in seiner Schrift: Zur Geschichte des Weimarischen Theaters (Weimar 1865) verallgemeinert diese Worte, indem er sagt: „Goethe pflegte, wenn er das Tendenziöse solcher Stücke durchmerkte, zu sagen: „Ich rieche schon das Christenthum!" und beruft sich dabei auf meine ihm schriftlich gemachten Mittheilungen, sogar gerade bei diesen Worten sagend: „So erzählt Schubart ꝛc." Ich habe nun zwar diese Worte in ihrer Anwendung auf meine Dichtung genau so von John empfangen, aber daß er mir sollte gesagt haben, Goethe pflege bei solchen Stücken so zu sagen, und daß er etwa bei Moses und Luther von Klingemann, und bei Johannes von Krummacher ebenso gesagt habe, das kann ich dem lieben, nunmehr auch verewigten Hofrath Weber nicht erzählt haben, da ich ihm meines Wissens über meine eigene dramatische Begegnung mit Goethe gar nichts geschrieben habe. Eine solche gegen das Christenthum gerichtete Gewohnheitsrede würde der von Weber an Goethe gerühmten Achtung des Heiligen wenig entsprechen, mit welcher er kirchliche Dinge vom Theater fern gehalten habe, wovon übrigens bei meinem Drama gar nicht die Rede sein konnte, da die mehr besprochene Sakramentsentweihung in der Maria Stuart, (zu der ich gelegentlich auch noch einen aufklärenden Beitrag geben kann), einen zu tiefen Eindruck auf mich gemacht hatte. Gelegentlich auch muß ich schon jetzt dagegen protestiren, daß der gute Hofrath Weber unseren Freund John, den gründlich gebildeten Juristen, an dieser Stelle zu Goethes „Schreiber" macht, indem ich dann anderen Orts zu erklären gedenke, warum wir uns blos Anfangs über seinen Eintritt in das Verhältniß zu dem großen Dichter freuten, welches einen wohl angelegten Lebensweg zu einem nicht erfreulichen machte. Das Ende der öffentlichen Wirksamkeit dieses Mannes als Censor in Berlin im Jahre 1848 ist leider bekannt genug. (Vgl. dazu S. 206 des biogr. Denkm.).

leſung meines Studentendramas zurückkommend, weiter erzählen, wie er während derſelben ſeine Erklärung, ein Urtheil nur am Schluß des Ganzen abgeben zu wollen, mehrmals mit den Worten brach: Das hätte ich gar nicht darſtellen können, ohne in lyriſchen Geſang überzugehen. So entſinne ich mich auch, daß er mir etwas ſpäter, wo er ſich auch mit dramatiſcher Dichtung beſchäftigte, in ſcherzhafter Weiſe klagte, er könne ſeine dramatiſchen Perſonen gar nicht beherrſchen, könne ſie nicht zurückhalten, daß ſie nicht immer wieder anfingen zu ſingen. So deutlich zeigte ſich die ſeinem Geiſte angeborene Lyrik. Wie ſie aber auch mächtig in ihm war, und ihn gleichſam wie ein geiſtiger Naturtrieb beherrſchte, das zeigte ſich in dem wahrhaften Bienenfleiß, mit welchem er fortwährend in der Beſchäftigung mit der Versbildung lebte. Wir gingen bisweilen miteinander nach Weimar zu einer poetiſchen Theatervorſtellung, und kehrten wohl unterweges ein. Ehe noch der Wirth uns die gewünſchte Erfriſchung brachte, hatte er ſchon ſeine Schreibtafel herausgenommen und ſchrieb Verſe. So geſchah es ſtets auch auf unſeren kleineren Ausflügen in die Umgegend.

Auch John, der ein oder zwei Jahr ſpäter, vor ſeinem Eintritt in Goethes Haus, mit ihm und Profeſſor Köthe (nachmaligem Superintendenten in Allſtedt) eine größere Reiſe in Franken machte, erzählte mir, es ſei auffallend geweſen, wie er auf der ganzen Reiſe dieſen literariſchen Bienenfleiß an den Wirthstiſchen getrieben habe, den Homer und andere Dichter und Schreibebedürfniſſe im Reiſeränzel bei ſich führend. Seine ſpäterhin ſo allgemein anerkannte ſprachliche Technik mag in dieſer jugendlichen Hingebung an ſeinen lyriſchen Geiſtestrieb mit ihre Wurzel haben, wiewohl auch ſeine Sprachforſchung, ja, auch ſeine lebendige Sprachbeobachtung dabei in Betracht zu ziehen iſt, denn zu Ende des Jahres 1814 ſchrieb er mir aus ſeinem Heimathsort Ebern im Bambergiſchen nach Berlin: „Aber das beſte iſt, daß ich viel Gelegenheit gehabt, und ſie ziemlich benutzt habe, das Landvolk und meinen Dialect zu ſtudiren, vor dem ich immer mehr Reſpect kriege. Wie wünſchte ich dem vortrefflichen Fouqué etwas von einer lebendig quellenden Volksmundart ſtatt ſeiner ſelbſtgemachten hölzernen Altdeutſchheit".

Ich kann aber dieſen Zug ſeines jugendlich lyriſchen Charakters nicht verlaſſen, ohne ihn noch in einer Erinnerung erſcheinen zu laſſen, die ich, weil ſie mir noch in anderer viel wichtigerer Beziehung unvergeßlich blieb, aufzeichne. Die Frühjahrsferien der Univerſität

im Jahr 1812 wollten wir beide in unseren Heimathsorten verleben, er in dem schon genannten Bambergischen Ebern, wo sein Vater Justizamtmann*) war, ich bei meinem Pflegevater, einem Justizbeamten in Amt Gehren am Nordfuß des Thüringer Waldes bei Ilmenau. Ich ging über Weimar im Ilmthal aufwärts nach Hause, er, mit dem Wunsche, Rudolstadt und dort Abecken und den jüngeren Voß kennen zu lernen, wanderte einige Tage später im Saalthale aufwärts dahin, versprach mir aber, von dort, ehe er über den Wald gehe, auf einem Umwege nach Amt Gehren zu kommen, und einige Tage bei mir zu verweilen. In Rudolstadt wurde er durch eintretendes Regenwetter zurückgehalten, und schrieb mir, daß er etwas später kommen würde. Als er dann kam, überreichte er mir, gleichsam zur Entschädigung für die Verspätung, drei Sonette. Nämlich auf dem Wege nach meinem Heimathsort wurde er, ehe er das Städtchen Königsee erreichen konnte, wieder von einem so heftigen und dauernden Regenguß überfallen, daß er sich in eine einsam stehende Schneidemühle flüchten mußte. Da setzte er sich in dem unteren Raume des Mühlgebäudes auf eines der Bloche, welche zu Brettern geschnitten werden sollen, und während vor ihm der Regen plätscherte, hinter ihm der Fluß über das Mühlrad rauschte, und über ihm die große Säge schnarrte, überließ er sich seinem lyrischen Versificationstrieb und dichtete diese drei Sonette, in welchen er die beiden großen Dichter Shakespeare und Calderon und ihren Uebersetzer Schlegel vergleichend zusammenstellte und sie charakterisirend pries. Ich habe das Blatt, auf welches er sie mit Bleistift geschrieben hatte, viele Jahre hindurch aufbewahrt und manchen Freund durch ihre Vorlesung erfreut, **bis es endlich in eine andere Freundeshand übergegangen ist, auf die ich mich nicht mehr besinnen kann****). Er verweilte nun etwa noch eine halbe Woche bei mir, und wie er sich bei seinem reichen dichterischen Geiste in den einfachen ländlichen Familien meiner Verwandtschaft doch glücklich gefühlt hat, davon lese ich jetzt noch in einem seiner damaligen Briefe eine rührende Spur. Es kam indeß der Sonntag und wir wollten zusammen in die Kirche gehen, während von meiner Familie gerade an diesem Vormittag niemand mit uns gehen konnte.

*) Der Vater war Rentbeamter vgl. S. 7 und S. 38 des biogr. Denkm.

**) Vielleicht genügt dieser Hinweis, um den Besitzer der Sonette zur Rückgabe derselben zu veranlassen.

Meine Schwester gab mir in einer anderen Stube zwei Gesangbücher mit den Worten: Du mußt aber dem Herrn Doctor sagen, daß er sich an unserem altmodischen Gesangbuch nicht ärgert, wir haben ja noch kein neues, wie an anderen Kirchen. Es war eben die Zeit der rationalistischen Verwässerung des Kirchengesanges; ich selbst war damals über diesen Zweig des kirchlichen Lebens noch ununterrichtet, und deshalb eigentlich dafür gleichgültig. Als ich ihm nun das Gesangbuch in Gegenwart des Hausvaters, mit dem er in Gespräch stand, mit der von meiner Schwester empfohlenen Bemerkung gab, da geschah, worüber letzterer sich verwunderte, woran ich aber schon gewohnt war: Heftig brauste Rückert gegen mich auf, und mit Zornesblicken ließ er mich an, wie ich etwas so Einfältiges sagen könne? Ob ich denn die Herrlichkeit der Poesie noch nicht kenne, welche in diesen alten lutherischen Kirchenliedern liege? Er müsse mir rathen, diese Literatur zu studiren, um zu besserer Erkenntniß zu kommen. — Ich überlasse mich hier dieser genaueren Schilderung seines persönlichen Verhaltens gegen mich in unserem freundschaftlichen Umgange, welches vielleicht auch anderen seiner Freunde noch im Andenken ist, weil mir dasselbe stets nur als ein kräftiger Ausdruck seiner innersten lyrischen Natur erschienen ist. Und meine schon in der Jugend gewonnene Auffassung dieser besonderen einzelnen seiner persönlichen Umgangsformen bestätigte sich mir endlich zu meinem freudigen Wohlgefallen dadurch, daß ich sie, als wir uns nach einer so langen Trennung von drei Jahrzehnten, an der Schwelle des Greisenalters zu persönlichem Umgang wieder vereinigten, nicht nur an ihm wiederfand, sondern zu einer wahrhaft herzgewinnenden Weise ausgebildet wieder erkannte. Gar oft geschah es in unseren Gesprächen über Gegenstände des höheren Lebens, daß ihm meinerseits eine Meinung begegnete, die eine ihm liebgewordene Wahrheit verletzte; dann erfolgte jedesmal dieses Aufbrausen, und in seinem Auge erschien ein wahres Zornfeuer; aber so wie die Verständigung eintrat und sich vollzog, erlosch dasselbe in seinem schönen Auge in einem so eindringenden Blicke der Freundesliebe, daß ich immer die Neigung empfand, ihm an das Herz zu fallen. Es war eben nur ein theoretischer Zorn, der seinen lyrischen Geist vorübergehend entflammte, der sich sofort wieder besänftigte, und nun sein herzliches Gefühl in seinem freundlichen Auge wieder erkennen ließ.

Ich fahre aber in meiner Erzählung von unserem Kirchgang in Amt Gehren fort. Nachdem wir mit der Gemeinde in gebührender

Andacht über den eingeschlossenen Kirchhof geschritten, und in den abgesonderten eigenen Kirchenstand meiner Familie eingetreten waren, setzten wir uns am Fenster desselben einander so gegenüber, daß mein Freund den Prediger auf der nicht weit entfernten Kanzel auch im Angesicht sehen konnte. Als die Predigt begann, die der erste Geistliche des Ortes, der Inspector, hielt, brachten wir ihr natürlich beiderseits gespannte Aufmerksamkeit entgegen, aber die reinste rationalistische Moral vermochte sie bei meinem Freunde noch weniger festzuhalten, als bei mir selbst. Er verließ seinen Platz und setzte sich im Hintergrunde des Standes, wo sich derselbe zu einer Fensternische verengte, auf ein für unsere Kinderjahre bestimmt gewesenes Bänkchen, um sich seinen eigenen Gedanken zu überlassen. Bald aber bemerkte ich, daß er seine Bleifeder in der Hand hielt, und an die seiner Hand nahliegende weiße Wand etwas aufzeichnete. Ehe wir den Kirchenstand verließen, sah ich nach seiner Schrift, und es war wiederum ein vollständiges Sonett, welches sein Geistestrieb der Wand anvertraut hatte. Ich muß bedauern, daß mir, obgleich ich es gewiß mit ihm besprochen habe, der Inhalt desselben gänzlich entfallen ist; etwas die Heiligkeit des Ortes Verletzendes kann es nicht gewesen sein, denn es blieb stehen, so daß ich es im Jahr 1820, also acht Jahre später dort wieder las, ohne es jedoch auch jetzt, zumal bei meinem eben sehr gesunkenen poetischen Interesse, meinem Gedächtniß einzuprägen. In den dreißiger Jahren brannte die Kirche ab, und so kann ich der fleißigen kritischen Literaturgeschichte nur die einfache Notiz überliefern, daß mit der alten Kirche dieses Schwarzburgischen Städtchens am Thüringer Walde auch ein Rückertsches Gedicht mit abgebrannt ist, mit dem alten Kirchenbau auch ein jugendlicher Sonettbau*).

An jenen Sonntag aber und an Rückerts mir gegebene Ermahnung zum Studium des alten Kirchenliedes, welches mir nunmehr freilich mehr ist als Studium, dachte ich lebhaft zurück, als ich vor etwa fünf Jahren die Geschichte der deutschen romantischen Poesie von Joseph von Eichendorff las. Dieser aufrichtige und ziemlich strenge Katholik spricht in seinem Buche der Zeit der deutschen Kirchenreformation die Fähigkeit zur Poesie ziemlich entschieden ab, da sie weder auf dem Felde der epischen noch auf dem der dramatischen Dichtung, also in keinerlei größeren poetischen Kunst-

*) Sollte sich keine Abschrift erhalten haben?

gebilden etwas geleistet habe, welchen Mangel er mit dem Abfall von der katholischen Kirche in Verbindung setzt, was man freilich nur in der Beschränkung auf die Erweckung der Reformationszeit verstehen muß, denn an die Blüthezeit der deutschen Dichtkunst durch und seit Klopstock kann er doch dabei nicht gedacht haben. Dagegen läßt er in Bezug auf die Lyrik dem reformatorischen Kirchenliede ebenfalls seine volle Anerkennung wiederfahren. Ich habe mir hierbei den Gedanken gebildet, wie sich unsere theueren reformatorischen Vorfahren hierin ebenso verhielten, wie das Volk Israel als Volk Gottes zu der Kunstbildung des Alterthums. Wie Israel seine geoffenbarte Erkenntniß des wahren Gottes vorwaltend nur in dem geistigen Elemente seiner heiligen Lyrik aussprach, und sich dabei der äußerlichen sinnlichen Schönheit der bildenden Künste enthielt, ebenso waren unsere Väter der Reformation von der wiedergewonnenen reinen christlichen Heilswahrheit so völlig durchdrungen und so gänzlich eingenommen, daß sie sich auf den lyrischen Ausdruck derselben beschränkten, um nur von dieser hohen beseligenden Wahrheit vor der Welt Zeugniß abzulegen, ohne sie zur Verwendung als Stoff für künstlerische Dichtungsformen oder zur bloßen Tendenz für dieselben herabziehen zu wollen. Und wenn ich mir nun den starken Eindruck dieser religiösen Begeisterung von der reformatorisch-christlichen Heilswahrheit auf meinen Jugendfreund denke, der so tief gewesen sein muß, daß meine Unkenntniß ihrer Herrlichkeit ihm so auffallende Aufregung erweckte, mit welcher er mir sie anpries, kann dann dieser Eindruck nur der der lyrisch poetischen Form gewesen sein, ohne daß die in ihr ergossene Wahrheit selbst, wie unbewußt auch immer, sein Herz berührt hätte, zumal bei seiner gleichsam aus und in einem Guße gebildeten lyrischen Geistesart? — Oder sollte man aus seiner späteren Charakterbildung einen Grund zu der Vermuthung entnehmen können, daß auch schon die Weichheit seines jugendlichen Gemüthes eine solche Trennung zwischen der Wahrheit und ihrem Ausdruck in seinem Geiste zugelassen habe*)? —

Mit dieser Frage schließe ich meine Zusammenstellung einzelner Züge zur Charakteristik seines Jenaischen Jugendlebens.

Man wird aus derselben leicht erkennen, wie er von dem Drange zur Lyrik beherrscht war, so daß der in ihm lebende und

*) Diese Frage ist zu bejahen. Der Leser vergleiche, was im biogr. Denkm. (S. 258 von Zeile 10 v. o. an) gesagt ist.

sich stets aus sich selbst verstärkende Geist nun auch auf die Gestaltung seines äußeren Lebens wirkte. In unseren letzten Jenaischen Zeiten schien er sich auch immer mehr und immer ausschließlicher der Dichtkunst in die Arme zu werfen, und jetzt schon von ihr die Bestimmung seines Lebensganges zu erwarten. Wenigstens ist es mir durch seinen nachmaligen Dichterruhm um so sicherer im Gedächtniß festgehalten worden, wie er damals in Jena einmal gegen John und mich erklärte: er sei darauf gefaßt, daß seine ersten Dichtwerke, die er herausgeben würde, sich in Makulatur verwandeln würden, daß ihn dieses jedoch nicht abschrecken werde, da er **sicher hoffe, im Laufe der Zeit mit seinen dichterischen Leistungen durchzudringen.**

An den weiteren Anbau einer Berufswissenschaft zur Erwerbung einer öffentlichen Lebensstellung schien er nicht mehr zu denken. Seine Thätigkeit an der Universität als Privatdocent hatte er schon mit seinem Publicum über den Prometheus*) eingestellt, sogar, wie ich mich zu entsinnen glaube, ohne die Erklärung dieser Tragödie durchzuführen. Es schien fast als habe er durch seine Habilitation nur das Mißgeschick früherer Candidaten, die vor Eichstädts Widerstand weichen mußten, an letzterem rächen wollen.

Zu Ende des Jahres 1814 schrieb er mir aus seinem Heimathsort Ebern nach Berlin, wo ich nun bereits lebte und wohin er zu gehen gedachte, vermuthlich auf einen von mir gemachten Vorschlag: „Aber nur nichts von Privatdocentenschaft! Da wird mir blau vor den Augen; ich meine, Sie müßten doch von Jena her wissen, daß das nichts für mich ist. Nicht lehren will ich, sondern lernen."

Im Herbst des Jahres 1812 verließ ich nach Ablauf meines Trienniums Jena; Rückert scheint nach meiner dunkelen Erinnerung noch früher dort weggegangen zu sein**), wie wohl ich im Jahre 1813 von Weimar nach Jena ging, um ihm jetzt erst seine Bücher nachzuschicken. Ganz unsicher bin ich über seine damalige Berufung zum Gymnasiallehrer. Doctor Johann Schultze***) (Wirklicher Geheimer-Ober-Regierungsrath a. D., der vieljährige verdiente Leiter der preußischen Gymnasien), war als Gymnasial-Professor in Weimar von dem damaligen Fürsten Primas zum Director des Gymnasiums

*) Vgl. S. 51 biogr. Denkm.

**) Am 16. April 1812; vgl. biogr. Denkm. S. 51.

***) Vgl. die dem Herausgeber von Joh. Schultze mitgetheilte ausführliche Erzählung im biogr. Denkm. S. 60 ff.

in Hanau ernannt worden, und ich erfuhr nur aus fremdem Munde, daß von ihm Rückert als Lehrer an jenes Gymnasium berufen wurde. Nur darauf besinne ich mich deutlich, daß mir unser Freund John in Weimar sagte, bei dem Typto mit den Tertianern würde er es wohl nicht lange aushalten. Ich kann daher auch nicht mit Gewißheit sagen, ob er die Stelle in Hanau angetreten, oder bald wieder verlassen hat*).

Seine letzten Briefe an mich datiren aus seinem Heimathsort, und einer derselben aus dem Mai 1815 von der Bettenburg, dem Stammsitz des in der deutschen Dichterwelt so rühmlich bekannten, ritterlichen und musenfreundlichen Herrn von Truchseß. Derselbe ließ, wie es scheint, auch meinem die Dichterlaufbahn erst betretenden Jugendfreunde seine gastfreundliche Pflege angedeihen, und letzterer mag in diesen Jahren wohl öfters aus dem Elternhause auf die nicht zu weit entfernte Burg zu längerem Verweilen hingewandert sein. Aus einer merkwürdigen Stelle eines dieser Briefe ergibt sich, wie er in dieser Zeit kurz vor seinem öffentlichen Bekanntwerden sich in seinem poetischen Kunstsinn noch unsicher gefühlt, und wie er kritisirend und theoretisirend nach einem befriedigenden Ausdruck seines Dichtergefühles suchte und strebte. Er schreibt: „Ich habe ein Stück Ihres Briefes auf die Bettenburg an den alten Herrn geschickt, und habe ihm die Stelle gegen Messias-Fouqué unterstrichen, weil er auch ein eifriger Apostel desselben ist, den ich aber nach und nach etwas herabzustimmen gewußt habe in seiner Vergötterung. Thun Sie das auch mit Passow**); beweisen Sie, ihm als Philologen komme es am wenigsten zu, diesem Herold des Barbarismus anzuhängen. Ich für meine Person erkläre jetzt alles, am meisten mich selbst, für barbarisch, außer Goethe. Sein Alexis und Dora hat mich vierzehn Tage her wahrhaft zur Verzweiflung gebracht. Das Stück, das Ideal männlich zerschmelzenden Affectes, möchte ich mir gern von Ihnen recitiren lassen."

Man ersieht aus diesen starken Worten, wie ihm doch nach dem oben geschilderten Versificationsfleiß die Auffindung des reinen Klanges seiner Dichterseele nicht leicht geworden ist. Zur selben Zeit schrieb er mir: „Die Zeit habe ich noch manches Drama-

*) Er war zwar in Hanau, trat die Stelle aber nicht an. Vgl. biogr. Denkm. S. 62.

**) Mit dem Schubart damals in Berlin auf kurze Zeit wieder zusammentraf.

tische gemacht, aber außer einem kleinen allegorischen Gelegenheitsstück für die Vermählung einer Prinzessin von Hildburghausen ist alles, für Studie erklärt, in den Pult gewandert." Auch aus diesen Worten spricht noch sein Suchen nach dem Klang seiner dichterischen Rede, der seiner eigenen Seele genügen könnte, und wenn nach denselben das Gelegenheitsgedicht zur Vermählungsfeier an dem Hildburghausener Hofe das erste gewesen sein mag, mit welchem er in der dortigen Gegend Aufsehen machte, so entsinne ich mich auch, daß mir unser Freund John, der nur ein Jahr später als ich nach Berlin ging, dort erzählte, wie man in Thüringen den reizenden Eindruck dieses Gedichtes empfunden und gepriesen habe.

Wohl nicht lange darauf sandte mir Rückert seine erste gedruckte Sammlung von Gedichten, die Kriegslieder und geharnischten Sonette zum Freiheitskriege, noch unter dem angenommenen Namen Freimund Reimar. Nach meiner Erinnerung wurden sie in Berlin sofort nicht nur wegen ihres das große Tagesinteresse beschäftigenden Inhaltes, sondern auch als poetische Leistungen mit Anerkennung aufgenommen. Dennoch ergibt sich aus einer etwas späteren Briefstelle, wie er auch hierbei noch mit sich in Kampf gestanden, und nach reinerer Befriedigung seines poetischen Formensinnes gestrebt hat. Er schrieb mir darüber: „Daß der Freimund Reimar Ihnen gefallen hat, freut mich; aber mir selbst gefällt gar vieles darin nicht; die Handausgabe, die ich mir durch Herausreißung des mir Anstößigen gemacht, endet mit dem so überschriebenen Festliede. Die zweite Abtheilung der Sonette ist mir ein Greuel."

Wenn auch aus diesen starken Worten das Ringen seines Geistes nach einem befriedigenden Gefühl von der reinen poetischen Sprache und Eindrucksfähigkeit seiner Dichtungen erkannt werden kann, so darf ich wohl diese meine erste Aufzeichnung aus dem Leben meines seligen Freundes mit einer allgemeinen Bemerkung schließen. Diese von ihm in Jena und in der Heimath verlebten Jugendjahre enthalten gleichsam ein stilles innerliches Heranreifen seines Geistes zum Eintritt in den Dichterberuf, den er sein Leben hindurch mit Glück und Ruhm ausgeübt, und durch den er sich die Liebe des Vaterlandes erworben hat. Es ist gleichsam die Genesis seines Dichterlebens, welche sich in diesen frühen Lebensjahren, und zwar in drei aufeinander folgenden Erscheinungen an ihm erkennen läßt. Zuerst ist da sein jugendlicher, ihn beherrschender Drang zur Dichtkunst mit vorwaltender Lyrik zu erwähnen, seine Selbstbestimmung

zu derselben unter Vergessen andrer Lebensaufgaben, sein gegen uns seine Freunde ausgesprochenes Selbstvertrauen auf das zukünftige Gelingen seines Strebens nach beifallswürdigen dichterischen Schöpfungen. Dann weise ich auf den, in Verbindung mit seinen schon so gründlich erworbenen und fortgehenden Sprachstudien stehenden, von mir geschilderten sprachlich-technischen Bienenfleiß hin, durch welchen er sich die Herrschaft über die Sprache schuf, deren Uebernahme seinen Nachahmern wohl leichter wurde. Endlich aber als er schon in die Heimath zurückgekehrt war, erfolgte in ihm die höhere, entscheidende und vollendende Geistesarbeit, der von ihm in seinen Briefen gegen mich bekannte Gemüthskampf, mit welchem er sich zu der reinen und eindringenden poetischen Seelensprache zu erheben suchte, durch welche er nachmals auch die Herzen so allgemein anzog. Wenn mir nun John, der ihn noch später als ich in Franken gesprochen hatte, von dem reizenden Eindruck erzählte, welchen sein veröffentlichtes Gedicht zur Vermählung der Hildburghausener Prinzeß dort erweckt habe, wenn er mir zugleich von einem Liebesverhältniß erzählte, welches unser Freund*) angeknüpft habe, und welches ihn wohl zur Verheirathung führen werde, — so darf man nur die ersten Gedichte seines schönsten Werkes, des Liebesfrühlings lesen, um sich zu sagen, wie er aus diesem Geisteskampfe um die reine poetische Sprache durch sein Herz herausgeführt wurde, und um sich die herrliche Innigkeit dieser ersten Liebesfrühlingsgedichte zu erklären**).

Das sind nun in den mit Rückert verlebten Jugendjahren für meine Erinnerung die Hauptzüge, aus welchen mir das Bild des gründlich werdenden Dichters hervorgeht, und durch deren Zusammenstellung und Mittheilung ich der literargeschichtlichen Betrachtung seines Dichterlebens zu dienen glaubte.

2) Berlin.

Mit einem gemischten Gefühl setze ich diese Aufzeichnungen fort, mit dem Gefühl der Erinnerung einerseits an ein freudiges Lebensereigniß, andrerseits an die wehmüthige Theilnahme, welche ich für

*) Vgl. biogr. Denkm. S. 65.

**) Schubart ist hier im Irrthum, die ersten Liebesfrühlingsgedichte wurden erst 1821 geschrieben. Vgl. biogr. Denkm. S. 125.

meinen Freund empfinden mußte, in den wenigen, nach so langer Trennung, mit ihm in Berlin verlebten Jahren.

Unsere Jugendfreundschaft setzte sich im Briefwechsel nur noch bis in das Jahr 1816 fort, in welchem ich seinen letzten Brief aus Stuttgart empfing. In auch äußerlich entgegengesetzter Richtung gingen unsere Lebenswege auseinander: er zog der Poesie immer weiter nach Süden hin nach, so daß sie ihn in den nächsten Jahren auch nach Italien führte; dagegen ging ich schon im Frühjahr 1814 nach Norden, nach Berlin, wo ich in den Erziehungs- und Lehrberuf eintretend meinen poetischen Neigungen allmählich entsagte, dann dort ein ganzes Menschenalter verlebte, und nur noch die Freude an dem in der Literatur immer mehr steigenden Dichterruhm meines Jenaischen Jugendfreundes genoß, von dem ich ja annehmen konnte, daß er auf seiner Ruhmesbahn meiner kaum noch gedenken werde. Aber schon in dem letzten Jahrzehnt dieser langen Zeit trat eine leise Annäherung zwischen uns auch aus der Ferne wieder ein, und zwar durch unseren gemeinsamen Freund John. Letzterer ging, von strenger Beamtenarbeit angegriffen, in südliche Bäder, und benutzte dann zugleich seine Reise zum Besuche bei Rückert, entweder in Erlangen, wo er nun schon seit Jahren als Professor an der Universität wirkte, oder auf seinem Landsitze in Neuseß bei Coburg, wohin er sich im Sommer zu begeben pflegte. Es war mir dann jedesmal ein wohlthuendes Gefühl, wenn mir John auf das lebhafteste versicherte, daß Rückert unsere in Jena geschlossene Jugendfreundschaft noch auf das wärmste festhalte, und auch mir, der ich doch Ursache hatte, mich von ihm vergessen zu glauben, seine volle und herzliche Freundesliebe bewahre. Bei seiner letzten Rückkehr von einer solchen Reise im Jahr 1838 machte mir John in seinem Namen Vorwürfe, daß ich auf einer Reise jenes Jahres, die mich bis nach Hildburghausen führte, nicht noch zwei Poststationen weiter gereist sei, um ihn in Neuseß zu besuchen, was ich aus Unkenntniß der Entfernung und seiner dortigen Anwesenheit unterlassen hatte.

Zwei Jahre später nach dem Jahre 1840, trat nun mit dem Regierungswechsel in Preußen seine Berufung nach Berlin ein*). Daß er neben Schelling aus München, und den Gebrüdern Grimm aus Göttingen berufen wurde, das konnte man wohl weniger auf seine bisherige gelehrte Wirksamkeit an der Universität

*) Vgl. biogr. Denkm. S. 196 und 202.

Erlangen beziehen, als man es von Seiten des geistreichen und kunstsinnigen Königs als eine besondere Anerkennung seiner Geltung als deutscher Dichter aufzufassen hatte. Der hochselige König war bekanntlich in seiner Geschmacksbildung für Poesie weit über bloß stoffliche Theilnahme hinausgekommen, und mochte in Rückerts Dichtungen wohl die freie, durchgebildete und vollendete poetische Seelensprache erkannt haben. Diese Begründung der königlichen Absicht seiner Berufung ergibt sich auch daraus, daß ihm der Charakter als Geheimer Regierungsrath beigelegt wurde, mit der Bestimmung, daß ihm beiläufige Aufträge des Ministeriums der Geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten ertheilt werden würden, und daß ihm die bedeutende Vergünstigung durch die Erlaubniß zu Theil wurde, seine Vorlesungen nur auf das Wintersemester zu beschränken, um nach seiner bisherigen schon vieljährigen und seiner Gesundheit eingewohnten Weise, mehr aber noch zur Fortsetzung seiner dichterischen Productionen, die Sommermonate auf seiner Landbesitzung bei Coburg zu verleben. Jedermann konnte hieraus erkennen, daß es der König bei ihm nur auf ehrende Auszeichnung und auf Belohnung seines Verdienstes um die deutsche Dichtkunst abgesehen hatte. Daß auch Rückert selbst den an ihn ergehenden Ruf so auffaßte, daß er ihn mehr auf seinen erworbenen Namen als Dichter denn als Orientalist bezog, ja, daß er an denselben neue Hoffnungen für seine Dichtkunst knüpfte, das konnten wir, seine beiden Berliner Jugendfreunde, uns einander schon sagen, ehe er selbst, dem Rufe folgend, in Berlin angekommen war*).

Nämlich, nachdem John in freudiger Aufregung zu mir gekommen war, um mir mitzutheilen, daß Rückerts Berufung nach Berlin im Werke sei, und vermuthlich erfolgen würde, kam er dann nach einiger Zeit wieder, und brachte mir ein dichterisches Manuscript von Rückert, welches auch für mich zum Durchlesen von ihm mit bestimmt sei. Es war ein umfangreiches dramatisches Gedicht, in zwei Dramen zerlegt, mit einem Stoff aus der Geschichte der parthischen Arsaciden, und mit dem Titel „König Arsak“**). Ich las dasselbe mit vergnügtem Herzen, mit der schönen Erinnerung an unser jugendliches gemeinsames poetisches Streben, und mehr mit der herzlichen Freude der Hoffnung, dem nun so berühmten dichte-

*) Vgl. biogr. Denkm. S. 340.
**) Vgl. biogr. Denkm. S. 212.

rischen Jugendfreunde, dem ich mich bisher durch meinen Lebensgang, durch den Ruhm des seinigen, und durch die lange Zeit völlig entrückt gefühlt hatte, wieder nahe zu treten, als mit meiner bei einer langen bisherigen anderen Berufsübung zumal für Dramatisches und Theatralisches wenig ausgebildeten poetischen Auffassungsgabe. Ich erwähne aber dieses Manuscriptes jetzt nur als eines Ausdrucks seiner Hoffnung, mit welcher er nach Berlin ging, und von welcher ich nachher ausführlich werde zu sprechen haben.

Bei seiner Ankunft in Berlin vereinigten wir uns zuerst wieder an demselben Abend zu unserem Jenaischen Freundschafts-Kleeblatt bei John, der jetzt mit dem Titel Geheimer Hofrath leider schon Wittwer geworden und Vater dreier Kinder war. Eindrucksvoll war mir nun freilich die große Veränderung in der äußeren persönlichen Erscheinung meines Jugendfreundes. Der markige und massive Bau seiner Glieder, welcher ihn in der Jugend riesenartig erscheinen ließ, war geschwunden, wie ich mir im Stillen dachte, von der gelehrten Arbeit verzehrt, und es blieb nur die hohe nunmehr schlanke Gestalt, die er aber durch Haltung und Gang, auch wohl durch Kleidung, nicht ihrer Höhe gemäß geltend machte, worüber auch die Berliner nachmals ihre Bemerkungen nicht versäumten. Auffallend aber war die nun schon eingetretene Bildung seines Kopfes, die soviel ich mich entsinne, auch öffentlich besprochen worden ist, und bei welcher ich mich erinnerte, daß auch an Schiller die Umbildung seines Profils, welches in der Jugend so schwunghaft nicht war, aus der Geistesarbeit erklärt worden war. Ein volles herabfallendes schwarzes Haupthaar gab endlich seinem Antlitz mit tiefdunkelem Auge immerhin einen nicht nur imposanten, sondern auch anziehenden Ausdruck. Wie schnell aber kam ich bei diesem unserem ersten Wiedersehen nach so langer Zeit über diese körperliche Veränderung seiner Persönlichkeit hinweg zu dem wohlthuenden Gefühl der unveränderten freundschaftlichen Herzensnähe zwischen uns dreien, welche ich noch mit Sicherheit als die von Jena erkennen konnte, wohin uns auch unsere Abendunterhaltung vielfach zurückführte. Als ich ihn aber an seine Habilitations-Disputation erinnerte, schien sie seinem Gedächtniß entschwunden zu sein, und auf meine genauere Erzählung derselben, da ich sie mir in der Reihe der Jahre durch öfters veranlaßte gelegentliche Wiederholung gleichsam eingeübt und festgehalten hatte, antwortete er, mehr im ernsten als im heiteren Tone: „Bin ich so frech gewesen?“

Etwas jedoch störte das Wiederaufleben meiner Jenaischen Gefühle: John redete den Freund, in dessen Haus er auf seinen Reisen gastfreundschaftliche Tage verlebt hatte, mit dem brüderlichen Du an; ich aber fühlte meine Studentenliebe dem ehemaligen Docenten gegenüber wieder so lebhaft, daß mich diese Aenderung in unserem Freundschafts-Kleeblatt unangenehm berührte. Zu meiner Zufriedenheit ging sie auch in meinem ferneren Umgang mit Rückert nicht auf mich über und es ist mir vielmehr immer ein angenehmes Gefühl gewesen, auch in dieser Umgangsform, in der Anrede mit Sie, den frischen Ursprung unserer Freundschaft in der Jugendzeit festzuhalten, zu welcher Zeit auch diese Anrede, sowohl im Familien- als im Gesellschaftsleben noch mehr verbreitet war, ohne die Innigkeit persönlicher Verhältnisse zu schwächen.

Nach einigen Tagen schenkte mir Rückert seinen Besuch in meinem Hause und meiner Familie. Mit erschrockenem Gesichte trat das Hausmädchen in das Familienzimmer: ein großer Mann von ungewöhnlichem Ansehen wolle zu mir. Ich stürzte ihm natürlich mit offenen Armen entgegen. Unter uns, den Meinigen und einigen jungfräulichen Zöglingen, saß nun in Person der Dichter, welcher unsere Literaturstudien mit beschäftigt hatte. Und obgleich sein Gespräch sich jetzt nicht wohl auf anderes erstrecken konnte, als auf die Einleitung seiner häuslichen Niederlassung, zu welcher ihm John eine Wohnung gemiethet hatte, und zu welcher er noch die Ankunft von Frau und Kindern erwartete, so begab sich doch schon bei diesem Familienbesuch etwas, was ich als Beitrag zu seiner Charakteristik als Dichter nicht unerwähnt lassen will. Bei mir lebte eine Schwägerin, eine in Paris geborene Französin, die, da sie nur erst seit kurzem in Deutschland war, ein deutsches Gespräch nicht vollständig verfolgen, sondern nur Einzelnes daraus erfassen konnte. Sie hörte natürlich der Rede des deutschen Dichters schweigend, aber um so aufmerksamer zu. Als uns aber Rückert wieder verließ, brach sie mit lebhafter Freude in die Versicherung aus: so schön habe sie die deutsche Sprache nie gehört, und sie habe jedes Wort seiner Rede verstanden.

Dieser Beobachtung nachdenkend, mußte ich auch hierin eine Frucht seines von mir geschilderten jugendlichen Fleißes in der sprachlichen Technik erkennen. Die sorgfältige und feine, gleichsam künstlerische Behandlung des Wortgebildes mit der Feder auf dem Blatte schien mir auf seinen Mund übergegangen zu sein, so daß

seiner Rede die Verwischungen, welche der fließenden Umgangssprache so natürlich sind, sie aber auch für ein fremdes Ohr leicht unverständlich machen, fehlten, ohne sie jedoch dadurch geziert und steif werden zu lassen. Dazu kam noch ein schönes Organ mit tiefer wohlklingender Bruststimme, sodaß ich mir den Eindruck seiner Sprache auf meine ausländische Schwägerin wohl erklären konnte. Da nun nach einigen Wochen, nachdem seine Berliner Häuslichkeit eingerichtet war, vorerst seine Wirksamkeit an der Universität beginnen sollte, so setzte ich für seine Vorlesungen gerade auf diese Eigenschaft seines mündlichen Vortrages ein besonderes Vertrauen.

Er kündigte zuerst ein Publicum an, über die Geschichte der arabischen Poesie, und da er dazu eine Abendstunde wählte, wo mich mein Tagesberuf nicht mehr festhielt, so war ich einer der ersten in seinem Auditorium. Dieses war, wie es für öffentliche Vorlesungen Regel ist, einer der größeren Hörsäle, und es war nun für mich ebenso interessant als erfreulich, zu beobachten, wie die Zuhörer bald in großer Menge hereintraten, so daß sich das Auditorium, welches wohl einige hundert Personen faßte, vollständig füllte. Es war wohl weniger die Studentenschaft, welche so zahlreich erschien, als Männer, auch ältere, aus dem gebildeten Stande, welche gewiß mehr durch seinen Dichternamen, als durch seine orientalische Gelehrsamkeit angezogen wurden. Mit warmem Freundesherzen, nicht zu fern sitzend, sah ich ihn nun das Katheder besteigen, und mag mich wohl darauf besonnen haben, wie ich vor vielen Jahren schon einmal sein Zuhörer gewesen war. Aber mein Freundesherz wurde bald in eine bange Stimmung versetzt, und meine Erwartung von der in meinem Hause so auffallend erschienenen Schönheit seiner mündlichen Rede empfing eine wehmüthige Enttäuschung. Nachdem er seine Blätter zur Unterstützung seines Vortrages vor sich hin gelegt hatte, begann er mit dem Blick auf dieselben seine Rede, und in dieser Haltung bleibend, sprach er in so schwachem Tone vor sich hin, als wenn er den vor ihm liegenden gefüllten Saal gar nicht gesehen hätte, und nur zu den Personen auf den allernächsten Bänken zu sprechen habe. Wie man auch in größter Stille auf seinen Vortrag lauschte, er war wohl schon in der Mitte des Saales kaum äußerlich mehr zu hören, geschweige denn zu verstehen. Bisweilen zwar erhob er das Haupt und sprach mit offener und voller Brust in den Saal hinaus, und es war dann, als ob die Klarheit seiner Rede wie eine Sonne aufging. Aber ich mußte bald wieder be-

dauern, daß es nur vorübergehend war, und daß er schon wieder in die vertrauliche Belehrungsrede an seine nächste Umgebung zurückfiel. In freundschaftlich theilnehmender Bangigkeit verlebte ich so diese Stunde auf der Universitätsbank, und bei dem Herausgehen aus dem Auditorium mußte ich freilich Aeußerungen des Bedauerns, des Befremdens, ja der Verwunderung hören. Ich eilte am anderen Tage sofort zu ihm, in der Absicht, ihm meine Vorstellungen darüber zu machen. Ich fand aber wenig Gehör damit. Ich setzte ihm auseinander, wie es doch ein großer Unterschied sei, ob er dort in Erlangen, wo etwa einige Studenten orientalische Sprache bei ihm gehört, mit denselben so vertraulich am Lehrtische sitzend gesprochen habe, oder ob er hier von einem Katheder zu einer so zahlreichen und ansehnlichen Versammlung spreche, wie er sie in seinem gestrigen Collegium vor sich gesehen habe. Mit Kopfschütteln erwiederte er mir, das möchte ihm doch wohl zu schwer sein, eine vieljährige Gewohnheit zu überwinden, und sich nun noch im Alter in eine neue Vortragsweise hineinzuwerfen.

„Wie kann das zu schwer sein", fragte ich, „wozu sich der Weg von selbst ergibt?" Wenn man zu einer Versammlung von mehreren hundert Personen zu sprechen hat, so wird man ja schon durch diese Situation von der natürlichen Sorge erfüllt, so zu sprechen, daß man von allen verstanden werde; man schickt dann sein Wort so in die Versammlung hinaus, daß es auch noch an den ferneststehenden verständlich gelangt. Ich schloß endlich meinen Ueberredungsversuch mit den Worten: Sie haben ja die Erfurter große Glocke in der Brust, läuten Sie doch. Lächelnd aber noch kopfschüttelnd antwortete er: Das werde ich nun wohl nicht mehr lernen können. Ich verwies ihn nun noch auf Schelling, in dessen Publicum ich auch hospitirt hatte, fragend: Warum kann es denn Schelling, der bisher doch auch vor kleineren Auditorien gelesen hat? Er antwortete aber auch jetzt noch: Ja, Schelling mag es können, ich aber kann es nicht!

So mußte ich endlich von meinem Ueberredungsversuch ablassen. Ich tröstete mich dabei mit dem Gedanken, daß die meisten seiner gestrigen Zuhörer doch nur poetisch Neugierige gewesen sein möchten, und daß er auch in Berlin fernerhin nur ein kleines Auditorium eigentlicher Orientalisten vor sich haben würde.

Ich habe bei diesem mißlungenen Anfang von Rückerts akademischer Wirksamkeit in Berlin verweilt, einerseits weil dieser Vor-

gang zu seiner Charakteristik als Dichter beitragen kann: das ihn sein Leben hindurch beherrschende lyrische Gefühl mochte es wohl sein, mit welchem er sich in die engeren und denselben näher liegenden Verhältnisse so tief eingelebt hatte, daß es ihm so schwer wurde, sich aus denselben heraus in die Haltung des neuen Lebens zu versetzen, mit welchem nun die große Hauptstadt ihn umgab, und für ihre so aufregenden und vermannigfaltigten Erscheinungen ganz andere Forderungen an ihn stellte. Andrerseits muß man diesen Gegensatz zwischen Erlangen und Berlin auch deshalb im Auge behalten, um durch den Rückblick auf seine letzten Erlanger Lebenstage sich das Geschick seiner poetischen Hoffnungen zu erklären, welche ihn vorzüglich nach Berlin geführt hatten. Hierzu aber bedarf es einer vorgängigen anderweitigen Auseinandersetzung.

Es ist bekannt, wie der unvergeßliche hochselige König Friedrich Wilhelm IV. bei seinem Regierungsantritt im Jahr 1840 neben dem energisch-gewissenhaften Ergreifen seiner ernsten Regierungsgeschäfte sofort auch seinen gebildeten Kunstsinn dadurch hervortreten und walten ließ, daß er eine Veredelung des Theaters herbeizuführen suchte, indem er die Aufführung dramatischer Werke von höherer poetischer und künstlerischer Geltung anordnete, wie es bisher nicht geschehen war, und dabei auch das fremdländische und das antike Theater in den Kreis dieser Kunstbestrebung zog.

Es kann dahin gestellt bleiben, ob er dabei den Vorgang Goethes im Auge gehabt hat, welcher schon seit Anfang des Jahrhunderts auf dem damals so blühenden Weimarischen Hoftheater, jedesmal zur Geburtstagsfeier seiner Fürstin, eine solche Aufführung aus ausländischer oder antiker Dramatik vornahm, welche er mit der größten künstlerischen Sorgfalt behandelte. Es möchte aber wohl eine wichtige Aufgabe der deutschen Theatergeschichte sein, diese höheren theatralischen Kunst-Productionen aus der Weimarischen Blüthezeit unter der Leitung des deutschen Dichterfürsten mit den nun in Berlin ausgeführten zu vergleichen, was freilich wohl schon in der Literatur geschehen sein mag, mit der ich unbekannt bin. Dagegen war mir durch meinen Lebensgang die Möglichkeit zu dieser Vergleichung durch Selbstanschauung gegeben, die doch in diesem Fall auch nur die sichere sein kann, und es war mein lieber Freund Rückert, der mich, da ich seit Jahren dem Theaterbesuch entsagt hatte, wie einst in jugendlichen Tagen zur dramatischen Poesie, so jetzt antrieb, wieder in's Theater zu gehen, um die nunmehrige

Berliner Aufführung der Sophokleischen Antigone zu sehen und sie mit der einstigen in Weimar zu vergleichen, die er selbst damals nicht gesehen hatte. Unzweifelhaft ist diese theatralische Kunstproduction unter den von dem hochseligen König angeregten die hervorragendste; sie erschien mir auch als die belehrendste zu der Vergleichung mit der früheren poetischen Theaterkunst Weimars. Höchst anziehend war nun für mich in Berlin die mit reicheren Mitteln ausgeführte Herstellung der griechischen Schaubühne in ihren anders geordneten Theilen, wozu wohl die dort so ansehnlich vertretene und fortgeschrittene archäologische Wissenschaft mitgewirkt hat; einen hohen Genuß gewährte mir aber die treffliche musikalische Composition der Chöre, die in Weimar nur gesprochen, hier aber als Gesang vorgetragen wurden. Ich gestehe, daß mir diese Musik des geistreichen Mendelssohn wahrhaft in's Herz drang, denn es war mir dabei oft zu Muthe, als ob ein reinerer kindlicher Geist des antiken Lebens aus derselben zu mir spräche. Wer möchte auch die innere künstlerische und sittliche Schönheit dieses Sophokleischen Kunstwerkes und ihren Vortrag darzustellen unternehmen, und ich erwähne nur noch der ernsten und erhebenden Betrachtung, zu welcher mich, der ich des Theatergenusses ganz entwöhnt war, der Blick auf das gegenwärtige Publicum veranlaßte. Zum neunten Mal wurde in jenem Winter die Antigone gegeben, als ich sie zuerst sah, und auch diesmal noch war das große Opernhaus von der Zuschauermenge erfüllt; welch eine Anziehungskraft dieser antiken Poesie zeigte sich hierin auch für ein modernes groß- und hauptstädtisches Publicum. Aber am eindrucksvollsten war für mich der tiefe Ernst, welcher sich in der Aufmerksamkeit der großen Zuschauermenge aussprach, und vor welchem bei dieser Vorstellung die gewöhnliche Theatersitte des Applaudirens völlig unterblieb, so daß ich mich hierbei der religiösen Bedeutung des antiken Theaters erinnern mußte. Nun trat aber für mich noch der merkwürdige Umstand ein, daß das darstellende Theaterpersonal noch eine Person zu sich zählte, die der ehemaligen weimarischen Aufführung angehört hatte. Die Schauspielerin Wolf, die ich in Weimar in der Hauptrolle als Antigone gesehen hatte, trat hier am Ende des Stückes in einer Nebenrolle auf. Mit gespanntem Ohre hörte ich natürlich auf die wenigen kurzen Reden, welche sie vorzutragen hatte. Schwer aber würde es mir werden, meine fühlbare Wahrnehmung des Unterschiedes zu beschreiben, mit welchem ihr Vortrag zwischen dem des anderen Personals

hervortrat; ich hörte wieder dieses höhere poetische Tragen der Sprache, diese feineren Beobachtungen des Versganges, kurz diese künstlerische Recitation. Die jetzige Vorstellung, der ich beiwohnte, kam mir nun vor wie ein schöner Kunstbau, in welchem noch eine Ruine eines älteren und ernsteren Baustyles stehen gelassen und eingestürzt war. Als ich nun des anderen Tages zu Rückert ging, um ihm nach seinem Wunsche meine Vergleichung mitzutheilen, und mich bei derselben dieses Bildes bediente, war er frappirt und sagte mir: mit demselben Gleichnisse habe ihm Schelling den Eindruck der hiesigen Aufführung geschildert, so daß ich mich der Zustimmung des berühmten Philosophen zu meinem Urtheil, zumal bei meiner jetzigen Entfremdung von der Theaterkunst, aufrichtig erfreuen durfte. Die erste Aufführung der Antigone in Weimar mag in das Jahr 1808 oder 1809 fallen, zu welcher Zeit Schelling seine Braut, Fräulein v. Gotter, in Gotha hatte, von wo er wohl zum Theaterbesuch nach Weimar herübergekommen sein konnte.

Der freundliche Leser wolle mir diese Digression zu Gute halten, zu welcher mich ein interessanter Zweig der deutschen Kunstcultur verleitete. Der reine Charakter eines recitirenden Theaters, bei welchem das Hauptgewicht auf dem geistigen Element der Sprache liegt, wie er in Weimar unter der Didaskalia seiner Dichter erreicht wurde, bleibt mir eine werthvolle Erinnerung. Ob derselbe sich seitdem irgendwo in Deutschland in solcher Vollendung wiederholt hat, ist mir unbekannt.

Ich darf wohl, auch nach den damals mit dem gemeinsamen Freund John gewechselten Gedanken, annehmen, daß, als der Ruf nach Berlin an unseren Freund gelangte, derselbe ihm neue Hoffnungen für seine Poesie erweckte, welche zur Annahme desselben nicht wenig mögen beigetragen haben. Spätere Aeußerungen von ihm selbst machen mir dies noch wahrscheinlicher. Die neue Richtung, die der König für die Leitung des Theaters in Berlin einzuschlagen gebot, welche eine kräftigere Erhebung dieser öffentlichen Kunstanstalt versprach, war ihm nicht unbekannt geblieben, hatte vielmehr seine lebhafteste Theilnahme erweckt; und wie fern er auch bis jetzt mit seinen dichterischen Leistungen der dramatischen Poesie und insbesondere dem Theater gestanden hatte, so mochte ihn doch wohl der Gedanke lebhaft beschäftigen, an der Verwirklichung der höheren von Seiten des geistreichen und poesieliebenden Königs gestellten Aufgabe mitzuwirken. Das oben erwähnte an uns vor-

ausgesandte dramatische Manuscript gibt hiervon wohl auch ein deutliches Zeugniß. Nun muß man sich aber eben auch wieder in seine engen und traulichen Erlanger Lebensverhältnisse versetzen und die lyrische Grundstimmung seines Gemüthes beachten. Von den erweiterten Dimensionen, welche das Leben für seine verschiedenen Gebiete in der Hauptstadt eines großen Staates mit Königlicher Residenz annimmt und durch dieselben auch innerlich einen anderen Charakter gewinnt, von den mannigfaltiger und strenger geordneten Verhältnissen einer Königlichen Hofhaltung, namentlich aber von der unruhigen, bunten und verwickelten Gestalt des großstädtischen Theaterwesens mochte ihm wohl, obgleich er dem Ruf dahin zu folgen bereit war, jede Vorstellung fern liegen, oder es mochten ihm die zu erwartenden Verhältnisse wenigstens idyllischer vorgeschwebt haben, als sie es waren.

Letzteres mußten wir, seine beiden Freunde, nach seiner Ankunft in Berlin daraus abnehmen, daß er gegen uns seine Verwunderung darüber aussprach, daß ihm nach schon mehrwöchentlicher Anwesenheit noch immer kein Befehl zuging, sich Seiner Majestät dem Könige vorzustellen. Wahrscheinlich lag ihm der Wunsch am Herzen, dem Monarchen seine Ansichten über die Theatersache und seine Absicht, zur Hebung derselben mitzuwirken, in persönlicher Unterhaltung vorzutragen. Um so unverständlicher dürfte deshalb wohl seine weitere Handlungsweise in Folgendem erscheinen. In derselben Zeit, vielleicht im zweiten Monat seiner Anwesenheit in Berlin, wurde eben der Anfang zur Aufführung der Antigone gemacht, auf welche ich nochmals zurückkommen muß. Es war wohl das Neue und Fremdartige dieser theatralischen Vorstellung, wodurch man veranlaßt war, dieselbe nicht sofort dem großen Publikum der Hauptstadt darzubieten, sondern die erste Aufführung derselben geschah im Neuen Palais zu Potsdam, gleichsam nur bei Hofe, vor einem eingeladenen Publicum. Auch Rückert erhielt zu derselben eine Einladung, vermuthlich aber nur von der Theater-Intendantur, worüber ich keine sichere Erinnerung habe, konnte sich aber nicht entschließen, derselben zu folgen. Wahrscheinlich konnte er sich in seinem Gefühl nicht darüber klar werden, ob er auch den Anstand beobachte, wenn er dort erscheine, ohne noch dem König vorgestellt worden zu sein. Denkt man sich nun dort eine gelegentliche Vorstellung oder eigene Annäherung des Königs an den von ihm berufenen Dichter, und zwar im Angesichte dieser versuchten Wieder-

erweckung eines klassischen dramatischen, Kunstwerks der antiken Poesie, so wäre dies wohl die günstigste Gelegenheit gewesen, sich seinem Wunsche gemäß vor dem König über seine dramatischen Ansichten und über seinen bereits begonnenen Uebergang von der Lyrik zur Dramatik auszusprechen. Daß es zu einer solchen Unterredung weder jetzt noch späterhin kam, das ist insofern nicht zu bedauern, als sie doch schwerlich den von dem Dichter gewünschten Erfolg würde gehabt haben. Und hier kann ich es nicht umgehen, mich über die damalige Wendung in dem poetischen Streben und Schaffen meines seligen Freundes einer weiteren Ausführung zu überlassen.

Es ist auch in der Literatur bekannt, daß Rückert seit seiner Berufung nach Berlin, zu welcher gerade sein Name als deutscher Lyriker vorzüglich mitgewirkt haben mochte, doch in seinen weiteren poetischen Productionen zum Drama überging und es sind in jener ersten Hälfte der vierziger Jahre eine Reihe von Dramen von ihm im Druck erschienen, deren Stoff zum größeren Theil aus der deutschen Kaisergeschichte, für einige auch aus der Geschichte Judäa's*), in der Davidschen und in der letzten vorchristlichen Zeit, genommen ist. Weit entfernt nun, für diese seine Werke eine gleich warme Theilnahme der deutschen Zeitgenossen zu finden wie für seine lyrischen Dichtungen, sind sie vielmehr, wie es scheint, dem größeren Publicum ziemlich unbekannt geblieben, und auch die öffentliche literarische Kritik hat ihnen, so viel mir bekannt worden, in ihren Besprechungen neuer Erscheinungen wenig Beachtung geschenkt. Nur in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik erschien einmal eine längere Beurtheilung, welche, bei sorgfältiger Betrachtung derselben, ihren poetischen Werth anerkannte. Der Grund der allgemeinen Gleichgültigkeit gegen diese neuen Werke des Dichters lag aber einerseits in seiner schon angedeuteten Absicht der Mitwirkung zur Veredlung des Theaters, andererseits aber und noch mehr in einer theoretischen Ansicht von dramatischer Poesie, welche er sich jetzt gebildet hatte, und welche er vielfältig gegen mich ausgesprochen und standhaft aufrecht erhalten hat. Er verlangte, um es mit wenigen Worten zu sagen, ein ehrfürchtiges Verhalten der dramatischen Poesie der Geschichte gegenüber, bei welchem sie ihre eigenen Kräfte der dramatischen Erfindung, der Charakterbildung und der Sceni-

*) Vgl. Biogr. Denkm. S. 212.

rung in sich beschränken und sich nur von der strengen historischen Wahrheit sollte leiten lassen. Ein dramatisches Werk, in welchem sich der Dichter, mochte es auch mit eindruckvollster Wirkung sein, diesen eigenen poetischen Kräften in vollem Maße überlassen hatte, nannte er eine bloße Umdichtung und legte ihr geringeren Werth bei. Es ist nun aber interessant, darüber nachzudenken, auf welche Weise er durch seinen Lebensgang als Dichter zu dieser rigorösen Ansicht geführt worden ist, und ich enthalte mich der Mittheilung meiner dahin einschlagenden Gedanken um so weniger, als ich dabei zugleich Gelegenheit finde, über das größte seiner lyrischen Werke Bemerkenswerthes mitzutheilen.

In seiner Jugend hatte er sich, wie ich früher erzählt habe, gegen mich darüber beklagt, daß er die dramatischen Personen, die er sich dichtend vorstellte, nicht von lyrischen Ausbrüchen zurückhalten könne; so stark sprach sich damals der lyrische Drang seines Geistes über die der objectiven Anschauung zugeneigte dichtende Phantasie aus. Nun verlief ja auch sein vieljähriges Dichterleben, in welchem er sich durch seine Productionen so reichen und warmen Beifall der Freunde deutscher Dichtkunst erwarb, nur eben gleichsam an der Hand der lyrischen Poesie, und eine dramatische Leistung von ihm war bis zu den hier zu besprechenden Jahren nicht bekannt worden. In den diesen vorangegangenen Jahren aber, in seiner letzten Erlanger Lebenszeit, hatte sich auch seine Lyrik aus ihrer Mannigfaltigkeit zu dem einfachen Charakter der gnomischen Dichtung in sich gesammelt und gewissermaßen auch erhoben, indem in dieser Zeit sein großes Werk entstand: Die Weisheit des Brahmanen, ein Lehrgedicht. Dasselbe war, wie ich annehme, die Frucht seines alljährlichen Aufenthaltes in Neuseß, wo er in seinem Garten wandelte und sich in diese ernste Betrachtung versenkte, und die ihm dann entsprungenen Gedanken in diesen oft so künstlerisch schön gebildeten Gnomen aussprach. Ich habe Veranlassung gehabt, freilich schon vor nunmehr etwa dreißig Jahren, mich in dieses größere Werk meines Freundes ebenfalls nachdenkend zu vertiefen. Im Winter des Jahres 1841 oder 1842 trug er mir in Berlin auf, zu einer Arbeit an demselben die Vorarbeit zu übernehmen. — Nach dem Wunsche der Verlagshandlung wollte er aus der bändereichen Sammlung dieser lehrenden kleinen Gedichte einen Auszug in einem Bande zusammenstellen, und dazu wünschte er meine Beihülfe dadurch, daß ich diese Bändchen mit unbefangenem Urtheil

durchginge und ihm diejenigen Stücke bezeichnete, welche mir für die Auswahl geeignet schienen. Gern übernahm ich diesen Auftrag, einerseits mit alter Freundesliebe, andererseits mit dem Gedanken, daß diese Beschäftigung mit einem der Betrachtung des sittlichen Lebens angehörigen Werke meinem damaligen Berufsleben nicht fremd sein könne und widmete derselben meine stillen Abendstunden, nie ohne wahrhaften Geistesgenuß. Nun ist aber seitdem auch wieder eine so lange Zeit vergangen, daß ich es nicht wagen kann, mich darüber auszusprechen, um was es sich jetzt und auch hier vorzüglich handelt, nämlich ob ich bei dieser in längerer Zeit und mit aller möglichen Vorsicht vorgenommenen Durchsicht dieses seines großen gnomischen Werkes eine einfache und in sich selbst beständige Grundansicht des sittlichen Lebens aufgefaßt, und ob ich ein bestimmtes Verhältniß zur christlichen Glaubensanschauung an derselben erkannt habe.

Ich gehe nun zu meiner Anwendung der Weisheit des Brahmanen auf seinen Uebergang von der Lyrik zur Dramatik.

Es ist ja denkbar, wie die sittliche Betrachtung des menschlichen Lebens, welcher er sich bei der Dichtung des Brahmanen eine Reihe von Jahren hindurch mit solcher Versenkung in die Wirklichkeit desselben hingegeben hatte, nicht ohne starken Einfluß auf die ganze Auffassungskraft und Auffassungsweise seines Geistes geblieben sein kann. Wohin er in seiner betrachtenden Umschau blickte, suchte er nach sicherer Belehrung, um sie in seinen künstlerischen Sprachformen eindrucksvoll darzustellen. Sichere Belehrung konnte er aber nur im möglichsten Erfassen und Festhalten der realen Wirklichkeit gewinnen, um sich an ihr über blos subjective Ansichten zu erheben. Wie nahe liegt es nun, daß er in diesem langjährigen treuen Dienste der Wirklichkeit, der Realität, deren Begriff ja auch in neuester Zeit wieder zu größerer Achtung gekommen ist, und durch welche sein ganzes Denken und Dichten in diesen Jahren seine Grundstimmung empfing, allmählich in seinem Gefühl dazu gelangte, diese Treue für die Wirklichkeit auch auf die historische Wahrheit zu übertragen, und für letztere dieselbe Pietät in sich zu nähren, durch welche er sich freilich von der dramatischen Dichtung, die ihren eigenen geschichtlichen Wahrheitsdienst verlangt, eigentlich nur entfernen konnte. Wenn er nun dennoch bei dem Rufe nach Berlin demselben vorzüglich mit der Hoffnung folgte, dort zur dramatischen Dichtung überzugehen, und mit derselben dem geistreichen

und gemüthvollen Könige bei seinen Anordnungen zur Veredlung des Theaters zu dienen, so muß man dies aus seiner jetzt noch stattfindenden Entfernung von der neuen Welt erklären, in welche er sich zu begeben gedachte, und zwar nicht nur aus der äußeren, sondern viel mehr noch aus der inneren seiner mit lyrischem Gefühl eingelebten Gedanken, welche von großstädtischen Theaterverhältnissen und von den Bedürfnissen einer sinnlich schaulustigen Menge nichts wußten und nichts wissen wollten. Von diesem letzteren überzeugte ich mich bald, als er uns nun in den ersten Zeiten seiner Berliner Gegenwart seine dramatischen Ansichten und Pläne mittheilte. Indem ich ihm meine Ansicht von dem Verfahren der dramatischen Kunst bei ihrer Verarbeitung historischer Stoffe entgegenhielt, und für sie nicht nur ein freieres Verhältniß in Beobachtung geschichtlicher Wahrheit, sondern auch, wenn sie das Theater beschreiten wollte, eine Berücksichtigung der Gemüthsbedürfnisse der Zuschauer verlangte, fand ich ihn dafür als für Tendenzen von untergeordnetem Werthe ebenso verschlossen, wie für meine Vorstellungen über seinen Kathedervortrag*). Es ist mir auch späterhin nicht gelungen, diese seine geschichtlich dramatische Austerität auch nur zu mildern.

Seine Hoffnung, mit diesem seinem neuen Dichterstreben in die Kunstförderungswege des Königs und unter dessen Schutz mit einzutreten, konnte nun freilich auch nicht in Erfüllung gehen, und ich komme damit auf sein äußeres Leben zurück.

Wenige Zeit nach jener von ihm nicht benutzten Einladung zu der ersten Vorstellung der Antigone im Neuen Palais zu Potsdam wurde er in Berlin zur Königlichen Tafel befohlen, worüber ich mich herzlich freute. Ich schöpfte daraus die Hoffnung, daß es ihm in Berlin, wo er sich jetzt schon nicht ohne Mißmuth fühlte, doch wohl noch behaglicher werden würde. An dem Tage, wo er nun im Königlichen Schloß gewesen war, eilte ich gegen Abend sofort zu ihm, um mich mit ihm der genossenen Ehre zu freuen. Ich fragte ihn, mit der Erwartung einer freudigen Antwort, welchen Eindruck die Person des Königs in dieser Nähe auf ihn gemacht habe. Mit heiterem, aber zugleich verlegenem Gesicht gab er mir

*) Es war dies nach dem Zeugnisse von Zeitgenossen, z. B. des General-Superintendenten Dr. Meyer in Coburg, namentlich auch bezüglich seiner religiösen Anschauungen der Fall, die er nur in seinen Gedichten und gegen die Nächststehenden aussprach.

eine unbefriedigende Antwort: der Eindruck der Majestät sei ihm gestört worden; und als ich ihn fragte, wodurch dies geschehen, antwortete er: durch die Gelehrsamkeit! er habe sich einen gelehrten König noch nicht vorstellen können. Lachend erwiderte ich ihm, daran sei er ja nur selbst schuld, mit einem gelehrten Mann habe der König doch auch von den betreffenden gelehrten Dingen sprechen müssen. Soviel aber konnte ich mir jetzt schon, ohne unbescheiden zu forschen, aus seiner Relation abnehmen, daß der König, der sich bekanntlich auch mit orientalischen Sprachstudien beschäftigt hatte, bei dieser ersten persönlichen Unterredung, wie es Seine Majestät vielleicht für artig hielt, in ihm mehr den Orientalisten als den Dichter beachtet hatte, so daß sich wohl für letzteren die Gelegenheit nicht darbot. Es erfolgte nun nicht gar lange Zeit darauf eine neue Einladung zur Königlichen Tafel, und indeß war Rückert's erstes Drama mit biblisch-geschichtlichem Stoff „Saul und David" im Druck erschienen*). Ich kann nun leider aus meiner Erinnerung nicht sagen, auf welche Weise er dieses sein erstes im Druck erschienenes dramatisches Werk in die Hand der Majestät hat gelangen lassen, ob durch Zusendung mit Begleitschreiben, ob nach der vorgeschriebenen Hofordnung durch eine bestimmte, dem Könige nahestehende Person, welche Function damals als Kammerherr Herr v. Humboldt hatte, oder ob durch eigene persönliche Ueberreichung, vielleicht bei dieser zweiten Einladung zur Tafel; so viel ist aber gewiß, daß der König auch von diesem Werke keine Veranlassung nahm, ein Gespräch über dramatische Dinge mit ihm anzuknüpfen. Noch einige Jahre später, schon in Neuseß, klagte mir Rückert, daß es ihm wehe gethan habe, als der König auf das Buch, ob es gleich auf dem Tische vor ihm gelegen habe, nicht wieder zu sprechen gekommen sei**).

Bei allem Diesem ist nun aber der wichtige Umstand zu beachten, daß zu derselben und schon seit längerer Zeit in Potsdam Tieck lebte und dem Könige bereits näher stand. Wie natürlich war es da, daß der König bei seinen Veranlassungen und Anordnungen für das Theater diesen schon früher berühmt gewordenen Dichter zu Rathe zog, der sich ja durch seine Uebersetzungen und durch seine historischen und theoretischen Schriften über Drama und Theater

*) Vergl. Biogr. Denkm. S. 212.

**) Vermuthung persönlicher Ueberreichung.

einen so bedeutenden Namen als Dramaturg erworben hatte. Dabei konnte ja in des Königs Gemüthe Werthachtung und Liebe für den, nun ebenso berühmt gewordenen Lyriker nicht weniger vorhanden sein, wie es sich nachher auch so deutlich zeigte. Ich weiß nun nicht mehr, ob mein Freund selbst auf den Gedanken gekommen, oder ob er darin fremdem Rath gefolgt ist, daß er sich für seine dramatischen Absichten mit Tieck in Verbindung zu setzen suchte, was er that, indem er ihm, vermuthlich noch vor dem Druck seines biblischen Dramas, sein Manuscript von König Arsak zusandte, wobei ich zu meinem Bedauern auch nicht mehr weiß, in welcher Form diese Zusendung geschehen ist. Nur hatte es sich bei meiner treuen Freundestheilnahme meiner Erinnerung tief und sicher eingeprägt, wie er mir eines Abends, als ich zu ihm kam, in Traurigkeit klagte, auf welche Weise Tieck seine Annäherung zurückgewiesen habe. Ohne sich mit einem Worte darüber zu äußern, habe er ihm das Manuscript, nicht unter Siegel, sondern blos eingewickelt, durch den Theatersecretair Hofrath Teichmann, den ich bei ihm eingeführt hatte, zurückgeschickt. Er erzählte mir später, Frau Bettina von Arnim habe ihm den Vorwurf der Unklugheit gemacht, daß er nur daran habe denken können, sich mit Tieck in Verbindung zu setzen, wobei sie sich über den Charakter des letzteren in den härtesten Ausdrücken ergangen habe.

Diese Erfahrung, welche natürlich für ihn auch eine Kränkung enthielt, mag ihn nun wohl am meisten bewogen haben, sich von jetzt an wieder in sich selbst zurückzuziehen, und seine mitgebrachte Hoffnung auf dramatisch poetische Wirksamkeit und auf theatralische Belebung seiner Dichtungen immer mehr schwinden zu lassen. Zwar hatte ich in der eben vorangegangenen Zeit bemerkt, daß er sich mit eigentlich theatralischer Lectüre beschäftigte; ich fand auf seinem Lesetische Raupachsche Schauspiele und sogar ältere Theaterstücke von Kotzebue. Ich konnte daraus schließen, daß er sich mehr um die Anforderungen der Schaubühnen bekümmern wollte. Ich schwieg aber darüber absichtlich. Nach der ihm von Seiten Tieck's widerfahrenen Begegnung verschwand aber diese Richtung sofort wieder. Etwas später begab er sich an ein gründliches Studium der französischen classischen Tragiker, unter denen er Corneille am höchsten stellte, gegen Voltaire aber einen eigentlichen Abscheu in den stärksten Worten aussprach. Bei den mancherlei Gesprächen, welche wir über diese dramatischen Werke der französischen Literatur

führten, mit denen ich mich kürzlich im literaturgeschichtlichen Unterrichtsinteresse beschäftigt hatte, trat nun wiederholentlich seine entschiedene Erklärung hervor, daß er seine dramatischen Arbeiten fortsetzen und seiner Strenge in der Beobachtung der historischen Wahrheit treu bleiben werde, ohne sich weiter um die deutsche Theaterwelt zu bekümmern. Ja, da er mir etwa vier Jahre später in Neuseß sagte, er werde in diesen historisch-dramatischen Dichtungen auch jetzt noch fortfahren, wenn er auch nichts mehr davon werde drucken lassen, so konnte ich dieses nur als ein unabweisliches Bedürfniß seines poetischen Geisteslebens erkennen. Wie er vor seiner Berufung nach Berlin eine Reihe von Jahren hindurch bei seiner Sommermuße im Garten von Neuseß sich in die Betrachtung der sittlichen Welt versenkt, und die davon gewonnenen poetischen Conceptionen in metrischer Form darstellte, wodurch sein didaktisches Werk von der Weisheit des Brahmanen entstand, so übertrug er nun, durch die bevorstehende Veränderung seiner äußeren Lebensstellung veranlaßt, diese gewiß tief eingelebte Art seiner Geistesthätigkeit auch auf die Betrachtung des geschichtlichen Lebens und seiner historischen Vergangenheit. Wenn er dabei von seiner Sorge für sichere Auffassung der Wirklichkeit erfüllt blieb, und sie nicht für die Kunst eindrucksvoller dramatischer Erdichtung, noch weniger aber für theatralische Wirksamkeit, hingeben wollte, sondern sie nunmehr auf dem Gebiete des Dramas als Pietät für die historische Wahrheit festhielt, so möchte man doch wohl leicht aus dieser Standhaftigkeit seines poetischen Gefühls die tiefere Begründung und den Zusammenhang desselben mit seinem ganzen Dichterleben erkennen. Wohl schwerlich haben seine in den vierziger Jahren im Druck erschienenen Dramen, die des schauenden Publikums gänzlich verlustig gingen, ein desto reicheres lesendes Publikum gefunden. Man dürfte aber doch etwa bei der Absicht, sich von dem geschichtlichen Verlaufe des Geisteslebens dieses hervortretenden deutschen Dichters ein vollständiges und treues Bild zu verschaffen, durch gänzliche Beiseitelassung dieser seiner letzten Werke sich dieser Vollständigkeit und Treue berauben. Das deutsche Lesepublikum hat seine noch in Jena gegen uns, seine beiden Freunde, ausgesprochene Erwartung, daß seine ersten Dichtwerke Makulatur werden würden, nicht zur Wahrheit werden lassen, zu unserer Freude. Sollten nun diese Werke der Schlußperiode seines entwickelten Dichterlebens in Vergessenheit begraben werden? Seine Dramen aus der Sali-

schen Kaisergeschichte habe ich mit eigenthümlich ansprechendem Gefühl gelesen. Nicht in's Theater fühlte ich mich versetzt und nicht vorwärtstreibende Spannung beherrschte mich; wie durch einen mittelalterlichen Dom ging ich an den einzelnen Scenen vorüber, die mich oft wie die Plastik altdeutscher kirchlicher Bildhauerei ansprachen. Ich verweise aber noch einmal auf die Auseinandersetzung eines Aesthetikers in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, welche den eigenthümlichen Charakter dieser Rückert'schen Dramatik ausführlich und mit Anerkennung darlegt.

Habe ich nun hierin mich noch einmal aus der Lebensgeschichte meines Freundes in die Besprechung seiner Werke verloren, so glaube ich jedoch damit sein literarisches Lebensbild, wie es sich bei meinen persönlichen Berührungen mit ihm eingeprägt hat, vollendet zu haben. Was ich nun noch von seiner in Berlin verlebten Zeit zu erzählen habe, wird mehr der Gemüthstheilnahme angehören.

Es konnte nicht fehlen, daß das Zerrinnen seiner poetischen Hoffnungen, mit welchen er nach Berlin gegangen war, auf seine Stimmung niederschlagend wirkte. Mit Wehmuth gedenke ich so mancher abendlichen Dämmerungsstunde, welche mich gewöhnlich zu ihm führte. Einsam mit mir zusammensitzend öffnete er mir vertraulich sein Herz und sprach es aus, daß er fühle, wie er durch die Versetzung nach Berlin keineswegs an die rechte Stelle gekommen sei, wo er seine Zufriedenheit finden könne. Er sprach es gegen mich aus, daß er sich eine andere Wirksamkeit und andere Lebensverhältnisse gedacht habe, als die, welche er nun vorgefunden, und für welche er sich aus seiner vieljährig eingelebten friedlich-häuslichen Existenz in Erlangen nicht würde losgerissen haben, was ihm gar nicht leicht geworden sei, und deren Verlust er nun gegen mich bedauerte. In den beiden ersten Wintern, die er in Berlin verlebte, war er noch von seiner Familie umgeben, die ihn dann auch wieder nach seinem eigentlich heimathlichen Sommeraufenthalt Neuseß begleitete*). An der Seite seiner liebreichen Hausfrau und bei dem Anblick seiner jüngsten Kinder, zweier Töchterchen und eines Knäbchens, schien sich sein dichterischer Verdruß, den er nur auf seinem Zimmer gegen mich ergoß, wohl zu mildern; vorzüglich

*) Vgl. Biogr. Denkm. S. 208.

herzlich zog er sein jüngstes Kind, ein liebliches Knäbchen*), an sich. Mein erster Gang in seine beginnende Berliner Häuslichkeit war natürlich mit gespannter Erwartung verbunden gewesen, da ich nun der persönlichen Bekanntschaft der Frau entgegenging, deren dichterisch verklärtes Jugendbild mir aus dem schönsten Gedichte meines Freundes, dem Liebesfrühling, noch im Geiste gegenwärtig war. Frau Rückert empfing mich selbst an der Thür als einen Fremden, sobald ich ihr aber gesagt hatte, wer ich sei, war ich auf ihrem Angesicht kein Fremder mehr. Indem sie mir die Hand gab und mich auf das Zimmer ihres Gemahls führte, war es mir wohlthuend, an ihr die schon eingewohnte Theilnahme an dem Freundschaftsgefühl desselben für mich zu bemerken. Ihre äußere persönliche Erscheinung betreffend, so war sie freilich nunmehr Mutter von fünf Söhnen und zwei Töchtern, und ich mußte mir an ihrer etwas kleinen aber wohlgeformten Frauengestalt die ehemalige Jugendblüthe hinzudenken. Das gefällige Eirund ihres Kopfes und die angenehme Röthe ihrer Gesichtsfarbe**) erinnerte mich an Göthe's Dorothea, in deren Schilderung derselbe, wie ich auf einer früheren Reise durch Franken beobachtet hatte, den Idealtypus der fränkischen Gesichtsbildung gezeichnet zu haben scheint. — Dieses freundliche Aeußere wurde für mich auch sofort der treue Ausdruck der inneren Freundlichkeit und des herzlichen Zutrauens, mit welchem sie mich zur Theilnahme an der Neugestaltung ihres häuslichen und Familienlebens herbeizog, indem sie mich sofort als Hausfreund betrachtete. Während der mehrjährigen Einwohnung der Familie in Berlin erweiterte sich diese meine hausfreundliche Theilnahme, da John durch ein strenges Amtsjoch davon abgehalten war, immer mehr, und indem ich der edelgesinnten Frau dabei auch innerlich immer näher trat, wuchs meine aufrichtige Verehrung für sie. Unter den mancherlei Mittheilungen ihres Vertrauens, und gleichsam aus dem Schrein ihres Herzens ist mir eine die erfreulichste und werthvollste gewesen und deshalb sicher im Gedächtniß geblieben, nämlich die, mit welcher sie sich gegen mich als aufrichtige Christin bekannte und mir dabei sagte, daß sie hierin von ihrem Erlanger Familienfreund, dem gottseligen Naturforscher

*) Fritz, gestorben im Alter von 31 Jahren am 8. Nov. 1868 als kgl. preuß. Premier-Lieutenant a. D. Vgl. meine Mittheilung in Ges.-Ausg. Rückerts. XII. 422.

**) Vgl. Biogr. Denkm. S. 129.

Heinrich von Schubert auf den **rechten Weg geleitet** worden sei*).

Fern lag ihr, und ebenso meinem Freunde, die Theilnahme an ausgebreiteter und noch ferner die an öffentlicher Geselligkeit der großen Stadt. Eine zahlreichere Abendgesellschaft, zu welcher ich von ihr persönlich und etwas scherzweise förmlich eingeladen wurde, fand ich nur einmal in den ersten Wochen ihres Berliner Aufenthaltes um sie versammelt, es schien aber dabei mehr auf eine Einweihung der neu errichteten Häuslichkeit abgesehen, da sie vorwaltend aus Personen der früheren freundschaftlichen Verbindungen von Erlangen und München her gebildet war, wie ich mich denn gar gern der glücklichen Gelegenheit erinnere, die ich an jenem Abend dort fand, die nähere persönliche Bekanntschaft Stahls zu machen. Weiterhin aber, soweit ich in meiner Erinnerung den zweimaligen Winteraufenthalt der Familie in Berlin überblicken kann, stand dieselbe nur in traulichem Umgang mit wenigen Familien, und ich kann deren eigentlich nur zwei nennen, die des Geheimen Medizinalrathes Dr. Froriep, der aber noch vor Rückert Berlin wieder verließ und leider mehrere Jahre vor ihm in Weimar früh verstorben ist, und die des durch seine Forschungen und Arbeiten über alte kirchliche Musik rühmlich bekannten Kammergerichtsrathes v. Winterfeld**). Ich enthalte mich hierbei nicht der Mittheilung einer Erinnerung an einen solchen traulichen Abend, welchen ich mit meiner Familie in der des Freundes zubrachte, weil ich dabei wiederum Gelegenheit zur Charakteristik desselben durch einen Zug seiner Denkungsweise über höhere Dinge finde, dessen Aufzeichnung ich nicht gern unterdrücken möchte, sollte sie auch zur abschweifenden Episode werden. Mich mit meiner Frau und Schwägerin, die sich gern der Schönheit seiner mündlichen deutschen Rede erfreute, begleitete an jenem Abend dahin eine ältere französische Dame, die in meinem Hause mehrere Jahre verlebte, um sich den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der deutschen Sprache, deren Classiker sie schon in Paris gelesen hatte, in

---

*) Bei Rückert hat dies Bestreben v. Schubert's, falls es versucht wurde, nichts gefruchtet, wie seine Gedichte und das Zeugniß seines Sohnes beweisen. Vgl. Grenzboten 1866. Nr. 15. S. 77 ff. und Denkmal S. 261 ff.

**) Vgl. hierzu die ausführliche Mittheilung nach den uns überlassenen Aufzeichnungen der Frau Dr. Froriep, biogr. Denkm. S. 207.

möglichster Vollendung anzueignen, was ihr bis zu kleinen schriftstellerischen Leistungen gelang. Sie hatte aber auch aus Paris eine damals dort blühende, gesellschaftlich wissenschaftliche Manie mitgebracht, nämlich die Phrenologie, eigentlich die damals von Schottland her neu aufgelebte Gall'sche Schädellehre, die nach meinem Gedenken bereits in meiner Kindheitszeit an die Stelle von Lavater's Physiognomik getreten war, für das wunderliche Gelüste, das Seelenleben des Menschen aus seiner hinfälligen Körperlichkeit zu erkennen. In meinem Hause, namentlich in den jugendlichen Kreisen, hatte sie mit dieser Pariser Gesellschaftswissenschaft schon mancherlei Heiterkeit erweckt, und ich selbst hatte mich einmal entschließen müssen, meinen Kopf ihren forschenden Betastungen darzubieten. Sie machte mir das Compliment, daß ich das Organ der Naturforschung im vollsten und ausgebildetsten Grade besäße, und daß möglicherweise an mir ein berühmter Naturforscher verloren sei. Ich mußte ihr darin einigermaßen Recht geben, da ich mich in den Fieberphantasien einer vor einigen Jahren überstandenen Krankheit fortwährend mit der Unterscheidung der feinsten Naturgegenstände, z. B. der Blüthenglöckchen der Erikenarten an einer Gebirgswand beschäftigt hatte, was in meinen gesunden Tagen nie geschehen war; ich erwiederte ihr aber weiter: von Jugend auf habe mich meine Neigung auf die Seite des ethischen Wissens getrieben, und ich fühlte mich durch ihre Eröffnung nun um so mehr zufrieden darüber, daß ich nicht meinem Gehirn, sondern meinem Herzen gefolgt sei. Jetzt bei der Unterhaltung jenes Abends in der Familie Rückert kam diese Sache auch wieder zur Sprache, und besonders interessirte sich Frau Rückert dafür und wünschte durch die französische und sehr liebenswürdige Gehirnprophetin etwas mehr über die Seelenanlagen und die Zukunft ihrer jüngsten Kinder zu erfahren, was auch sogleich in Ausführung gebracht wurde. Aber die Pariser Phrenologin hatte es auf etwas viel Höheres abgesehen; das so merkwürdig gebildete Haupt des berühmten deutschen Dichters einer eigenen phrenologischen Untersuchung zu unterziehen, um dann den Pariser Autoritäten darüber berichten zu können, welch' ein Ruhm war da zu erwerben! Mit großer Vorsicht und in gebührender Form wurde nun der Antrag an den Hausherrn gebracht, wurde auch von Frau Rückert und von mir durch Mittheilung meiner Erfahrung unterstützt, aber mit größter Entschiedenheit und Standhaftigkeit lehnte er denselben ab und

schloß die Verhandlung mit den feierlichen Worten: Der Mensch müsse etwas in sich behalten, was ihm sein Leben hindurch Geheimniß bleiben müsse. Traurig ging natürlich an jenem Abend unsere Freundin mit uns nach Hause, mir aber blieben diese Worte als Ausdruck seines Charakterlebens unvergessen.

Von dieser häuslich geselligen Scene gehe ich nun zu einer Wendung meiner Darstellung über, welche dieselbe, hoffentlich mit besonderer Theilnahme meiner Leser, ihrem Ende zuführen wird Es war etwa im zweiten Jahr seines Winteraufenthalts in Berlin, daß sich die trübe Stimmung, in welcher Rückert dort lebte, etwas milderte. Diese für mich erfreuliche Erscheinung an meinem Freunde gewann für meine Theilnahme noch mehr Bedeutung und Werth, als ich die Quelle davon in der ihm jetzt zu Theil werdenden wachsenden Anerkennung und Freundlichkeit von Seiten des hochseligen Königs finden zu dürfen glaubte. Er wurde jetzt öfter als vorher zur Königlichen Tafel geladen. Zwar beobachtete ich auch als nahestehender Freund hierbei die nöthige Zurückhaltung und sprach ihm diese meine Ansicht über den Grund seiner jetzigen besseren Zufriedenheit nicht aus. Aber ein angesehener Universitäts-Professor*), der gelegentlich bei einem andern Freunde mit mir über Rückert sprach, sagte mir, indem er dessen unzufriedene Zurückgezogenheit mißbilligte, daß dieselbe um so unverständlicher sei, da er sich jedes Mal bei Hofe, wohin er so ungewöhnlich oft befohlen werde, einer so vorzüglichen königlichen Gunst zu erfreuen habe, daß Personen des Hofstaates sich schon mit einem gewissen Neide darüber ausgesprochen hätten. Ich entnahm aus dieser Mittheilung den freundlichen Gedanken, daß nun mein Freund für seine verunglückten dramatischen Hoffnungen in seiner Anerkennung als lyrischer Dichter einen köstlichen Ersatz finden werde, denn ich dachte mir das stille Glück, den Beifall und die Zuneigung des geist- und gemüthvollen Königs für den Lyriker der Innigkeit viel schöner, als die Theilnahme an der dichterischen Wirksamkeit für das großstädtische öffentliche Theaterwesen. Diese frohen Gedanken trug ich für ihn in meinem Freundesherzen, und sie wurden mir noch lebendiger durch die Beobachtung seiner wachsenden Verehrung und Liebe für den ihm freundlich gesinnten Monarchen, bis in naher Folgezeit, wie es auch geschehen sein mag, eine Störung in dieses

*) Trendelenburg.

edle Verhältniß gebracht wurde, die mich in wahre Betrübniß versetzte, und deren ich, wie ungern auch, nach bestem Wissen Erwähnung thun muß.

Rückert hatte auch in diesem Alter die Gewohnheit seiner Jugend beibehalten, kaum einen Tag vorübergehen zu lassen, ohne sich mit der Feder im Versgang zu bewegen. So hatte er, wohl im ersten für ihn sehr trüben Winter, eine Reihe kleiner versificirter Stücke aufgezeichnet, deren Stoff wie gewöhnlich aus seiner nächsten Gegenwart gewonnen war. So konnte es nicht fehlen, daß in vielen dieser kleinen Stücke ein Erguß seiner Mißstimmung und seiner Unzufriedenheit über sein Verweilen in Berlin lag, welcher in einigen derselben ungebührlich stark erscheinen mußte*). Es waren aber unter denselben auch reine und edle Klänge, und namentlich erinnere ich mich eines an die ehrwürdige Königin Elisabeth gerichteten Sonettes, welches mir, als er mir diese Sachen auf seinem Zimmer zu lesen gab, wie ein Edelstein unter wildem Steingeröll erschien. Nun stand ihm seit seiner Anwesenheit in Berlin ein achtbarer jüngerer Gelehrter nahe, von dem ich jetzt nicht mehr weiß, ob er schon vorher, vor dem Zusammentreffen in Berlin, mit ihm befreundet worden ist, der aber meine reine Freundesliebe für ihn theilte und deshalb auch mir ein werthgehaltener Freund wurde. Es wurde mir späterhin, wahrscheinlich von John, erzählt, denn Rückert selbst hat sich nie über diese Angelegenheit gegen mich ausgesprochen, dieser junge Freund habe ihn gebeten, ihm Beiträge seiner dichterischen Muse für ein in Dresden erscheinendes Tiedge-Album zu geben, und nach anfänglicher abschläglicher Antwort habe Rückert doch endlich der dringenden Bitte des Freundes nachgegeben, indem er ein Heft aus seinem Pulte genommen und es ihm mit dem Ersuchen überreicht habe, etwas für seinen Zweck Genügendes zu wählen. Es war aber eben dasselbe Heft, in welchem auch seine versificirten bitteren Empfindungen über seinen Aufenthalt in Berlin aufgezeichnet waren. Daß ihm dabei auch nur der Gedanke in die Seele gekommen sei, dieselben dem Drucke preiszugeben, das kann ich nimmermehr glauben, wohl aber ist es mir denkbar, daß er dabei

*) Vgl. Album der Tiedge-Stiftung, Dresden 1843, Bd. 1., sowie biogr. Denkmal, S. 205. ff. Das erwähnte Sonett ist nicht aufgenommen, wie Schubart annimmt.

an das erwähnte schöne Sonett an die Königin gedacht habe und an die noch darin enthaltenen Stücke von milderem Charakter. Es ist mir ferner auch nicht denkbar, daß der junge Freund es nicht gescheut haben sollte, diese Ausbrüche einer verdüsterten Stimmung des gemeinsamen Freundes, für welchen er mit mir gleiche Theilnahme fühlte, selbst an die Oeffentlichkeit zu bringen, und doch geschah der indiscrete Abdruck derselben in dem Tiedge-Album, was ich mir nur aus einem unvorsichtigen Vertrauen für eine weitere redigirende Hand erklären konnte, und ich bin überzeugt, daß der Mißbrauch desselben dem jungen Freunde noch größeres Weh bereitet hat als mir selbst*), wie er auch fernerhin im vollen Genuß der Freundesliebe Rückerts blieb. In welchem Maße der Abdruck der mißfälligen Gedichte stattgefunden habe, kann ich nicht sagen, da ich sie, wie vorhin erwähnt, nur einmal durchgelesen hatte, und auch das Tiedge-Album nie zur Hand bekam**). Ueberhaupt wurde ich von dem ganzen Vorfall ziemlich spät unterrichtet und hatte nur unsichere Kenntniß davon, und nur erst einige Jahre nachher, bei einem Aufenthalt in Neuseß, entnahm ich aus einer Aeußerung der Frau Rückert, mit welcher sie den Ausdruck ihrer Betrübniß verband, die Vermuthung, daß ich nicht ganz falsch berichtet worden sei. Rückert selbst aber hat sich nie gegen mich darüber ausgesprochen.

Der letzte Winter aber, den ich mit Rückert in Berlin verlebte, mußte mich durch seinen Verlauf tiefer, als es jede einzelne Angabe vermocht hätte, mit der Gewißheit durchdringen, daß etwas vorgegangen sein müsse, was meines Freundes jetzige Lage und Stimmung herbeigeführt habe. Es war der Winter von 1843 zu 1844. Rückert brachte zu diesem Winteraufenthalt seine Familie nicht mit nach Berlin; vermuthlich waren es wirthschaftliche Dinge auf dem entfernten Landgute, welche das Zurückbleiben der Hausmutter mit den Kindern daselbst erforderten. Die größere Berliner Wohnung war aufgegeben und Rückert hatte sich für seine Person eine Wohnung in der Nähe der Linden und dadurch auch in meiner

*) 1843 hat Rückert auch im Dunker'schen Taschenbuche eine Reihe ähnlicher Gedichte (38) veröffentlicht.

**) Ich habe dem lieben Schubart Einsicht in das Tiedge-Album nehmen lassen und kann sein Bedauern erwähnen, daß das schöne Sonett an die Königin fehlte.

Nähe gewählt, so daß ich ihn mit meinen Besuchen leichter erreichen konnte. Indem ich nun diesen günstigen Umstand fast täglich benutzte, bemerkte ich im Laufe der Zeit an meinem lieben Freunde nicht nur ein Zurücksinken in seine frühere Mißstimmung, sondern dieselbe erschien mir jetzt in der Färbung der Niedergeschlagenheit und einer inneren Beunruhigung, die ich sonst nie an ihm gesehen hatte. Es mag nun wohl in derselben Zeit gewesen sein, daß Freund John, der, in Berlin an ein hartes Amtsgeschäft gekettet, sich nur selten wieder mit uns zusammenfand, mir die erwähnte Mittheilung über den Abdruck jener Gedichte machte, und mir daraus erklärte, wie nun, statt der im vorigen Winter so oft erfolgten Einladungen unseres Freundes zur Königlichen Tafel, in diesem Winter und wohl überhaupt gar keine mehr zu erwarten seien. Vor dieser Mittheilung zerrann nun freilich wieder meine schönste Vorstellung, die ich im Herzen getragen und die mich, wie schon gesagt, erwärmt und erfreut hatte, die Vorstellung von der freundlichen und anerkennenden Gunst des gemüthvollen Königs zu dem gemüthreichen Dichter, in welchem Verhältniß ich die volle Entschädigung für die frühere Enttäuschung gefunden hatte. Rückert selbst hat weder damals noch späterhin sich gegen mich darüber ausgesprochen, und ich glaubte es durch freundschaftliche Schonung geboten, ebenfalls darüber zu schweigen. Aber wir waren uns wohl beide des Gefühls der Wandlung bewußt, die eingetreten war. So verlebten wir jetzt den letzten Winter zusammen in Berlin in stillen abendlichen Unterhaltungen, die ich bei der Nähe seiner Wohnung selten versäumte und an die ich mit Wehmuth zurückdenke. Nur selten fand ich, jedoch nur am Tage, einen anderen Besuch bei ihm. An unseren einsamen Abenden aber nahm meistens auch noch ein alter Freund Theil, welcher, sollte er ihm auch nicht in so früher Lebenszeit verbunden worden sein wie John und ich, ihm doch in inniger Freundschaft nicht weniger nahe stand. Es war der Kupferstecher Barth aus Hildburghausen *), welchen er schon in der Jugend auf der Reise in Italien getroffen und als Landsmann auch zum Freund gewonnen hatte. Die jetzige Nachbarschaft ihrer heimathlichen Wohnstätten mußte dieses frühere Freundschaftsband noch inniger werden lassen. Mit tiefer Wehmuth gedenke ich noch der Winterabende, wo ich mit Barth oft in später Nachtstunde von

*) Vgl. Biogr. Denkm. S. 208.

Rückert wegging, und wo wir noch unterweges unsere klagende Theilnahme für den gemeinsamen Freund gegeneinander aussprachen.

Rückert ging im Frühjahr 1844 auf seinen Landsitz zurück; ich verließ im Sommer desselben Jahres Berlin, um nach Erfurt zu übersiedeln. Ich kann es mir nicht versagen, von einem dankbaren Herzen getrieben, hier auszusprechen, wie ich bei schwerem Uebergang in eine neue Lebenslage von dem Freunde, den ich mir in der Jugend durch Liebe zur Dichtkunst gewonnen hatte, so volle und hilfreiche Beweise treuer Freundesliebe erfahren habe, daß mich die Dankbarkeit dafür bis an das Grab begleiten wird.

3) Neuseß.

Indem nunmehr mein neuer Wohnort Erfurt von Rückerts Sommersitz nur durch das Thüringer Waldgebirge mit vorliegendem Hügelland getrennt war, so konnte eine so dauernde Trennung, wie sie die frühere große räumliche Entfernung herbeigeführt hatte, zwischen uns nicht wieder eintreten. Auch machte es mir Rückert, als er mich im Herbste jenes Jahres auf seiner Rückreise nach Berlin in Erfurt besuchte, gleichsam zur Pflicht, meine längeren Sommerferien bei ihm in Neuseß zu verleben. Obgleich ich es ihm versprach, so konnte ich es doch im nächsten Jahre noch nicht ausführen, da mich verwandtschaftliche Verhältnisse noch an der Nordseite des Thüringer Waldes festhielten, aber die Jahre 1846 bis 1849, während welcher auch Rückerts Pensionirung eintrat, bieten mir einen gar frohen und anziehenden Rückblick an die Schwelle meines Alters bei dem Eintritt in die sechziger Jahre dar, da ich in jedem dieser Jahre meine vierwöchentliche Sommer-Schulruhe dazu anwandte, über das Gebirge zu meinem dichterischen Freund hinüberzuwandern, und dieselbe im traulichen Haus- und Gartenleben mit ihm zu genießen. Freilich war das für mich jedesmal eine Fußreise von drei Tagen; das lag aber nicht in meinem eintretenden Alter, sondern in den vielen Vettern, die ich unterweges zu besuchen hatte. Dagegen war diese Art zu reisen meiner Schulmannskasse sehr zuträglich, denn wenn ich nach der auf demselben Wege und in derselben Zeit gemachten Rückkehr in Erfurt meine sechstägigen Reisekosten berechnete, so betrugen sie, zumeist aus der

kurzen Eisenbahnfahrt nach Dietendorf und aus gegebenen Trinkgeldern bestehend, doch noch nicht einen Thaler. Wenn ich nun am ersten Tage der Hinreise meine Nachtruhe am Nordfuße des Gebirges bei einem Vetter gehalten hatte, am zweiten aber bei einem andern, einem Glashüttenbesitzer in Alsbach am Rennstieg, also auf dem Kamm des Gebirges, so kam nun in der ersten Morgenfrühe des dritten Tages der reizende Beschluß meiner Fußreise, indem ich nun schon am Südabhange des Gebirges hinabwanderte, in dem hochgelegenen Thal der Theuer, einem Nebenflüßchen der Itz, über den blühenden Wiesenteppich zwischen frischgrünenden Buchenwäldern an einsamen romantisch gelegenen Massenmühlen der oben gelegenen Porzellanfabriken vorbei. Wenn ich dann nach etwa zwei Stunden, nicht ermüdet, sondern gestärkt durch die Morgenfrische der Wanderung, unten am Zusammenflusse ankam, hörte ich schon von einer Brücke her den Peitschenknall, mit welchem sich mir von jenseits derselben der Kutscher meines Freundes ankündigte, welchen er mir bis dahin mit dem Wagen entgegen geschickt hatte. In demselben legte ich nun die letzten drei Meilen meiner Reise zurück, in dem jetzt immer breiter werdenden, schönen Thale, wobei sich zuerst die alterthümliche Coburger Festung vor meinen Blicken erhob, dann sich bald die ganze herrliche Umgegend dieser Fürstenstadt vor mir aufschloß, bis ich, der lieblichen Rosenau nur ein flüchtiges Verweilen gönnend, an Coburg vorbei nach dem nur eine Viertelstunde davon entfernt liegenden Dörfchen Neuseß, dem Ziel meiner Reise hinrollte.

Schon in der Mittagsstunde wurde ich von der mir theueren Familie herzlich empfangen. Von einem kurzen Spazierweg, welchen ich sofort mit dem Freunde unter den gegenseitigen neuen Mittheilungen, durch den anliegenden Garten machte, wurden wir bald zum Mittagstisch hereingerufen. In dem großen im Erdgeschoß zwischen Hof und Küche gelegenen Wohnzimmer der Hausfrau war angerichtet. Als ich bei meinem ersten Besuch dieses Zimmer zum Mitgenuß des Mittagsmahles zum erstenmal betrat, und als wir nun den besetzten Tisch umstanden, da erwachte in mir ein gar mildes und sanftes Gefühl der Kindheitserinnerung, als eine der beiden noch im frühesten Alter stehenden Töchterchen in kindlicher Andacht das Tischgebet sprach. Die fromme Christensitte der Väter, die ich nach dreißigjähriger Abwesenheit in der großen preußischen Hauptstadt, wo sie mir auch nie begegnet war, nun auch in meiner

thüringer Heimath erloschen, und auf meiner jetzigen Wanderung über den Wald selbst in der geistlichen Familie nicht mehr gefunden hatte, diese Sitte nun hier in dem Hause des Jugendfreundes, des gealterten Dichters wiederzufinden, das erhob mein Gefühl zu frohen Gedanken.

Schon in den ersten Tagen meines dortigen Verweilens im Jahre 1846 fand ich bei unseren Gartengesprächen, — denn am Garten war mir ein Parterrezimmer eingeräumt, um das Leben im Grünen mit ihm desto leichter zu theilen, — fand ich Gelegenheit, mit ihm auf Religiöses und Kirchliches überzugehen. Bei unserem Rückblick in das Jenaische Jugendleben, der oft wiederkehrte, kamen wir auf diesen und jenen ehemaligen Studiengenossen zu sprechen, der jetzt am Walde hier oder da in einer Pfarre oder in sonst einem Amte auch schon altere. Ich machte ihm die Bemerkung, daß es für mich seit meiner Ansiedelung in Erfurt, wo ich schon manchen Jugendfreund aus den umliegenden Fürstenthümern wiedergesehen, und vorzüglich bei meinen vorjährigen Verwandtschaftsbesuchen an der anderen Seite des Waldes ein warmes Interesse gewesen sei, das Verharren des religiösen Geistes ebenso wie die Wandelung und neue Belebung desselben in den sich folgenden Generationen zu beobachten. Bei meinen Jugendfreunden nämlich, die jetzt dort seit Jahren in Pfarrämtern saßen, hatte ich beinahe durchweg den alten Jenaischen Rationalismus wieder gefunden, mit welchem der berühmte Kirchenrath Gabler, an dessen lateinische Ermahnung ich zugleich scherzend erinnern konnte, die thüringischen Fürstenthümer auf ewig versorgt zu haben schien. Dagegen hatte ich auch schon in Erfurt Gelegenheit gehabt, jüngere Pastoren aus der Umgegend, sogar Söhne meiner alten geistlichen Freunde zu finden, welche mich wieder mit dem Worte des neuerwachten, christlichen Glaubenslebens erfreuten. Als ich meinem Freunde diese Darstellung gegeben, und ihm meine Freude über letztere ausgesprochen hatte, sagte er mit sichtbarer Theilnahme an derselben: „Und nun hier finden Sie ja den allerältesten Ihrer geistlichen Jugendfreunde!“ Wer wäre das? fragte ich neugierig. „Nun, der Kirchenrath G. Henkel in Coburg, von Schleusingen her!“ — Freilich mußte ich den als den ältesten anerkennen, mit ihm hatte ich im Jahre 1804 in Tertia der damals noch kursächsischen Fürstenschule zu Schleusingen meine Gymnasialbildung angefangen. Ein fröhliches Gefühl ergriff mich bei der Erinnerung an den schlanken, heiteren

Knaben, der schon bei dem Uebergang in das Jünglingsalter Virtuos auf der Geige war, und vor dem damaligen Hildburghausener Fürstenhof, der zuweilen unsere Gymnasialconcerte mit seiner hohen Gegenwart beehrte, concertirte. (Beiläufig ein Charakterzug jener altsächsischen Gelehrtenschulbildung). Indem ich nun Rückert weiter fragte: Der ist aber wohl auch noch ein Kind Gablers? antwortete er: „Nun, das werden Sie sich wohl am besten selbst sagen können, wenn Sie ihn predigen hören." Da nun so eben auch der Sonntag eintrat, so versäumte ich nicht, nach Coburg hinein, und in die Schloßkirche zu gehen, wo ich ihn als würdigen Hofprediger auf der Kanzel zum erstenmal wiedersah. Er predigte nach dortiger kirchlicher Sitte nicht über das Evangelium, sondern über frei gewählte Textworte, und zwar über die Worte: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen! — Wenn man sich nun an jenes Jahr erinnert, wenn man sich erinnert, von welchem Munde, und von wie hoher weitreichender Stelle diese Worte bei den damaligen, den politischen vorausgehenden religiösen Bewegungen in Preußen und in Deutschland waren ausgesprochen worden, so wird man sich wohl denken können, mit welcher Aufmerksamkeit, und zwar nicht bloß mit der der Jugendfreundschaft, sondern mit viel höherer ich ihm zuhörte. Und wie erfreut und erbaut fühlte ich mich, von dem nun auch schon alternden geistlichen Mann, mit dem ich im Knabenalter in der alten Fürstenschule täglich wenigstens viermal hatte singen und beten müssen, wobei das Gewohnheitsgebet nicht ausbleiben konnte, nun aus so warmem, von so frommem Eifer erfülltem Herzen zwar nicht ein christliches Glaubensbekenntniß im engeren (jetzt wieder gewonnenen) Sinn, aber doch ein volles und aufrichtiges Bekenntniß zum christlichen Glauben aussprechen zu hören. Mit freudigem Herzen eilte ich, mir meinen Besuch bei Henkel für den folgenden Tag vornehmend, nach Neuseß zurück, um rechtzeitig zum Mittagsmahl zu kommen. Ich fand meinen Freund noch im Garten, und unvergeßlich ist mir die herzliche Theilnahme geblieben, mit welcher er den schon voraus gewußten Erguß meiner Glaubensfreude aufnahm, und ich sage mir noch jetzt in lebhafter Erinnerung: wer sich so mit dem Glauben des Freundes freuen kann, der muß doch auch für den Glauben selbst ein offenes Herz haben*). Seine Theil-

*) Der liebe Schubart ist jetzt anderer Ansicht geworden, nachdem ich ihm Rückerts Gedichte und Aussprüche aus jener Zeit, sowie die Mittheilungen

nahme sprach sich aber am nachdrücklichsten dadurch aus, daß er sogleich beschloß, am morgenden Vormittag mit mir nach Coburg zu einem Besuch bei Henkel zu gehen, welchen wir dann auch zu allseitiger reinster Freude ausführten. Wenn man nun weiß, wie dieser Dichter, der so ganz von seiner Richtung auf das innere Betrachtungsleben beherrscht war, deshalb sein Außenleben so sehr vereinsamte und so standhaft auf seine von Garten und Flur umgebene ländliche Häuslichkeit beschränkte, daß er die so nahe gelegene Stadt Coburg nur höchst selten betrat, wie er es auch mit mir nur dieses einzigemal, und dann bei meinem mehrmaligen dreiwöchentlichen Verweilen in seinem Hause nie wieder that, — wenn man dieses bedenkt, so dürfte in seinem sofortigen Entschluß mit dem gläubigen Freunde zu dem im Glauben wiedergefundenem geistlichen Jugendfreunde zu gehen, ein desto helleres Licht auf seine Theilnahme werfen*).

Ich muß nun freilich hier bemerken, daß ich, bei meinem gemüthlichen Umgange mit meinem seligen Freunde, mich damals in dieser seiner Theilnahme an meinem christlichen Gefühle und an meiner Glaubensrichtung befriedigt fühlte und daß ich die gleichsam kindliche Voraussetzung in mir trug, daß er diese tiefsten Bewegungen meines Seelenlebens aufrichtig mit mir theile. Zu einem wechselseitigen Austausch strengerer Glaubensgedanken über das geoffenbarte Heil in Christo ist es bei unseren so häufigen Gesprächen des mannigfaltigsten Inhaltes doch nie gekommen; und dies dürfte wohl keineswegs blos als gegenseitige persönliche Rücksichtsnahme anzusehen sein, sondern es lag die Neigung und Aufforderung zu solchen tiefer gehenden Glaubensgesprächen, außer den theologisch wissenschaftlichen Kreisen, noch nicht so in der Zeit wie nunmehr, war vielmehr nur eben im Beginnen. Wohl aber hätte ich Gelegenheit nehmen können und sollen, über seine Theilnahme an der Ab-

---

Heinrich Rückerts in den Grenzboten mitgetheilt habe. Er hatte offenbar Rückerts Schonung und Toleranz, die bei seiner Zuneigung zum Freund sich sogar als Theilnahme zeigen konnte, für Uebereinstimmung mit seiner Anschauung gehalten.

*) Des verstorbenen Kirchenraths Henkel Sohn ist jetzt einer der geachtetsten Pfarrer im Herzogthum Coburg, eine herzgewinnende Persönlichkeit. Er wohnt in Rottenbach und hat dem Verf. von „Fr. Rückert ein biogr. Denkm." manche interessante Beiträge geliefert, eine Reihe ungedruckter Rückertscher Gedichte.

wehrung des stärkeren gelehrten Angriffs des David Strauß auf das Christenthum mit ihm zu reden, welche er schon in jener früheren Zeit durch seine metrische Verdeutschung der Evangelien bethätigt hatte. Daß ich dieses nicht that, dazu bewog mich ein Urtheil, welches einige Jahre vorher der Berliner Philolog und Aesthetiker Gruppe über dieselbe gegen mich ausgesprochen hatte, es sei eine bloß äußerliche Versification der Evangelien, ohne die geringste eigene poetische Zuthat in Anordnung und Ausführung. Und da mir Rückert alle seine poetischen Arbeiten, zum Theil in mehreren Exemplaren schenkte, von dieser aber auch bei meinen Sommerbesuchen beharrlich schwieg, so hegte ich auch meinerseits eine Scheu, das Gespräch darauf zu lenken. Im Stillen aber trug ich mich mit dem Gedanken, daß der von dem ästhetischen Kritiker gerügte Mangel an Poesie wohl demselben schon genauer besprochenen Grunde entsprungen sein möchte, wie der an seinen gleichzeitigen dramatischen Arbeiten, nämlich die gewissenhafte Treue für die historische Wirklichkeit und Objectivität, welche sich ja bei diesem Stoffe zur Ehrfurcht steigern mußte. Da ich aber andrerseits von einer bloßen metrisch noch so schön gefaßten Verdeutschung auch eine apologetische Wirkungskraft nicht erwarten konnte, so bin ich diesem seinem gewiß wohlgemeinten literarischen Unternehmen auch nicht näher nachgegangen.

Einmal kamen wir in eine tiefere geschichtliche Unterhaltung und sprachen über die christliche Gnosis des kirchlichen Alterthums, und über ihr Wiedererwachen in den neuesten philosophischen Systemen, welche ihre Speculation mit der christlichen Heilswahrheit zu verschmelzen suchten. Ich erzählte ihm, wie ich noch in Berlin, als Schellings Vorlesungen über die Philosophie der Offenbarung so große Aufregung und Theilnahme erweckten, in denselben auch hospitirt hätte, daß ich aber durch eine Stelle in dem Vortrage des großen Philosophen von dem weiteren Verfolg derselben zurückgeschreckt worden sei; es sei die Stelle gewesen, wo, — wie ich es mit meinem Denkvermögen nicht anders hätte verstehen können, — die ausgespannten Arme des am Kreuze sterbenden Erlösers als bestätigendes Ergebniß von der Spannung der Urpotenz dargestellt worden seien, so daß man also die Zuversicht des Glaubens an den weltversöhnenden Kreuzestod Christi erst aus der speculativen Einsicht in das successive Walten der Weltpotenzen vollständig gewinnen würde, von welchem dann diese Thatsache der christlichen Heils-

geschichte nur als äußerliches Erzeugniß erscheinen müßte. — Ich kann nun gar nicht nachdrucksvoll genug sagen, welchen tiefen Eindruck diese meine Darstellung des philosophischen Gedankens in meinem Freunde hervorbrachte. Es war nicht der von mir früher geschilderte aufbrausende theoretische Zorn seines Geistes, welcher mit dem sanften Blick der Freundesliebe aus dem Herzen endigte, es war vielmehr ein Erschrecken, ja, ein Schaudern seines Herzens, welches sich deutlich genug an ihm aussprach. Er sagte mir, daß ihm dieser Gedanke nicht nur erschreckend, sondern auch völlig widerwärtig sei. Diese Uebereinstimmung seines religiösen Gefühls mit dem meinigen befestigte am meisten in mir die Voraussetzung, daß, wie auch die poetischen Werke seines dichterischen Geistes möchten beurtheilt werden, doch dieselben ihn, bei dem innigen Zusammenleben seines Geistes mit der Seele seiner frommen Frau, dem christlichen Glauben nicht entzogen haben könnten.

Daß ich bei meinen Gesprächen mit meinem seligen Freund Rückert, auch wenn sie, wie es in Neuseß öfter als in Berlin geschah, auf die christliche Religion übergingen, ein bestimmtes Glaubensbekenntniß aus seinem Munde nicht hörte, auch nicht erwartete oder verlangte, ebensowenig, wie er von mir, daß zwei Männer, die, beide in der lutherischen Kirche geboren und erzogen, mit der Erinnerung an zusammen verlebte Jugendjahre sich an der Schwelle des Greisenalters wiederfinden, bei solchen Gesprächen beiderseitig ihren lutherischen Katechismus voraussetzen, wie wenig oder mehr auch diese Voraussetzung bei uns begründet sein mochte, das dürfte wohl erklärlich sein, ja gewiß um so erklärlicher, wenn man sich in die Zeit zurückversetzt, in welcher Gespräche solchen Inhaltes zwischen meinem Freunde und mir in seinem Garten zu Neuseß zuerst in ausführlicherer Weise vorkamen. Es war das Jahr 1846, dasselbe Jahr, wo in Berlin eine große Generalsynode versammelt war, um ein Glaubensbekenntniß zu verfertigen, was naturgemäß nicht zu Stande kommen konnte. Wenn nun dieser große öffentliche Vorgang deutlich erkennen läßt, welche Vorstellung von einem kirchlichen Bekenntniß damals noch nicht nur in außerkirchlichen, sondern auch in kirchlichen Kreisen verbreitet war, so wird man sich über den Mangel eines formellen Austausches desselben zwischen zwei alten Freunden um so weniger wundern. Ich füge aber hinzu: wenn die Gottesgnade unseren beiderseitig gehegten Wunsch hätte in Erfüllung gehen lassen, uns in diesem Leben noch einmal persönlich wieder zu

sehen, würde ich die Gelegenheit nicht versäumt haben, ihm nicht nur mein Glaubensbekenntniß, sondern mehr noch meine Ansicht von der Wichtigkeit und Würde eines kirchlichen Bekenntnisses darzulegen, wie sie in den zwei seitdem verflossenen Decennien durch neue Erstarkung des christlichen Glaubenslebens in unserer deutschen Kirche sich wieder gehoben hat.

Da die Erwähnung seines Todes in einer Zeitschrift auch mit einer Fragestellung über seine politische Gesinnung begleitet war, so fühle ich es umsomehr als Freundespflicht gegen den verstorbenen Freund, auch über diese Seite seines Geisteslebens die sichere Kenntniß mitzutheilen, die ich aus meinem vertrauten Umgang mit ihm schöpfen konnte, da mir gerade hierüber in seinen letzten Lebensjahren durch öffentliche Blätter Andeutungen zugekommen sind, die mich schmerzlich berührten, die ich aber bei dem zuletzt zwischen uns eingetretenem Schweigen des hohen Alters lieber an mir vorübergehen ließ, um mir das Bild seiner Seele, wie ich es bei meinem letzten Scheiden von ihm im Jahr 1849 mit mir genommen hatte, nicht weiter zu trüben, welches Bild aus jener Zeit ich auch hier nur wiedergeben kann.

Aus den Zeiten meines Umganges mit Rückert in Berlin, ebenso aus den beiden ersten Jahren meines sommerlichen, dreiwöchentlichen Verweilens bei ihm in Neuseß, wo dieser Umgang in engster Weise Tage und Stunden erfüllte, entsinne ich mich, wenn auch einzelne derartige Erwähnungen vorgekommen sein mögen, doch durchaus nicht eines eingehenden politischen Gespräches, welches mir als Austausch unserer beiderseitigen Ansichten in der Erinnerung hätte bleiben können. Vielleicht theilt mancher meiner Leser mit mir das Gefühl der Erinnerung an eine glückliche Vorzeit, wo alte Freunde in engster Vereinigung lange Sommertage mit einander verlebten, und in ihren stets erneuerten Gesprächen die Politik an der Seite liegen ließen. An Reichthum des Stoffes für dieselben fehlte es uns ja auch in dem lieblichen Neuseß nie. Von den Familien- und häuslichen Vorgängen, denen ich stets meine lebhafte Theilnahme widmen durfte, traten wir so leicht und bequem hinaus in Garten und Flur, wo der Reichthum einzelner Naturerscheinungen, denen er seine Betrachtung so viele Jahre hindurch gewidmet hatte, diese seine geistige Thätigkeit immer noch weckte, und leicht in unsere Gespräche übergehen ließ, die sich dann ebenso leicht wieder zur Poesie und zur Wissenschaft erhoben, so daß wir in ländlicher Ge-

müthsruhe, von den Zeitungen unberührt (ich erinnere mich nur der Hildburghausener Dorfzeitung in seinem Hause), die auch Freundesherzen versäuernde Politik in unserer Unterhaltung nicht vermißten. Dieses goldene Zeitalter freundschaftlicher Unterredung wurde nun von dem Jahr 1848 bekanntlich eben so plötzlich als allgemein verschüttet, und wie ich nun mit meinem Freunde aus demselben vertrieben worden bin, das habe ich eben schließlich noch zu erzählen.

Es war im Monat Juni jenes Jahres, wo die Provinzial-Regierungsstadt Erfurt von dem Berliner Märzlärm und von ihren eigenen Wahltagen für die Versammlungen von Frankfurt und Berlin noch nachzitterte, ich selbst aber umsomehr mich nach den schönen Tagen von Neuseß, die mir der nächste Monat versprach, schon hinüber sehnte, als mir ein lieber Vorgesetzter sagte: er habe gehört, mein Freund, der bei Coburg lebende Dichter Rückert habe die Märzbewegung besungen, ob ich seine Märzlieder kenne? — Natürlich fuhr mir bei diesen Worten ein Schrecken nicht bloß in die Glieder, sondern in das Gebein. So wie ich nur in meine Wohnung zurückgekommen war, setzte ich mich hin, um an ihn zu schreiben. Ich fragte ihn in meinem Briefe, ob das wahr sei, und wenn es wahr sei, so müsse ich ihn um sofortige freundliche Zusendung der Lieder bitten, um zu sehen, wie er es meine. Da die Antwort etwas zögerte, wiederholte ich meine Anfrage, wozu ich Gelegenheit durch Uebersendung eines von mir geschriebenen Gedichtes nahm, und nun erhielt ich von ihm einen Brief vom 3. Juli 1848, der nicht, wie gewöhnlich, mit einigen gereimten Zeilen anfing, sondern dessen ganze erste Seite und auch ein Theil der zweiten in gereimten Versen einherging, aus welchen ich nur entnehmen konnte, daß er die jetzigen Umsturzbewegungen, die er wohl charakterisirte, nur als Vorstürme einer schönen Zeit betrachte, auf welche seine poetische Hoffnung aus diesen rauhen Stürmen hinausblickte:

„Durch felsiges Geklippe
Durch dorniges Gestrippe
Sind wir, die vormals jungen,
So weit hindurch gedrungen;
Es kann nicht schlechter werden,
Nur besser wirds auf Erden,
Die hohen Fürsten winken,
Die sonnigen Gipfel blinken."

Ich unterstreiche die letzten Zeilen dieser ausgehobenen Stelle für ihre spätere Verständlichkeit. Er schreibt dann, er habe diesen versificirten Erguß sogleich beim Empfang meines Briefes (vermuthlich im Garten wandelnd) in seine Schreibtafel geschrieben, aber dann hätte die Zeitungslectüre seine ganzen Tage verschlungen, daß er nicht zu einem ordentlichen Brief habe kommen können. Ueber die von mir verlangten Märzlieder schreibt er: „Ich habe nämlich wirklich, was Sie schaudern macht, so etwas gemacht; Gott weiß, wie Ihnen die Witterung davon gekommen, da bis jetzt Niemand drum wußte, als mein alter Freund v. Wangenheim und mein Familienrath, Frau und Söhne, eigentlich blos Heinrich, vor dessen Gericht die Dinger aber keine Gnade fanden. Inzwischen hat Wangenheim, der ein Buch bei Froriep in Weimar drucken läßt, diesem ein geschriebenes Heftchen davon zugeschickt, mit meiner Genehmigung zum Druck." Er verspricht mir nun die Zusendung derselben im Druck aus Weimar und zwar in ein paar Exemplaren, von denen ich eines an „unseren Luthereiferer Reinthaler" geben solle, der ihm seine goldenen Königsworte in Volksliedern zugeschickt habe. Von letzterem schreibt er: „Ich habe wieder einen rechten Respect vor der Energie des Mannes empfunden, grüßen Sie ihn herzlichst von mir." — Diese Erwähnungen nun, einmal daß der Minister v. Wangenheim die Vermittelung des Drucks übernommen habe, mehr aber noch, was er über meinen seligen Freund Reinthaler schrieb, der bekanntlich von Liebe und Begeisterung für den hochseligen König erfüllt war, beruhigten mich über die mir so verdächtig beschriebenen Lieder. Da er mir zugleich schrieb: „Wie ist es nun aber mit Ihrem Ferien-Servitut bei mir für diesen Sommer? Wenn die Stürme der Zeit Ihnen zu kommen erlauben, so sind Sie, wie immer, willkommen, mit oder ohne Voranmeldung." So sah ich nun in den eingetretenen öffentlichen Verhältnissen weiter kein Hinderniß meiner jährlichen Ferienreise zu ihm, und führte sie, wie gewöhnlich, in der zweiten Hälfte des Juli aus.

Ganz in der gewohnten herzlichen Weise wurde ich dort empfangen, und fand meinen alten Freund weniger von den politischen Ereignissen aufgeregt, als ich mir vorgestellt hatte, was wohl aus dem Gegensatz seiner ländlichen Ruhe, die ich nun sofort wohlthuend mitempfand, gegen mein damaliges politisches Treiben in Erfurt leicht zu erklären war. Die Politik trat nun freilich als

neuer Gegenstand sofort in unsere Unterhaltung mit ein, ohne jedoch sie ganz in Besitz zu nehmen, oder auch nur ihren bisherigen friedlichen und gemüthlichen Verlauf im geringsten zu stören. Meinen Abscheu vor den erlebten Volksempörungen, namentlich vor den Berliner Märzscenen, theilte er aufrichtig, wie er denn auch in seinem letzten Brief an mich, den so eben vorgefallenen Zeughaussturm eine Schändlichkeit genannt hatte. Ich fragte dennoch vor allem nach den bewußten Liedern, er möge nun damit herausrücken, da er doch noch sein eigenes Manuscript haben müsse. Aber er verweigerte es mir standhaft: das habe Zeit, im Druck würde ich sie ja besser lesen. Als ich meiner lieben Frau Rückert über diese Weigerung mein Bedauern aussprach, antwortete sie mir, sie hoffe noch immer, daß die Lieder nicht würden gedruckt werden, übrigens würde ich, wenn ich sie lesen sollte, mich ebenso wie sie über den schönen begeisterten Ausdruck seiner innigen Liebe zum König freuen. Seinen Sohn Heinrich, der strenge Kritik über dieselben geübt hatte, konnte ich darüber nicht sprechen, da er bei meiner Ankunft nicht mehr in Neuseß, war. Nach einigen Tagen war ich über seine politische Ansicht und Stimmung den damaligen deutschen Bewegungen gegenüber schon im Klaren, wurde es aber im Laufe meines dreiwöchentlichen Verweilens bei ihm immer mehr, und über diesen Wachsthum meiner Einsicht in sein politisches Gemüthsleben habe ich nun noch Folgendes zu erzählen.

Er war in seinem lyrischen Geiste erfüllt von großen und schönen Hoffnungen auf die Thätigkeit der Frankfurter Reichsversammlung, deren linke Seite mit ihrem Radicalismus und ihren Persönlichkeiten, einem Arnold Ruge, Carl Vogt, dem bekannten Reichs-Kanarienvogel u. a. er ebenso verabscheute und verlachte, wie ich meinerseits. Das Bild, welches er sich von einem nunmehr neu entstehenden deutschen Reiche und dessen Herrscher in seiner dichterischen Einbildungskraft entworfen hatte, zog ihn zu mächtig an, und erhob ihn über dieses Gewühl der revolutionären Geister. Unsere täglichen frohen Unterhaltungen wurden dadurch in ihrer lieblichen Friedlichkeit nicht im mindesten getrübt. Wenn wir am frischen Sommermorgen den Kaffee mit der Familie im Freien des Gartens genossen hatten, und nun noch zwischen Bäumen und Blumen wandelnd im Anschauen derselben, und wohl auch im Anschauen höherer Geistesblüthen unseres Gespräches die Politik vergaßen, dann zogen wir uns etwa gegen zehn Uhr, wo die Sommer-

Hitze sich fühlbarer machte, in die größte Laube des Gartens zurück, welche auch die schattigste war. Hier dauerte es nun nicht lange, daß sich die Coburger Besuche einfanden und sich zu uns setzten. So selten auch Rückert nach Coburg hineinging, so wenig ließen es seine dortigen Freunde daran fehlen, ihn in seiner ländlichen Einsamkeit aufzusuchen. Von denselben nenne ich vor allen noch einmal den gewesenen Würtembergischen Minister von Wangenheim, der in Coburg, in dessen Nähe er sein Gut hatte, jetzt als Privatmann lebte. Mit demselben hatte Rückert schon im Jugendalter Freundschaft geschlossen, denn schon in einem Briefe aus Stuttgart aus dem Jahr 1816 finde ich dieselbe erwähnt. Eine andere, nicht weniger enge Freundschaftsverbindung aus den höheren politischen Regionen besaß er mit Herrn von Struve*), der, wo ich mich recht entsinne, als Eingeborner Coburgs die dortigen Angelegenheiten des Königs von Belgien und des Prinzen Albert von England verwaltete, den ich aber bei meinen Besuchen in Neuseß kennen zu lernen nicht die Ehre hatte, da er stets in einem der genannten Länder abwesend war. An seiner Stelle aber kam ein jüngerer, unter ihm stehender Beamter, auf dessen Namen ich mich nicht mehr besinne**). Auch von einigen anderen Männern von öffentlicher Stellung, welche noch kamen, sind mir die Namen wieder entschwunden. Deutlich aber besinne ich mich noch auf die mit meinem Freunde gleich hohe Gestalt und auf den Namen des Vetter Rückert, der auch bisweilen kam***). Er war Justizbeamter, wohnte aber, soviel ich mich entsinne, nicht in Coburg, sondern in Rodach, möglicherweise derselbe, welcher in den jetzigen Nationalvereins-Angelegenheiten hervortretend genannt wurde. Wenigstens wurde er mir damals von Frau Rückert offen als Demokrat bezeichnet†). Ja als wir eines Nachmittags, die ganze Familie und meine Wenigkeit, wie gewöhnlich, in dem Weinberge jenseits der Feldflur verweilten, fuhr ein Wagen an demselben vorbei, und hielt am Thore der Umzäunung. Es war der Vetter, welcher ausstieg. Rückert trat aus dem Thore, ihn zu empfangen, aber seiner wahrscheinlichen Einladung zum Eintritt folgte der nur Vorüberfahrende nicht, sondern

*) Soll v. Stockmar heißen.
**) Wahrscheinlich Scheler. Vgl. biogr. Denkm. S. 185 ff.
***) Vgl. biogr. Denkm. S. 199.
†) Ist eine Verwechslung.

die beiden hochgestalteten Vettern blieben nun im langen ja überlangen Gespräch von wohl einer Stunde am Thore stehen, während der Wagen auf und ab fuhr. Mir ist nun nichts deutlicher und sicherer in der Erinnerung, als meine herzliche Theilnahme an dem Unbehagen und der Ungeduld, welche Frau Rückert dabei empfand, und womit sie das Ende dieser Unterredung herbeiwünschte, bis sie endlich den Wagen hinwegrollen sah.

Wenn nun aber am Vormittag in der großen schattigen Gartenlaube einer oder der andere dieser Herrn oder mehrere derselben zugleich erschienen, dann galt es freilich ziemlich ausschließlich der Politik, und zwar der hohen, ja, damals höchsten deutschen Politik, zu welcher ich mich von meinem preußischen Horizont aus nicht so leicht erheben konnte. Minister von Wangenheim, zu dem ich bald in ein freundliches Verhältniß trat, und dessen Stimme als die eines erfahrenen Staatsmannes, mit Recht, in ihrem Ansehen anerkannt wurde, sollte ja, wie ich nachmals auch von anderer Seite hörte, der Schöpfer der deutschen Trias-Idee sein, was ich aber nicht für gewiß sagen kann*), da ich mich mit der Erforschung des Ursprungs dieser politischen Idee nie beschäftigt habe. Doch sollte sein vorhin erwähntes, in Weimar so eben in Druck befindliches Buch, mir leider auch unbekannt geblieben, derselben gewidmet sein. Daß es nun bei diesen Unterhaltungen vorzüglich darauf ankam, wie man den Berathungen der Frankfurter Nationalversammlung am besten nachhelfen könne, das war wohl natürlich, und während nun für mich, den ziemlich stillen Zuhörer, die schöne große Gartenlaube immer mehr zur Paulskirche wurde, erwachte mir auch wiederholentlich die Frage, ob wohl die Paulskirche auch ihrerseits wieder eine so schattende und schirmende Laube für das deutsche Vaterland werden würde?

Diese Laubensitzungen zogen sich gewöhnlich bis zur Zeit des Mittagsmahles hin, vor welchem sich nun die Mitglieder allmählich zurückgezogen hatten, und welches nach so gethaner Arbeit um so mehr mundete; noch besser aber erquickte sich der Geist wieder im heiteren Tischgespräch unter Theilnahme der Kinder. War dann noch eine kurze Siesta vorüber und der Nachmittagskaffee mit der Familie in der, der höheren Tagessonne entzogenen, besonderen Abtheilung der großen Laube genossen, dann machten wir uns, mein

*) Vgl. biogr. Denkm. S. 290.

Freund und ich, allmählich auf den Weg nach dem schon erwähnten Weinberg, dem ziemlich regelmäßig die zweite kürzere Hälfte des Tages gewidmet war. Rückert hatte sich denselben, soviel ich weiß, auf einer gelinden Anhöhe an der Grenze seiner Feldflur selbst angelegt, und verweilte wohl gern bei der Pflege dieser seiner Schöpfung. Frau Rückert kam dann gegen Abend, nach Besorgung ihrer häuslichen Geschäfte mit den Kindern nach, so daß der Abend schon dort die Familie wieder vereinigte. Waren wir nun nach dem Gebot der Sommerhitze langsamen Schrittes durch Garten und Flur hinaufgelangt, so bot dort ein anmuthiges kleines Haus, in geschmackvollem Styl erbaut, zunächst den Schatten zum Ausruhen; dann aber beschäftigte sich Rückert einige Zeit entweder mit der Musterung und Pflege seiner Reben, oder im Innern des kleinen Hauses, wo er ein Arbeitscabinet hatte, mit der Musterung arabischer oder chinesischer Literatur, während ich auf einer schattigen Bank vor dem Hause der Lectüre pflegte. Gar bald aber setzte er sich wieder zu mir, und nun habe ich bei diesen Aufzeichnungen keinen dringenderen Wunsch, als, könnte ich doch, wie in voller Treue und Wahrheit, so in ihrer Traulichkeit und Wärme die Gespräche wiedergeben, welche die herannahende Abendstille von uns zu hören bekam; könnte ich, was ich noch dringender wünsche, in warmer Lebendigkeit die Anschauung wiedergeben, die sich an dieser Stelle mit schöner Aussicht auf die Umgegend, mit dem Blick auf das unter uns liegende friedliche Thal und auf die Fürstenschlösser der jenseitigen Anhöhe, die Coburger Festung, den Kallenberg und das dazwischen liegende Mensdorfsche Schloß; ja, könnte ich die an dieser Stelle aus seinem Geist in den meinigen übergehende Anschauung wiedergeben, aber in der Lebendigkeit, wie ich es jetzt nicht mehr vermag, das wäre mein Wunsch! — Natürlich tönten die Vormittagsgespräche aus der großen Gartenlaube noch in unsere Erinnerung zu uns herauf, und ich rief Einzelnes davon wohl selbst wieder herbei, um mich hier mit dem freien Blick auf dies vor uns liegende Fürstenland dem Freundesherzen ungehemmter auszusprechen, als ich es in der dicht umhagten Succursale der Paulskirche würde gewagt haben. Da kam denn auch seinerseits allmählich und aus seinem eigenen Geiste in den meinigen herüber ein anderes politisches Hoffnungsbild, jetzt nicht mehr umschattet und unkenntlich geworden, weder von der dunkelgrünen Umrankung der großen Laube, noch von den verschlungenen Rederanken der dortigen politischen Discussion.

Um dieses Staatsbild seiner Dichterseele hier nur anzudeuten (Ausführung wäre weder diesem Raum noch meiner Erinnerung möglich) muß ich noch einmal etwa um fünf Jahre in eine Berliner Abenddämmerungsstunde zurückkehren, und aus seinen damaligen von mir bereits charakterisirten dramatischen Meditationen ein anderes Bild herbeirufen. Es war das Kaiserbild des großen Hohenstaufen Friedrich Barbarossa, welchen er mir in einer solchen stillen Stunde mit dichterischer Begeisterung schilderte, als den von Gott gesetzten Hort der Gerechtigkeit im deutschen Reiche, und die unter seinem Schutz stehende Rechtsordnung des deutschen Reiches nicht nur als Verwirklichung, sondern auch als Verklärung der Gerechtigkeit. Das war seine damalige dramatisch-poetische Anschauung, und wie mir dieselbe aus jener Stunde noch unvergeßlich in der Seele lag, so fand ich sie jetzt auch in seiner Seele wieder, nicht aber als dramatische Idee, sondern als patriotische Hoffnung. Und wie stark mußte der Zug dieser Hoffnung für ihn sein bei seiner Liebe für den hochbegabten König Friedrich Wilhelm IV., auf den ja nun schon von so vielen Seiten her als auf den künftigen Träger der deutschen Kaiserkrone hingeblickt wurde. War es zu verwundern, daß seine Seele von diesem Hoffnungsgedanken eigentlich beherrscht war, und sich über die Wege zur Verwirklichung derselben, die er in seinen Verszeilen an mich „felsiges Geklipp und dorniges Gestripp" nennt, beruhigte? Und doch gar deutlich entsinne ich mich, indem ich mich zu ihm auf die Bank vor dem Weinbergshäuschen zurückversetze, daß diese Beruhigung doch nicht vollständig war. Wie mancher deutsche Dichter hatte damals schon den alten Kaiser Rothbart angesungen, und ihn aufgefordert, aus seinem Kyffhäuser herauszukommen, und seinem deutschen Reiche eine französisirt-englische constitutionelle Staatsverfassung zu geben; das fiel nun meinem alten Freunde nicht im geringsten ein, weder seinem idealen Hort der Gerechtigkeit noch seinem lieben König, den er sich als späten Nachfolger desselben dachte, zuzumuthen. Vielmehr wünschte ich, den Verdruß seines Angesichtes hier malen zu können, mit welchem er es beklagte, wie das jetzt nun einmal eingedrungene constitutionelle Staatswesen die Verwirklichung seines Hoffnungsbildes stören und verderben werde. — Wenn ich nun durch vorstehende gewissenhaft treuen Mittheilungen aus diesen vertraulichen Freundesgesprächen die damalige politische Denkungsweise meines alten Freundes in ihren Hauptzügeu wiedergegeben zu haben glaube, und kaum hinzu-

zufügen brauche, daß ich mich mit derselben in voller Uebereinstimmung befand, so will ich dagegen auch nicht verschweigen, wie wir in zwei Gedanken auseinandergingen, die ich nicht mit ihm theilen, ihm aber auch nicht nehmen konnte. Einmal war es seine Ansicht von der staatsmännischen Virtuosität und Wirksamkeit des damals hochgestellten Heinrich v. Gagern, den er für den größten Staatsmann Deutschlands erklärte, und von dessen Befähigung er das neue Heil des deutschen Vaterlandes erwartete. — Das berühre ich nur kurz. Mehr aber entfernte sich unsere beiderseitige Anschauung von einander, wenn er auch gewohnheitsmäßig von dem „specifischen Preußenthum" sprach und es von seinem Ideal der politischen Neugestaltung Deutschlands abgewendet wissen wollte, wie sich ja auch in unseren jetzigen Tagen noch die deutschen politischen Broschüren einander damit bange machen. An meinem alten Freunde nun konnte ich diese Bangigkeit vor demselben ganz erklärlich finden; in dem schönen deutschen Gau an den Ufern des Mains geboren, dort groß, sogar berühmt, und nun auch alt geworden, war es ihm in seinen wenigen Berliner Wintern in dem specifischen Preußen, wie man gesehen hat, eben nicht gar wohl geworden. Uebrigens halte ich meinerseits ein großes Stück auf alles Specifische, weil ich mir solches immer mit greifbarem Inhalt und in sich entschieden und tüchtig denken kann, und wie sollte ich nicht dem Specifischen hold sein, da mir der Arzt die Gesundheit dadurch wiedergibt, daß er das rechte Specificum gegen meine Krankheit findet. Ich sage daher zu den deutsch-politischen Broschüren, die vor dem specifischen Preußenthum bange machen und warnen: gebt mir erst euer specifisches Deutschthum, welches ihr freilich auch erst machen wollt, aber ein besseres, als die leere Abstraction der politischen Einheit, dann will ich sehen, ob ich tausche. Ja auch zu den philosophischen Journalen, die sogar von dem specifischen Christenthum sprechen, welches nunmehr sich der Vermittelung mit der modernen Bildung fügen soll, sage ich ebenso: gebt mir erst euer nicht göttlich geoffenbartes, sondern menschlich beabsichtigtes und vermitteltes Christenthum! Wenn ihr aber auch in der Kürze damit fertig werden solltet, ich glaube doch nicht, daß ich auf den Tausch eingehen würde.

Mit diesen Bemerkungen, deren ich mich nicht enthalten konnte, könnte ich nun diese politische Charakteristik meines lieben dichterischen Freundes schließen; ich füge aber doch, und eben nur zu

ihrer Besiegelung, ein paar kleine Züge aus den letzten Tagen unseres Zusammenlebens im Jahre 1848 hinzu. Am Tage vor meiner Abreise hielt ein regneriger Nachmittag uns vom Weinberge*) zurück und ich saß mit ihm allein auf seinem Zimmer; jetzt forderte ich noch einmal von ihm die Mittheilung der besprochenen Lieder, die während der drei Wochen meines dortigen Aufenthaltes weder im Druck erschienen, noch mir auf mehrmaliges Verlangen waren ausgeliefert worden. Ich erklärte es für unfreundschaftlich, wenn er mich reisen lasse, ohne daß ich sie gelesen hätte. Nun zog er das kleine Heft aus seinem Pulte und gab es mir, wohl mit seinem gewohnten Ausdruck: „Da haben Sie die Dinger!" Während er sich anders beschäftigte, las ich und sah nun, es war nichts anderes, als was ich aus dem gereimten Theil seines Briefes schon wußte: das felsige Geklipp und das dornige Gestripp sollten von den winkenden hohen Firsten und von den sonnigen blinkenden Gipfeln wohl keineswegs ein Verklärungslicht, aber doch auch einen Schimmer erhalten, worin ich einen Widerspruch gegen die Wahrheitstreue seiner gnomischen und dramatischen Poesie fand. Ich reichte ihm das Heft mit den Worten zurück: Heinrich hat Recht, meine bloße Erinnerung an Ihre geharnischten Sonette erweckt mir mehr Poesie, als dieses. Auf seine Antwort besinne ich mich nicht, es war nicht weiter davon die Rede, und die Lieder sind nie gedruckt worden.

Am anderen Morgen setzte er sich mit mir in den Wagen, um mich, wie er in den vorigen Jahren gethan hatte, selbst wieder in die Nähe des Gebirges zu bringen; des schönen Sommermorgens wegen wurden die beiden noch im Kindesalter stehenden Töchterchen mitgenommen. Als wir nun in dem schönen Thale über die Rosenau hin aufwärts fuhren, da konnte ich mich noch einmal in seine Herzensgesinnung bei seinem Blick auf die hohen Firsten und auf die sonnigen Gipfel, und zwar eigentlich mit Rührung hineinfühlen. Es waren in den letzten Tagen Nachrichten aus der Frankfurter Versammlung eingegangen, welche nun sogar mit der Wahrscheinlichkeit drohten, daß die deutsche Kaiserwürde an den Erzherzog Johann gelangen würde. Kurz nach der Ernennung des letzteren zum Reichsverweser hatte Rückert in eben jenem Brief vom 3. Juli nach Erfurt an mich geschrieben: „Was sagen Sie, oder

*) Dem Goldberge, S. 382 des Biogr. Denkm.

was hören Sie sagen von unserem endlich erkorenen Heilands-Vorläufer? Hier pflegt man zu sagen: „Da hamers, wonein thumers?" — Nun aber hieß es, der Vorläufer sollte, sehr abweichend von dem neutestamentlichen, der Heiland selbst werden, sollte das Gefäß werden, in welches man die nunmehr beschlossene, neue deutsche Reichsherrlichkeit thun würde. Man kann sich nach Obigem die Beunruhigung meines Freundes bei dieser Nachricht denken. In dem Gespräch, welches wir jetzt noch im Wagen darüber führten, sagte er: wenn das beschlossen worden, dann müsse dabei durchaus durchgesetzt werden, daß der König von Preußen zugleich zum König von Deutschland gewählt und als solcher proclamirt werde. Ich weiß nun nicht mehr, ob mir hierbei das Bewußtsein meines Lehrerberufes erwacht ist, den uns gegenübersitzenden und unserem Gespräch zuhörenden lieben Kindern zu erklären, wie das möglich sei, daß ein Reich einen Kaiser und einen König zugleich habe, wobei ich auf den ehemaligen König von Rom als erwählten Nachfolger im heiligen römischen Reiche deutscher Nation hätte zurückgehen müssen, an welche mein Freund wohl dachte. Darauf aber besinne ich mich noch deutlich, daß ich nach meinem damaligen Abschied von der theuren Familie, als ich die Berge wieder hinaufstieg, mich noch lange mit diesem letzten politischen Gedanken meines Freundes beschäftigte, weil er mir als recht voller Ausdruck seiner Theilnahme an meiner treuen Liebe zu unserem lieben hochseligen König erschien. Und sollte nicht gerade dieser letzte Zug, den ich aus seiner damaligen politischen Gesinnung mittheilen kann, eine Sicherstellung alles Uebrigen gewähren, was ich überhaupt von derselben sagen konnte?

Vertrauensvoll kann ich wohl diesen letzten Theil der Charakteristik meines dichterischen Freundes, wie ich sie aus nahem persönlichen Umgang geschöpft und wahrheitsgetreu wiedergegeben habe, mit der Bemerkung schließen, daß er dem in seinem politischen Charakter so allgemein bekannten und anerkannten alten Arndt an die Seite gestellt werden kann. Wenn in den letzten Jahren, namentlich seit dem Eintreten der Schleswig-Holsteinischen Angelegenheiten in unsere jüngste Zeitgeschichte, abweichende Aeußerungen von ihm bekannt und öffentlich besprochen worden sind, so habe ich dieselben bei meinem hohen Alter, um mir sein früheres Bild nicht zu trüben, an mir vorübergehen lassen. Jene Angelegenheiten haben als die verworrenen Wurzeln der nun aus ihnen

hervorgegangenen großen Ereignisse wohl noch andere jüngere und stärkere Geister schwankend und irre gemacht. Von der Annahme einer völligen Wandlung seiner Gesinnung hat mich indeß ein Zeugniß befreit. Ich lebe jetzt mit einem würdigen Gelehrten von wichtiger öffentlicher Stellung in denselben Mauern, der, später mit Rückert bekannt geworden als ich, in demselben Freundschaftsverhältniß zu ihm bis nahe an sein Lebensende gestanden und noch im Sommer vor seinem Tode bei ihm auf seinem Landsitz verweilt hat*). Bei einer Begegnung mit demselben im Frühjahr des vorigen Jahres drückte ich ihm meine Trauer über den Verlust des gemeinsamen Freundes aus; er entgegnete mir, es sei ihm zu gönnen, daß er diese Zeiten nicht erlebt habe; bei einer zweiten flüchtigeren Begegnung nach dem Frieden von Prag sagte er mir mit eiligen Worten bei meiner eben so flüchtigen Erwähnung Rückert's, er würde jetzt ganz zufrieden gewesen sein. Konnte ich aus diesen Worten nicht entnehmen, daß sie aus der Kenntniß der letzten politischen Gesinnung meines seligen Freundes gesprochen seien, und daß letzterer seine früheren Wünsche und Hoffnungen festgehalten habe? Und so bilde ich mir zum Schluß den angenehmen Gedanken: hätte die Gnade Gottes mir den Freund noch im Leben erhalten und hätte sie mir vergönnt, noch einmal am stillen Sommernachmittage mit ihm vor seinem Weinberghäuschen zu sitzen, so hätte mir seine Zustimmung wohl nicht gefehlt zu meiner Ansicht, daß Gott nun mehr und Besseres gegeben habe, als er damals wünschte und hoffte. — Der durch Gottes Siegesgnade zum Oberhaupte des neuen deutschen Reiches erhobene deutsche Kaiser übertrifft nicht nur auf das Höchste, sondern berichtigt auch alles bisherige Denken aller deutschen Politiker und — Dichter.

Fr. Sch.

Habe ich nun durch diese Beiträge zur Charakteristik Friedrich Rückerts in treuen Skizzen aus jeweiligem Zusammenleben mit ihm dem Drange meines Herzens genügt, dem seligen Freunde treue Liebe und Dankbarkeit auch über das Grab hinüber zu erweisen, so darf ich dafür um so mehr auf die nachsichtige Billigung der Leser hoffen, da Rückert wohl zu den Dichtern gezählt werden kann, die,

*) Es ist dies der vor Kurzem verstorbene Schuldirector Hartung.

wie vor ihm Gellert und Schiller, sich nicht nur Beifall, sondern auch Liebe in Deutschland erworben haben. Letztere sprach sich einmal selbst von jenseit der deutschen Grenze, aber noch aus deutschem Munde, sehr freundlich aus. In einer unserer Berliner stillen Abendstunden kam ein Packetchen aus Kopenhagen an ihn an; zwei dortige adelige Damen, Mutter und Tochter, die soeben, wie sie schrieben, Gedichte über Blumen von ihm gelesen hatten, schickten ihm schöne künstliche Blumen. Bei solcher Stimmung des deutschen Familienlebens für ihn schien es mir auch sehr wünschenswerth, das Urtheil über ihn in reiner Wahrheit zu erhalten, welche für mich schmerzlich verletzt ist, wenn in einem Lehrbuch der Literaturgeschichte seine Geistesverwandtschaft mit dem Grafen Platen, einem bloßen Nachahmer seiner Formen*), gelehrt wird, dessen Charakteristik man noch kürzlich in einer angesehenen kirchlichen Zeitschrift gelesen hat.

Da meine Aufgabe sich auf die selbsterlebte Charakterauffassung des Dichters und seiner Gesinnung beschränkt, so enthalte ich mich der Mittheilungen über meine bis wenige Jahre vor seinem Lebensende fortgesetzte briefliche Verbindung mit ihm. Nur noch einmal seitdem, und zwar im nächsten Jahre, 1849, habe ich, nicht drei Sommerwochen, sondern nur einen Abend in seinem Neuseßer Hause mit ihm verlebt. Die liebe Frau Rückert hatte für dieses Jahr meinen Besuch abwenden wollen durch einen Brief, der mich in Erfurt nicht rechtzeitig erreichte, da ich in Ilmenau war und von dort meine Reise zu ihm antrat. Ich kam deswegen diesmal gegen Abend unerwartet und unabgeholt an, wie immer herzlich empfangen. Meinen Freund fand ich in schwerer Verdüsterung über den Untergang der Frankfurter Reichsherrlichkeit. Es wurde bald zum Thee gerufen. Da gewahrte ich den Grund von Frau Rückert's Abwendungsbrief, von dem ich nun bereits wußte. Vor mir war ein anderer Besuch angekommen, eine nahe Anverwandte der Familie aus Bayern. Was half mir jetzt mein Mäßigkeitsgewissen, in den Thee keinen Rum zu gießen, die bayerische Dame goß mir in jede Tasse so viel erhitzenden politische Haß, daß die zur Uebermüdung sich gesellende innere Aufregung mich nicht schlafen, wohl aber zu dem Entschluß kommen ließ, sofort wieder abzureisen. In

*) Platen ist doch wohl anders aufzufassen; ich erlaube mir auf meine Charakteristik im biogr. Denkm. S. 347 zu verweisen.

frühester Morgenstunde riß ich mich nicht ohne Kampf von dem theuren alten Freunde los und eilte mit der soeben von Coburg her vorbeigehenden Post nach Ilmenau zurück, wo ich den Brief meiner mir ewig unvergeßlichen edlen Freundin fand.

Wenn ich seitdem nie wieder die Freude des persönlichen Zusammenseins mit Rückert genossen habe, so lag der Grund hiervon nicht im Geringsten in einer Trennung unserer Gesinnung über politische Dinge, welche vor unserer alten Freundesliebe eben so schnell verschwunden wäre, wie diese Angelegenheiten aus unserem nunmehrigen Briefwechsel verschwanden. Es war mein Altersgeschick, welches mir vom Jahr 1850 an ein so schweres und dauerndes Asthmaleiden auferlegte, daß ich an die Fußreise über das Gebirge nicht mehr denken konnte. Wir hielten doch die Hoffnung auf Wiedersehen fest durch die Aussicht auf Vollendung der Werrabahn. Diese Hoffnung spricht er noch am Anfang eines Briefes vom 28. December 1857 nach seiner Gewohnheit in Verszeilen aus:

Was bei des Jahres Wechsel wünsch' ich Dir?
Daß keine Dämpfe Dir die Brust beengen, —
Daß aber bald sich zwischen dort und hier
Dampfwagen wiegen, die des Weges Längen
So kürzen, daß noch einmal Du zu mir
Kannst kommen, ohne sehr Dich anzustrengen,
Bevor man uns aus diesem Kampfrevier
Befördern wird zu freiern Odemgängen!

Nach Vollendung der Werrabahn hielt mich der freundliche Beruf eines Familienpensionates von dem Unternehmen einer weiteren und längeren Reise zurück; nur bis nach Ilmenau konnte ich mich mit umgebender weiblicher Jugend entfernen, und so gab er mir in seinem letzten Brief an mich aus dem Februar 1862 die Hoffnung, daß er in dem bevorstehenden Sommer selbst nach Ilmenau kommen werde, um mich dort noch einmal wiederzusehen Die Ungunst des Wolkenhimmels raubte mir auch diese letzte schöne Hoffnung durch Regenwochen. Seitdem hat nicht mehr die Post Briefe, sondern Freunde haben treue Worte zwischen uns hin- und hergetragen.

Aus dem erwähnten letzten Briefe Rückerts aus dem Jahre 1862 kann ich der gewissenhaften Literaturgeschichte für ihre chronologische Genauigkeit dienen. Er theilt mir darin mit, daß wir uns

beiderseitig über sein Lebensalter geirrt hätten, indem wir uns bisweilen damit erheiterten, daß er als Docent anderthalb Monate jünger sei als ich, sein Student; er habe nun herausgefunden, daß er fünf Monate älter sei als ich. Da ich nun im Februar 1789 geboren bin, so kann dieses nicht, wie man es in Literatur-Lehrbüchern findet, sein Geburtsjahr, sondern es muß das Jahr 1788 sein*). Freilich las man sogar in einem Artikel des „Daheim" von der schon vor mehreren Jahren begangenen Feier seines achtzigjährigen Geburtstages. Ich kann aber nicht sagen, daß dieser jugendliche Artikel über Rückert, der noch vor seinem Tode erschien, und sich wohl in diese schätzenswerthe Zeitschrift nur verirrt hatte, sowie das sehr entstellende Bild meinem Freundesherzen wohl gethan hätte. Einige junge reisende Literaten sahen von der Coburger Festung aus die Sonne in der Ferne in einem Fenster blinken und der Führer sagte ihnen, daß es das Fenster vom Arbeitszimmer des „alten Herrn" sei. Als ich dies las, mußte ich mir denken, sein Haus habe sich indeß umgedreht, wurde aber nachher berichtet, es könne das Haus auf dem Goldberg sein. Die jungen Reisenden eilen nun zu ihm nach Neuseß hinaus. Es folgt eine Schilderung seines Hauses und Charakters und eine Unterredung mit ihm. Sollte am Schluß der letzteren Rückert wirklich die jungen literarischen Herren bei ihrem Reisebesuch mit der Anrede „Kinder" entlassen haben, so hätte sich zwar nicht sein Haus, es hätte sich aber sein Charakter umgedreht! —

*) Vgl. die Forschung im biogr. Denkm. S. 3.

Zum Verhältniß Rückerts zu Freiherrn Cotta von Cottendorf.

Ungedruckte Briefe.

Wir übergeben in dem nachfolgenden Abdruck die interessantesten Theile aus dem Briefwechsel Rückerts mit dem Geheimen Hofrath Cotta v. Cottendorf, sowie mit dessen Sohne, dem Kammerherrn Freiherrn Cotta v. Cottendorf, der Oeffentlichkeit. Der Geheime Hofrath Cotta hatte auf die Förderung der orientalischen Studien Rückerts entschieden den größten Einfluß. Er war es, der dem Dichter — nachdem dieser seine Stellung am Morgenblatt niedergelegt hatte — jeglichen Vorschub leistete und ihm die Mittel verschaffte, um seine italienische Reise und seinen, orientalischen Sprachstudien gewidmeten Aufenthalt in Wien durchführen zu können, wie er ihm auch späterhin alle Freundlichkeit und jegliches Entgegenkommen gewährte.

Wir halten es für Pflicht, diesen Einfluß Cottas auf Rückert mit den wenigen vorstehenden Worten zu constatiren, wie wir auch die Gelegenheit ergreifen wollen, dem gegenwärtigen Besitzer des Cottaschen Weltverlags Namens der Rückertforschung besten Dank für die freundliche Zuvorkommenheit auszusprechen, mit welcher uns derselbe den Rückertschen Briefwechsel übersandte und die Benutzung gestattete.

In zweiter Reihe danke ich der viel verehrten Tochter Friedrich Rückerts, Marie, für die freundlichen Mittheilungen, die sie der ihr von mir zur prüfenden Durchsicht übersandten nachfolgenden Publication angereiht hat.

Ich will diese Gelegenheit ergreifen, von dieser vortrefflichen Dame, die meinem Hause näher befreundet wurde, einige Worte zu sagen.

Marie Rückert ist in ihrem Briefwechsel wie in ihrem Verkehr ganz das Bild des großen Vaters: ernst und geistvoll, wo es sich um wissenschaftliche, dichterische Fragen handelt; gemüthvoll, theilnehmend, wo menschliches Leid sie berührt; begeistert, auflodernd, wo der Glanz, die Zukunft, die Machtstellung des Vaterlandes besprochen wird; voll Witz und Satyre, wo die Gemeinheit, die Schlechtigkeit zu geißeln ist; resignirt, wo sie Härten und Unbilden zu ertragen hat; voll Humor und Glanz, wo man sie in Verkehr mit geistvollen Männern und Frauen bringt.

Obwohl sie in Neuseß durch den Verkehr mit der Herzogin Alexandrine von Coburg ausgezeichnet ist, so behagt ihr doch der Aufenthalt dort seit dem Tode des Vaters sehr wenig. So lange der theure Vater lebte, wußte sie sich mit diesem in engster Harmonie, erfüllte sie eine schöne Aufgabe, indem sie den Haushalt leitete und dem Vater den Verlust der Gattin weniger fühlbar zu machen strebte. Das ist nun zu Ende, leer sind die Räume, öde die Felder, gespenstisch blickt Thümmel's und des eigenen Vaters Denkmal zu ihrem kleinen Stübchen herüber, weshalb die gefeierte Dame bald in Jena, bald in Erlangen verweilt, um dort ihren Studien, ihrer Neigung und dem Verkehr mit der Natur zu leben.

6. 1. 17. (Stuttgart, Anm. v. Herausg.)

Hochzuverehrender Herr!

Ich bin durch die Art und Weise Ihrer gestrigen Erklärung in der guten Meinung, die ich längst von Ihrer Gesinnung gegen mich hatte, sowie in meiner Hochachtung für Sie auf das Gründlichste bestätigt worden. Zuvörderst meinen herzlichen Dank dafür, daß Sie durch Ihr ausgesprochenes Wort den schwebenden Zustand und die gespannte Lage, in der wir uns gegen einander befanden, gebrochen und gelöst haben! Ich erspare mir, und Ihnen selbst, jedes unnöthige Wort der Einstimmung in Ihre so sehr begründeten Beschwerden, sowie der Versicherung, daß ich nicht minder peinlich, als Sie es mußten, das von Anfang bestehende und im Fortgang immer mehr sich aussprechende Mißverhältniß gefühlt habe. Ich hatte vor Ihnen nur den Vortheil voraus, daß ich in der letzten Zeit, nachdem ich mir nicht anders zu helfen wußte, in einer Art von leichtsinniger Verzweiflung Sinn und Gedanken gar von dem unangenehmen Punkte abkehrte, und somit die ganze Last Ihnen allein zuwälzte, wofür ich Sie hiermit reumüthigst um Ver-

zeihung gebeten haben will. Jetzt, wie Sie verlangen, meinen unumwundenen Rath, wie Sie Rath schaffen können. Ich und Haug sind ein ganz ungleiches Gespann, das am Karren des Morgenblattes nicht zusammen ziehen kann, ohne ihn in ein Schwanken und ganz aus dem Geleise zu bringen. Ich halte Haugen für keinen absonderlich guten Redakteur; ein ganz schlechter ist er aber erst durch mein Dazwischenkommen geworden, anfangs wirklich gestört durch mein versuchtes Eingreifen und zuletzt, da ich mich zurückzog und ihm die Zügel allein lassen wollte, ist er aus Obstination geblieben. Um Alles in's Gleis zu bringen, muß einer von uns abtreten. Nun erkenne ich aber, trotz Haugens Mangelhaftigkeit, doch seine anderweite Brauchbarkeit, ja Unentbehrlichkeit auf dem einmal vorgezeichneten Gange des Blattes, so wie ich andererseits meine eigene Unfähigkeit und Unzulänglichkeit zur alleinigen Redakteurschaft anerkennen muß. Ich trete demnach zu Ihrem, des Blattes, und, wie ich glaube, zu meinem eigenen Besten, völlig ab, und erkläre Sie aller etwaigen Verbindlichkeiten deshalb gegen mich quitt und ledig. Mein Rath ist, daß Sie Haugen vorerst in seine vollen (wenigstens in seinen Gedanken bisher geschmälerten) Rechte wieder einsetzen, zugleich aber, um Ihren guten Absichten für Ihr Blatt Genüge zu thun, ohne Haug's Thätigkeit zu lähmen, wäre mein Rath, daß Sie ihm die ihm wie Ihnen selbst befreundete Madame Huber beisetzten*), die schon bisher so lebhaft für das Blatt mitgewirkt hat, der ich Lust und Fähigkeit dazu in vollem Maße zutraue und die sich mit Haug vertragen wird, und ihn auf dem Wege der Gelindheit nach und nach zum Besseren zu führen wohl Kraft und Geschick hat.

Was nun meine eigene Lage betrifft, so wende ich mich vertrauungsvollst an Ihre Güte. Sie haben mir, eh' von Mitwirkung zum Morgenblatte die Rede war, auf meine poetischen Arbeiten hin Ihre Vorschüsse angeboten und zum Theil wirklich schon gemacht: auch die 800 Fl. für Jahrgehalt darf ich, wenigstens für die letzte Hälfte des Jahres ehrenhalber für nichts anderes als einen Vorschuß ansehen. Wollen Sie noch vorerst für dieses neue Jahr mir dasselbe zukommen lassen? So wollte ich dagegen, was ich Brauchbares habe, von meinen lyrischen Vorräthen zur freien Verbrauchung für Morgenblatt und Damenkalender in Ihre Hände

*) Dieser Rath wurde befolgt. Vgl. biogr. Denkm. S. 94.

legen; Sie rechneten von jener Summe dann das billig zu berechnende Honorar der einzeln aufgenommenen Beiträge ab und das Uebrige bliebe abzuverdienender Vorschuß. Oder wollten Sie lieber gar für alle Beiträge in Bausch und Bogen eine voraus zu bestimmende billige Summe ansetzen? Gegenwärtig nimmt alle meine Gedanken ein ganz großes Werk hin, das in jedem Sinne Werk meines Lebens werden muß (worüber Ihnen zu sprechen Gelegenheit sein wird). Wenn unsere Kaiser und Könige jetzt nicht auf andere Begründung ihrer Throne zu denken hätten, als auf politische, so würde ich vielleicht einen oder den anderen dafür in Anspruch zu nehmen suchen. Jetzt weiß ich wirklich Niemand als Sie, den ja neulich ein Schlucker den König der Buchhändler genannt hat. Doch dieses letzte steht im Weiten; ich erbitte mir jetzt nur für mein nächstes dringendes Bedürfniß einige allgemeine Zeilen von Ihnen, aber ganz unumwunden, ohne Nebenrücksichten, selbst nicht auf unseren gemeinschaftlichen Freund Wangenheim, dem ich eben deswegen noch gar nichts von dieser Entwickelung unserer Verhältnisse gesagt habe. Das Nähere muß dann allerdings unter seinen Augen geschehen. In Erwartung Ihrer Entscheidung

Mit vollkommenster Hochachtung

ganz der Ihrige.

Rückert.

Vom Hause. (Ohne Datum.)

Ich bitte um Verzeihung, daß ich nicht zu der von Ihnen bestimmten Unterredung komme. Mein voreiliges Gehen in's Theater gestern hat mir wieder etwas zugesetzt, und dann glaube ich, daß jetzt vorerst nichts Nothwendiges zu besprechen ist, da ein Vorrath von gut geheißenen Aufsätzen zur Auswahl auf mehr als acht, ja vierzehn Tage in Herrn Haugs Händen ist. Ich werde nicht säumen, fortzufahren in Sichtung des Vorhandenen, daß ein ähnlicher Vorrath immer fortlaufend da sein soll, bis endlich Alles auseinandergelesen ist. (Das neu Einlaufende bitte ich mir immer zuzustellen.) Bis dahin ist meine Meinung, dem Blatte gar keine Erweiterung zu geben, als nur durch ein von Zeit zu Zeit hinzu zu gebendes Kunstblatt, wenn eben etwas Bedeutendes und Dringendes da ist. . . . . .

(Ohne Datum.)

Ich muß Ihnen leider aus dem Bette schreiben, doch werde ich Sie bis morgen wieder persönlich sprechen können. In diesem

Blatte sind wieder große Anstöße für mich, sowie deren mehr oder minder fast in jedem bisherigen gewesen. Es wird nöthig sein, die Zusammenwirkung bei der Auswahl des Aufnehmens bestimmter zu machen, damit nichts gedruckt wird, eh' es gebilligt worden. Von diesen Proben aus ostindischen Zeitungen, die auf der Hälfte des Blattes anfangen, weiß ich kein Wort und sie taugen so gar nicht hierher, daß sie heraus müssen werden. Wenn dergleichen Nachrichten hier stehen sollen, so müssen sie erst die nöthigen Erklärungen zugegeben erhalten, welche hier fehlen. Also ist das Beste, daß Herr Haug an die Stelle dieser hieroglyphischen Lappalien gleich den zweiten Brief aus den epistolis mundi procerum gebe, da es überhaupt besser ist, daß davon gleich ein größeres Stück auf einmal gegeben werde. Sollte er zu groß sein, so kann es auch abgebrochen werden. Von der Berliner Correspondenz ist auch die Hälfte unnütz, z. B. der schon in anderen Zeitungen abgedruckte Auszug aus der Förster'schen Streitschrift mit den erbaulichen Glossen des Herrn Gubitz, sowie die hämische Bemerkung, daß der kleine unsichtbare Comet vor. J. diesen Streit vorbedeutet habe, der doch keineswegs weder klein noch unsichtbar ist. — Ich erbitte mir daher künftig auch die Correspondenzen zum Durchgehen und Durchstreichen, wo nöthig ist. — Sein Sie versichert, daß ich gern so viel nur immer von Arbeit für das Blatt übernehmen möchte und es mir keineswegs Freude macht, unthätig oder halbthätig wie bisher, fast nur zuzusehen oder höchstens nebenbei zu helfen. . . . . .

Mit Hochachtung

der Ihrige.

Rückert.

(Dem vorstehenden Briefe liegen ein paar Redaktionsblätter bei. Ich gebe von einem derselben einen Theil, um zu zeigen, mit welcher Kürze Rückert bei der Redaktion verfuhr.)

1. Der durch die in den Correspondenz-Nachrichten ausgestrichene Stelle leer gewordene Raum ist durch Fortsetzung des vorhergehenden Aufsatzes (Opfer irre geführter Einbildungskraft) auszufüllen.
2. Um die roth angestrichene Schlußstelle derselben Correspondenz, die altdeutschen Spritzkuchen betreffend, wäre es doch schade; man könnte, um die Frivolität des Referenten von der Redaktion abzuwälzen, zwischen den Worten Welt-

alter und Genießbares einschieben: (Denen, deren Geschmack blos im Gaumen sitzt. Die Red.).

3. . . . . .

4. Etwas von mir zur Aufnahme.

5. Die Gasbeleuchtung zurück. Ich bitte sehr um Verzeihung meiner Unfähigkeit zu dieser Arbeit.

Hochachtungsvoll

Rückert.

8. V. 1817.

Ich habe es bis auf die letzte Zeit ankommen lassen, mit Ihnen zu besprechen, was ich noch auf dem Herzen habe, und heute kann ich Sie durchaus nicht habhaft werden, so daß ich, da ich morgen mit frühestem abreise, das Nothwendigste Ihnen schriftlich zustellen lassen muß. Zuvörderst wird man Ihnen ein Manuscript für den Damenkalender einhändigen; einige kleinere lyrische Sachen möchte ich Ihnen wohl noch von der Bettenburg zusenden. Was meinen Kranz der Zeit betrifft, so wird meine Hauptarbeit auf der Bettenburg sein, den fehlenden Theil zum Druck fertig zu machen und Ihnen schleunigst zu überliefern (was nie geschah. Anm. des Herausg.). Noch habe ich mehrere Sachen in Händen, die man Ihnen morgen ausliefern wird, Bücher und Manuscripte zum Morgenblatte; auch das Manuscript zum letzten Band von Fouqué's Gedichten, vollständig bis auf das Gedicht, das Haug mir schon seit ewiger Zeit zu verschaffen versprochen hat, was er also jetzt wird nachthun müssen. Sonst ist Alles zum Druck zusammengestellt. Nun bitte ich Sie noch zum Behufe meiner Reise, was ich auf unserer Rechnung noch gut habe, mir wo möglich noch heute Nachts zu überschicken (an meinen Hausherrn, Kammerrath Schlich, in meiner Abwesenheit zu übergeben.) Von Bettenburg aus werde ich mich nächstens an Sie wenden und Ihnen vorlegen, was ich von Ihrer Güte zu meiner nächsten Unterstützung hoffe, und worauf selbst ich diese Hoffnung gründe.

Ich empfehle mich hiermit angelegentlichst Ihrem mir schon durch so viel Proben beurkundeten Wohlwollen und verbleibe mit vollkommenster freundschaftlicher Hochachtung

der Ihrige.

Rückert.

Ebern, 16. Juli.
(Jahrzahl fehlt, ist aber ohne Zweifel 1819.
Der Herausg.)

Es kommt mir selbst wie unmöglich vor, daß ich über ein halbes Jahr aus Italien zurück, Ihnen, hochverehrtester Herr, noch das erste Lebenszeichen schuldig bin. Fast scheint Alles mir ein Traum seit dem Augenblicke, wo Sie mich fieberkrank in Rom verließen. Es wäre demnach ein Fiebertraum. Aber im Ernste. Erst in Wien, sechs bis acht Wochen lang von einem gewaltsamen orientalischen Studium ganz absorbirt, habe ich, drauf nach Hause gekommen, solchen Jammer und Zerstörung gefunden (durch meines Bruders Tod und Vaters gefährliche Krankheit), daß ich auch an's Nothwendigste nicht denken konnte. Kleine Umherreisen nach der Bettenburg und den umwohnenden Freunden dienten, mich zu zerstreuen, aber nicht meine versäumten Geschäfte zu befördern. Endlich die letzte Zeit her bin ich selbst anhaltend unwohl gewesen und bin es noch. Ein Katarrh und Schnupfen, den ich nicht los werden kann, macht mich, und noch mehr meine Eltern, wirklich ernstlich besorgt. Wenn ich das Alles zusammennehme, und als Hauptposten noch die mir bekannte Summe Ihrer freundschaftl. Wohlgewogenheit hinzuthue, so wird ungefähr eine halbe Entschuldigung herauskommen. Die übrige Hälfte lade ich unserem Freund Wangenheim auf, der einzige, dem ich unterdeß einmal geschrieben und ihn gebeten, sich meiner gelegentlich wieder einmal bei Ihnen anzunehmen.

. . . . . Noch muß ich Ihnen eine verbürgte Neuigkeit schreiben. Wetzel in Bamberg lag auf dem Tode am Nervenfieber. Da kam ihm ganz plötzlich der gottselige Prinz Hohenlohe über'n Hals und machte ihn in delirio seligkeitsfähig. Als aber der neue Himmelskandidat wieder zu irdischer Besinnung kam, bemächtigte sich seiner das unterdeß in Aufruhr gerathene corpus evangelicorum Bambergensium. Darauf wollte der standhafte Prinz noch einen Sturm machen, sein Schäflein in spe aus dem Rachen der Wölfe zu retten, aber die Frau Wetzelin, die sich unterdeß auch aus der Verblüffung erholt hatte, jagte Ihre Durchlaucht mit dem Besen zum Hause hinaus. Die Sache hat natürlich Aufsehen gemacht*).

*) Vgl. Z. Funck, Erinnerungen aus meinem Leben, Leipz. 1836. 1. Bd. E. T. W. Hoffmann und Fr. Gottl. Wetzel S. 277 ff.

. . . . . Schon seit vier Wochen liegt ein dickes Manuscript wohl versiegelt, (wie ich es von meinem alten Freunde Hohnbaum, dem ich es seit längerer Zeit mitgetheilt, zurück erhalten) auf meinem Tische vor mir und ich sehe es täglich an mit dem Gedanken, daß es die höchste Zeit sei, es aufzumachen und etwas auszulesen, wenn ich nicht für dieses Jahr zum ersten Male in Ihrem Damenkalender (wie vor'm Jahr im Fouqué'schen Frauentaschenbuch) leer ausgehen wolle. Aber zum Aufmachen habe ich mich nie zwingen können. Endlich gestern ist die große That geschehen und eben dieser Brief soll zum Vorläufer dienen, Sie zu bitten . . . . ., mir nur noch ein Plätzchen aufzuheben. Morgen fange ich an abzuschreiben . . . . Es sind, damit ich Sie begierig mache, curiosa, persica nämlich, nicht Uebersetzungen zu nennen und auch nicht Nachbildungen, in seiner Weise ein Gegenstück zu Göthe's Divan . . . . ., bei diesem der Geist die Hauptsache, bei meinem die Form, so daß, wer Göthe's Geist und meine Form zusammen nimmt und zu beiden die leibliche Masse, wie sie in Hammer's Hafis und desselben Hafisischen Blumenlese liegt, sich, ohne Persisch zu kennen, einen ungefähren Begriff von persischer Poesie wird machen können."

Der nachfolgende Brief bestätigt unsere Behauptung (Rückert's. Ges.-Ausg. Bd. XII. S. 415), daß nicht Platen, wie der sehr verdienstvolle Literarhistoriker Carl Gödeke (Platen's Werke Bd. I. S. 19) behauptet, sondern Rückert es war, welcher zuerst das Ghasel öffentlich in Deutschland einführte.

Coburg, d. 10. April 21.

Ich habe so lange gezögert, mit einem Briefe vor Ihnen zu erscheinen, gleichsam aus bösem Gewissen, weil ich ungeachtet Ihres freundlichen Anerbietens zur weiteren Förderung meiner poetischen Blüthe, nun doch mit meinen östlichen Rosen einen Seitensprung zu Brockhaus gemacht habe. . . . . Vielmehr denke ich jetzt wirklich auf ein größeres Werk, das mich von den Schulden meiner ital. Reise frei machen soll, und wünsche, daß Sie es seiner Zeit geneigt aufnehmen möchten.

Sogleich nach Ostern schicke ich meine Beiträge zum Damenkalender. Es hat mich etwas verdrossen, daß eine Beurtheilung des letzten Jahrganges in Ihrem Blatte meinen oriental. Beitrag gar nicht erwähnt hat; dieser Verdruß ist dadurch in mir erneut wor-

den, daß ich soeben ein kleines Büchlein erhalte: Ghasele von Graf v. Platen-Hallermünde, Erlangen bei Heyder. Dieser wackere Junge, sonst mein persönlicher Freund, der die Ghasele von mir zu machen gelernt hat, zum Theil durch mündliche Andeutung, vorzüglich aber aus eben jenem Beitrage zum Damenkalender, übergeht großmüthig meine Arbeit, wie Ihr Recensent.

Inliegenden Brief lassen Sie wohl an Uhland besorgen. Es gilt, von ihm wo möglich einen Beitrag zum Frauentaschenbuche zu erhalten, das ich nach Fonqué's Abtritt heuer ad interim besorgen will. . . . . .

Coburg, den 3. Januar 1824.

. . . . . Daß ich Ihnen alle meine Anliegen eröffne! Vielleicht möchten Sie bei Ihren weitläufigen wichtigen Verbindungen mit Männern aller Art irgendwo bei Gelegenheit auf mich aufmerksam machen, daß ich schon viele Jahre auf's Angestrengteste die orientalische Sprache, namentlich Arabisch und Persisch, betreibe, und in diesem Fache eine mir kaum länger zu entbehrende Anstellung suche. Freilich sollte jeder Gelehrte sich selbst am besten durch öffentliche Darlegung seines Wissens empfehlen können, für mein Fach hat das aber, an einem so abgeschiedenen Orte wie Coburg, seine eigenen Schwierigkeiten; wie sollte ich etwas Erkleckliches Arabisch oder Persisches, auch wenn ich alle nöthigen Hilfsmittel dazu beisammen hätte, drucken lassen können, da selbst Sacy in Paris neulich, um seine Ausgabe des Hariri zu drucken, eine ungeheure Summe aus seinem Eigenen hat darauf legen müssen. Und so kann ich vor der Hand in diesem Fach nichts leisten, als solche kleine Bearbeitungen, wie ich hier eben Ihnen eine für's Morgenblatt mittheile.

Rückert.

Coburg, d. 7. Jan. 1826.

Indem ich wünsche, daß Sie das neue Jahr recht gesund und vergnügt angetreten haben mögen, kann ich Ihnen endlich die Nachricht geben, daß nach viel Mühe und Noth mit der saumseligen Druckerei, zu der ich Sie verleitet habe, der erste Theil meines Werks nunmehr fertig ist. (Verwandlungen des Abu Said oder die Makamen des Hariri. Anm. d. Herausg.) Man druckt nur noch an der kurzen Vorrede. . . . . Mir ist allerdings, während der Druck so heillos verzögert wurde und auch, was damit doch meine Hauptabsicht war, nicht einmal correct ausfiel, die Lust vergangen,

mich weiter mit dieser unvollkommenen Druckerei, die nicht einmal einen Corrector hat, einzulassen. . . . .

Sie haben vor einiger Zeit in einem Briefe an Wangenheim . . . . . meiner Zukunft in Baiern eine gute Prophezeihung gestellt, für die ich herzlichst danke, ob sie gleich noch nicht eintreffen will. Der neue König hat den Einwendungen des protestantischen Consistoriums gegen die Anstellung eines Nichttheologen Raum gegeben und die Stelle ist mir entzogen, nachdem der Decan der philos. Facultät, zu welcher (nicht zur theologischen) sie gehört, mir bereits zu einer einstimmigen Erwählung schriftlich Glück gewünscht hatte. Ich muß nun meine Hoffnung auf etwas Anderes richten.

Coburg, d. 30. März 26.

Ihr Brief hat mich ganz ungemein überrascht; ich glaubte natürlich, da ich seit zwei Monaten weder von Ihnen noch von Herrn Ahl (dem Drucker der ersten Ausgabe der Makamen, der in Coburg wohnte. Anm. des Herausg.) etwas über mein Buch gehört (eben die Makamen des Hariri. Anm. d. Herausg.), daß dieses schon längst auf Ihre Ordre von hier versandt sei. Haben Sie das Papier wirklich so schlecht befunden, daß Sie es dem armen Manne heimschlagen müssen, so bedauere ich nur, die unschuldige Veranlassung dazu zu sein und ergebe mich in den mich selbst betreffenden Nachtheil der abermaligen Verspätung der Erscheinung meines Buches. (Der Heimschlag erfolgte nicht. Anm. des Herausg.) Ich werde in längstens acht Tagen dazu ein genau corrigirtes Exemplar einschicken. Möchte dazu etwa Freund Schwab die letzte Correctur des neuen Drucks übernehmen, damit die orientalischen Wörter (die im hiesigen Druck fast ganz ohne Fehler sind) nicht entstellt werden! Ich werde dann ohne Säumen auch das Manuscr. für den zweiten Band einsenden, welches ich nur, da der Druck nicht unter meinen Augen geschieht, erst noch recht leserlich abschreiben und mit allen möglichen Präcautionen gegen Druckfehler ansetzen will. . . . . Sie sind großmüthig genug, mir selbst über die Ihnen zugestoßene Unannehmlichkeit keinen Vorwurf zu machen; mögen Sie doch nur, zur Vollendung dieser Großmuth, und als der einzige Förderer meiner orientalischen Arbeiten . . . . . den neuen Druck nicht nur recht beschleunigen, da wirklich meine Ruhe, ja beinahe meine Existenz davon abhängt, sondern ihm auch von typographischer Schönheit so viel hinzuthun, daß man sich von der typographischen Unschönheit

des von Ihnen verworfenen recht augenfällig überzeugen kann. . . . . Hätten Sie nicht Luſt, eine Monatsſchrift der orientaliſchen Literaturen, zugleich für gelehrte und für blos gebildete Leſer, welche von Hammer, Prof. Freitag in Bonn und von mir redigirt würde, zu verlegen? Es würde Ihnen gewiß zu einer neuen Ehre gereichen, dieſe in Deutſchland (Preußen ausgenommen) ſo gar nicht geſchützten Literaturen, ſtatt unter königlichen, unter Ihren Schutz zu nehmen. Wer kann das wie Sie? Uebrigens iſt das nur ſo ein hingeworfener Gedanke von mir. . .

Wangenheim iſt gegenwärtig in Dresden auf Beſuch. Ich ſchreibe ihm ſogleich von Ihrem großmüthigen Entſchluß, mein Werk beſſer zu drucken und hetze ihn an, zugleich mit Böttiger, Sie recht dringend zur Eile zu mahnen.

(Haben Sie dem armen Ahl ſein Schickſal ſchon wiſſen laſſen?)

Rückert.

Erlangen, d. 2. Januar 1827.

. . . . . Aber was kann ich dazu, daß Sie damals, als Sie mich nach Italien reiſen ließen, mit mehreren andern Leuten von mir hofften, daß ein gangbarer Autor aus mir werden würde, der einen an ihn gewandten Vorſchuß künftig ſchon wieder bezahlen werde.

Ich bin in dieſem Geſchreibe durch Schelling's Beſuch unterbrochen worden, der ſich Ihnen empfehlen und Sie ermahnen läßt, Sie ſollten doch die Makamen vollends hinaus drucken laſſen, er könne ſonſt ſeine ewigen Weltalter nicht fertig bringen.

Rückert.

Erlangen, d. 27. Jan. 1835.

. . . . . Inzwiſchen hat mein Freund Kopp die Ehre gehabt, Ihnen mündlich mitzutheilen, worauf es angelegt iſt, nämlich auf eine authentiſche Populariſirung orientaliſcher Sprachkunde in Form einer Zeitſchrift, die ſich als Beiblatt Ihrem gehaltreichen Auslande anſchließen möchte, wie Literatur- und Kunſtblatt dem Morgenblatt, ich denke unter dem Titel „das Morgenland". Ich möchte wöchentlich einen halben oder vierzehntägig einen ganzen Bogen geben. Eine ausführliche Ankündigung und Darlegung des zu Erwartenden habe ich ſchon längſt und vielmehr im Kopf ausgearbeitet, ſie aber noch nicht auf's Papier gebracht, und das iſt eigentlich der Grund der langen Zurückhaltung dieſes Briefes. . . . . Doch es liegt nun

so, daß ich selbst erst eine Ermunterung von Ihrer Seite durch vorläufige Bereitwilligkeitserklärung zu einem solchen Unternehmen bedarf. Sagen Sie mir also freundlichst mit zwei Worten, ob Sie wollen, und ich sage dann, wie ich's will und meine. Jetzt nur noch soviel: Ich bedarf keiner orientalischen Lettern und könnte sie für meinen Zweck nicht einmal brauchen; aber für die latein. Schrift, womit das Orientalische aller Sprachen in einem gleichmäßig für alle passenden Alphabet geschrieben werden soll, bedarf ich einige besondere Buchstabenformen. Zur Noth ließe sich auskommen mit allerlei übergesetzten Punkten, Strichelchen und Accenten; doch gründlicher und gefälliger, auch besonders sicherer und leichter für den Gebrauch sind einige neue Schriftzeichen, dergleichen z. B. Grimm in seiner deutschen Grammatik auch wenigstens drei hat, eins für ein gothisches th, eines für ein altdeutsches z und eins für unser ß. Einige ähnliche brauchte ich nun auch, wenn Sie sich gern zu einer solchen Bereicherung des Schriftkastens verstehen. Den Druck sähe ich am liebsten hier unter meinen Augen. . . . . Mitarbeiter brauche ich vor der Hand keine; es hat sich mir seit 20 Jahren, wo ich schon ein ähnliches Organ in Deutschland vermißte (die Wiener Fundgruben waren ein Chaos) ein unendlicher Stoff aufgehäuft, und es soll Alles aus einem Guß sein. Wenn sich dieser Charakter recht bestimmt ausgesprochen hat, dann kann, wer sich ihm bequemen will, daran Theil nehmen, es wird an Leuten dazu nicht fehlen; jetzt kann ich aber noch keinen brauchen. Nun fragt sich's, ob Sie mich brauchen können; das sagen Sie mir gütigst und dann das Weitere und Nähere.

Herr Kopp . . . . . der zu dem Unternehmen mein Hauptanstifter, Handlanger und philosophischer Leiter und Lenker ist, empfiehlt sich Ihnen.

Rückert.

Erlangen, 8. Aug. 35.

. . . . . Ich danke auch herzlich für die in guter Meinung beigelegte Recension meiner Gedichte. Diese ist fast noch günstiger ausgefallen, als ich sie vom Menzel'schen Blatte erwartete, obgleich die Seite des Tadels sich breiter macht als die des Lobes, alles aber gar sehr von der Oberfläche genommen ist, indeß wenn man die Auszüge wegschneidet, nicht viel mehr als ein Nichts übrig behält.

Meine hiesigen Freunde haben sich daran geärgert, und ich

hoffe, meine auswärtigen werden es auch statt meiner, da ich mich nicht leicht ärgern lasse. Sie selber bitte ich nur, lassen Sie sich durch das Gerede nicht abhalten, in die Gedichte selber tiefer hinein zu blicken; wie mängelvoll sie sein mögen, sie kommen aus herzlicher Liebe und fordern und verdienen wohl auch eine solche Liebe, von der ein fischblutiger Recensent nichts weiß. . . . .

Rückert.

Erlangen, 1. Oktbr. 1835.

. . . . . Ich bin nunmehr Dank Ihrer Großmuth vollkommen über mein Verhältniß zu Ihrem gefürchteten Buche beruhigt; nur das Eine gewähren Sie mir noch, daß, wenn ich vor völligem Abtrag meiner Schuld das Feld räumen sollte, wonach es mir manchmal zu Muth ist, Sie dann meinem Freunde Kopp erlauben, für das Fehlende mit Nachträgen aus meinem Nachlasse einzustehen. . .

Rückert.

Erlangen, 4. Jan. 1837.

. . . . . Auch habe ich Ihnen hiermit einen neuen Candidaten zu empfehlen, der sich Ihrem Vielgespann triumphwagenziehender Poeten anschließen zu dürfen eifrigst wünscht und mir einer Stelle bei den übrigen nicht unwürdig scheint. Herr Dr. M. Meyr nämlich, Verfasser eines wohlgelungenen idyllisch-epischen Gedichts, Wilhelm und Rosine, das unter Andern G. Schwab in den Heidelberger Jahrbüchern gebührend belobt hat, welcher besagter Herr Meyr Ihnen vielleicht auch schon vortheilhaft bekannt ist durch einige gut und gründlich geschriebene ästhetische Aufsätze oder Abhandlungen, z. B. eine im Morgenblatt voriges Jahr über mein damals noch nicht erschienenes Lehrgedicht (die Weisheit des Brahmanen) und einer in den Heidelberger Jahrbüchern über Heine's Poesie. Dieser nun wünscht, daß ich Ihrer großartigen und großmüthigen Kunstbeschützung vorläufig bestens empfehle eine mäßige Sammlung lyrischer Gedichte, die er Ihnen demnächst selbst anbieten wird. Nun will ich Ihrer eigenen Einsicht, die Sie davon nehmen werden, durchaus nicht vorgreifen, sondern Sie nur bitten, diese Einsicht so wohlwollend als möglich zu nehmen und der Hoffnung des hoffnungsvollen Autors so freundlich als möglich zu begegnen. Die Hilfe, die Sie ihm angedeihen lassen, wird nicht verloren sein, weder für unsere schöne Literatur, noch für Ihre reichen Verdienste um

dieſelbe: ein neues, wenn nicht außerordentlich glänzendes, doch eigenthümlich ſchönes Blatt im Kranze Ihres Ruhmes.

Rückert.

16. 1. 37.

(Aus Erlangen, wie der Poſtſtempel beweiſt. Anm. d. Herausg.)

. . . . . Mit der Correctur des Hariri habe ich weder Zeit noch Luſt mich ſelbſt zu befaſſen; ich bitte Sie, Freund Schwab zu bitten, nicht etwa ſelbſt dieſe Laſt zu übernehmen, aber Ihnen einen anläſſigen und gewiſſenhaften Corrector zuzuweiſen. Sie äußern in Ihrem Schreiben auf eine unbeſtimmte Weiſe einiges Verlangen, von mir ſelbſt etwas Neues zu verlegen; ich mache Ihnen ſogleich einen beſtimmten Antrag. Schon längſt von Freunden aufgefordert, noch mehr aber von eigener Pietät getrieben, gehe ich um mit einem

Goethe für die Jugend,

Auswahl und Zuſammenſtellung aus ſeinen ſämmtlichen Dichtungen, lyriſchen, epiſchen, dramatiſchen ꝛc. Alles ſoll ein nicht allzugroßer, doch keineswegs kleiner Band werden, anſtändig und ſparſam gedruckt und beſonders wohlfeil. Haben Sie Luſt dazu? Mir ſcheint, Sie ſind dem Schatten unſeres größten Dichters eine Sühne ſchuldig für die Beleidigungen, die Sie ihm noch zur Stunde anthun laſſen durch Ihren eiſernen Kritiker, deſſen Niet- und Nagelfeſtigkeit in Ihrer Anſtalt mir das größte Unglück für unſere Literatur ſcheint, von dem uns Niemand als Gott ſelbſt befreien kann.

Rückert.

Erlangen, d. 24. Nov. 38.

Hier erhalten Sie endlich das durch meine Scheu vor'm Abſchreiben beinahe ein halbes Jahr verſpätete Manuſcript (vom Leben Jeſu. Anm. d. Herausg.). . . . . Was das Honorar betrifft, ſo hat meine Frau bereits für den Vorſchuß gedankt, braucht aber noch mehr und ſchleunigen Nachſchuß, weil die Forderungen von Maurer und Zimmermann ihr beängſtigend über den Kopf, den ſie nicht hoch trägt, gewachſen ſind. Im Ernſte und im Vertrauen, ſie iſt eine treffliche Frau und eine gute Wirthin. . . . .

Rückert.

Zum Verhältniß Rückert's zu Barth.

Indem wir für die Charakteristik des langjährigen Freundes Rückerts, Carl Barth, und für unsere Quelle der zwei folgenden Briefe auf Nr. 4, Jahrg. 1869 der Europa aufmerksam machen wollen, geben wir einen an Barth gerichteten Rückertschen Brief, dessen Original sich als einziges Ueberbleibsel aus Rückerts Correspondenz mit Barth im Besitz des Herrn Major von Eelking in Meiningen befindet, — des fleißigen und begeisterten Verfassers des Artikels in der Europa, der mit uns namentlich während jener Arbeit sich in Briefwechsel setzte, und dem wir abgesehen von dem im biographischen Denkmal Gebotenen unsere sonstigen bezüglichen Mittheilungen gerne zur Verfügung stellten.

Neuseß, d. 31. Januar 1847.

Theuerer Freund!

Zuerst meinen herzlichen Dank für Deine Glückwünsche zu unserer silbernen Hochzeit, bei der Du eigentlich nicht hättest fehlen dürfen. Daß wir aber Dich nicht einluden, geschah, weil wir die Feier aufs Frühjahr verlegen wollten und Niemand etwas davon sagten. So hat denn auch nur Wangenheim und die Prätors, die es doch erfuhren, eine kleine Feier veranlaßt. Die Prätor, die leider fast sterbend ist und an einem so schrecklichen Uebel, Brustkrebs, leidet, daß wir ihr nur den Tod wünschen können, war damals ganz heiter und kräftig; sie vereinigte sich mit der Zangerl zu einer äußerst sinnigen Festgabe, eine von ihr gefertigte allegorische (vielmehr symbolische) Zeichnung, Christtag und Silberhochzeit verschmelzend, begleitet mit einem wahrhaft großartigen Gedicht von der Zangerl. Ich selbst habe auch einige Verse losgelassen, die ich meiner Frau in ein Exemplar des Liebesfrühlings schob; sie sollen Dir nicht vorenthalten sein, doch kann ich sie heute nicht abschreiben.

Ich habe überhaupt zwei Monate lang allerlei Lyriken für's Haus (schwerlich für die jetzige Welt) geschrieben und erwarte eine neue Ader für mein Liegengebliebenes vom Frühjahr, doch liegt da noch viel dazwischen. Einmal bin ich zwar besser auf den Beinen, doch nicht ganz taktfest; zweitens muß ich doch wohl zu Ostern einen Flug nach Berlin machen, um mich dort zu zeigen; drittens liegen jetzt schwere öconomische Sorgen auf mir. Ich habe ein hiesiges Gut zu dem meinigen angekauft, den sogenannten Regenhof, wodurch allerdings mein Besitz erst ein redenswerther und bewirthschaftungswürdiger für die Zukunft wird. . . . Mir macht Manches große Sorgen. Es müßten nämlich neue Stallungen gebaut werden und wir sind nicht einig wohin. Auguste möchte den hinteren Gemüsegarten dazu verwenden, den ich nicht hergeben kann. Die Gelegenheit aber, den Nachbarhof jenseits des Wassers dazu zu aquiriren, hat man versäumt u. s. w. Was soll ich Dich damit behelligen? Heute Nachmittag kommt der Pächter von Füllbach wieder einmal zu uns, um zu berathen und zu beschließen, zu Accorden u. s. w. zu helfen. Es ist eine schreckliche Woche vorübr, worüber ich Deine solange vergaß. Ich wünsche und hoffe, daß Herr v. Fischern Dir nun zu Deinem Rechte wird verholfen haben, nämlich zu einer billigen Entscheidung für Deine Festarbeit, die Deine Brodarbeit so empfindlich schmälerte. Sollte er's noch nicht gethan haben, so mahne ihn doch nur selbst daran, er muß dafür einstehen. Willst Du, so will ich selbst an ihn darüber schreiben. Nach der Dorfzeitung nimmt sich ja der Nonne der öffentlichen Noth in seinem Kreise an, so kann im höheren Sinn auch Dein Nothstand ihm nicht gleichgiltig sein. Aber Du mußt auch nicht blöde sein, Du hast ein Recht und eine Pflicht auf Dich; vermuthlich hat irgend einer vom Hofe Dir Dank und Lohn weggeschnappt.

Wie weit bist Du nun mit Deinem Stiche? Wie weit mit der Sammlung Deiner Poesien und Erzählungen? Neulich hat mir Auerbach seine Verlobung gemeldet in einem sehr herzlichen Briefe, der mich in der Ansicht bestärkt, daß wir ihn für Dich in's Interesse ziehen können.

Der Nonne hat mir neulich seine Gedichte geschickt, die mich ganz in Erstaunen gesetzt haben. So was steckt (außer Dir) noch in Hildburghausen? Was ist er? Wie alt? Bringe ihn mir doch selbst nächstens mit. Dein

Rückert.

Aus einem Briefe von Louise Rückert an Barth geben wir nur einige charakteristische Stellen:

Neuseß, d. 14. Juni 1849.

. . . . . Mein Mann ist wohl ärgerlich über die Begebenheiten der Welt, zankt über den König von . . . . . und das kränkt mich im Geheimen, ich bin so treu, wenn ich einmal liebe, bin unverbrüchlich dankbar und habe, wie ich Ihnen schon sagte, die Liebe zu jenem Stamme mit der Muttermilch eingesogen. . . . . Was werden noch alles für Plagen über unser armes Deutschland kommen? . . . . . Wangenheim kommt nun gar nicht mehr heraus und Rückert nicht in die Stadt. Wangenheim soll recht hinfällig sein. (W. starb am 20. Juli 1850. Anm. d. Herausg.) Mir thuts wehe, daß die Freunde g'rade jetzt sich nicht mehr verstehen wollen, wo es so sichtbar ist, daß sie sich bald auf so lange trennen müssen. Da würde ich ja, wenn ich bei ihm wäre, sogar für Oesterreich schwärmen, so zuwider mir's ist. Aber die Männer! Die haben starren harten Sinn in der Politik . . . . . .

Ungedruckte Briefe Friedrich Rückerts

I. An Gottfried Weigle,

späteren Missionar in Ostindien.

Den nachfolgenden Rückertschen Brief haben wir der zuvorkommenden Güte des Herrn Professors Dr. Adelbert v. Keller (Vorstand des literar. Ver. in Stuttg.) in Tübingen zu danken. Aus dem uns werthvollen Begleitschreiben des Herrn Professors v. Keller drucken wir folgende allgemeinere, auf den Rückertschen Brief bezügliche Stelle ab: „Der Rückertsche Brief, von dem ich neulich schrieb, ist an einen meiner talentvollsten Zuhörer gerichtet, Gottfried Weigle, der später als evangelischer Missionär in Ostindien gestorben ist, nachdem er mehrere für die neuindischen Sprachen wichtige Werke veröffentlicht hat. Ich lege Ihnen den Brief im Original bei, bitte aber sehr, mir ihn bald zurückzustellen, da er mir zugleich ein theures Andenken an den mir so nahe verbundenen Adressaten ist und überdieß das einzige, was ich von Rückerts Hand besitze."

Der Rückertsche Brief lautet:

Erlangen, d. 8. April 38.

Hochgeehrter Herr!

Ich danke Ihnen freundlichst für die mitgetheilten türkischen und persischen Gedichtchen, die als eine Rarität allerdings zu beachten sind; ich will sehen, was ich in günstiger Stunde damit werde anfangen können. Die allzuflüchtige, nicht sicher lesbare Handschrift, sowie die ungenaue schwankende Schreibweise vermehrt die Schwierigkeiten, die dergleichen abgerissene, aus Volksmund aufgefaßte, auf so fremde Zustände sich beziehende Stücke schon an sich haben. Indessen ist das zweite der persischen Lieder (Nr. 5) auf den ersten Blick verständlich bis auf ein einziges Wort, worin aber vielleicht gerade das Wichtigste liegt. Es heißt nämlich wörtlich:

Für Deine Augen, mein Schatz,
Kauft' ich Surme von — —;
Beßrer Surme (oder wie hier steht Wasme) bin wol ich.

Für Deine Locken, mein Schatz,
Kauft' ich einen Kamm von — —;
Ein besserer Kamm bin wol ich.

Für Deine Wangen, mein Schatz,
Kauft' ich Schminke von — —;
Beßrer Schminke bin wol ich.

Für Deine Hände, mein Schatz,
Kauft' ich Henna von — —;
Beßrer Henna bin wol ich.

Das fragliche Wort, in jeder zweiten Zeile wiederkehrend, ist bechterüm.

Es soll mich freuen, wenn Sie mir auch die Uebersetzung des Matth. mittheilen wollen, die doch wohl in orientalischer Schrift ist, weil Sie sagen, daß sie druckfertig gewesen. Sie wird wohl auch über das Sprachliche der türkischen Gedichtchen Aufschluß geben.

Ich freue mich Ihrer Bekanntschaft und wünsche sie zu erhalten.

Ihr ergebenster

Rückert.

II. An G. Scheurlin,

jetzigen geheim. Ministerialsekretär in München.

Die beiden weiter unten abzudruckenden Briefe Friedrich Rückerts verdanke ich der Güte des Herrn Ministerialsekretär Scheurlin in München, Schwiegervaters des in Eisenach wohnenden Romanschriftstellers Dr. August Becker.

Scheurlin (geb. 1802) lebte in den dreißiger Jahren als Oberlehrer in Ansbach, wo sein segensreiches Wirken und sein geistanregender Verkehr mit Berufsgenossen noch heute in ehrendem Andenken steht. Seine freie Zeit benützte er zur Pflege der dichterischen Muse. Durch Verfügung Seiner Majestät des Königs von Baiern erhielt er in Anerkennung seiner dichterischen und schriftstellerischen Leistungen eine Anstellung im Ministerium, die er mit ebensoviel Gewissenhaftigkeit als Tüchtigkeit ausfüllte, bis er 1872 in den Ruhestand trat.

Im Buchhandel ließ er neben anderen Arbeiten erscheinen: „Gedichte" (Ansbach, Gummi 1852), sowie „Heideblumen" (Heidelberg, Winter 1858).

Außerdem erschienen Gedichte von ihm im Leipziger und im Erlanger Musenalmanach.*)

Lange vor Ausgabe seiner Gedichte überschickte er eine Anzahl derselben an Friedrich Rückert und erhielt von demselben folgende Zuschrift:

---

*) Für den Beweis der dichterischen Begabung oder Bedeutung Scheurlins als Lyriker drucken wir aus den obigen von Rückert verzeichneten Gedichten Scheurlins hier ab: Die Thränen, Schneeglöckchen und die Sonnenblume, sowie aus dem Erlanger Musenalmanach: Sängers Weise und das Glöcklein im Herzen.

Die Thränen.

Ich stand, umglüht vom Sternendom,
Ich zählte der Sonnen goldnen Strom,
  Und dem Aug' entstieg eine Thräne: —
Daß so viel Wonnen im Erdentraum,
Als segelnd oben im ew'gen Raum
  Das Heer der Himmelsschwäne.

Ich stand vor des Meeres dunkler Glut,
Ich zählte die Wogen der tiefen Flut,
  Und die Zähre ist mir entsunken: —
Daß so viel Thränen voll Schmerz und Weh,
Als Tropfen sind in der weiten See,
  Die Erde schon getrunken.

Schneeglöckchen.

Der Lenz will kommen, der Winter ist aus,
Schneeglöckchen läutet: heraus, heraus,
  Heraus, ihr Schläfer in Flur und Haid',
  Es ist nicht fürder mehr Schlafenszeit;
  Ihr Sänger hervor aus Feld und Wald,
  Die Blüthen erwachen, sie säuseln bald;
  Und wer noch schlummert im Winterhaus,
  Zu Leben und Weben heraus, heraus!
So tönt Schneeglöckchen durch's weite Land,
Da hören's wohl Schläfer allerhand;
Und es läutet fort zu Tag und Nacht,
Bis endlich allesammt aufgewacht,
Und läutet noch immer und schweigt nicht still:
Ob nicht dein Herz auch erwachen will? —

„Ich habe mit wärmster Theilnahme Ihre einfachen und gefühlten Lieder gelesen. Wenn Sie mir folgende besonders abgeschrieben zuschicken wollen:

Die Sonnenblume,
Schneeglöckchen,
Abendläuten,
Die Thränen,
Der Tannenbaum,
Die vier Thürme,

so will ich sie an den Musenalmanach (von Chamisso und Schwab) besorgen, und ich hoffe, daß sie noch für heuer nicht zu spät kommen

---

So öffne nun doch den engen Schrein,
Zeuch aus, in die junge Welt hinein;
In das große, duftige Gotteshaus
Erschwing dich, o Seele, und fleuch hinaus
Und halte Andacht und stimme erfreut
In das volle, süße Frühlingsgeläut! —

Die Sonnenblume.

Du goldnes Kind der Auen,
Dir war ich allzeit gut,
Weil stets im frommen Schauen
Dein Blick zur Sonne ruht.

Und wenn sie geht erblassen,
Neigst du das Augenlid,
Gleich einem Kind verlassen,
Von dem die Mutter schied.

Du willst mir, Blume, deuten,
Daß ich so treuevoll
Zum Quell der Himmelsfreuden
Mein Sinnen richten soll.

Sängers Weise.

(Aus dem Erlanger Musenalmanach 1838. S. 239.)

Wie des Laubes flüsternd Rauschen,
Wenn der Herbst die Wipfel lichtet,
Und die Schwalben heimlich lauschen,
Ob der Wind nach Süd gerichtet;
Wie der Welle süßes Plaudern,
Die an Ufers Grün sich weidet,
Und nur geht mit leisem Zaudern,
Weil sie, ach, auf immer scheidet:

Meine mit Bleistift unterm Lesen beigeschriebenen Bemerkungen nehmen Sie so freundlich als sie gemeint sind. Ich erwarte recht viel, wenn nicht Allergrößtes, doch Allerschönstes von Ihnen. Aber sagen Sie mir erst (ehe ich prophezeie), wie alt Sie sind? Das hier mitgetheilte ist ungefähr ebenso, wie was ich vor dreißig Jahren in meinem achtzehnten Jahre gemacht, was jetzt im dritten Bande meiner gesammelten Gedichte erscheint.

Ich freue mich Ihrer Bekanntschaft.

Mit freundlichem Gruß

Erlangen d. 10. Mai 37. Rückert."

Wie der Lüfte lindes Kosen,
Die ihr Sehnen südwärts tragen
Und der Flur, der blätterlosen,
Noch ihr letztes Seufzen klagen;
Wie der Glocken trübes Schallen,
Wenn sie Wen zu Grabe singen,
Oder zu den Sternenhallen
Ihre Abendchöre klingen;
Wie des Wandrers müde Schritte,
Wenn der Tag sich dämmernd neiget,
Und ihn, fern der Lieben Mitte,
Wehmuthsvoll ihr Bild beschleichet;
Wie der Sonne letztes Blinken
In der Blumen Purpurthränen,
Die bei ihrem Untersinken,
Daß sie ewig scheide, wähnen;
Wie des Schwanes heil'ge Lieder,
Der nun ahnend aufwärts blicket
Und mit schwellendem Gefieder
Sich zum letzten Flug beschicket:
Also tönt des Sängers Weise,
Also seiner Lieder Klang,
Seufzet wehmuthsvoll und leise
Einen ew'gen Abschiedssang.

Das Glöcklein im Herzen.

Es pocht dein Herz den ganzen Tag;
Was es nur meinen und wollen mag?
Es pocht dein Herz die ganze Nacht:
Hast du das, Kindlein, schon bedacht?
Und pocht's schon so lang, oft laut, oft still,
Hast du gefragt, was Herzchen will?

TAYLOR IN

Nachdem Scheurlin die gewünschten Abschriften geschickt hatte, erhielt er den folgenden zweiten Brief, durch welchen seine junge Correspondenz mit Rückert ihren Abschluß erhielt:

Erlangen, d. 9. Mai 37.

Ihre Beiträge für den Leipziger Musenalmanach habe ich vorläufig befördert und die Zusicherung der Aufnahme erhalten. Das reut mich nun fast, da ich mich inzwischen habe bereden lassen, selbst einen „Erlanger" Musenalmanach herauszugeben, wozu nur aus der allernächsten Umgebung Beiträge genommen werden sollen, wozu denn also auch die Ihrigen sich eignen würden. Doch da Sie äußerten, noch mehr Vorrath zu haben, so ist dem Schaden leicht abzuhelfen, wenn Sie mir so bald als möglich, so viel als möglich, zur Auswahl des für meinen Zweck am passendsten befundenen, zukommen lassen wollen, am liebsten alles auf einzelnen Blättern, um das Zurückgelegte Ihnen wieder zuzustellen. Ich erbitte mir einige Zeilen vorläufiger Rückantwort, um meinen Zuschnitt des Büchleins einstweilen danach zu machen.

Hochachtungsvoll

Rückert.

Ein rührig Glöcklein ist es eben,
Vom lieben Gott dir zu eigen gegeben;
Er hing's an deiner Seelen Thür
Und läutet es selber für und für,
Und stehet draußen und harret still,
Ob ihm dein Herz nicht öffnen will,
Und läutet fürder und harret fein,
Du wolleſt rufen: Herein, herein!
So pocht dein Herz nun Tag für Tag,
Und endlich so thut es den letzten Schlag,
Und wie es den letzten Schlag gethan,
Da pocht es selber am Himmel an,
Und stehet draußen und wartet still,
Ob ihm Gott Vater nicht öffnen will,
Und stehet draußen und harret fein,
Er wolle rufen: Herein, herein!

Und sprechen: Komm nur, mein lieber Gast,
Ich fand auch bei dir gar fromme Rast;
Wie du gethan, so geschehe dir heut;
Geh' ein in des Himmels ew'ge Freud!

III. An Dr. Fr. Schubart.

Aus Jena, Ebern, Berlin und Neuseß.

Lieber Schubart!

Es ist mir armselig zu Muthe, daß ich diesen Brief an Sie schreiben muß, da ich viel lieber selber kommen möchte. Ich hoffe, daß ich doch nun endlich werde flott werden; dann geht meine erste Fahrt zu Ihnen. Einstweilen viel Glück zu Liebe und Dichtkunst, die ich leider hier nicht so gut beisammen haben kann. Die letzte wird aber desto schärfer getrieben. Ich würde Ihnen sehr viel zu schreiben haben von dem Leben ein Traum, das mich begeistert hat wie noch nichts! Aber von Ihrer Schwägerin weiß ich, daß Schulz das Geschäft des Referenten übernommen hat; außerdem will ich Ihnen auch lieber mündlich Eines und das Andere in beliebter Abgerissenheit spenden, als daß ich mich an eine trockene Skizze des Ganzen wagen sollte. Ich war so begeistert, daß ich über eine halbe Stunde nach dem Theater im Park herum stürmte und Reime deklamirte. Auch hat es mir ein (fast geistliches) Lied eingeflößt, das ich Ihnen schicken würde, wenn nicht leider die letzten Strophen noch fehlten. Gemacht hab' ich unterdeß eine kleine Tragödie und ein kleines Lustspiel (in 3 Akten), wovon ich Ihnen nichts senden kann, weil ich zu faul bin, abzuschreiben. Auch lege ich auf's Lustspielchen gar keinen Werth. Entworfen habe ich nun vollständig ein ausführliches Lustspiel, mit dem ich vielleicht morgen anfangen werde.

Mein Bruder hat mir geschrieben, daß Sie nunmehr von Holbein erfreuliche Antwort haben werden. Ich wünschte, daß wir nächstens beide geradezu nach Würzburg gehen könnten. Theilen Sie mir bald das Nähere mit, auch schreiben Sie mir, was Sie nun eigentlich Neues schaffen. Stepf, der sich Ihnen empfiehlt, hat einen Stoff aus den Nibelungen gewählt, was ich sehr gescheidt finde! Ich habe eine ungeheure Verwüstung unter meinen kleinen Gedichten angerichtet, da ich nun eingesehen, daß sie sammt und sonders nichts werth sind. Jetzt mache ich nebenbei Anfänge in Terzinen, Bruchstücke zu einem künftigen Lehrgedicht, wozu ich übrigens erst noch Naturphilosophie und Geschichte studiren muß! Wenn die Musen mir günstig sind, so will ich bald auf der Bühne

Ihr Nachfolger sein, wo nicht, so soll sie und Sie der Teufel holen!

Inzwischen leben Sie tausendmal wohl!

Ihr
liebender
Fr. Rückert.

Vorstehender Brief wurde in Jena (im April) vor dem 17. April 1812 geschrieben. Anm. des Herausgebers.

Rudolstadt, d. 17. April 1812.

Lieber Schubart!

Zur Stunde, wo ich selbst bei Ihnen zu sein hoffte, wird wenigstens dieser Brief bei Ihnen eintreffen und Ihnen meine Nähe und baldige Ankunft verkündigen. Nach meinem gewöhnlichen guten Glücke, das auch zum Reisebegleiter mir zu dienen nicht verfehlt, bin ich mit dem schönsten Morgen (gestern) aus Jena ausgegangen und mit einem mehr als zweideutigen Nachmittage hier eingetroffen. Der gestrige Abend, die Nacht und der heutige Morgen lassen nun völlig keinen Zweifel übrig, was die Sterne über mich Armen verhängt haben. Uebrigens habe ich den gestrigen Abend in der Gesellschaft des Abeken sehr vortrefflich zugebracht, auch Voß und Stricker habe ich gesprochen, von Letzterem bring' ich Ihnen einen Brief. Ich würde Ihnen denselben schon durch den Ueberbringer dieses Briefes mitschicken, wenn ich es nicht für nöthig hielte, ihn gleichsam als Empfehlungs- und Legitimationsbrief, wenn Sie mich in dieser langen Trennung schon zu kennen verlernt hatten, mit eigenen Händen zu überreichen. Morgen werde ich, was auch das Wetter sei, von hier abreisen, und also hoffentlich auch bei Ihnen eintreffen, wenn ich nicht unterwegens an einem Dornenbusch als eine Rose hängen bleibe. Dann will ich mich selbst pflücken und mich Ihrer Pallas zum Strauß mitbringen.

Ihr
Fr. Rückert.

Lieber S.

Ich habe die Freistätte des Nichtsthuns gefunden, die ich für diesen Sommer gesucht; dennoch habe ich nicht Alles gefunden, was ich gesucht. Die Zeit scheint mir schneller als je zu laufen, ohne eigentlich wahrhaft lebendig zu sein. Doch bin ich in einem Schau-

spiele drinnen und es muß nunmehr fertig werden, obgleich die Unterbrechungen gewöhnlich länger dauern als die eigentlichen Arbeitsperioden. Schreiben Sie mir ja von Ihrem Lustspiele sowohl als auch wie's mit Ihrem Trauerspiele und Holbein steht, von welchem letzteren ich nichts gehört, so wenig als von Stepf, an den ich umsonst einmal geschrieben. Daß ich noch nicht aus der Sonettpraxis hinaus bin, beweisen Ihnen die sieben jüngsten Kinder, denen ich die Lust nicht versagen kann, sie Ihnen vorzustellen und sie Ihnen bestens zu empfehlen. Sie sehen daraus, daß ich auch nicht ganz von Berührungen mit den Halbschwestern der Musen frei bin, und daß sie mir sogar den Gefallen thun, trotz Ihrer Göttlichkeit (an der sie Ihrer Pallas nichts nachgeben) krank und wieder gesund zu werden, blos um mir Gelegenheit zu geben, Ihnen auf eine schickliche Art zu huldigen. Doch ist die Huld, die dadurch verdient wird, kaum hinreichend einen Mann zu ernähren, der nicht wie die Cikade vom Thau leben kann. Ich denke, wenn Sie einmal so ganz vortreffliche Sonette als die fünf Pfingstsonette sind, die nur darum fünf sind, und nicht 500, weil der angebetete Name nur aus fünf Buchstaben besteht, die Sie als die Anfangsbuchstaben lateinisch geschrieben leicht werden zusammen buchstabiren können — ich sage — daß ich denke, daß wenn Sie einmal dergleichen an Ihre Göttin verwenden würden, sie Ihnen gewiß göttlich lohnen würde. Wenn Sie dergleichen vielleicht gethan, so erwiedern Sie meine confidence mit einer gegenseitigen. Kommen Sie nach Rudolstadt, so grüßen Sie mir Abeken, und erkundigen sich, ob er mir etwa einen Brief auf die Bettenburg geschrieben, der dann durch einen sonderbaren Irrthum vor meinem Eintreffen daselbst (ich bin nämlich noch immer nicht daselbst eingetroffen) wieder rückwärts gelaufen wäre. Aber das Beste nicht zu vergessen! Wo sind denn meine Bücher geblieben? Ist denn gar nichts bei Ihnen angekommen? Oder wie hängt's? Schreiben Sie mir bald nach Hildburghausen, abzugeben bei Herrn Regierungsrath Rückert. — Grüßen Sie sich selbst und Ihre Frau Schwester und Herrn Schwager!

Ich bin

Ihr

Fr. Rückert.*)

*) Dieser Brief wurde geschrieben zwischen Pfingsten 1812 und 10. Juni 1812. Die in demselben erwähnten fünf Sonette sind der „Maiengruß an die Neugenesene". Vgl. Ges.-Ausg. I, 388—390. Anm. des Herausgebers.

Ebern, d. 20. December 1814.

Lieber Freund!

Mit herzlicher Freude reiche ich Ihnen meine Hand über die trennende Kluft von zwei Jahren hinüber. Aber wenn Sie hier bei mir wären, so sähen Sie auf dem Tische neben Ihrem Briefe einen von mir an Sie, überschrieben vom 14. März 1813. Er sollte Sie, wie ich aus ihm ersehe, in Jena oder Weimar oder im lieben Gehren suchen; ich weiß nicht mehr, was ihn verhindert hat, als nur eben im allgemeinen das Kriegsgetöse. Wie freut michs, daß ich nur endlich weiß, wo Sie stecken. Gott weiß, daß ich alle Welt danach fragte, wer mir unter die Hand kam. Aber nun wollte ich, daß ich keine Zeile zu schreiben brauchte, sondern alles mündlich sagen könnte. Wenn alles gegangen wäre, wie es sollte, so hätte ich jetzt ein stattliches Honorar für einen Band Gedichte in Händen, und wäre auf dem Wege nach Berlin oder vielmehr schon dort. Nun bin ich nicht weiter, als daß ich stündlich auf einen Brief von Fouqué warte, der mir die Kundschaft eines Verlegers zuweisen soll. Dann mache ich mich augenblicklich auf die Beine; denn wenn es mich überhaupt ganz gewaltig nach Berlin, dem Brennpunkte neuer Deutschheit, zieht, so habe ich nun wahrlich einen Sporn noch mehr, da ich Sie dort weiß. Was ich dort thun will? Nichts! gar nichts! als die Stadt besehen und die Leute und die Universität und Sie! Aber nur nichts von Privatdocentenschaft. Da wird es mir blau vor den Augen; ich meine, Sie müßten doch von Jena her wissen, daß das nichts für mich ist. Nicht lehren will ich, sondern lernen; vorzüglich altdeutsch, oder auch Politik, oder was irgend sonst; denn ich habe noch gar viel zu lernen, und dann will ich rechtschaffen dichten und das sollen Sie auch. Es freut mich. daß Sie endlich wieder Hoffnung hegen, aus dem Meer der Prosa an ein poetisches Eiland zu landen; der Frühling mög' es so grün machen, daß es nicht nach der sandigen Mark aussehe. Auch daß die Rosamunda dran soll, ist gut; ich möchte sie sehen auf den Brettern, aber wieder lesen, da ich ein Manuscript von Ihnen aufbewahre, will ich sie deswegen nicht, weil sie doch den ganzen Eindruck nicht machen kann, wie ich ihn noch ganz lebhaft in Herzen und Gedächtniß von dem Tage her habe, wo Sie selbst sie uns unter unsern Zujauchzungen auf meinem Zimmer in Jena vorlasen. Wissen Sie noch? In Gehren las ich Ihnen bald darauf ein aus der Anregung Ihres Stückes entsprungenes Stücklein vor, Rauneck

betitelt. Da, als ich mitten im Zuge war, fragten Sie ganz peinlich auf dem Stuhle rutschend, ob denn noch kein Akt hinaus sei? Sie müßten p . . . . . Aber das Ding hatte keine Akte, und Sie verp . . ten mir den ganzen Effekt. Das Ding selbst ist nun längst schlafen gegangen, nachdem es noch bei einer Vorlesung zu unmittelbar nach dem Abendtische den alten Bettenburger Herrn, den erklärtesten Mecänas meiner Poesie, richtig eingeschläfert hatte. Die Zeit habe ich noch manches Dramatische gemacht, aber außer einem kleinen allegorischen Gelegenheitsstücke für die Vermählung einer Prinzessin von Hildburghausen ist alles, für Studium erklärt, in den Pult gewandert. Am hitzigsten war ich hinter politischen Lustspielen her, wovon ein Stück: „Napoleon und der Drache" fertig, viel anderes unternommen ist, und woran ich nun auch sogleich wieder gehen werde, sobald ich mir jenes Buch, dessen Honorar mich nach Berlin führen soll, werde vom Halse geschafft haben. Dieses Buch heißt aber: Kranz der Zeit, und ich kann Ihnen weiter nicht sagen, was drinnen stehen soll, außer lauter Vortrefflichkeiten, einige Abgeschmacktheiten mit eingerechnet. Daß der Freimund Reimar*) Ihnen gefallen, freut mich; aber mir selbst gefällt gar vieles darin nicht. Die Handausgabe, die ich mir durch Herausreißung des mir Anstößigen gemacht, endet mit dem so überschriebenen Festliede. Die zweite Abtheilung der Sonette ist mir ein Greuel.

Nun bitten Sie Gott den Herrn, daß er mir das Reisegeld schafft, so komme ich, und wir plaudern eine ganze Woche in einem fort. Wie wird es mich erquicken! denn ich habe eigentlich gar Niemand mit dem ich plaudern kann. Ein paar vortreffliche alte Herrn habe ich mir durch meine Poesie gewonnen, den Truchseß von der Bettenburg, und einen Superintendent Hohnbaum von Rodach. Aber da muß ich auch allemal erst eine Reise machen; und hier ist keine Seele, außer einige Tabaksraucher, Biertrinker, Kegelschieber und Mädchenjäger. Was das letzte anbetrifft, so bin ich das aus Langeweile auch fast geworden; ich habe aber dabei nichts davon getragen, als eine idyllische Dichtung in Sonetten: Amaryllis, ein Sommer auf dem Lande, und dergleichen Dinge mehr, als gereimte Seufzer, geschossene Böcke, geflochtene Körbchen. Aber das beste ist, daß ich viel Gelegenheit gehabt, und sie ziemlich benutzt habe, das Landvolk und meinen Dialect zu studieren, vor dem ich immer mehr

*) Geharnischte Sonette und deutsche Gedichte. Anm. des Herausg.

Respect kriege. Wie wünschte ich dem vortrefflichen Fouqué etwas von einer lebendig quellenden Volksmundart statt seiner selbstgemachten hölzernen Altdeutschheit. Oder ist Ihnen das nicht recht? Ja es weiß freilich keiner von uns beiden mehr, was der andere von dem und jenem meint. Das wird sich aber bald wieder einrichten. Wir waren ja, denk ich, in Jena ziemlich eins, wenigstens in der Hauptsache, was Calderon und Shakespeare betrifft. Der Calderon hat mich wie ein wahrer Teufel beim Strick; sie sollten nur ein Schauspiel sehen, betitelt: Des Königs Pilgergang! wie erbärmlich das calderonisirt. Nun ist das auch vorüber wie noch mehreres vorüber gehen wird; aber das eine wird doch bleiben, der poetische Kern, der sich schon endlich rein abschälen wird. Lassen Sie uns getreulich zusammenstehen; und wer zuerst durchdringt, der zieht den andern nach. Da fällt mir ein, daß ich in den Zimmern der Herzogin von Hildburghausen einmal den Willmannschen Almanach, ich denke für 1813, aufschlug, weil ich dachte, es könnte etwas drin stehen von Ihnen, und wirklich fand ich eine Novelle; ich konnte sie dort nicht lesen, und habe auch nachher den Almanach nicht wieder zu Handen gekriegt. Haben Sie in diesem Fache indeß fortgearbeitet? Ich selbst kann noch gar nicht recht in Prosa mich behelfen. Fouqué hat mich neulich aufgefordert, etwas dergleichen in seinen Frauenalmanach zu geben; aber ich werde statt dessen etwas poetisches geben müssen. Ich habe jetzt eine Erholungsarbeit: Weihnachtsträume in Terzinen, wovon erst ein Stück fertig ist, das ich Ihnen gern schicken möchte, wenn nicht das Abschreiben wäre. Aber ich werde Ihnen ja den ganzen Plunder nächstens selbst bringen. Machen Sie sich nur gefaßt, in einem Meere der Lyrik zu ersaufen. Trinken Sie noch so gern Thee?

Ich sehe leider an der Ueberzeichnung Ihres Briefes, wie weit der Weg zwischen Berlin und hier ist, und mein Brief wird wohl erst im neuen Jahre zu Ihnen kommen, wo die neue Theaterdirektion begonnen hat, und Sie nähere Aussichten für die Rosamunde haben. Indeß müssen Sie mir doch noch aus Berlin schreiben; ich möchte wissen, ob man sich auf eine wohlfeile und bequeme Art studentisch dort einrichten kann; und wieviel man braucht, wenn man nichts thun will, als wenig essen und trinken und viel Verse machen. Da fällt mir die Corona von Fouqué mit ihren vielen Versen, alle in einem Jahr gemacht, ein. Haben Sie sie gelesen? Ich erkläre sie für überflüssig, und frage: Aber was ist nun damit

bewiesen? Aber Sie kennen meine neue ganz kurze Theorie noch nicht; und so kurz sie ist, so ist doch der Raum hier noch kürzer.

Grüßen Sie Passow schönstens von mir. Ich war just auf der Bettenburg, als 14 Tage hinter einander täglich 1—2 Briefe und Packete an ihn ankamen, die ihn dort suchten. Ich erwarte noch einen Brief von Ihnen.

Der Ihrige
Fr. Rückert.

Ebern, d. 12. Febr. 1815.

Können Sie's glauben, daß dieses das dritte Blatt ist, worauf ich einen Brief an Sie anfange, nachdem ich zwei nacheinander zerrissen? So ganz erbärmlich ist es mit meiner geistigen Thätigkeit bestellt, daß ich nicht einmal einen freundschaftlichen Brief in rechten Zug bringen kann. Und doch quält mich die rückständige Antwort wie eine Gewissenslast, ich erschrecke, wie ich das Datum Ihres Briefes vom 6. Januar ansehe. So will ich Ihnen wenigstens schreiben, daß ich Ihnen nichts schreiben kann; und Sie aus Herzensgrund bitten, mir bald wieder zu schreiben; unterdeß wird das Frühlingsgefühl, das Sie für Ihr Trauerspiel in Anspruch nehmen, doch auch über mich in soweit kommen, als zu einem gemüthlichen Briefe noth thut, und die unselige Winterlichkeit vertreiben, die jetzt mein ganzes Wesen verqualmt und verdumpft hat.

Haben Sie sich etwa schon dann und wann in Ihrem Zimmer nach meiner langen Gestalt umgesehen? Es scheint kein Rath dazu werden zu wollen, daß sie wirklich vor Ihnen erscheine. Die Plane auf Berlin thauen weg, als wären sie mit dem Schnee aus einer Masse, der jetzt auf unsern Straßen sich verabschiedend, den Koth zurückläßt. Und dieser letztere ist mir recht innerlich in die Seele geschlagen. Fouqué hat mir geschrieben, daß er mir keinen Verleger schaffen könne, und daß auch die Censur das meiste von der ihm geschickten Probe nicht passiren lassen würde. Was ich aber nicht in Berlin gedruckt kriegen kann, meinen Sie, sie werden mirs in München oder Stuttgart drucken, unter Montgelas oder dem dicken Könige? Ich habe das ganze Ding mißmuthig bei Seite geschoben und kann auch noch nicht dazu kommen, etwas anderes anzufangen. Ueberhaupt grolle ich mit den Musen, die sich manchmal als unsere besten Freundinnen zeigen und uns dann wieder dem allerfatalsten Trosse des Mißmuths und anderer solcher Ungeheuer so gleichgültig

überlassen, als gienge man sie gar nichts an. Wenigstens mir geht es oft so, und jetzt ganz ausnehmend; ich wünsche Ihnen kein gleiches, außer irgend einmal zur Abwechselung, wenn Sie keine Tragödie zu machen haben, damit Sie doch auch wissen, wies thut. Ich bitte alle Geister, die mich jetzt verlassen haben, Ihnen unterdeß bei Ihrer Arbeit beizustehen, aber Sie dann auch zur Dankbarkeit zu vermögen, mir alles brühwarm mitzutheilen. Wenn ich nur wenigstens im Stande wäre, Ihnen irgend etwas Gedichtetes abzuschreiben; aber auch das geht nicht; und doch will ich mich zwingen, Ihnen wenigstens ein Blättchen zu geben, das auch in den Ihnen bewußten Kranz gesollt hatte. Ihren liebevollen Auftrag nach Hildburghausen werde ich gewiß ausrichten, sobald ich dahin komme. Es steht gewiß noch manches in Ihrem Briefe, das einer Antwort bedarf; aber ich habe einen Fetzen davon auf die Bettenburg geschickt, an den alten Herrn, der sich auch für Sie in doppelter Person als Poet und als meinen Freund interessirte. Ich habe ihm die Stelle gegen den Messias-Fouqué unterstrichen, weil der alte Herr auch ein eifriger Apostel desselben ist, den ich aber nach und nach etwas herabzustimmen gewußt hab' in seiner Vergötterung. Thun Sie das auch mit Passow; beweisen Sie ihm, ihm als Philolog komme es am wenigsten zu, diesem Herold des Barbarismus anzuhängen. Ich für meine Person erkläre jetzt alles, am meisten mich selbst, für barbarisch, außer Goethe. Sein Alexis und Dora hat mich 14 Tage her wahrhaft zur Verzweiflung gebracht. Das Stück, das Ideal männlich zerschmelzenden Affectes müßten Sie recht gut deklamiren können. Der Ton ist A, und weicht ins Ae aus. Nehmen Sies doch einmal vor und schreiben mir, ob ich Recht habe. Ueber Müllner können Sie mir auch was schreiben; fast hätte ich den Namen in Ihrem Briefe nicht lesen können; so wenig weiß ich von dem Manne. Es ist eine unaufgegangene Sonne, deren Strahlen noch auf der Reise bis in meine ungeheure Sonnenferne sind. Truchseß sagte mir neulich, er habe einen, ich weiß nicht wievielsten Februar von ihm gelesen, d. i. gehört, weil er leider nicht selbst lesen kann; der habe ihm besser gefallen, als der Wernersche 28e. Er sei milder, das heißt wohl, gewöhnlicher, schlechter, ob ich gleich den Wernerschen graß finde. Ist denn die Wernersche Kunigunde noch nicht bei Ihnen gegeben worden? Für die Bamberger ist das ein gemachtes Fressen. Das ist eine barbarische Sudelköcherei. Ich hätte die Brühe von den trefflichen Gewürzen und sonstigen Ingre-

dienzien; der ganze Brei ist doch geschmacklos. Oder meinen Sie's anders? Es ist dumm, daß man jetzt gar nicht mehr seinem eigenen Gefühl von dergleichen Neuigkeiten trauen darf. Sie laufen zuerst widr'n Mann, und endlich söhnt man sich doch mit ihnen aus. Mir wenigstens kamen die ernsthaft gemeinten naiven Verslein von vorn herein ganz lächerlich vor, gegen's Ende hin schon weniger. Das ist der schwierige Punkt, der mich immer wieder von jedem Anlauf zu eigenen Dramen zurückschreckt; daß ein armer deutscher Dichter jetziger Zeit gar nicht mehr weiß, an was er sich halten soll. Hundert und funfzig Manieren spuken einem in dem Kopf, welche soll man nun wählen? Oder soll man die Hundert und ein und funfzigste neu sich selbst erfinden? Nichts leichter als das. Ihnen rathe ich bei Ihrer alten zu bleiben.

Stepf, von dem Sie wissen wollen, krückt jetzt an der Jurisprudenz unter den Augen seines Vaters. Gott weiß, ob er je zur Poesie grad zurückkommt. Ich weiß nicht, ob Sie in Jena etwas von seinem verunglückten und unvollendeten Trauerspiel zu Gesichte gekriegt haben. Im vorigen Winter (1813) hatte er wieder eins gemacht, fast opernartig, denken Sie an! über die zwölf schlafenden Jungfrauen, mit einem miserabeln pathetischen Teufel, mit vielen herrlichen Stellen, das Ganze ungenießbar. Letzthin im Herbste kam er hieher, mich zu besuchen; ich war just abwesend; es war Kirchweihzeit und er setzte sich auf das allerunseligste Walddörfchen, anderthalb Stunden von hier, zwei Tage hin und hielt da Kirchweih; dann kam er, mich auf der Bettenburg aufzusuchen; er hatte unterdessen wieder allerlei Geschmacklosigkeiten in Affection genommen, wie das seine Art ist, und ich hatte tüchtig auszufegen. Sie haben gar keine Vorstellung, wie leicht er zu bestechen ist; aller Teufel gefällt ihm, wenns nur rumpelt.

Nehmen Sie doch das neueste Stück der Fouquéschen Musen zur Hand und lesen den ersten Aufsatz von hinten herein über meine Sonette. Ich möchte wissen, was eigentlich an der Sache wäre; Sie darf man wohl nicht fragen; denn ich weiß nicht, warum ich mir einbilde, daß Sie auch nicht viel vom Sonett verstehen. Aber ob ich gleich die petrarkischen zum Theil dreimal übersetzt habe, so weiß ich doch auch von diesen Geschichten nichts.

Hören Sie, schreiben Sie mir doch ja bald, viel und allerlei. Was ist denn aus dem großen Liebesgedicht geworden, das Sie einmal vorhatten? Wenn Sie's noch nicht gemacht haben, so lesen

Sie doch ja die oben zitirte Alexis und Dora vorher nicht. Rathen Sie, warum? Der Ihrige

Rückert.

Bettenburg, d. 2. Mai 1815.

Nur einige Zeilen, mein liebster Schubart, auf Ihre vielen Blätter. Diese sind mir erst vor einigen Tagen hier zu Handen gekommen, wo ich unter Blüthen mich selig träumen könnte, wenn nicht Poesie und Vaterland wären, die beide keinen Traum verstatten. Ob dieser Zuruf Sie in Berlin finden wird, oder ob doch der wieder beginnende Strudel auch Sie mit fortgerissen hat, ob Sie gleich, aus Ihrem Brief zu schließen, noch wenig Anmuthung dazu fühlten, weiß ich nicht. Wenigstens ist dieser Punkt jetzt eher abzuthun, als die dramatische Laufbahn, die Sie sich und mir vorgezeichnet haben. Ich selbst weiß auch noch nicht, was ich thun werde. Nach Berlin werde ich nun wenigstens nicht kommen, ob ich gleich schon für diesen Mai eine Reisegesellschaft dahin mit Gustav Schwab (meinem Lobredner in der Eleganten) so ziemlich verabredet hatte. Was sollt' ich jetzt in Berlin machen, da alles daraus nach dem Rhein zuläuft? Sie halten mich für kriegsfähiger, als sich selbst; der ganze Unterschied zwischen uns besteht wohl in einer Kopflänge, und Sie haben so wenig ein Recht sich der wirklichen Noth zu entziehen, als ich. Aber ohne Noth zu laufen, ohne zu wissen, ob die gescheiden Herrn, die den Napoleon haben entwischen lassen, wirklich Ernst machen, ihn einzufangen und aufzuhängen, ist eine andre Sache. Freund, mit unsern glorreichen Zeiten sieht es sehr schlecht aus. Die bewegenden lebenden Ideen stecken nicht in den Häuptern, wo sie aufs Ganze wirken könnten, und dieses ist noch immer todt, schaal und nichtig. Nun sollen die Völker wieder bluten, um die Schmach des Pariser Friedens wieder zu erkämpfen; das ist das allerhöchste, was zu hoffen steht, wenn Gott nicht den Rath der Fürsten zu nichte macht. Doch das darf uns nicht irren; jetzt kämpfen die Fürsten für ein Nichts mit ihren Heeren, und das geht mich nichts an; ich denke, sie werden gezwungen werden, sich ihren Völkern auf eine entschiedenere Art, als vor Leipzig, in die Arme zu werfen; dann bin ich auch dabei, und Sie sind es gewiß auch. Die Landwehren, von denen wir hier noch nichts wissen, werden ihren Herd vertheidigen müssen; ob wir gleich keinen haben, so müssen wir doch dabei sein. Jetzo kann ich

nichts thun, als darauf warten; denn das Freiwilligenwesen ist mir verhaßt; das Lützowsche Freikorps war doch nur eine verunglückte Burschikosität. Möge Ihnen Gott angeben, was Sie zu thun, und wohin sich zu wenden haben; zu den Preußen wende ich mich nicht, so sehr ich ihre Anstrengungen achte. Ich gehöre nur zu den Franken. Aber schreiben Sie mir von Ihren gethanen oder zu thuenden Schritten und ich will es auch. Die Poesie aber lassen Sie uns bis auf Weiteres verschieben.

Grüßen Sie Göttling, und Gott sei mit Ihnen und allen, die es recht meinen.

Ihr unzertrennlicher
Rückert.

Noch muß ich doch bemerken, daß Cotta den Verlag meines sogenannten Kranzes der Zeit auf gute Bedingungen übernommen hat. Da bekäme ich nun Geld, um einige Zeit damit in Berlin auszukommen; wenn nichts dazwischen kommt.

Lieber alter Freund!

Ich schicke Ihnen, um einen Brief zu ersparen, meinen ältesten Sohn, Ihnen ausführlich zu sagen, wie es uns hier geht ..... ich erinnere mich, daß Sie mir sagten, man könne gar nicht unter dem vollen Jahr aufkündigen. Ist dieses wirklich der Fall (was mir freilich sehr seltsam vorkommt), so wünschte ich freilich auf andre Art loszukommen, sei es durch mäßige Abfindung des Vermiethers, sei es durch Aufstellung eines Aftermiethers. Bedenken Sie doch das mit dem guten alten John, den ich herzlich grüße Das Wangenheimsche Buch folgt nächstens mit den Büchern meines Sohnes. Bis jetzt bin ich hier noch zu keinerlei Arbeit gekommen. als der im Garten; ich hatt' auf 14 Tage Müßiggang gerechnet, es scheinen aber von heut an noch 14 werden zu wollen ..... Uebrigens sind wir alle wohl, und jetzt, da es endlich Frühling wird, völlig zufrieden. Vergessen Sie nicht, daß Sie mich besuchen wollten! Sollte auch Ihre liebe Frau (der ich mit der meinigen tausend Schönes sagen lasse) so gesund, als wir wünschen, geworden ein, um keiner Badereise zu bedürfen. Es ist mir ganz seltsam, daß ich an Sie nach Berlin schreibe; mir ist, als sei ich nie dort gewesen, dann aber auch wieder, als würde ich nächsten Winter, wenn ich ihn erlebe, ganz behaglich dort sein. Nochmals, lassen

Sie sich die Meinigen und alles Meinige bestens empfohlen sein, und bewahren mir Ihre alte Herzlichkeit, Liebe und Treue.

Ganz der Ihrige Rückert.*)

Neuseß, den 14. Juli 42.

Theurer Freund!

Wie sehr bedaur' ich, daß Sie, uns so nah, und so lange so sicher erhofft, durch Zufall weggeschnappt, und wieder nach Berlin verschlagen worden, ohne unsere hiesige Wirthschaft kennen zu lernen — und mein neustes Trauerspiel, über das Ihr Urtheil zu hören mir ein dringendes Bedürfniß ist. Sie haben mir vorigen Winter über meine Vorlesungen die Wahrheit gesagt; thun Sie's nun auch hier, wo eins viel wichtiger ist. Nicht blos Ihr Urtheil, sondern das auch andrer Freunde, Gruppe's, Fortlage's, (die ich schönstens grüße) will ich durch Sie annehmen. Dazu müssen Sie zuvörderst das Werk haben; eine Prachtabschrift davon ist durch Humboldt an den König gelangt, mag er nun lesen oder nicht, ich an seiner Statt ließe es in Musik und Scene setzen. Meine eigene Handschrift, leserlicher als Arsak, und gebunden, hat Karl mit nach Berlin geschleppt; weder er, noch Heinrich haben mir mit einem Worte geschrieben, was sie dort damit angefangen. Sie sollen es Ihnen geben, und Sie, wem Sie wieder wollen. . . . .

Hätte ich Sie nicht 14 Tage lang umsonst erwartet und wären Sie zu rechter Zeit gekommen, und hätten meinen Saul und David belobt, so wäre nunmehr längst ein Gegenstück: Herodes der Große angefangen und somit auch längst fertig. Seitdem sind allerlei Störungen dazwischen gekommen, jetzt der beginnende Hausbau..... Ich bin bis zum Platzen voll vom neuen Gegenstand, der ein Gegenbild ganz eigener Art vom abgemachten sein wird; Herodes ein gräßlich gesteigerter Saul, und statt Davids der ewige Sohn Davids. Doch was hilft das Ausschwatzen. Sagen Sie mir lieber bald etwas über Saul und David, aber wo möglich noch eher über die Köchin aus der Fingalshöhle. . . . . .

Mit herzlichem Gruße an Sie und Ihre liebe Frau.

Rückert.

Neuseß, d. 22. August 43.

Theurer Freund!

Diesmal muß ich Sie um Verzeihung bitten, daß meine Antwort sich verspätete. Ich war einige Wochen lang im poetischen

*) Vorstehender Brief ist aus Neuseß nach Berlin gerichtet, wahrscheinlich 1842.

Taumel, der mich die ganze Welt vergessen ließ; die Frucht davon werde ich aber für mich behalten, um mir nicht von Ihrer Critik meine bisherige Freude dran verderben zu lassen. Jetzt hab ich die Schlafsucht, um das Versäumte für den Leib nachzuholen; daher nur kürzlich das Nöthige. Dem Wohnen in Ihrem Hause entsage ich, und Sie mögen darüber weiter zu Ihrem Besten verfügen. Ich brauche kein Quartier auf ein Jahr, sondern nur auf wenige Monate, auch wird vermuthlich ein alter Freund von mir den Winter über mein Stubenbursch sein, doch ists noch nicht richtig, also auch nicht zu bestimmen, ob ich mehr oder minder Raum brauchen werde. Möchte Ihnen selbst die Beschäftigung mit Ihren frühern poetischen Arbeiten soviel seliges Selbstvergessen gewähren, als mir die letzte Zeit zu Theil ward. Ich ward gerade zur rechten Zeit fertig.....

Ihr

Rückert.

Berlin, d. 17. Januar 45.

Theurer Freund!

Eine freundliche und herzliche Erwiederung Ihrer guten Wünsche zum neuen Jahr! Möge Ihr Behagen in Ihrer neuen Lage immer fester wurzeln, wachsen und blühen, und eine Hausblühung desselben werde Ihr phantastischer Storch, zu dem ich übrigens weder aus meiner noch meines Sohnes mythologischer Weisheit Ihnen etwas beisteuern kann, es ist aber gewiß auch nicht nöthig. Ihre Briefe sind durch deren gelegentlichen Besteller sehr verspätet worden und erst vor wenigen Tagen an mich gelangt. Inzwischen ist der Winter soweit vorbei gegangen, mir ganz unmerklich, und ich staune schon an der Stelle des neuen umgekehrten Storchflugs zu stehen. Heut über sieben Wochen fahr ich von hier ab, und nach meinem bis jetzt ernstlichen Vorsatz über Erfurt, wenn mich dann nicht irgend eine Hast zum Ziele vorbei treibt. Da ich mich jetzt durch seltsamen Zufall, der in solchen Stücken für mich immer etwas providentielles hat, mit philosophischer Kost stopfe, werde ich im Sommer um so mehr auch wieder poetisch ausweiten müssen; was es wird, ist noch nicht bestimmt, etwas Dramatisches ohne Zweifel. Mag die Welt dazu soviel oder sowenig sagen als sie will. Auch Sie scheinen meine desfalsigen Bestrebungen etwas anders anzusehen, nicht mehr mit theatralischen, sondern blos poetischen Augen. Meinen Colombo werde ich Ihnen mittheilen, sobald er gedruckt ist, was er jetzt eben in Frankfurt zu erleiden hat.

Hierbei Fortlage's Brief, den ich als mein eigenes Glaubensbekenntniß über Hauthal's Sache unterschreibe; ich selbst würde mich nur weniger schonend über Ihren Herrn Th . . . . . und dessen Humanität ausgedrückt haben. Thun Sie selbst in der Sache, wozu Sie Ihr Herz treibt; fordern mich künftig aber nicht mehr zu dergleichen Gutachten auf. Herzliche Grüße an die lieben Ihrigen.

Ihr

Rückert.

Theurer Freund!*)

Hier sende ich Ihnen endlich ein Lebenszeichen. Geben Sie das eine Exemplar an Dr. Hauthal, wenn der bei Ihnen ist; ich habe seitdem nichts erfahren. Anfangs März kam ich durch Erfurt und wollte Sie natürlich aufsuchen, konnte aber einen halben Tag lang in meinem schlechten Gasthof Sie nicht erfragen. Mein August der mich begleitete, trieb auf Weiterfahren und so fuhr ich noch jenes Abends im Schlitten nach Schleusingen; und wäre in der Nacht erfroren, wenn ich nicht in Ilmenau einen großen Badeteppich gekauft hätte. Hier hatte ich mit sechs Wochen Katarrh zu büßen. Seitdem sitze ich hier und ärgere mich den Sommer durch über die greulichen Zerstörungen, die der Winter in meinen Pflanzungen angerichtet. Mein noch einziger freundschaftlicher Umgang, der mit der Natur, ist dadurch ganz zerstört, und mit der Poesie scheint es auch am Ende zu sein. Ich hatte große Pläne von Berlin mit hieher getragen, auch hier, so lang es noch wintert, schon rüstig auszuführen angefangen, aber mit dem Frühling und der sichtbar werdenden Weltzerstörung um mich war alles aus. Seitdem ist meinem Muth mehr und mehr der Unmuth wie Unkraut über den Kopf gewachsen. Meine bisherigen dramatischen Bestrebungen haben mir gar zu schlechte Früchte getragen, und ich will mich nicht länger von dummen frechen Buben schimpfen und höhnen lassen. Was macht Ihr Storch? Schöne Grüße

Ihr

Rückert.

Berlin, d. 3. Februar 46.

Mein theurer Freund!

Meinen herzlichen Dank für Ihren freundlichen Gruß, der mir sehr spät zukam, würde ich, bei meiner Briefschreibefaulheit und

*) 1845 aus Neuseß.

übrigen übergroßen Winterarbeitsamkeit, nicht auf dem undankbaren Boden der Poesie, sondern, zur Abwechslung einmal wieder der noch unfruchtbareren orientalischen Philologie — also — um Ihnen nicht den Nachsatz schuldig zu bleiben — ich wollte sagen — den Dank und die Antwort würde ich Ihnen wohl noch eine Zeit lang schuldig geblieben sein, wenn ich nicht den gegenwärtig sich persönlich Ihnen darstellenden Boten gefunden hätte. Hoffentlich haben Sie schon inzwischen Zeit gehabt, sich, wenn nicht mit dem Manne, doch mit dem Besten des Mannes, seinem jedenfalls energischen und begeisterten Streben zu befreunden, und seinen Kern seinen Erben zu schenken, wie ich auch gethan. Er hat — das ist der kurze Inhalt des Anliegens, das er Ihnen breitestens auseinander setzen wird — mir das Zutrauen geschenkt, ich würde ihm zu einer nächst bevorstehenden dortigen Lutherfeier einige poetische Texte zu Vorträgen seiner Zöglinge liefern; ich hätt's auch gar nicht verschmäht zu thun, wenn ich nur soviel Zeit hätte: Da sind denn Sie mir eingefallen als der rechte Ersatzmann, der es eben so gut als ich machen könnte, oder besser, da Sie sich leichter als ich für etwas begeistern. Lassen Sie sich's vortragen, und übernehmens, wo möglich! Ich denke, daß, wenn Sie's gut machen, und es gut geht, auch eine Ehr und Förderung für Sie dort an Ort und Stelle herauskommen kann. Ihr Storch mag inzwischen noch ein paar Wochen rasten, bis ich selbst vielleicht auf meinem Storchenflug dazu komme. Ich hoffe diesmal nicht wieder über Sie weggeblasen zu werden; jedenfalls aber müssen Sie im Sommer auf einige Wochen zu mir kommen, darnach machen Sie einstweilen Ihre Rechnung! Mit freundlichen Grüßen an Ihre liebe Frau

Ihr

Rückert.

(Randbemerkung) V. H. v. Zollern, weil Sie das doch so interessirt, hab ich eine Einladung erhalten, mich aber mit Unpäßlichkeit entschuldigt, worauf am andern Tag Humboldt kam, um zu sehen, was mir fehle. Nun werd' ich das nächstemal doch hinmüssen.

Neuseß, d. 5. Januar 47.

Theuerster Freund!

Drei Briefe von Ihnen, eh' ein einziger von mir; so schlecht vergelt' ich Ihnen Ihre Lieb' und Treue. Aber es geht mir auch schlecht, trotz Sommerferien, in den Winter verlängert, und silberner

Hochzeiten. Von der Sommerhitze, die mich zuerst krank gemacht, da Sie gerade hier waren, hoffte ich mich bei der Herbstkühle zu erholen, und nun setzt mir die Winterkälte zu, daß ich nach der Frühlingswärme seufze. Auch Sie sind krank — gewesen; ich wollt' ich wär' es auch — gewesen; Sie thun ein solches Geschäft leichter und schneller ab als ich. Möge das neue Jahr Ihnen allen Segen über Haus und Hof, Kopf und Herz ausschütten. Wenn der Storch endlich flügge wird, so schicken Sie ihn mir gleich, ich bin diesmal besonders verlangend den Storch wieder klappern, die Schwalbe zwitschern, und den Kukuk rufen zu hören. Versprechen Sie mir auch einstweilen einen neuen, längern Sommerbesuch, wenn wir den Sommer erleben. Jetzt aber senden Sie mir unverzüglich meinen halbfertigen König, mögen Sie ihn angesehen haben oder nicht; sobald der Saft in die Bäume tritt, an Fabian Sebastian, will ich meine alte Rinde anbohren, ob es wie sonst fließe. Bis jetzt habe ich zur Vorübung allerlei Lyrisches, Ernsthaftes und Scherzhaftes, aber nicht der Oeffentlichkeit Bestimmtes, gemacht. Vergessen Sie auch die unnütze Hamasa nicht. Mit herzlichem Dank und Gruß an Sie und die lieben Ihrigen von mir und meiner Frau!

Ihr

Rückert.

Mein Sohn Karl hat jetzt sein Staatsexamen in Coburg glücklich, wohl glänzend, bestanden, ist auf den Sprung, noch auf ein Jahr nach Prag, Wien ꝛc. zu gehen, und dann, wenn nichts dazwischen kommt, sich hier ganz in der Nähe, in Neustadt nieder zu lassen, wo ein praktischer Arzt neben dem unpraktischen dortigen Ph . . . . . fehlt. August geht als Volontär auf ein Gut des H. von Riedesel bei Eisenach.

Was muß ich, Freund, gewahren,
Wie bist Du so zerfahren,
Zerfahren und zergangen
In Sorgen, Furcht und Bangen;
Von Ahnungen umdüstert,
Von Kleinmuth angeflüstert,
Siehst Du den Weltbrand lohen,
Die Zukunft finster drohen,
Die ich erblicke golden
Geschmückt mit Blüthendolden.

Durch felsiges Geklippe,
Durch dorniges Gestrippe,
Sind wir, die vormals jungen
Soweit hindurch gedrungen.
Es kann nicht schlechter werden,
Nur besser wirds auf Erden.
Die hohen Firsten winken,
Die sonn'gen Gipfel blinken,
Wohin die Weg' uns zeigen;
Werden wir sie ersteigen?
Von Klüften, Schlüchten, Büschen
Liegt manches noch dazwischen.
Ob wir im Thal verkommen,
Eh wir die Höh erklommen,
So sterben wir im Streben,
Daß wir im Tode leben.
Wenn ich nicht hingelange,
Mir ist dafür nicht bange,
Kühn tret' ich in die Mitten
Der Zukunft mit den Schritten
All meiner rüst'gen Knaben;
Und sollt' ich die nicht haben,
Doch stürb' ich im Vertrauen
Auf deutscher Freiheit Auen
Ein Geist herabzuschauen.

Das hatte ich gleich anfangs auf Ihre erste Jeremiade in meine Schreibtafel geschrieben; leider ließ die den ganzen Tag verschlingende Zeitungslektüre mir keine Zeit Ihnen einen ordentlichen Brief zu schreiben. Inzwischen kamen Ihre beiden andern nach, aus denen ich mit Freude sah, daß Sie doch auch der Zeit eine Seite abgewannen, nämlich die parodische. Seltsamer Weise traf sichs, daß auch ich gerade den armen Herwegh parodirt hatte. Doch das Gedicht ist zu lang und meine Feder zu schlecht, um es Ihnen hieher zu schreiben. Auch ist Aussicht, es Ihnen gedruckt in die Hände zu liefern. Ich habe nämlich wirklich, was zu denken Sie schaudern macht, etwas wie . . . . . lieder gemacht; Gott weiß wie Ihnen die Witterung davon gekommen, da bis jetzt Niemand darum wußte als mein alter Freund v. Wangenheim und mein Familienrath, Frau und Söhne, eigentlich blos Heinrich, vor dessen Gericht die Dinger aber keine Gnade fanden. Inzwischen hat Wangenheim, der ein Buch bei Froriep in Weimar drucken läßt, ein geschriebenes Heftchen diesem zugeschickt und mit meiner Geneh-

migung zur Verfügung gestellt. Er druckt es wirklich, und daraus werden Sie schon den Trost schöpfen, daß es nicht radikal . . . . . sein könne. Er soll Ihnen ein Paar Exemplare schicken, eins zur Uebergabe an unsern Luthereiferer Reinthaler, der mir neulich seine goldenen Königsworte in Volksliedern zuschickte. Ich habe wieder einen rechten Respect vor der Energie des Mannes empfunden. Grüßen Sie ihn herzlichst von mir; ich hoffe ihm nächstens etwas zu schicken, wenn auch nicht das verlangte Antibranntweinlied, da ich seit meinen letzten chemischen Studien kein absoluter Feind mehr dieses Geistes bin. Wie ists nun aber mit Ihrer Ferien-Servitut bei mir für diesen Sommer? Wenn die Stürme der Zeit Ihnen zu kommen erlauben, so sind Sie wie immer willkommen, mit oder ohne Voranmeldung. Von meinen Söhnen ist jetzt August hier, der seinen ökonomischen . . . . Posten bei Eisenach, der ihm nichts eintrug, aufgegeben hat, und sich nach einem einträglichen umsieht, wenn er nicht . . . noch die Muskete ergreift zum rechten Ernst, die er jetzt mit etwas lahmem Spiel bei unserer hiesigen Dorfbürgerwehr schultert. Mein Leo, der nach Holstein gehen wollte, ist in Berlin zu spät gekommen (Max John war dort) und sitzt noch leider in Berlin. Bei der Schändlichkeit der Zeughausplünderung war er zum Glück auf der Wartburg. Ihren Neffen hab ich nicht zu sehen bekommen. Hat er oder sein Bruder Ihnen die verkehrten Jagdgeschichten berichtet? Leider sind diese länger als mein Bogen und meine heutige Geduld; doch verlieren Sie auch nichts durch die Unterschlagung. Von Herzen

Neuseß, d. 3. Juli 48. Ihr Rückert.

Randbemerkung: Was sagen Sie oder hören Sie sagen zu unserm endlich gebornen Heilandsvorläufer*)? Hier pflegt man zu sagen: Da hamers (haben wirs), wo nein thumers?

Theurer Freund! Neuseß, d. 14. März 50.

Sie haben mir mit alter Herzlichkeit ein glückliches Neujahr gewünscht; und ich säumte so lange mit Dank und Erwiderung**), um Ihnen nun und der Welt ein glückliches Frühjahr zu wünschen.

*) Reichsverweser.

**) S. 141 schreibt Rückert „Erwiederung."

Der überrussische Schnee ist doch endlich weg, zwar bläst es jetzt eben wieder kalt genug von Ihnen zu uns her, aber auf den 20/21. d. M. steht Frühlingsanfang im Kalender und dazu der Erfurter Reichstag, wozu schon die Voranstalten, wie Sie mir gemeldet, unsern Freund den frommen Kauz aus seinem alten Stifte vertrieben haben. Nun wird die Blüthenherrlichkeit hereinbrechen, und Sie sind ohne Ihr Zuthun mitten in dieser Herrlichkeit. In der That stehn alle großen Hoffnungen Kleindeutschlands jetzt auf Erfurt, aber sie werden wie er selbst immer kleiner. Preußen hat sich nun einmal für die große ihm gestellte Aufgabe zu klein gezeigt, und den schöpferischen Moment verpaßt; jetzt hintennach kann nur noch ein kleinliches Flickwerk zu Stande kommen, wenn anders auch das nur! Doch hoffen wir das möglichst Beste. Sehn Sie sich fein die Dinge und die Leute, die Ihnen das Weltgeschick vors Haus führt, recht ordentlich an, und berichten mir darüber bei Ihrem nächsten Ferienbesuch, wozu ich zugleich mit meiner Frau Sie hiermit feierlichst und freundschaftlichst einlade.

Herzlichst
Ihr
Rückert.

Noch läßt meine Frau melden wegen der Siegel, sie habe mehrmals H. v. Stockmar darum gebeten, er habe immer versprochen und nie Wort gehalten. Nun komme er nächstens von London wieder — er ist nämlich von hier als Deputirter nach Erfurt gewählt — da wolle sies noch einmal versuchen.

Theurer alter Freund!

Sie haben durch Ihre letzten Zeilen mir ordentlich einen Stein vom Herzen genommen, denn wie ein solcher drückte mich das Bewußtsein einen oder gar zwei Briefe von Ihnen schnöderweise unbeantwortet gelassen zu haben, und doch je öfter ich mir darüber Vorwürfe machte, desto schwerer ward mirs, das zu lange Verschobene nachzuholen. Nun haben Sie großmüthig einen Strich durch meine Schuld gemacht, und ich sehe, daß Ihr harmloses Herz nichts nachträgt. Machen Sie das Maß voll, und kommen aus dieser nächsten Nähe vielleicht zu mir auf einige Tage (je eher desto besser) herüber, wenn Ihre Frau Gemahlin, der wir uns bestens empfehlen, und Ihre Gesundheitspflege Sie dort abkommen lassen.

Sie melden mir betrübtes von unserm alten John; wir werden alle nachgerade baufällig. Auch bei mir wackelts wie bei Ihnen, aber doch Gott sei Dank mäßig und erträglich, doch für ihn fürcht' ich, daß er gar nicht aus dem Schandnest (Sandnest wollt ich schreiben) heraus kommt, seit ich nun durch Sie weiß, was ihn dort eigentlich zurückhält. Ich dachte immer nur es sei seine bekannte Ueberbedächtigkeit, und nahm es ihm übel, jetzt beklage ich ihn ernstlich. ... Ich habe mich hier so in den Unmuth hineingeschrieben, es ist wohl eigentlich nicht so arg, etwa nur ein Schwindel andrer Art als der, der mich plagte, da Sie das letzte Mal hier Ferien hielten; dieser Alter-Schwindel ist glücklich vorüber gegangen. Ich schreibe Ihnen mit lateinischen Buchstaben, nicht sowohl dem Großmeister Jacob Gr. zu ehren, als weil mir die deutschen seit einiger Zeit gar zu undeutlich gerathen, wenn ich schnell schreiben will, wie ich hier gethan. Wie sonst der Ihrige

Neuseß, d. 28. Juli 52. Rückert.

Zehn, nicht einmal hab' ich o Freund auf deinen geliebten
Brief in Gedanken geantwortet, nur auf das Papier
Kam kein Wörtchen davon: ich dachte, du habest die Antwort;
Doch dein anderer Brief mahnt, du erwartest sie erst.
Also: Du lebst, und Ich lebe; so leben wir, unseres Lebens,
Jeder des seinigen, froh, Jeder des anderen auch;
Leben zurück in schöne vergangene Zeit, und voraus in
Schönere, die noch kommt: und so denn lebe mir wohl!

Rückert.

Von Ihrem Preußenlied hat mir manches gar wohl gefallen, z. B. die Tischrede des Königs gegen Napoleon. Daß Sie meinen Herzog, der mich übrigens nichts angeht, so angelben statt anschwärzen, ist schlecht von Ihnen. Er ist unser größter Politiker, der Politik im Kleinen und im Großen macht, und vielleicht noch einmal in Größe machen wird. Jetzt ist er in den Freimaurerorden getreten, um gegen den König von Hannover Front zu machen, und die Juden nicht ausweisen zu lassen. Ich selbst bin übernacht ein glänzender heiliger Judenbekehrer geworden. Mein Gutsnachbar U . . mann aus W . . . , verheirathet mit einer reichen Jüdin aus L . . . , hat mich für sein erstes Kind zu Gevatter gebeten; ich sehe in die Jahrhunderte, wo ein Geschlecht ungezählter U . . männchen hier die Gegend erfüllt, die alle ihr Christenthum mir zu verdanken

haben. Meine Frau, die leider sehr leidend ist, grüßt freundlichst mit mir Sie und die liebe Ihrige.*)

Theuerster Freund!

Leider kann ich die Hiobspost Ihres Neffen diesmal nicht Lügen strafen. Meine liebe Frau ist seit mehreren Wochen eine Sterbende, sie mir erhalten zu sehen, kann ich kaum hoffen; wie es aber mit mir nach ihrem Verluste werden soll, seh ich noch gar nicht ab, denn ich verliere in ihr nicht nur die liebevolle Gefährtin, sondern auch meine Geschäftsführerin, die mir alle weltlichen Sorgen abgenommen hatte, die nun auf meine müden Schultern zurückfallen sollen. Hiebei eine Karte, die Ihnen ein Ereigniß meldet, das unter andern Umständen uns aufs Höchste erfreut haben würde. Gott erhalte Sie und Ihnen Ihre liebe Frau!

Rückert.

Die Karte lautet: Constanze Spangenberg,
Leo Rückert.

Nach dem Postzeichen wurde vorstehender Brief am 18. Juni 1857 von Coburg abgeschickt. Anm. d. Herausg.)

Einige Tage später erhielt Schubart diesen lithographirten Brief:

Gestern Abend 11 Uhr entschlief sanft nach langen Leiden meine liebe Frau, Louise, geborene Wiethaus-Fischer im 60. Lebensjahre.

Die Dahingeschiedene empfehle ich liebevollem Andenken.

Neuseß bei Coburg, d. 27. Juni 1857. Friedrich Rückert.

Was bei des Jahres Wechsel wünsch ich Dir?
Daß keine Dämpfe Dir die Brust beengen,
Daß aber bald sich zwischen dort und hier
Dampfwagen wiegen, die des Weges Längen
So kürzen, daß noch einmal Du zu mir
Kannst kommen ohne sehr Dich anzustrengen;
Bevor man uns aus diesem Dampfrevier
Befördern wird zu freiern Odemgängen.

Neuseß, d. 28. December 57. Rückert.

Ich wünsche von Herzen, daß Sie sich so wohl befinden mögen, als es nur immer die beiden bösen Gesellen Winter und Alter er-

*) Zu Anfang des Jahres 1855 oder 56. Anm. Schubarts.

lauben. Ich habe bis zum Weihnachtsabend dem scheußlichen Dampfwetter muthig und glücklich Trotz geboten durch tägliches zweimaliges Spazierenlaufen. Am Weihnachtsabend war ich spät ins Dunkel auf dem Berg und die Luft war so mild, daß ich dachte, in solcher Nacht hätten gar wohl die Hirten auf der Bethlehems Hochebene übernachten können, und die Engelein herabkommen ohne Schnupfen zu kriegen. Aber dann gerade vorm angezündeten Weihnachtsbaum, und vielleicht durch den Wachslichterdampf, bekam ich ein Schnupfenfieber, das mich diese Tage voll Sonnenschein ins Zimmer bannte, doch nun weiter nicht quält, und zum Glück keine Grippe geworden ist, womit hier alle Welt behaftet war. Mögen Sie davon verschont geblieben sein!

Theurer Freund!

Fast noch mehr als Ihr eigener Brief an mich, hat mich der angeschlossene an Ihren Namensvetter in München gefreut, so bündig und wahrhaft klassisch ist er geschrieben, und würde sich und seinen Schreiber und die Sache selbst gewiß so empfehlen, daß meine Empfehlung daneben unnütz wäre. Aber leider scheint Ihnen entgangen zu sein, daß das betreffende Buch schon längst ins Französische übersetzt ist, und seiner Zeit in Paris viel Beifall gefunden hat. Eine zweite Uebersetzung, wie viel vorzüglicher sie auch wäre, würde doch kein Glück mehr machen. Doch hab' ich einige Tage darüber hin und her gedacht, ob ich nicht doch den Brief an Schubert abgehen lassen sollte; es wäre Schade, daß Sie ihn vergebens geschrieben hätten, und er würde wenigstens dienen eine nähere Bekanntschaft zwischen Schubart und Schubert einzuleiten. So sende ich ihn denn vor der Hand Ihnen noch nicht zurück, sondern erwarte Ihre Disposition darüber.

Daß Sie mich diesen Sommer nicht besucht haben und zwar, weil ich keine eigene Einladung ergehen ließ, bedaure ich von Herzen; und da ich einmal durchaus kein Briefschreiber bin, so will ich Sie hiermit ein für allemal auf den nächsten Sommer u. s. w., soweit wir den noch zu erwarten haben, eingeladen haben. Von Herzen der Ihrige

Rückert.*)

*) Aus dem Herbst 1859.

Ungedruckte Briefe der Frau Louise Rückert an Schubart.

Neuseß, d. 21. August 42.

Nicht genug, theuerer, verehrter Freund! kann ich Ihnen für die schnelle Beantwortung von Rückerts Brief danken. Der Ihrige hat eine Last von mir genommen, die schon anfing meiner Gesundheit merklich zu schaden. . . . . Wir haben bisher, so einfach, theils aus eigenem Gefallen daran, theils auch der Kinder wegen, gelebt. . . . . Sehn Sie, lieber Schubart, darum ging ich so schwer von Berlin fort und wenn ich hier, im stillen lieblichen Neuseß, wo ich so glücklich meine Kindheit verlebte, mit meinem guten Rückert, der hier ein anderer Mensch, so lieb und gut ist, mich ganz befriedigt und über Verdienst wohl fühle, so fliegt doch ein kleiner Seufzer der Sorge hin. . . . . Es wird gut sein, wenn ich, etwa in längstens drei Wochen, zurück komme um wieder Ordnung und Maß ins Haus zu bringen. Die Armen sind im Grunde freilich etwas preisgegeben, ob wir gleich die große Wohlthat, Herrn Siegfried bis dahin im Hause zu wissen, nicht verkennen. Wir erwarten nun stündlich Elisens Vater auf der Durchreise, um diese mitzunehmen.

Daß Sie nicht kamen hat Ihren Rückert nicht nur, auch mich, wahrhaft geschmerzt. Sie müssen, wenn der Himmel uns Leben gibt, das nächste Jahr uns entschädigen. Ich hoffe, daß der Landaufenthalt Ihrer guten Frau wohl bekommen, und diese Sorge von Ihrem Herzen genommen ist. Da Heinrich und mein Sohn August, den ich mitbringe, Zuwachs von Arbeit verursachen, so muß Malvina wohl bedenken, daß ich kein langsames oder bequemes Mädchen brauchen kann, Sittlichkeit ist aber eine Hauptbedingung — wie schwer schon in der kleinen Stadt, wie erst in der großen zu finden! Obgleich ich schon im September kommen will, so bedarf ich des Mädchens erst wies gebräuchlich ist, 1. Oktober, bis wohin ich, da

Rückert ja nicht gleich mitkommt, mich schon behelfen kann. Nun theuerster Freund, sein Sie von uns beiden aufs Herzlichste gegrüßt mit Ihrer lieben Frau. Auch Herrn Siegfried, der inzwischen wohl zurückgekehrt ist, unsere Empfehlungen. Auf frohes Wiedersehen freut sich

Ihre

L. Rückert.

Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß ich zufällig erfahren habe, daß Karl, sogar zuweilen Heinrich mit der schwachen Brust! rauchen, von Leo fürchte ichs noch nicht. Dies ist schon Folge des ältern Umgangs.

Neuseß, d. Aschermittwoch 49.

Lieber verehrter Freund!

Recht spät, aber mit unverminderter Freude, empfing ich durch die Hand Ihres Herrn Neveus Ihren Brief, aus dem ich sehe, daß Sie meinen Mann in Berlin vermuthen und sich auf dessen Reise dahin wieder mit dem Besuch als übergangen betrachten. Dem ist aber nicht also. Rückert ist dieses Jahr hier geblieben, weil ihm der Gedanke, in die belagerte und mit bösen Geistern erfüllte Stadt zu gehn, ganz anwiderte. Obgleich wir freilich fürchten mußten, daß es ihm in jetziger Zeit, wo Neid und Mißgunst alles aufsucht, dem Nächsten zu schaden, übel ausgelegt werden würde, so konnten wir alle ihm doch dazu nicht zureden — und so sitzt er hier ruhig und fest über irgend einer Arbeit, die wohl eine Uebersetzung ist, Sie wissen ja, so gar schnell mit der Mittheilung ist er nicht. Leo allein befindet sich von den Meinen in Berlin und soll fleißig und brav sein. Der Ruf zum Militair ist noch nicht erfolgt, obgleich er sich schon längst als Freiwilliger gemeldet hat. — Aber lieber Schubart! in welche Gefahr haben Sie sich begeben? man ist doch auch keine 20 Jahr mehr alt und Ihrer guten Frau gebe ich ganz recht, wenn Sie tüchtig gescholten hat! . . . . .

Gewiß glauben Sie, daß ich Ihren Wunsch, wegen der Siegel von England ganz vergessen habe, das ist aber nicht so; Stockmar, der mir gerne, vielleicht mehrere geben würde, ist schon lange wieder dort und es ist ganz ungewiß, wann er zurückkehrt. Seinem jüngsten Sohne, der hier ist, sagte ich meinen Wunsch, aber leider nahm er einige dergleichen mit in die Realschule, in die er mit Fritz zugleich geht, um sie diesem für mich einzuhändigen, wo die größern

Jungens sie sich gleich zueigneten und nur eines, vermuthlich vom Herumzeigen ganz zerbrochenes, an mich gelangte. Doch hoffe ich noch ein ordentliches wenn auch später zu erhalten. Fritz geht täglich früh 6½ Uhr in die Realschule, Anna für diesen Winter in die recht gute hiesige Dorfschule, und so bin ich täglich recht früh auf den Füßen. . . . . Seit ich Ihren Neffen öfter gesprochen, drängt sich mir oft die Frage auf: warum hat unser Schubart, der doch unser wahrer und theilnehmender Freund ist, uns diesen jungen Mann nicht zugewiesen, ehe er zu Erffas kam? wenn auch Manches bei uns bürgerlicher ist, an achtungsvoller Behandlung würden wir jenem nicht nachgestanden haben. Doch nun ist dies vorüber, die Hofmeisterzeit bei uns ganz vorbei, da die Realschule für Fritz sehr passend ist, und es hat gewiß Ursachen gehabt, warum es nicht geschehen konnte.

Von Rückert soll ich Ihnen tausend Grüße mit voller Freundschaft und noch eine Bitte sagen. Die von Ihnen gesendeten Stahlfedern, für die Ihnen vielleicht noch gar nicht gedankt worden, haben Rückert, der sie selbst verbrauchte, so wohl geschrieben und behagt, daß er Sie bitten läßt, ihm bald ein Schächtelchen voll davon zu senden. Den Betrag soll ich Ihnen senden, oder wenn Sie lieber wollen, sollen Sie ihn hier abholen, was uns am erfreulichsten wäre. Wegen seiner Solidität und Fleißes hat August Zeugnisse von Riedesel und dem Pächter des Königs von Belgien. Er ist grundehrlich und sehr besonnen. Aber jetzt sehe ich erst, wie schrecklich viel ich Ihnen geschrieben! Sein Sie nur nicht böse über die geschwätzige Frau! Grüßen Sie herzlich Ihre liebe Frau von uns beiden, auch die Kinder sollen Ihnen empfohlen sein. Erhalte Sie der Himmel recht gesund und froh und gebe uns ein ruhiges und heiteres Wiedersehen. Mit treuer Freundschaft

Ihre
Louise Rückert.

Neuseß, d. 3. August.

Aber lieber Schubart! was haben Sie uns gethan! fortzugehen ohne Frühstück, um nur schnell aus dem widerwärtigen Hause zu kommen. Da mir meine Leute beim Aufstehn sagten, Sie seien fort, schickte ich gleich den Burschen nach, der zog erst zu Hause einen andern Rock an, verfehlte Sie. Nun sandte ich Fritz mit einem Briefchen von mir Ihnen nach, in den grünen Baum, zur Post, in

den Löwen, Bären und wie alle die Wirthshausthiere heißen, die widerwärtigen Kellner versicherten dem Jungen, der nicht klug genug war, selbst in die Zimmer zu gehn, es habe keiner einen Herrn nach der Beschreibung gesehn. Kennen Sie den Rückert nicht genug, um zu wissen, daß wenn er den Unmuth herausgepoltert hat, alles wieder vorbei ist? Ich mache mir bittere Vorwürfe, auch mein Scherflein beigetragen zu haben, Sie zu verstimmen und doch sind Sie und Rückert und ich, eins in der Liebe zum Vaterlande, ja der eigentliche Grund seiner großen Verstimmung ist doch nur der, daß der von ihm, von uns allen so verehrte König den, nach Rückerts Meinung großen, das Volk beruhigenden einigenden Kaiserruf ausgeschlagen hat. Nun kommt dazu das Aergste: Schleswig-Holstein. Freilich, sage ich mir oft, ist es uns Menschenkindern dunkel, warum es so beschlossen ward, wie die Wege der Vorsehung eben auch dunkel sind und doch endlich licht werden. Erst gestern hörte ich noch Rückert mit seinem Freunde v. Stockmar darüber sprechen, daß Preußen doch der einzige Staat sei, der über Alle gehöre. — Sie beide wären doch noch einig worden, Sie hätten sichs nur nicht so zu Herzen nehmen sollen. In dem Briefe an Sie, der Sie verfehlte, hatte ich zwar geschrieben, daß mir, nach meinem Dafürhalten, besser schien, Sie kämen in diesem Augenblick der noch neuen Aufregung wegen Friedericia nicht, lieber im Spätherbst, oder so weh es uns thun würde, erst nächstes Frühjahr. Wo sind Sie nun? wo hatten Sie sich verborgen, daß Fritz Sie nicht fand? Ich weinte bittere Thränen, da er ohne Sie zurückkam, die Kinder waren ganz trostlos and Rückert den ganzen Tag recht betrübt. Ihre alte Freundschaft hätte den ersten Aerger überwinden sollen, es wäre gewiß andern Tages alles anders geworden. Nun seien Sie noch herzlich gegrüßt, denken Sie unserer ohne Groll! ich kann mich gar nicht beruhigen, wenn ich daran denke, daß Sie, noch ermüdet von der großen, Tags zuvor gemachten Tour, gleich in aller Frühe wieder fortgeeilt sind. Rückert trägt mir viele Grüße an Sie auf, wie die Kinder.

Mit aller Freundschaft

Ihre

L. R.

Rückert will durchaus, ich soll Ihnen den zurückgekehrten Brief mitsenden, damit Sie wüßten, wie es gemeint gewesen sei, ich füge mich, obgleich es vergeblich ist.

Neuseß, d. 26. Juli 49.

Lieber verehrter Freund!

Niemals hätte ich geglaubt, daß es mir so schwer werden könnte, an Sie zu schreiben, wie es nun heute wirklich der Fall ist. Erschrecken Sie aber nicht, lieber Schubart, wir sind Alle, kleine Plagen, wie Augenweh, etwas Gliederreißen abgerechnet, alle noch lebendig und bei Kräften, aber es thut mir so leid als Antwort Ihres Anmeldebriefs, Ihnen schreiben zu müssen: kommen Sie heuer nicht! Rückert hat schon zwei Briefe geschrieben und wieder vernichtet, worin er Ihnen dasselbe schrieb, Sie können beurtheilen, wie schwer es ihm geworden ist. Leider ist er so verstimmt, daß bei Ihren beiderseitigen politischen Ansichten kein friedliches, geschweige ein heiteres Beisammensein zu hoffen, darum ist es denn besser, die Freunde bringen ein Opfer, als daß sie sich, vielleicht auf Jahre, entzweiten. Sie kennen meines Mannes Verehrung fürs so grausam zerstörte Parlament, für die rechte Seite nämlich, während Sie jenes als eine Versammlung von Thoren halten. Jetzt kommt noch der unglückselige Waffenstillstand in Schleswig, damit in die tiefe Wunde, die der unzuverantwortende Ueberfall vor Friedericia schlug, ein recht giftiges Gift gegossen wird! Ich bin nur eine Frau, politisire ungern, lasse das den Männern, aber mein Herz blutet und meine Augen weinen über jenen Krieg nicht nur, nein! über mein armes zerrissenes Vaterland, darüber, daß meine Kinder all dies Leid über ihr Land vielleicht durch ihr ganzes Leben schleppen müssen. Wo ist das einige Deutschland, von dem edle Männer so schön träumten? und wer ist schuld, daß es nicht einig wird? Ich glaube eben sowohl die Demokraten, wie die Stockpreußen und alle Stöcke. Wenn Sie, guter Schubart, Rückerts Barbarossa gelesen hätten, so hätten Sie Ihre Lieder nicht gemacht. Doch, ich will ja kein Glaubensbekenntniß hier ablegen, Sie wissen, wie himmelweit wir von den Demokraten, von den Republikanern fern sind, und wenn es nur deshalb wäre, weil wir wissen, daß es unter denen noch schlimmer als unter dem schlimmsten Herrscher wäre und daß wir dann unser bischen Hab und Gut hergeben müßten; aber ich will Ihnen nur das wiederholen, daß Sie beide alte Freunde keine frohe Stunde mit einander verleben könnten und daß es besser ist, den Besuch für nächstes Jahr hinaus zu schieben, vielleicht hat da der alte Regent oben alles in Ordnung und Schick gebracht. Ich weiß wohl, was ein Jahr Aufschub in gewissem Alter zu bedeuten

hat — es ist betrübend — aber es ist so besser. Rückert geht nun wirklich nicht mehr nach Berlin; er hat sich pensioniren lassen und wenn mirs freilich etwas ängstlich vorkommt, gerade mit der Hälfte von dem auszukommen, was wir sonst hatten, so ist es doch für ihn und also auch uns, in andrer Hinsicht jedenfalls besser. Grüßen Sie herzlich Ihre liebe Frau; eben trägt mir Rückert noch schöne, herzliche Grüße an Sie auf, mit dem Wunsche, daß Sie ihn (und mich dazu) ja nicht mißverstehen mögen! Die alte Freundschaft soll keinen Riß bekommen, denn in unserm Alter schließt man so schwer neue. Viele Empfehlungen der drei Kinder, meine Söhne sind nicht da, soll ich Ihnen noch ausrichten, sie wachsen und blühen wie die jungen Bäumchen und gerne hätte ich sie Ihnen gezeigt, weil Sie sie lieb haben.

Mit alter unwandelbarer Freundschaft

Ihre

L. Rückert.

Briefe Friedrich Rückerts an Fouqué.

Die nachfolgenden neun, für die Literatur wie für die dichterische Entfaltung, die Charakteristik und den Prosastil Friedrich Rückerts höchst interessanten Briefe Friedrich Rückerts sind an Fouqué (geb. zu Brandenburg 12. Febr. 1777, gest. zu Berlin 23. Jan. 1843) gerichtet. Bekanntlich war Fouqué einer der bedeutendsten Dichter der romantischen Schule. Unter dem Namen Pellegrin von Schlegel als Dichter eingeführt, schrieb er eine große Zahl weitverbreiteter Romane und Dramen. Besonders bekannt wurde das liebliche Märchen Undine, der epische Versuch Corona, sowie die Romane: „Helden des Nordens" und der „Zauberring." Nachdem er 1814 seinen Abschied mit dem Majorspatent erhalten hatte, lebte er mehrfach als Gast auf der friedlichen Bettenburg bei Haßfurt in Franken, wohin er von seinem Wohnort Nennhausen bei Rathenau reiste. Der gastfreundliche Besitzer der Bettenburg, Chr. v. Truchseß, wurde ihm ein lieber Freund und wußte namentlich Beziehungen zwischen Fouqué und Friedrich Rückert anzuknüpfen, welche für beide Dichter von Bedeutung wurden. Dies beweisen die Briefe Rückerts an Fouqué, welche in „Briefe an Friedr. Baron de la Motte Fouqué" (herausgegeben von Albertine Baronin de la Motte Fouqué. Berlin. W. Adolf u. Co. 1848) S. 316 ff. vollständig abgedruckt sind und die wir der Hauptsache nach hier wiedergeben können*).

*) Wenn wir auch von der Ermächtigung des vollständigen Abdrucks nur beschränkten Gebrauch machen, indem wir die für den bestimmten Zweck unseres Buches weniger werthvollen, oder für unsere Absicht wenig interessanten Theile oder Stellen weglassen, so wollen wir doch dem Herrn Verleger für sein Entgegenkommen und seine bereitwillige Absicht auf Förderung einer guten Sache hiermit auch Namens der Rückertliteratur besten Dank aussprechen.

1.

Durch einen Brief von Truchseß angeregt, schreibt Rückert nach der eben erfolgten Rückkehr von Rodach, wo er „Feuergeist des 18. Oktober" ins Collektaneum geschrieben hat, aus Ebern am 24. Oktbr. 1814 den nachfolgenden ersten Brief an Fouqué:

Hochzuverehrender Herr!

Schon lange stand es wie ein lichter Punkt der Hoffnung vor mir, einmal als Jünger der Kunst Sie, den Meister begrüßen zu dürfen. Daß dieses durch die Vermittlung meines väterlichen Freundes von der Bettenburg jetzt mir möglich geworden, verdank' ich diesem fast eben so sehr, als daß er überhaupt mich mit meiner Poesie vor die Augen der Welt zu bringen unternommen hat. Ich fühle, daß es etwas ganz anderes ist, bei seinen Bestrebungen richtende Blicke der Besten seines Volks um sich her offen zu wissen, als einsam für sich allein mit seinen Träumereien sich zu umspinnen. Es ist das ein verpflichtendes, heiligendes Gefühl, das ich hier nicht genügend auszusprechen vermag.

Truchseß hat mich wissen lassen, wie Sie meine deutschen Gedichte aufgenommen haben. Ich heuchle keine Bescheidenheit, wenn ich sage: Recht erwogen, begreife ich nicht, wie Sie, aus dem Mittelpunkt, nicht nur einer eigenen unbegränzten poetischen Welt, sondern auch eines so gewaltig bewegten öffentlichen Lebens Ihres Volkes, so stark theilnehmend herausblicken können auf das, was ich zu bieten vermag, was ja gewiß die Spuren an sich tragen muß von meiner so sehr nebenausgeschobenen äußeren Lage, die an den Herrlichkeiten der Zeit auch nur den entferntesten Antheil zu nehmen, mich verhindert hat. Ja, wenn ich als Preuße das Vaterland mit hätte helfen befreien können, so würde ich einen andern Mund zum Singen aufthun.

Sie haben verheißen, über die deutschen Gedichte öffentlich zu sprechen, und vielleicht ist es schon geschehen, wenn Sie der Brief erreicht. Allerdings, obgleich schon mehrere Beurtheilungen davon erschienen sind (von denen ich in meiner Einsamkeit fast nur das Dasein erfahren habe), so werde ich mich doch erst dann als in's

Mögen diejenigen Leser, welche die obigen zum Lesen warm zu empfehlenden „Briefe an Fouqué" noch nicht kennen, sich dieselben anschaffen, da dieselben die werthvollsten Briefe der ersten Geister unserer Nation an Fouqué enthalten.

Publicum eingeführt betrachten, wenn es von Ihnen wird geschehen sein. Truchseß hat nun schon versucht, Ihr Urtheil zu bewinden, nämlich wegen des Liedes eines fränkischen Mädchens; ich möchte dasselbe in einem andern weit wichtigeren Punkte! — Es ist so gar übereilig mit der Zusammenstoppelung des Bändchens hergegangen, daß ich gleich acht Tage, nachdem Voß das Manuscript mit nach Heidelberg genommen hatte, ich es gerne zurückgewünscht hätte, um es nochmals zu sichten. Dann würde ich herausgeworfen haben, was ich jetzt leider blos, als mir mißfällig Ihnen anzeigen kann. Die beiden ersten Abtheilungen, die zwölf Spott- und Ehrenlieder nämlich, und die ersten zwei Dutzend Sonette, sind mir noch recht, sie erscheinen mir beide als Ganzes, das man lesen muß, wie es ist. (Nur im Marschall Vorwärts S. 13 streiche ich die dritte Strophe). Aber alles, was nachher kommt, hat mich so geärgert, daß ich, um das Aergerniß wenigstens nicht vor Augen zu haben, es in meinen Exemplaren, soviel ich deren noch hatte, herausgerissen habe. Was gäbe ich darum, wenn ich es in allen hätte thun können! Es wäre dadurch zwar auch etwas gutes weggefallen, aber noch viel mehr schlechtes. Von der dritten Abtheilung (noch vier Kriegslieder) kann ich nur zwei Stücke gelten lassen, das erste und das letzte, das sog. Festlied, und: Das ruft so laut. Der Kosack vorzüglich war schon längst verdammt, als zum Ueberfluß Ihre drei ankamen, die ihn aus dem Felde würden geschlagen haben, wenn er nicht schon draußen gewesen wäre. Die ganze zweite Abtheilung der geharnischten Sonette endlich erkenne ich als mißlungen; das Sonett überschreitet hier seinen gesteckten Kreis, es will aus dem lyrischen ins epische hinüber. Acht Sonette aus dieser Sammlung habe ich herausgehoben und mit sechszehn neuen zu einem Doppeldutzend zusammengestellt, das nun, wenn nicht mein noch zu neues Urtheil irrt, dem ersten Doppeldutzend eher gleichkommt. . . . . Dem Anfänger ist es nachzusehn, wenn er wegen eines falschen Eindrucks seines ersten Probstückes in Sorge ist. Und ich wollte Sie auch gerne sehen lassen, daß ich gesonnen bin, streng gegen mich selbst zu sein.

Nun aber muß ich schon wieder Truchsessens Namen als Schild vorhalten, daß Sie mir einen neuen Angriff auf Ihre Güte nicht abschlagen können. Der gute liebe Alte, der nun einmal meine junge Poesie zu seinem Pflegekinde gemacht hat, will, ich soll Sie um einen Verleger bitten für ein neues Werk, dem zum Erscheinen weiter nichts fehlt, als ein solcher. Sie müssen sich demnach gefallen

lassen, daß ich Ihnen, so gut ich kann, eine Skizze gebe von dem, was es ist. Es soll den Titel führen: Kranz der Zeit, oder vielleicht auch: Eiliger Kranz der Zeit; und ist im Ganzen eine ähnliche Zusammensetzung wie die zwölf Spott- und Ehrenlieder, nur in viel weiterem Umfange, in Hinsicht der einzelnen Stücke und auch der Manier, welche letztere allerdings in den Spott- und Ehrenliedern sehr beschränkt ist, ich möchte sagen, etwas dürr oder nüchtern. Alles einzelne aus den Fluthen der Zeit habe ich, auf welche Art immer ich es zu Bild und Gestalt bringen konnte, in diesen Kranz der Zeit hereingezogen, bald als wirkliche Personen und Begebenheiten, bald als allgemeine Charaktere, bald auch als Allegorie oder Personification. Z. B. die Elster bei Leipzig singt von der Schlacht, die sie gesehn; das Volk der Hähne sitzt in Paris auf seinem Hofe; Nereus singt ein Triumphlied über den in seines Elementes Gewalt gefallenen Napoleon. Allerlei einzelne Züge, Anekdoten, so viel ich habe habhaft werden können, sind romanzenartig verarbeitet, wie der General Vandamme in den Spott- und Ehrenliedern. Bei manchen kann ich eben so wenig die Wahrheit verbürgen, als bei eben diesem Vandamme ..... Die einzelnen Ueberschriften der Reihe nach zu geben, wäre höchst langweilig, ich schreibe daher eine kleine aneinanderhängende Reihe, ganz gegen das Ende des Kranzes hin, ab, sämmtlich den deutschen Blücher angehend. In eben dem Maße, als diese Stücke eine Erweiterung des Marschall Vorwärts pag. 12 in der ersten Sammlung sind, ist der ganze Kranz der Zeit eine Erweiterung der zwölf Spott- und Ehrenlieder ..... Die volksmäßige objektive Darstellung der Zeit, die den Kern des Kranzes ausmachen soll, hat um sich noch als Zugaben einiges poetisches Beiwerk, eine Einleitungsode, dann neun Sonette*), in welchen sich gleichsam das während der Arbeit mit unterlaufende Subjekt ausgeschieden hat, auch am Schlusse vermuthlich einige besondere Gedichte, die sich auch nicht haben mit einreihen lassen wollen, und doch eine Stelle begehren. Das ist nun das Ganze! Ich sähe es gerne schon morgen gedruckt, einmal um seiner selbst willen, aber fast noch mehr aus sehr materieller Rücksicht, nämlich um so viel Geld dafür zu kriegen, um wenigstens diesen Winter nicht mich hier einschneien lassen zu müssen, sondern nach Berlin zu gehn. Meine Verhältnisse sind so, daß ich diesen meinen heißesten Wunsch nicht

*) Im „Kranz der Zeit" sind nur vier gedruckt.

wohl auf andere Weise zu erreichen hoffen darf . . . . . Ihnen ist es sehr ein kleines, und mir dem namenlosen, verbindungslosen, sehr ein großes, ein solider zahlender Verleger! . . . . . Wenn Sie statt des Kranzes der Zeit etwas nicht patriotisches geeigneter fänden, so habe ich auch einen Almanach der Sonette in Bereitschaft, bestehend aus verschiedenen Abtheilungen, deren eine: Amaryllis, ein Sommer auf dem Lande; eine andere: Athnesia, eine Apotheose; dann: April-Reise-Fragmente. Meine übrige Lyrik liegt noch zu sehr im Chaos, und weiter hab' ich nichts, einige dramatische Studien ausgenommen, die nicht zum Drucke bestimmt sind. Angefangen hab' ich noch politische Lustspiele (Possenspiele), wovon nur ein einziges kleines Stück: Napoleon und der Drache (die Revolution) fertig ist, aber auch noch ganz ungehobelt. Diese aristophanischen Lustspiele habe ich als Hauptarbeit der nächsten Zeit mir vorgesetzt.

So habe ich Ihnen denn mit schülerhafter Geschwätzigkeit, aber mit reinem Vertrauen meine Angelegenheiten aufs Papier geschüttet, und, das fühl' ich jetzt, doch nichts rechtes gesagt von allem, was ich mir vorgenommen. Es scheint, daß ich in Prosa noch nicht reden könnte; ich kann's in Versen auch noch nicht recht, aber da merkt man's weniger. Verzeihen Sie demnach mein Stammeln, verehrungswürdiger Mann und würdiger Meister der Kunst, die mein einziges Besitzthum ist, und meine einzige Hoffnung. Sie sind reicher an beiden, und brauchten wohl eigentlich gar die Kunst nicht, die aber freilich wohl Sie zu brauchen scheint. Ich hoffe jetzt einen Kranz derselben von ganz neuer Art, Ihre Corona, recht bald zu genießen . . . . . und freue mich des übereinstimmenden Namens meiner eigenen Arbeit. Der Kranz wird übrigens vor der Krone sich bescheiden verneigen.

Ich freue mich beim Schlusse dieses Briefes, Sie, wie es auch immer sein mag, wenigstens gegrüßt zu haben, und sehe hoffnungsvoll einem erwiedernden Worte von Ihrer hohen menschlichen Freundlichkeit entgegen.

In vollster Verehrung

Fr. Rückert.

2.

Der zweite Brief an Fouqué ist von der Bettenburg (5. Janr. 1815) geschrieben. „Auf der Bettenburg, wohin ich gleich zum guten Anfang des neuen Jahres wieder einmal habe wandern

müssen, bin ich durch so vieles so lebhaft an Sie erinnert, daß ich trotz der Bedenklichkeit, noch nicht zu wissen, wie Sie meinen ersten Brief aufgenommen, schon einen zweiten schreiben muß..... Da ist aber gestern Morgens der Bruder des Burgherrn, Ritterrath von Truchseß, der zwei Stunden von hier in den Bergen in Bundorf wohnt, zu seinem allwöchentlichen Besuch hieher gekommen, und da hat es eine lange Wistpartie gegeben, wobei ich an Lothario und Jarno im Meister gedacht habe. Abends hab' ich noch Truchseßen einige Gesänge aus der Corona vorgelesen, die er mir schon vorher nach Ebern geschickt hatte, weil er mit Recht geglaubt, einen solchen Genuß mir nicht lange vorenthalten zu dürfen. Da wir nun die frivole Neugierde nach der Entwicklung des Ganzen, die auch der gebildete Leser beim ersten Lesen nicht ganz von der Hand zu weisen vermag, beide schon hinlänglich gebüßt haben; so können wir nun desto genußfähiger die einzelnen Blüthenlabyrinthe dieser großen Dichtung durchforschen und durchspähen, wobei wir treulich die besonderen Lieblinge eines jeden von uns beiden gegen einander austauschen, die einzelnen Schönheiten einander vorrechnen; und das Resultat einer solchen Rechnung ist die immer wachsende Bewunderung des reichen Schöpfers. Ich für meine Person habe mich zum Ritter des Hundes Greif erklärt. Ich vermeide jedes fernere Wort, da Sie weder mein Lob noch meine Beurtheilung brauchen..... Sie haben ..... in einem Briefe an Truchseß mir die Erlaubniß gegeben, etwas für Ihr Frauentaschenbuch einzuschicken; dieses wollte ich doch einstweilen besorgen. Leider habe ich gar nichts von Novellen oder dem ähnliches; ich glaube schon in meinem vorigen Briefe Ihnen die Noth geklagt zu haben, daß meine Prosa noch ungeboren ist. Ich möchte Ihnen nun allerlei aus meinem Verschen-Vorrath abschreiben, damit Sie unter mehreren selbst etwas passendes auswählen möchten. Doch einmal fürchte ich, es möchte Ihnen etwa dieses Geschäft ebenso verdrießlich sein, als mir selbst; theils muß ich es deswegen lassen, weil ich keine Manuscripte mit hieher genommen. Ich gebe also nur ein Stück (aus vier Stückchen bestehend), das ich eben hier auf der Burg vorfinde, wohin ich es als Theil einer größeren Zusammenstellung geschickt hatte. Wenn noch für eins oder das andere solcher Partien in Ihrem Buche Platz sein sollte, so werde ich unverzüglich nachliefern. Noch lege ich zwei Sonette, die ich eben auswendig weiß, bei, als Probe aus dem Sonetten-Almanach, von dem ich Ihnen geschrieben .....

Nur noch ein Wort erlauben Sie mir über die Proben aus dem Kranze der Zeit, die ich Ihnen geschickt. Es hat sich darin wieder mancherlei Unkraut eingeschlichen, vorzüglich, soviel ich mich erinnere, in die Reihe von Blücher; dergleichen kann ich leider noch nicht immer in der Geburt ersticken; aber es auszumerzen bin ich immer bereit. . . . . .

Zum Schlusse nehmen Sie noch meinen vorläufigen besten Dank für Ihre Anzeige in den Musen, die ich noch nicht gesehen habe, aber nächstens von Würzburg erwarte.

Ich bin mit tiefster Verehrung

Fr. Rückert.

3.

Aus Ebern, den 12. Febr. 1815 schreibt Rückert:

„Kaum war der ungeduldige Doppelbrief von dem Burgherrn und mir, seinem damaligen Gaste, abgegangen, als der Ihrige an mich mit den erwarteten Aufschlüssen einlief, die nun jenen meinen Zwischenbrief zum Theil überflüssig machen. Was demnach darin von Ihnen schon seine Antwort hat, bitte ich Sie, als nicht darin stehend anzusehen, nämlich das, was die von mir versuchte lyrische Darstellung der Zeit angeht, von der Sie mich völlig überzeugt haben, daß sie für mich nicht an der Zeit ist. Daß ich doch nun auch Ihren andern freundlichen Rathschlägen und Aufforderungen Genüge leisten könnte! Aber von allem, was ich aus meinem dramatischen Fache halb und ganz gemachtes hervorgezogen, kann ich mich nicht überwinden, auch nur etwas vor Ihre oder des Publikums Augen zu bringen; ich bleibe bei meiner Ueberzeugung, die Studien gehören in den Pult. Das Hauptsächlichste, was mich bisher verhindert, etwas rechtes zu machen, war, daß ich immer das wirkliche Theater, als die nach meiner Ansicht einzig wahre Grundlage alles Dramatischen, im Auge hatte, und dieses war ich mir eben wohl bewußt, noch fast gar nicht zu kennen; so hatte ich denn ein gewisses Mitleiden mit meinen etwaigen Planen und Stoffen; ich wollte sie nicht in's Nichts hinausarbeiten, sondern hielt immer mit ihnen zurück, hoffend, erst durch günstige Umstände an ein Theater und in eine Welt geführt zu werden. Es ist sehr gut gesagt: Lyrik ist die Poesie der Einsamkeit.

Von Truchseß, dem ewigen Wendepunkte meines literarischen Verkehrs, habe ich nun auch das Stück Ihrer Musen erhalten, darin

ich den Aufsatz über das deutsche Sonett mit freudiger Erschütterung gelesen habe . . . . . mir selbst war nichts von dem von Ihnen angenommenen Gegensatz des deutschen Sonetts zum italienischen bewußt; und jetzt mache ich mir Scrupel, ob ich denn doch nicht vielleicht blos auf jener Stufe stehen geblieben sei, welche andere Sonettkünstler, als eine bloße Unterstufe, übersprungen, nämlich beim Hervorbilden der Spitze, wie Sie es nennen. Ob wirklich diese Spitze die Spitze deutscher Sonettkunst sein mag? Wenigstens haben Sie Recht mit der Prophezeihung, daß ich dieser Waffe auch bei unkriegerischen Sonetten nicht würde entbehren können. . . . . Ich hoffe, daß das Ende dieser Entzweiungen, wie immer, so auch hier ein selbstbewußtes Zurückkommen auf den vorher unbewußten Standpunkt, und ein dann desto-sichereres Feststellen auf demselben für mich sein werde. Ob ich etwas von dem getroffen habe, was Sie von dem Harnische der Stanzen Ihrer Zauberjungfrau Corona angedeutet haben, wenn mir dabei die Zeilen eingefallen sind:

Was, Troubadour, beschweret dich das scharfe,
Zweischneid'ge Schwert? was, Ritter, dich die Harfe?

Oder Schlagreime, wie: Knixen, Nixen; Grinzen, Wasserprinzen.

Sie werden mir erlauben, mich einmal besser über diese Dinge gegen Sie auszusprechen, wenn ich selbst erst besser mit mir darüber zurecht zu kommen weiß. Für jetzt kann ich Ihnen nichts bieten, als meinen herzlichen Dank für die so ehrenvolle als freundliche Art, mit der Sie mich dem Publikum vorgeführt. Ich werde mich nunmehr bestreben müssen, nicht blos mir, sondern auch Ihnen selbst keine Schande zu machen. Ich bin . . . . . .

Dr. Rückert.

4.

Von der Bettenburg, wo er sich seit 2. Mai 1815 befindet, schreibt er am 3. Juni 1815 unter Anderm:

„ . . . . . Vor 5 bis 6 Wochen erhielt ich in Hildburghausen aus der Hand des Herrn Ritter von Truchseß, der dorthin zu Besuch kam, den Brief; und schon damals zweifelten wir, da eben die erste Nachricht von dem losgebrochenen Weltruhestörer sich bestätigt hatte, ob wir Sie mit unserer Antwort nicht statt auf Ihrem friedlichen Sitze wieder im Feldlager zu suchen hätten. Unterdeß hat sich hier auf der Burg eine weitläuftige Hochzeitsgeschichte angesponnen, deren erster Theil die wochenlange Erwartung der Braut,

der letzte das Haus voll Gäste war. Ich selbst war von Anfang bis zu Ende als Hochzeitsgedicht-Lieferant*) mit darin verwickelt, und bin diese ganze Zeit gar nicht von hier weggekommen. Sie mögen selbst beurtheilen, wie gefährlich es war, aus solcher Umgebung heraus an Sie und in Preußenland hinein, nur zu denken, geschweige zu schreiben. Der neue preußische Flammeneifer, von dem wir hier gehört, aber nichts gefühlt haben, hätte uns unfehlbar in der schönen Illusion eines beglückten Friedensstandes, in dem man mit aller Behaglichkeit und Umständlichkeit freit und sich freien läßt, stören müssen. Leider sind wir so schon darin einigermaßen durch russische Einquartierung gestört worden. Wäre die nicht, so wären wir hier wirklich noch recht tief im Frieden. Ein Landsturm auf dem Papier, der in solcher Art auch nie auf wirklichem Fuße wird stehen können, und ein Verbot, keine gefährlichen deutschen Kleider zu tragen, ist alles, was wir Neubaiern bis jetzt haben. . . . . .

Edler Herr, Sie haben das vorige Mal Sorge gehabt, mich wegen des versäumten Feldzuges in Ihren Augen entschuldigt zu sehen; was soll mich nun entschuldigen, da ich den neuen wieder zu versäumen im Begriff stehe? Meinen Familienverhältnissen, von denen Ihnen Truchseß geschrieben, darf ich es nicht aufbürden, sondern muß es auf mich selbst nehmen. Denken Sie einstweilen das Beste von mir; ich hoffe die Zeit noch zu erleben, daß meine Handelsweise (oder eigentlich Nichthandelsweise) vor Ihnen und meinen andern deutschen Freunden sich rechtfertige. Ich werde vorerst nichts thun, als hier unter meinen Landsleuten warten und zusehen; den Plan, nach Berlin zu gehen, habe ich natürlich aufgegeben; eben deswegen kann ich auch Ihrer schönen Aufforderung nicht folgen, mich an Ihrer Hand auf das Berliner Theater führen zu lassen. Ich muß diesen Weg und Ihre Leitung dazu ruhigen Zeiten vorbehalten, wo nicht das Kriegstheater der kleineren spottet. Vor der Hand habe ich meine ganze poetische Thätigkeit darauf beschränkt, den sogenannten Kranz der Zeit noch fertig zu machen, für den sich endlich Cotta als billiger Verleger gefunden. Ich gehe so eben von hier nach Hildburghausen, wo Cotta will drucken lassen. Dann will ich den Himmel um Rath fragen, was weiter zu thun. Was Sie selbst betrifft, hochverehrter Herr, so wünschte ich wohl mit manchen andern Freunden, Sie möchten sich diesmal nicht wieder

*) Vgl. Frauentaschenbuch 1823. Anm. d. Herausg.

durch den Ruf des Krieges den friedlichen Musenkünsten entziehen lassen, obgleich Sie das vorige Mal auch der Poesie aus dem Felde eine Corona mitgebracht. Doch was Sie auch wählen werden, es wird das Rechte und das Beste sein. O daß auch ich es so treffen möge! . . . . . Mit Achtung und Verehrung

der Ihrige

Rückert.

5.

Den 5. Brief schreibt er am 3. Januar 1816 aus Stuttgart, wo er seit December 1815 als Mitredacteur des Morgenblattes sich befindet.

Hochwohlgeborener, hochzuverehrender Herr!

Ich bin seit einigen Wochen in Stuttgart, um an der Redaction des Morgenblattes Theil zu nehmen; wenigstens wünschte ich für diese erste Zeit nicht vor'm Publikum als wahrer alleiniger Redacteur dazustehen, da bei dem Schlendrian, der einmal eingerissen, und nicht auf einmal verdrängt werden kann, damit keine rechte Ehre zu verdienen ist. Eine schwere Probe der Unordnung unter dem aufgehäuften Material ist, daß ich beim Durchwühlen desselben eine Anzahl Gedichte von Ihrer Hand aufgefnnden, die ich sowohl daran, als am innern Wesen sogleich für die Ihrigen erkannte, obgleich, ich weiß nicht durch welchen Zufall, auf einigen Blättern mit Rothstift der Name Büsching angeschrieben war.

Herr Haug hat auf meine desfallsige Erkundigung keinen Aufschluß zu geben gewußt. Die Gedichte sind: 1. „Die Mutter" in Alliteration . . . . . 5. „Die Versuchung", eine Erzählung in Jamben. Ich bitte Sie in Herrn Cottas Namen und Auftrag um Verzeihung dieser unbegreiflichen Nachlässigkeit, und ersuche Sie, mir wissen zu lassen, ob diese vortrefflichen Gedichte, insofern Sie dieselben nicht indeß anders verwendet haben, noch in's Morgenblatt sollen aufgenommen werden. Nr. 4 kenne ich selbst als bereits gedruckt in dem Jahrbüchlein deutscher Gedichte; vorzüglich um Nr. 5 sollte es mir ernstlich leid thun, wenn es auch schon gedruckt und dem Morgenblatte verloren sein sollte. Die Redaction wird sich sehr geehrt fühlen, wenn Sie vielleicht auch künftig geeignete poetische oder prosaische Stücke aus Ihren reichen Schatzkammern dem Blatte wollten zukommen lassen. Ich behalte mir vor, Ihnen künftig ausführlicher zu schreiben, wenn ich erst das Geschäft, das

mich jetzt etwas drückt, werde in leichten Gang gebracht haben, und ich Freiheit habe, an die eigentliche Poesie zu denken, als deren einstweiliger Handlanger ich bin. . . . . .

Rückert.

6.

Stuttgart, d. 6. April 1816.

Ich schicke Ihnen hier, Ihrer gütigen Einladung folgend, einen Beitrag zum künftigen Jahrgang des Frauentaschenbuchs; ein vor'm Jahr eingesandtes Gedicht, der Baum der Liebe überschrieben, das im heurigen Jahrgang keinen Platz gefunden hat, bitte ich Sie zu unterdrücken, oder, wenn es in des Verlegers Händen sich befinden sollte, von diesem unterdrücken zu lassen, da ich es, weil ich gerade nichts schlechteres hatte, an unseren lieben H. Voß in Heidelberg für Schreibers Almanach, wofür es gut genug ist, geschickt habe. Uhland, der Sie hochachtungsvoll grüßt, hätte gern was anderes mir mit zu besorgen aufgetragen, als den hier beifolgenden Brief, den man ihm zur Empfehlung und Beförderung an Sie zugeschickt hat. Leider ist dieser rüstige und besonnene Mitstreiter im Kampfe der Poesie gegen die Zeit in das lästige Berufsgeschäft eines Advokaten gezwängt, und bringt in den erkargten Nebenstunden fast nichts hervor, als herrliche Pläne und Entwürfe, deren Unausführbarkeit in seiner gegenwärtigen Lage mir wahrhaft leid thut, sowie gewiß jedem, der ihn näher kennt. Neulich verabredeten wir uns, über ein gegebenes Thema einen Tenzon zu machen; Uhlands Antheil ist fertig, und das ist wirklich das einzige, was er Ihnen für das Taschenbuch mittheilen wollte und konnte. Leider muß meine Saumseligkeit auch das vereiteln, da die mir zugefallene Hälfte noch immer ungemacht ist.

Truchseß, der gern seinen eigenen Genuß durch den seiner Freunde vervielfältigt, hat einen Brief an mich, Ihren letzten an ihn, von Berlin aus geschrieben, beigelegt, um ihn Wangenheim lesen zu lassen. . . . . Er dankt Ihnen herzlichst durch mich, und verkündet Ihnen, daß Sie nun bald etwas gewordenes, zu Stande gebrachtes zu sehen kriegen sollen; so wie er selbst durch Sie bestärkt ist worden in seiner Hoffnung, daß es auf dem nördlichen Pole bei Ihnen auch sich nicht minder gut machen werde, wie hier auf dem südlichen. Wenn aber erst die Pole leben, wird auch die Achse und der Umschwung um sie nicht ausbleiben.

Ihre Sängerliebe ist fast fertig, ich wünschte, ich hätte auch davon die Correctur übernommen, wie ich es bei Ihren Gedichten gethan, die auch rasch fortschreiten; ich bin so eben beim zwölften Bogen. Die meinigen sind dadurch in's Stocken gekommen, worüber ich nicht böse bin. Eins nach dem andern; und wenn Sie vorankommen, so komme ich nach. . . . . .

Es thut mir in der That leid, daß Ihre Heldenspiele, Gott weiß, wie lang, liegen bleiben werden. Ich habe mir unterdessen das Verdienst darum erworben, den einen Helgi zu paginiren und die verschobenen Blätter zu ordnen. Wangenheim liest jetzt im Manuscript Baldur, den guten, zur Erholung. . . . So nehmen Sie einem nun, Stück für Stück, die ganze Edda vor'm Munde weg, daß einem nichts bleibt, als das Zusehen und das nothgedrungene Bewundern. Aber ich will mich nicht abschrecken lassen, und frischweg Herrn Völund dran kriegen, und wenn Sie ihn zehn Mal auch schon in der Schmiede hätten. Wenn er mir lahm aus der Arbeit kommt, so ist das in seinem Charakter, und darum habe ich ihn und keinen andern zu meinem Helden gewählt. — Bestimmen Sie doch vorläufig, wie es beim künftigen Druck mit den drei Helgis gehalten werden soll; ich habe ihnen provisorisch einen gemeinsamen Titel gegeben. . . . . Ihre hier liegenden Gedichte hat Herr Haug, in dessen Händen vorerst noch die ganze Redaction ist, noch nicht zum Abdruck ins Morgenblatt befördert; er soll dies aber sogleich thun, damit Sie dann bestimmen können, an welcher Stelle sie in ihren Gedichten einzureihen sind. . . . . Mit innigster Hochachtung der Ihrige

Friedrich Rückert.

7.

Stuttgart, d. 14. Mai. 1816.

Hochzuverehrender Herr und Freund!

Durch Ihren jüngsten Brief haben Sie mir einen neuen Beweis Ihrer gar freundlichen Gesinnung gegeben; ich wünschte nur gleich alles auch zu Ihrer Zufriedenheit abthun zu können, was nämlich Ihre sehr wohl gegründeten Ausstellungen an meinen zwei Blumenhelden betrifft, denen Sie im Uebrigen eine Schätzung widerfahren lassen, die ich auf's gelindeste eine Ueberschätzung nennen muß. In jedem andern Munde, als dem Ihrigen, würde mir das freigebige Lob, das Sie zum Eingang spenden, eben nichts anders

geschienen haben, als ein Eingang zum nachkommenden Tadel. Aber ich weiß, daß das keine Maßregeln in Ihrem Geschmacke sind, und auch Sie werden wissen, daß Sie solche Verzuckerungen gegen mich nicht nöthig hätten. Also nehme ich Ihren Beifall für baare Münze an, und danke Ihnen dafür, um so ernstlicher, als ich ihn wirklich sehr nothwendig brauchte, um meiner eigenen während des Abschreibens sehr gesunkenen Meinung vom Werthe dieser Arbeit wieder einigermaßen aufzuhelfen. Die ewige Blumenspielerei fing mir nachgerade an langweilig zu werden, und ich nahm mir wenigstens vor, nie wieder eine gute Menschengeschichte so zu verblumen. Aber wenn ich jetzt nur Rath wüßte, wie den Mißdeutungen der gefürchteten Vettern zu begegnen, deren Gezücht doch bei Ihnen so arg sein muß, wie ich mir's kaum hätte träumen lassen. Wohl wollt' ich, wenn auch nicht den Vettern, doch Ihnen zu Gefallen, noch mehr ändern, als Sie verlangen; leider habe ich nur kein Manuscript mehr, nämlich kein vollständiges mit dem Ihnen überschickten übereinstimmendes. Ich hatte das Gedicht im vorigen Sommer auf der Bettenburg (die Sie als den Schlußstein desselben wohl werden erkannt haben) in einigen Nachmittagen so hingesudelt; das soll man, wie ich hintennach gar wohl fand, am wenigsten mit Terzerinen thun, in die etwas hineinzukorrigiren wegen des so straff angezogenen Bandes so schwer hält. Mein Abschreiben für's Taschenbuch wurde daher unter der Hand zu einer völligen Ueberarbeitung, Umarbeitung sogar an mehreren Stellen; so daß ich jetzt wirklich aus dem mir gebliebenen Manuscript nicht weiß, wie die fraglichen Stellen eigentlich im Ihrigen aussehen. So weiß ich nun wirklich nicht, wie zu helfen. Sollten Sie mir das Manuscript deswegen erst wieder schicken, da ich froh bin, es bei Ihnen zu wissen? Oder wär' es unstatthaft, Sie zu bitten, wenn es wirklich, wie Sie schreiben, nur an einigen Ausdrücken liegt, daß Sie selbst es sich ein Viertelstündchen kosten ließen, und mir die Schnitzer wie aus einem Pensum herauskorrigirten? Das wäre wohl das kürzeste und mir das liebste. Mit Freuden wäre ich zu ähnlichen Gegenleistungen auf eintretende Fälle, die ich mir freilich noch nicht denken kann, bereit. Oder wollen Sie den Gräuel lassen, wie er ist, und die Vettern und Väter in einer untergesetzten Note auf den mildernden Zusammenhang und die Schwierigkeit, Reime wie Kammer und Klammer ohne Störung herauszuthun, verweisen? Wenn Sie aber der Plunder verdrießt, so schicken Sie die beiden Blumen-

leute*) auf ihr Stammschloß Bettenburg zurück, da mögen Sie sich in Freuden unter Blumen betten; der alte Herr, der keine Töchter hat, wird's ihnen nicht übel nehmen. Ich will Ihnen dann eben, wenn es noch Zeit ist, etwas anderes dafür schicken. Am liebsten den Schmied Wierland, den Sie so gerne sehen möchten, weil Sie wohl meinen, er werde etwas lahm und hinkend aus der Schmiede kommen. Aber leider, wenn ich ihn nur erst in der Schmiede hätte; der Mythus hat Anfang und Ende verkehrt; er ist, noch eh' er in der Schmiede war, in der Luft davon geflogen, und sein Bruder hat ihn nicht herunter geschossen. Können Sie mich keine Ihrer nordischen Zauberformeln lehren, ihn herabzubeschwören, daß er sich von mir gefangen nehmen lasse in Reimen oder Alliterationen? Ich werde nun schwerlich diesen Sommer dazu kommen; ich komme überhaupt zu nichts rechtem, und beneide Sie um Ihr immer rüstiges Fortschaffen. Doch danke ich Ihnen recht herzlich für den mir bezeichneten Stoff, den ich noch gar nicht kenne. Aber meinen Sie, daß ich das Blutschwert auf eine würdige Weise werde handhaben können, da ich nicht mit in Frankreich war?

Beifolgend erhalten Sie die Blätter vom Morgenblatt, worin Ihre Gedichte abgedruckt sind. Eins davon, das schon im Jahrbüchlein steht, ist von Haug ohne mein Wissen aufgenommen; es thut auch nichts, wenn's die Leute zweimal oder dreimal lesen. . . . Von dem ersten Bande Ihrer Gedichte habe ich zur Aufnahme ins Morgenblatt . . . . . den Prolog gegeben, der nicht verfehlt hat, auch hier die Leute zu rühren. Von der Sängerliebe hat Haug einige recht passende Stücke gewählt . . . . Sie werden sich, um dieser Wahl willen, einigermaßen mit der schlechten Poesie meines Herrn Collegen aussöhnen. Ich erwarte mit Ungeduld Ihre Mannesgedichte und die dramatischen Idyllen. Ich denke, wenn Sie alles gesammelt haben, wird hier und dort noch manches vergessen sein; das wäre mir dann eine rechte Freude, wenn ich Ihnen ein solch verlorenes Kind, das sich irgendwo versteckt hält, und kaum selbst mehr weiß, daß es ihnen angehört, auffinden und ihnen zuführen könnte. Mir fällt bei Ihrem Reichthum eine Anekdote ein von einem europäischen Gesandten, der, nach Persien reisend, unterwegs bei einem Bassa einsprach, und ihn, da er es nach seinen europäischen Begriffen für höflich hielt, fragte, wie viel er Kinder habe?

*) Flor und Blankflor. Anm. d. Herausg.

Da kehrte sich der Mohamedaner herum zu seinem Secretair, und fragte den, der auch gleich ein großes Buch holte, und die darin verzeichneten Kinder zusammenrechnete; „da fanden sich einige Hundert." Aber Sie haben wohl bei Ihrer Sammelarbeit auch solch einen Secretair oder mehrere.

Darf ich Sie denn auch um gelegentliche Nachricht bitten, wie es mit dem Stücke, das Sie für die Berliner Bühne bestimmten, wie ich aus dem Briefe an Truchseß ersehe, geht oder gegangen? ... Haben Sie ganz den Plan aufgegeben, einmal die Bettenburg zu besuchen? Da ich jetzt selbst fern davon bin, wenn gleich etwas weniger, als Sie, darf ich wol den Wunsch aussprechen, daß mich dort einmal mein gutes Glück mit Ihnen zusammentreffen lasse. Ich bin noch mit der ganzen Seele dort, und nur mit dem Leibe im langweiligen Stuttgart. Eben morgen will ich wieder ein recht langes Gedicht für den alten Herrn machen, das weiter keinen Zweck haben soll, als ihm Freude zu machen. Viele Dichter in unsern guten alten Zeiten haben ihre ganze Dichterkraft aufgewandt im Dienste und zur Verherrlichung eines edlen Fürsten; ich möchte, da in unserm fürstenreichen Vaterlande doch die Wartburgen selten sind, mich, um einen Grad herabsteigend, statt der Fürstenburg mit der Ritterburg begnügen. Aber ich glaube, da bin ich im Begriff, Ihnen den Eingang meines morgenden Gedichts in Prosa zu geben.

Das beste hätte ich bald vergessen. Hier haben Sie den großmächtigen Tenzon, wenn sie ihn brauchen können; uns beiden selbst hat er Spaß gemacht, und damit die Mühe, die er gekostet, bezahlt. Ich komme immer mehr darauf zurück, in der Poesie die eigene Freude höher anzuschlagen, als den Beifall der Leute, die so selten wissen, was sie eigentlich mit der Poesie anfangen sollen. Für diese gewonnene Beruhigung muß ich Ihnen fast mehr, als für so vieles andere danken; Sie haben meiner kritischen Zerstörungslust durch Ihren freundlichen Dreinspruch ein Ende gemacht.

Weil dieser Brief einmal keine Ordnung haben soll, so muß ich noch eins nachholen, daß ich Ihnen nämlich ein Stück von einer politischen Komödie schicke, oder durch die Buchhandlung schicken lasse. Möge es Ihnen gefallen, und Sie mir wenigstens das Genre vergeben. Ich hätte nachgerade Lust, allen politischen Gedichten wieder den Rücken zu wenden; aber da stecke ich noch in dem sogenannten Zeitkranze, von dem Hohnbaum neulich in einem Briefe

treffend sagte: Er werde ein Kranz zur Unzeit werden. Wenigstens wird er, vorzüglich von vorn herein, unbeschreiblich trocken ausfallen. Auch zu dem Stück Komödie gehören noch zwei andere Stücke, von denen eins schon lange fertig ist, aber etwas im Guß mißrathen, weswegen ich's noch einmal durchkneten muß; dann ist das dritte noch gar nicht gemacht; und ich wünsche recht sehr, das Ganze los zu sein, entweder es gemacht zu haben, oder es gar nicht zu machen. Wenn die Leute mir das erste Stück nicht ganz gewaltig loben, so lasse ich die Arbeit liegen und gehe an die Vaterlandshelden oder an die Dramatisirung eines deutschen Volks- oder Kindermärchens.

Ich bitte sehr, das Morgenblatt nicht zu vergessen, das auf Ihre Beiträge wartet. Wollen Sie nicht eine von den unterschiedlichen Novellen, in denen Sie staken, als Sie an Truchseß schrieben, dafür hergeben?

Ich wünsche, daß der Frühling, der uns heuer die Zeit lang macht, mit all' seiner Herrlichkeit auf Ihrem Landsitze einkehren möge, und neue Wunderblumen mitbringen aus allen Ländern, die er durchzieht, daß Sie sie uns pflücken. Uhland, dem Ihr Brief eine sehr wohlthuende Herzstärkung war, sowie auch besonders Wangenheim grüßt Sie durch mich herzlich. . . . . .

Rückert.

8.

Stuttgart, d. 3. Juli 1816.

Heute muß ich zwei Briefe an einem Tage an Sie schreiben, von denen Sie aber den einen, der eigentlich keiner ist, auf mir selbst unbekannten Umwegen erhalten werden, nämlich durch einen Reisenden aus Hamburg, der mich gebeten, ein Blatt in seine Hände zu geben, um sich bei Ihnen im Vorüberflug ein- und aufzuführen. Auch diesen hier erhalten Sie auf einem Umwege, aber einem kürzern, der nichts umgeht, nämlich über die Bettenburg, blos deswegen, damit Truchseß Ihnen sogleich schreiben muß, und Sie mir eine Freude zu verdanken haben. Ich selbst danke Ihnen zuvörderst für die angenehme Mühe, die mir Ihre Gedichte (von Cotta in meine Hände gelegt) machen werden, bis ich alles zusammenbringe, was noch dazu gehört.

Wirklich hab' ich eine unsägliche Freude gehabt (und Sie können Wangenheim darüber fragen), diese lyrische Fülle, und darin Ihr ganzes Gemüth, wie mir scheint, mehr als in jedem Ihrer größern

Werke, beisammen zu haben; das ist was ganz andres, als der gedruckte erste Theil, der mir selbst, in seiner Vereinzelung, etwas spröde vorkam. Uhlanden war der Band nicht dick genug; jetzt will ich ihm das Maul stopfen. Denn diese Masse werden wir schwerlich in Einen Band zusammenpfropfen können, wenn einiges Verhältniß zum ersten soll beobachtet werden. Ich erbitte mir darüber Ihre Meinung. Was das einzelne betrifft, hab' ich vorerst das zu bemerken: die schwedische Sage werde ich unbezweifelt auffinden und einrücken. Unter dieselbe Rubrik gehört die im Morgenblatt abgedruckte . . . . . von dem Berner Helden, wozu freilich, des Stoffes wegen, die unter anderer Rubrik stehenden Sprüche von Hildebrand und Dietrich gehören, mir unter allem lieben in dieser Sammlung bei weitem das liebste. Ferner steht zu fragen: Wo denn die Romanzen vom Thale Ronceval hinkommen sollen? Freilich wohl schon zum ersten Band, der Zeit nach, gehörig. Oder wollen Sie sie gar nicht aufnehmen, als ein eigenes Buch? Aber Sie haben doch auch Alpin und Jukunde aus dem Herbsthefte der Jahreszeiten hierher gezogen. Freilich könnten Sie mit eben der Befugniß, wie Goethe es auch gethan, vorzüglich in der neuesten Auflage, eine Menge selbständiger Lieder aus Ihren Romanen in die lyrische Sammlung aufnehmen; wie viel stäken nicht schon im Alpin. Was nun meine eigenen, bisher gemachten Fünde betrifft, so habe ich außer jener oben berührten romantischen Idylle noch ein halbes Dutzend kleine Sachen und gedenke nächstens ein ganzes Schock zu haben, wozu mir Herr Hofrath Lehr, Ihr allerunterthänigster Verehrer, behilflich sein will. In Kerners poetischem Almanach finde ich folgenden Sinnspruch:

Laß Andre Vieles sein, und mehr als du auf Erden;
Hier trachte, ganz du selbst, ein Engel dort zu werden.

der doch wohl auch aufgenommen sein muß. . . . . Ich hoffe, im Dichterwald steckt auch noch einiges. Auch in Lehr's Almanach. Dann erinnere ich mich noch ganz deutlich, entweder in der Urania oder in der Minerva . . . . . ein vortreffliches Lied, dessen Inhalt Dichterberuf ist, mit Pellegrin unterzeichnet, gelesen zu haben, dessen letzte Zeilen sind:

Des Herdes Glut sein liebster Stern, —
Der bleibe von den großen Wegen
Der allgewalt'gen Herrin fern.

Es ist mir selbst, als wenn Sie aus den früheren Jahrgängen Ihres eigenen Frauentaschenbuchs nicht alles aufgenommen hätten.

Soll man Ihnen denn auch noch da nachsuchen? Noch eine Anfrage: Es stehen hin und wieder bei den Liedern, die nicht von Ihrer Hand geschrieben sind, Jahres-, selbst Tagesbezeichnungen, zum Theil von Ihnen weggestrichen, zum Theil stehen gelassen, welches letztere wenigstens wieder zum Theil unabsichtlich zu sein scheint. . . . . Soll ich in diesem Punkte eine einigermaßen gleichförmige Orthographie einführen? Sie sehen, daß ich alles recht genau machen will; nun wünschte ich nur, daß fein alles auch gleich gedruckt würde. Gedruckt ist bereits Ihre Novelle vom Ritter Georg, nicht dem, der den Lindwurm erschlug, oder auch dem, wenn Sie wollen. Das war recht was für meinen Gaumen, und Sie müssen wissen, daß ich das Stück Ihnen höher in Anschlag bringe, als, weiß Gott, den ganzen Zauberring. Das ist nichts Gedichtetes, sondern ein Stück lebendiger Geschichte; ich wollte drauf schwören, daß alles so geschehen ist, und die Chronikenschreiber es nur vergessen haben aufzuschreiben, weswegen es nun hat Ihnen eingegeben werden müssen, das verlorene herzustellen, und die Geschichte zu ergänzen. Nun gebe Ihnen Gott viel Heil in Ihrem Heldensaal. Ich bin begierig, was Sie da alles ausmalen. Ich wollte nur, ich säße auch irgend in solch' einem Palast, mitten in einer so großen Arbeit und nicht in solchem Plunder, wie jetzt. Ich habe schon gar lange von einer ganzen Gallerie deutscher Geschichte, von Hunibolds Chronik an bis auf die künftigen Kaiser, geträumt, und ich werde auch noch dazu kommen. Aber ich bitte Sie aus dem Herzensgrund meiner Saumseligkeit, daß Sie Wort halten, mir mit scharfen Spornen zuzusetzen, daß ich voran machen muß. Das Gedicht für die Bettenburger, das Sie wollen, ist in der Feder stecken geblieben; eigentlich ist es eingebrockt worden auf einer dazwischen kommenden Reise nach Frankfurt mit Wangenheim, wovon ich neben allerlei anderem poetischen Plunder auch das mitbrachte, was ich Ihnen, als Sie angehend, hier beilege; mögen Sie den Scherz als solchen nehmen. Ich brauche mich auch gar nicht vor Ihrem ritterlichen Ernste zu fürchten, nachdem ich aus Ihrem letzten Briefe gesehen habe, daß man Sie in den Humor hineinjagen kann, der Ihnen gar nicht unziemend steht. Nun werden wir doch wohl endlich auch einmal einen humoristischen Ritter von Ihnen erwarten dürfen; denn bisher haben Sie den Humor immer nur den armen Bauern aufgepackt, neben Dummheit, Feigheit, und andern schönen Sachen, wie z. B. dem Herrn Kaspar. Da habe ich mir eben, wie zur

Strafe über mein loses Maul, an meinem eigenen Schreibtische ein ungeheures Loch in Hose und Bein gerissen, daß ich aufhören muß zu schreiben, und zu bleiben, nämlich nicht aufhören zu bleiben, oder unaufhörlich bleiben ganz Ihr Rückert.

..... Auf eine unbegreifliche Weise habe ich die Blumenleute ganz vergessen. Aber ich danke Ihnen herzlichst für die leichte schöne Art, wie Sie sie unanstößig nun zu Bette gebracht haben. Sie haben wirklich mit Liebe die Hand dran gelegt, so wie ich sie jetzt an Ihre Lieder thun will.

9.

Den letzten Brief an Fouqué schreibt Rückert in Ebern (13. Juni 1817), wohin er gekommen ist, um sich bei seinen Aeltern für seine italiensche Reise zu verabschieden.

„Es ist schon so lange her, daß der schriftliche Verkehr zwischen uns, und zwar durch meine Schuld, ist unterbrochen worden. Ich muß in der Kürze, um den Faden wieder anzuknüpfen, Ihnen nur sagen, wie es mit mir unterdessen geworden und werden soll. Ich bin hier auf einer Reise zu meinen Aeltern und Truchseß, um von beiden Gleichlieben Abschied zu nehmen für eine weitere Reise, die ich gegen Sommers Mitte nach der Schweiz und dann gegen Herbst nach Italien machen werde, um den Winter über in Rom zu bleiben. Meine Thätigkeit beim Morgenblatt (die zwar stets eine Unthätigkeit war) ist seit Neujahr eingestellt, was Ihnen nicht recht sein wird, da Sie immer, und vielleicht mit Recht, meinten, es habe von dieser Stellung aus vortheilhaft und wichtig aufs Publikum gewirkt werden können. Kann sein; aber gewiß ist, daß ich der Mann dazu nicht war. Jetzt ist die Huber an meiner Stelle, die schon viel eher die Frau dazu ist. Meine übrige Verbindung mit Cotta ist erhalten, ja, durch eine wechselseitige Verständigung über jenen einen Punkt, wo wir uns nicht recht verstanden, eben das Morgenblatt nämlich, noch freundschaftlicher und fester geworden. Sonst werde ich auch in Stuttgart nach meiner Rückkehr durch unsern Freund Wangenheim einen angemessenen Wirkungskreis in der Bürgerlichkeit angewiesen erhalten. Wir hören hier, daß in Preußen kein Mangel, ja Ueberfluß an Getreide und Lebensbedürfnissen überhaupt sei, da wir auf die schrecklichste Weise mit dem Mangel kämpfen; wenn dieses ist, so ist es eine furchtbare Ausgleichung zwischen Norden und Süden in Deutschland, zur Entschädigung für jenen, der weit mehr

als dieser, ja fast allein und ganz für diesen mit gelitten hat. Doch ist auch unser meistes überstanden; es blüht eine reichliche Getreideernte in der herrlichsten Witterung, und in einigen Wochen können die Leute sich ordentlich satt essen, wenn sie nicht unterdessen sich unordentlicher Weise werden selbst gefressen haben. Im Würtembergischen soll wirklich eine Frau von ihren Kindern eins geschlachtet und den andern zu essen gegeben haben. Auch diese schreckliche Noth von außen hat dort viel zur Verwirrung der Gemüther beigetragen, und thuts noch immer; vermuthlich wird auch heuer dort wieder, trotz der guten Aussichten im Allgemeinen, kein Wein wachsen, und das ist dort fast mehr als Brot.

Hiebei schicke ich Ihnen Beiträge für das Frauentaschenbuch. Dabei fällt mir zweierlei ein. Erstens, daß ich Ihnen, glaub' ich, noch gar nicht gedankt habe für die aufs allerglücklichste angelegte zarte Hand an meine überzarten Kinder Flor und Blankflor. Wenn ich nur wüßte, ob es wirklich etwas mit solchen Zärtlichkeiten wäre, so hätte ich eben jetzt wieder mit einer recht langen zu dienen. Aber Sie selbst haben wirklich alle Erwartungen übertroffen, die ich von Ihnen in diesem Fache der Emendation hatte. Das zweite ist: daß Ihr mir anvertrautes Manuscript in guter Ordnung in guten Händen ist, und der Druck, als ich Stuttgart verließ, auch im Fortschreiten begriffen.

Eben muß ich schließen. Es schlägt 4 Uhr Morgens, und um diese Stunde habe ich schon . . . . . auf den Socken sein wollen auf dem Wege nach der Bettenburg zu. Also kürzlich: Wenn es dies Jahr fürs Taschenbuch zu spät sein sollte, was mir leid thäte, so haben Sie hiermit gleich fürs künftige, daß ich aus Italien nichts zu schicken brauche, als Grüße und Orangendüfte. Lassen Sie mich bei Truchseß und durch ihn wissen, ob und was Sie dies Jahr zu verbrauchen gedenken und ob Sie für das nächste am übrigen genug haben. . . . . Also noch keinen Abschied für über die Alpen hinüber, sondern für heut ein geistiges Wiederfinden bei unserm alten Truchseß. Ist Oehlenschläger schon bei Ihnen gewesen? Er hat gesagt, er werde unfehlbar zu Ihnen kommen, und ich wünsche es, daß Sie sich der persönlichen Bekanntschaft dieses ganz herrlichen Menschen erfreuen mögen, wie ich gethan.

Ganz mit Verehrung und Freundschaft

Ihr

Rückert.

Chr. v. Truchseß über Fr. Rückert.

Chr. v. Truchseß,*) auf dessen Burg Fr. Rückert öfters gastliche Aufnahme fand, erwähnt Rückert öfters in seinen Briefen an Fouqué**) und giebt namentlich über Rückerts Leben und Dichtungen höchst werthvolle Notizen, die in unserem, der Erkenntniß des Zusammenhangs von Rückerts Leben und Dichtungen gewidmeten, supplirenden Buche nicht fehlen dürfen.

Am 12. Oktober 1812 meldet er an Fouqué das besondere Entzücktsein Hohnbaums darüber, daß Fouqué Rückert aufgenommen habe, wobei er (— da er nun einmal auf Rückert zu sprechen gekommen sei —) sagt: „Laß mich diesen Faden, der schon Tau ist, Ankertau werden muß, aufnehmen und auch Dir zur Freude fortspinnen." Er nennt Rückert eine ganz eigene Natur und hofft, Fouqué werde ihn bald ganz „erschauen". „Als ich ihn im Sommer über 14 Tage so ganz allein hier bei mir hatte," fährt Truchseß fort, „erschloß er sich mir immer mehr und mehr. . . . . Bei unserer frühesten Bekanntschaft***) sagte ich ihm einmal: Die Dichter sind eigentlich die Trompeter der Nationen und er griff dies gewaltig auf." Als später die deutsche Jugend von der Bewegung erfaßt worden sei, und die Neffen und Vettern des halb blinden Truchseß mit ins Feld zogen, habe er Rückert, der darauf nichts erwidert habe, manche Pfropfe gegeben, sei aber durch Rückerts Vater über den Grund der Passivität Fr. Rückerts belehrt worden und habe ihm Abbitte gethan.†)

Im weitern Verlauf des Briefes giebt Truchseß eine allgemeine Uebersicht über Rückerts Verhältnisse. Der Vater besitze kein großes

*) Vgl. biogr. Denkm. S. 33. 64. 70. 83.

**) Vgl. Briefe an Fouqué. Berlin. W. Adolf u. Co. 1848. S. 446. ff.

***) Der Ritter meint damit wahrscheinlich die Begegnung 1807. Vgl. Denkm. 33.

†) Vgl. weiter unten die betr. Stelle bei Besprechung des Kühnerschen Buches.

eigenes Vermögen, aber sein Dienst als Rentamtmann sei einträglich. „Vater und Mutter sind rechtschaffene Leute, haben aber keine ästhetische Bildung und müssen es blos andern Leuten aufs Wort glauben, daß ihr Sohn ein großer Dichter ist, was sie zwar gern thun, aber doch immer unter dem Vorwande, daß es ihnen lieber wäre, ihr Sohn hätte nur eine halbweg einträgliche Advokatenpraxis. Der zweite Sohn, ein wackerer Bursche, auch Jurist, wurde, als es in Deutschland so recht lebendig wurde, Militär, und bleibt es nun unter den Baiern. Noch hat er eine erwachsene Schwester und auch das kleine Schwesterlein. Als Rückerts Vater hier war, kam er mit mir auf das Fortkommen seines Sohnes und es wurde manches herüber und hinüber gesprochen, ohne Entschluß zu fassen. Kurz darauf zeigte sich eine Aussicht zu einer philologischen Professorstelle in Würzburg. Ich war auch davor und hätte in mancher Art behilflich sein können; aber unser Freimund widerstrebte, und wenn ich annehme, daß die Individualitäten einmal nicht zu ändern sind, mit Recht. Dem Vater und wohl auch der Mutter war dies gar nicht recht, und mir wurde bange für Rückerts Existenz im väterlichen Hause; oder auch für sein Hinziehen nach Würzburg bei seinem Widerstreben. Nun erhielt ich Deinen Brief, mein theurer Fouqué! in welchem Du unserm Freimund mit so freundlicher Liebe und Achtung entgegentrittst. Früher kam eine lobpreisende Recension in der Jenaischen liter. Ztg. Nr. 171 von Otto Graf von Loeben*), auch im Morgenblatt soll seiner sehr rühmlich gedacht sein, und ein Brief meines Freundes, des Präsidenten v. Wangenheim zu Tübingen, sprach mit hoher Einsicht und gewaltiger Achtung zu mir über diesen Freimund Reimar, wobei er sagte: Nicht ich allein spreche, sondern alle einsichtsvollen Stuttgarter und Tübinger. Auch Jean Paul Richter, dem Hohnbaum die deutschen Gedichte zusandte, war begeistert davon, und wird sich bei Gelegenheit der Recension der Frau von Stael über Deutschland in den Heidelberger Jahrbüchern darüber aussprechen. Dies alles machte ich Rückerts Vater schriftlich bekannt, Deinen Brief legte ich ganz bei und bat, die Wünsche des Sohnes nicht zu beeinträchtigen, ihn nochmals zu unterstützen, und so, seinen Wünschen gemäß, nach Berlin, in das Land der edlen Preußen, abziehen zu lassen. Zwei Tage darauf folgte ich selbst, und ich hatte gut vorgearbeitet. Ich empfing bei-

*) Vgl. S. 186 dieses Buches.

fällige Zustimmung der Aeltern und den innigsten Dank unseres Dichters. Wie dankbar er auch Dir ist, wird er Dir .... wohl selbst sagen; da ich Euch Dichter, oder doch Rückert zu kennen glaube, so hat mein prosaisches Wesen manches aufgefaßt, was der höher fliegende Dichtergenius vielleicht nicht berührt hätte. Seine Absicht ist, erst sich durch seine Manuscripte Geld zu erwerben, und hier, lieber guter Fouqué, könntest Du sein wahrer Wohlthäter werden, denn den Buchhandel, und das Verhandeln mit Buchhändlern kennt er noch gar nicht. Er wird deshalb an Dich schreiben, und entweder ganze Manuscripte, oder Ueberschriften derselben beilegen. Hat er nun einigermaßen Fond, so unterstützt der Vater williger, und er reist nach Berlin, wohin es ihn so sehr zieht, um sich noch weiter fortzurücken, und dann nimmst Du ihn in Nennhausen wohl auch freundlich auf und beratheſt ihn.“. ....

In der Fortsetzung des Briefs sagt Truchseß, welches Leben es werden müsse, wenn im Herbst Abraham und Heinrich Voß, Abeken aus Rudolstadt, Hohnbaum und Sohn (Arzt in Hildburghausen), Fouqué's hessischer Waffencumpan v. Schuler, W. Truchseß und seine Schwester kommen werden. „Rückert habt Ihr dann in Berlin, aber sein Andenken ist doch unter uns.“

Truchseß bedauert, Fouqué nicht aufsuchen zu können, ... er sei als reich ausgeschrieen; nach Goethe's Ausspruch sei er aber nur insofern wohlhabend, als er dem, was er besitze, vorzustehen wisse; dann erlaubt ihm seine Geistesschwäche, und auch etwas Gehörmangel kein Herumtreiben an ihm unbekannten Orten mehr. Grüßen möge Fouqué Hitzig, der Rückert zuerst so richtig aufgegriffen habe.

Am 5. Januar 1815 meldet Truchseß die Anwesenheit Rückerts, der in's Schreiben und Abschicken für Fouqué gekommen sei, und der, wie Truchseß, sehnsüchtig der Antwort Fouqués entgegen harre. Der Zeitkranz Rückerts habe während und trotz dieser widrigen, schlackrigen Winterzeit mehrere recht kräftig blühende Ranken getrieben, „aber sie müssen nun auch bald in's größere Publicum hinaus, nicht deswegen, damit das Publicum sich nur daran erfreue und genieße, sondern viele Blumen des Kranzes kommen mir feuerartig vor, und die Zeit, wo diese absprühenden Funken zünden können, zünden müssen, darf nicht versäumt werden.“ Fouqué werde unter denen, welche Rückert mitgetheilt habe, eben solche entdeckt haben, Truchseß verweise für die Folge in Hinsicht dieser auf das Galgenmännlein,

und besonders auf die Rede des Feuergeistes in dem Gedicht, die Feier des 18. Oktober, wie auch auf das Lied des Rheinstromgottes, sowie für den Preußen insbesondere auf den Vorreiter Schill, Preußens Schwert, das Kreuz am Himmel, und Magdeburgs neue Schutzheilige. Die zwei letztern Gedichte habe Truchseß sogleich an die Herzogin von Hildburghausen gesandt, welche sie umgehend an ihren Bruder, den Erbprinzen von Mecklenburg nach Wien geschickt habe, und dieser habe sie sicher seinem Schwager, dem König gegeben. Truchseß betont sodann, daß Rückert nach Berlin hinmüsse, wo er in seinem Element sei — und noch kräftiger vorwärts rücken könne, ohne aufzuhören Franke zu sein, ihm aber, dem Franken Truchseß, würden daraus noch höhere Freuden erblühen. „Der Erbprinz von Mecklenburg — fährt Truchseß fort — soll zwar Gefühl für das Schöne haben, seine Schwestern innigst lieben, und ist Schwager des edlen Königs, aber er bleibt doch nur Fürstensohn, kennt die bürgerlichen Lebensverhältnisse nicht, und am wenigsten die des Dichters. . . . . Du mußt also mit Deinem König von und über unsern Rückert sprechen, denn mir scheint es wahrlich nicht gleichgiltig, sondern was großes, einziges, wenn so ein kräftiger Zeitdichter wie Rückert einer kräftigen und gerechten Regierung, wie Eure, zur Seite steht. Daß fester Gehalt für unsern Dichter daraus hervorgehe, versteht sich wohl, denn sorgliches Hinbrüten erstickt doch wohl die Stimme des Gesangs." Ein schickliches Nebengeschäf das aber wirkliches Geschäft dabei werden müsse, werde sich für Rückert ja auch wohl finden; bei seiner vielseitigen Ausbildung und Sprachkenntniß vielleicht eine Stelle als Bibliothekar. „Hier hast Du, theilnehmender Mensch und Freund Deines Königs, mein langes Nachdenken und mein schmerzvolles Abreißen von etwas, das mir sehr lieb ist, in der Morgeneile flüchtig hingeworfen. Mit Rückert nahm ich noch darüber keine Rücksprache, und noch weiß ich nicht, ob ich ihm mein Gesagtes lesen lasse. Noch muß ich Dir sagen: Die Herzogin von Hildburghausen ließ Rückert auf den Fall recht freundlich zu sich entbieten, wenn ihr Bruder, der Erbprinz von Mecklenburg, von Wien aus zu ihr kommen würde, wohl nicht in der Absicht, um ihn nach ihrem Vaterlande hin zu ziehen, sondern ihm dadurch mehr den Weg nach Preußen hin zu öffnen.

Rückert ist erst zwei Tage bei mir und einer davon entging uns durch Besuch. Er führte mich zu Hans Sachs hin, ... aber nun . . . . . kann ich mir Hans Sachs nur dann vorführen lassen,

wenn ich einen Menschen aufspüre, der so recht mit Hans Sachsens Gemüthlichkeit und schlichter Erhabenheit vertraut werden kann, und das ist doch wohl selten der Fall.". . . . .

Truchseß bittet Fouqué um Angabe der Quellen, die er bei seinen Sigurds-Stücken benutzt habe. „Ich hatte jüngsthin," fährt er fort, „einen Streit darüber, da ich annahm: Du habest wohl nur aus den nordischen Heldenromanen, die uns Büsching übersetzt gab, geschöpft, und das Meiste hinzugedichtet, als z. B. das Flammenschloß Wasfurloga ꝛc. und mein jüngerer Freund gerade heraus, Rückert, behauptete, so was läßt sich nicht hinzudichten und glücklich einrücken, so hat z. B. Homer uns keinen einzigen Gott, keinen einzigen seiner Heldenpersonen, keine Begebenheit erschaffen, er ordnete nur mit hohem dichterischen Gemüth das schon Vorhandene und die Volkssagen, und so entstand seine Ilias und Odyssee. Werners Kunigunde mußte mir Rückert als neueste Neuigkeit auch noch geben. Sie sagte ihm mehr zu, als mir, wahrscheinlich, weil er sie mehr als Kunstprodukt ansah, und ich sie mehr gemüthlich aufnehmen wollte, und auch hier wieder den Wollüstling und frömmelnden Heuchler erkennen mußte. . . . . Da ich mich noch einige Tage auf die Stube beschränken muß, so ist mir Rückerts Anwesenheit jetzo doppelt lieb und heute Nachmittag wollen wir uns wieder einmal so recht in die Corona hineinversetzen. . . ."

Am 6. Januar setzt Truchseß hinzu, daß er und Rückert in der Corona bis zum 8. Gesang des 2. Buches zwar sehr gemachsam, aber vollauf genießend vorgerückt sei. Hohnbaum hatte aus Besorgniß, daß Rückerts freimüthige Gedichte an einem größern Druckort die Censur nicht passiren würden, das sehr lastende Geschäft des Selbstverlags auf Subscription übernommen, wie Truchseß an Fouqué am 16. März 1815 schreibt, dem er 12 Anzeigen mit der Bitte beigelegt, sie an Bekannte und vorzüglich Buchhändler Berlins abzugeben. Was das Publicum zu erwarten habe, ersehe Truchseß aus den Proben; die allervorzüglichsten z. B. Lied des Rheinstroms und Feuergeist des 18. Oktober, die ganz gewaltig gedichtet seien, kenne Fouqué noch gar nicht. Rückert sei einige Tage anwesend. Truchseß habe die Volsunga-Sage (übersetzt von H. von der Hagen) erhalten, die er für Fouqués Quelle hält; er sehe ein, daß Fouqué gewaltig viel dazu gethan habe.

Rückert treibe mit ihm einen ganzen Cours der deutschen schönen Literatur; vor der Hand sei Bouterwek der Leiter Truchseß'.

Truchseß bedauert nur, daß Rückert noch nicht weit vorgerückt sei. Nach Bouterwek soll Eichhorn und Jördens Dichterlexikon an die Reihe kommen, sowie anderes Material aus der Büchersammlung des Truchseß.

In einem Briefe vom 12. Juni 1815 erwähnt Truchseß, daß zur Vermählung der Prinzeß Louise von Hildburghausen mit dem Erbprinzen von Weilburg deren Schwester, die Herzogin Paul von Würtemberg, bei ihm gewesen sei und ein Fräul. v. Seckendorf mitgebracht habe, welchem er damals von seiner Seckendorfs-Capelle erzählt habe, in welcher sich denn auch das Fräulein mit dem Neffen des Burgherrn am 2. Juni 1815 habe trauen lassen. Der kräftige Sänger Rückert sei hier in verschiedener ganz eigener Art lieblicher Sänger geworden*) . . . . Truchseß dankt Fouqué in seinem und Hohnbaums Namen für die offene und wahrhafte Auseinandersetzung seines Verhältnisses zum König in Hinsicht auf Rückerts Eintritt in Preußen, „Rückert hätte dies sicher nicht außer Acht gelassen, wäre er in seinem poetischen bequemeren Gewande vor Dir erschienen"... „Rückert wollen wir vor der Hand noch seinen eigenen Weg gehen lassen. Er kommt sicher durch und wird einmal da stehen, wo er stehen sollte. Cotta übernahm den Verlag des Zeitkranzes und zahlt bei einer Auflage von 1500 Exemplaren 3 Frd. für den Bogen, auch läßt er die Subscription zu 1 fl. 30 kr., die aber nun nicht mehr so nothwendig ist, und wünscht mehrere Werke von Rückert in Verlag zu bekommen. Wenn sich nun Rückert ans Ordnen mehrerer seiner Gedichte halten will, wovon er einen großen Vorrath hat, so ist vor der Hand seine Kasse ausreichend gedeckt. Du kennst den Buchhandel und ich frage daher: kann Rückert für eins seiner folgenden Werke von Cotta mehr als 3 Frd. fordern?"

In demselben Brief sagt Truchseß, daß er mit dem Plan der Corona noch nicht im Reinen sei, obgleich Rückert „der zweite sehr gute Vorleser" war.

In der Nachschrift, zwei Tage später, bittet Truchseß: „Erscheint Rückerts Zeitkranz, so darf ich von Deiner Freundschaft für mich, und von Deiner Achtung und Liebe für den Dichter wohl wieder um eine Recension in einem Dir beliebigen Blatte bitten.

*) Er dichtete Hochzeitgedichte für die Bettenburg; zuerst gedruckt Frauentaschenbuch 1823.

Auch findet sich wohl einer Deiner Freunde, der gleichfalls eine Recension für ein anderes Blatt übernimmt". . . Die Lebendigkeit im Grenadierlied von Fouqué habe Rückert sehr angesprochen.

In einem Doppelbrief vom 14. Septbr. 1815 erwähnt Truchseß, daß Rückert die Bekanntschaft Wangenheims auf der Bettenburg gemacht habe, die so recht innig und fest geworden sei, so daß er für Rückert die besten Folgen erwarte. Die Napoleonische Trilogie Rückerts sei wieder in Anregung gekommen. Das erst neu überarbeitete Stück sei mit nach Stuttgart abgegangen, das zweite sei der Vollendung nahe. Ob aber das dritte Stück, Napoleon der Unkenkönig, mit seiner Verweisung nach Elba endigen werde, wie der erste Plan gewesen sei, oder ob es nach den neuesten Zeitereignissen bis nach der Insel St. Helena hinüberschreitet, davon weiß Truchseß noch keine Silbe. Würden verschiedene Trinksprüche auf Blücher und Gneisenau nicht mit in den Kranz der Zeit kommen, so wolle er solche senden. Von einigen sehr tiefen und sinnvollen Sonetten sei Wangenheim ganz entzückt gewesen, namentlich von einer Idylle Rodach, Hohnbaum zu Ehren, die Beiden über Alles der Art stehe.

In einem Briefe vom 23. April 1817, den Truchseß dem Freunde H. Voß an Fouqué in die Feder dictirt, erwähnt er, daß sich Rückert fast zu Schanden gearbeitet habe an einem großen viel umfassenden Gedichte, und daß derselbe, wie es manche andere Dichter waren, „jetzt einmal recht mit sich uneins" sei und vor Abspannung der Erholung bedürfe. Viel könne „Truchseß nun eigentlich Rückert nicht geben, aber wahrlich viel Liebe." „Ich schickte sogleich ein Brieflein an ihn ab, mit der Bitte, sich bei mir auszuschnaufen.". . . . Wenn Fouqué keinen Brief von Rückert erhalten werde, möge er verzeihen, es gehe ihm, Truchseß, auch nicht besser, obgleich er „ungeheuer viel" für Rückert dictire. Näheres über das große vielumfassende Gedicht wisse er nicht. „Fast aber möcht ich glauben, daß der Bau der Welt, welcher am Ende des zweiten Bandes vom „Zeitkranz" sich befindet, der Anfang oder ein Theil davon ist.*)

*) Der Bau der Welt blieb unvollendet. Zur Fortsetzung fühlte sich Rückert,

Mit diesem zweiten Theile des Zeitkranzes ist Rückert jetzt ganz unzufrieden; denn auf das eine Exemplar im grünen Umschlage gebunden, das er mir sandte, schrieb er:

„Dieser Kranz wird grün gebunden,
Weil er selbst ward dürr befunden."

---

seinem eigenen Geständniß zufolge, nicht gestimmt und schloß den Bau der Welt (Kranz der Zeit S. 351):

War jetzt dazu nicht aufgelegt,
Und mußte fortzufahren
Auf andre Zeit versparen.

Rückert arbeitete an den „Hohenstaufen". Vgl. meinen Nachweis weiter unten bei Besprechung des Kühnerschen Buches.

Heinrich Voß über Rückert.

Heinrich Voß (geb. 29. Oktbr. 1779, gest. als Prof. der alten Literatur zu Heidelberg am 20. Oktbr. 1822) nennt Rückert in einem Brief an Fouqué vom 14. Juni 1814 „ein aufblühendes Talent, das der besonderen Obhut Fouqués würdig erscheine." Er sende Fouqué die deutschen Gedichte Rückerts, deren Druck er mit veranlaßt habe. „Ich will dem Urtheile des Meisters nicht vorgreifen; aber bitten, recht freundlich bitten darf ich Sie, daß, wenn es günstig ausfällt, Sie es öffentlich aussprechen. Mein lieber Truchseß, dem ich diesen Brief zusende, wird meine Bitte mit seiner ganzen Kräftigkeit unterstützen."*)

In demselben Briefe beklagt H. Voß den Tod des jungen vielversprechenden Dichters Fresenius und urtheilt: „Was in ihm auf ewig entschlummert ist, scheint in Freimund Reimar wieder aufzuleben; und dieser verbindet mit einem vielleicht eben so hohen Geiste noch klassische Bildung und Gelehrsamkeit."

In einem Briefe aus Heidelberg vom 14. Janr. 1815 erinnert er an das Verhältniß Rückerts zu Eichstädt.**) „Gar sehr freut mich noch meine List, Eichstädten eine Recension der Reimarschen Gedichte, deren Verfasser Graf Loeben ist,***) in die Zeitung

---

*) Vgl. für die citirten Aussprüche unsere Quelle „Briefe an Fouqué" (Berlin, W. Adolf u. Co. 1848) S. 500, 503 u. 508.

**) Vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 42 ff.

***) Loeben, als Schriftsteller Isidorus Orientalis genannt, war einer der begeistertsten Anhänger der romantischen Schule. Er wurde am 18. Aug. 1786 zu Dresden geboren, wo er am 3. April 1825 starb. Sein Dichtertalent erwies sich in seinen „Gedichten" (1810), in seinem Schäfer- u. Ritterroman „Arkadien" (1811—12) und in den zwei Bänden Fragmenten „Lotosblätter" (1817).

zu ſpielen, wiewohl Liſt und Trug ſonſt meine Sache nicht iſt. No se pueden, ni deven Uamar Engaños, los que ponem la mira en virtuosos fines, ſagt mein lieber Don Quixote, nachdem dem Baſilio gegen den reichen Camacho ſein Recht geſchehen iſt. Auf Ihre Recenſion der deutſchen Gedichte, edler Fouqué, freue ich mich ſchon im Voraus."

Ungedruckte Gedichte Rückert's aus dem Jahre 1842,

von deren Besitzer uns zum Abdruck überlassen.

Motto: „Kann jeder doch die Welt nur seinem Sinn anpassen,
Und was ich fassen soll, muß ich in Verse fassen.
Drum ob an manchem Vers von mir Du habest nichts,
So denk: Den hat für sich der Meister des Gedichts.
Hätt' ich den Vers, an dem Du nichts hast, nicht gemacht,
Hätt' ich auch die, woran Du viel hast, nicht erdacht."
(W. d. Br. 2. 60.)

Frühjahr 1842.

1.

Zur Confirmation des Erbprinzen Georg von Meiningen.

Für den neuen Kreis Saalfeld.

Wie jetzo seiner schönsten Zeit das Jahr
Entgegen geht, so Deiner Jahre Blüte
Dem Jugendfrühling, den vor Frost behüte
Der Herr, der uns so lange gnädig war:

Der Herr des Himmels, dem Du am Altar
Erneuernd heut verlobest Dein Gemüthe,
Er lasse die Dir eingepflanzte Güte
Nun wachsen uns zum Segen immerdar!

Dir gab Dein Land den Namen Deines Ahnen,
Auf daß Du mögest gehn auf Seinen Bahnen,
Geliebter Sohn, geliebtem Vater gleich.

Zu Deinen alten Pathen wir, die neuen,
Wir dürfen uns des gleichen Glücks erfreuen,
An Gegenwart und goldner Zukunft reich.

2.

Wir haben viele Schlüssel
Im Haus und viele Schlösser:
Doch wer ein Schloß will öffnen,

Der findet nicht den Schlüssel;
Und wer 'nen Schlüssel findet,
Der weiß nicht, was er schließet.

3.

Er sparte zwanzig Jahre,
Und kargte seinem Mund,
Daß sich's zusammenspare
Auf seines Seckels Grund;
Damit wollt' er am Ende
Sich kaufen ein Klavier:
In dem Besitz er fände
Das Glück des Himmels hier.

So oft er sich den Bissen
Abdarbte, rief er aus:
Wie sollt' ich ihn nicht missen
Um solchen Ohrenschmaus?
Wie wird mich bei dem Klingen
Der Saiten Luft umfah'n,
Und sich die Seele schwingen
Auf Tönen himmelan.

Nun war im letzten Jahre
Der letzte Groschen voll,
Da lag er auf der Bahre,
Die Trauerglocke scholl.
Nicht mit Klavieres-Klängen,
Daran er stets gedacht,
Mit tönenden Gesängen
Ward er zur Ruh gebracht.

4.

Daß mir Asoka-Bäume
Füllten des Gartens Räume,
Wie Ganga's heilige Fluren,
Wo Frauenfußes Spuren
In Schuhen oder Socken
Sind dienlich den Asoken,
In Wachsthum sie zu setzen,
Anstatt sie zu verletzen,
Wie indische Mährchen sagen;
Dagegen ich muß klagen,
Daß hier so schwebend leise
Nicht geht der Frauen Reise,
Da, was ich an den Beeten

Mag pflanzen, wird getreten
Achtlos und ungelinde
Von Schwieger, Frau und Kinde
Und weiblichem Gesinde.

5.

Ich hab' ein einzig Zündhölzchen,
Und soll zwei Lichter anstecken;
Sagt mir, wie ich das anfange! —
Ei, laß dich das nicht anfechten:
Du mußt mit deinem Zündhölzchen
Das eine Licht nur anstecken;
Dann mit dem einen Licht magst du
Viel tausend Lichter anstecken.

6.

Hundert und ein Kanonenschuß
Bringen dem harrenden Volk den Gruß
Vom neuvermählten Paare,
Daß es in's Land einfahre.

Die Wolken halten für Donner den Schall,
Und fangen an zu regnen;
So wird das Land auf jeden Fall
Die hohe Vermählung segnen.

7.

Ich dank' euch, liebe Blumen,
Daß ihr so lange säumtet
Zu blühn, bis im Kalender
Vorbei gegangen glücklich
Pancratius und Servatius,
Die beiden ehrnen Männer,
Und drittens mein Geburtstag.
Euch morden unbarmherzig
Die heiligen Blumenfeinde,
Und mir dem Blumenfreunde
Zu Ehren setzt es Kränze.
Ich aber seh' euch lieber
Auf euern frischen Stielen,
Als um das Haupt mir welken,
Wo ich euch gar nicht sähe:
Weil ich, seit ich ergraue,
Nicht in den Spiegel schaue.

8.

Wir trinken zum Geburtstag
Im neuen Grün der Laube,
Und auf dem Tische prangen
Mit überhangenden Ranken
Sich kränzend, Flasch' und Becher,
Die erst sich in einander,
Und dann in uns sich leeren.
Daneben in dem Winkel
Der Laube steh'n Gießkannen,
Sprengnäpfe, Schöpfgefäße,
Gerätschaft der Bewäß'rung
Dem ausgebrannten Garten.
Großmütig nehmt, ihr Freunde,
Wenn ihr die Becher anstoßt,
Nicht Anstoß an dem Plunder.
Behaglich im Genuß ist's
An Mitgenießer denken;
Wer gönnt bei Wein dem puren
Das Wasser nicht den Fluren?

9.

Ach und weh, wenn zwei sich zweien,
Im Geschmacke so entzweit,
Daß die Farben, die ihm schreien,
Ihr sind eine Heiterkeit;
Und die Blumen, die ihr stinken,
Sind sein bester Wohlgeruch:
Was sie essen oder trinken,
Thun sie nur im Widerspruch.

10.

Ich zündete zwei Lichter
Einmal zu gleicher Zeit an,
Das ein' am dünnen Ende,
Das andr' an seinem dicken.
Da brannte dieses langsam,
Und jenes schnell hernieder,
Eins hell und eines düster.
Doch aus glich es sich wieder,
Als eines unten dicker,
Das andre dünner wurde,
Und endlich waren beide
Im selben Nu erloschen.

11.

Zum Einzug des fürstlichen Brautpaares Ernst und Alexandra,

auf dem Callenberg.

Neuseß, Pfingsten 1842.

Der Frühling kommt in Coburgs Landesfarben,
Im Weiß der Blütenbäum' und Grün der Flur,
Verheißend, daß mit goldnen Segengarben
Ein Sommer folgen werde seiner Spur:
So sehen wir am Glück, das wir erwarben,
Theilnehmen die mitfühlende Natur,
Mit uns wetteifernd den Empfang zu schmücken
Des hohen Paars, das kommt uns zu beglücken.

Und jedes Paar, das ernst am Traualtare
Den Bund des Lebens knüpft mit Handgeflecht,
Schlingt ihren Kranz, die Hoffnung froher Jahre,
Die Aussicht auf ein blühendes Geschlecht;
Doch vorzugsweis' an einem Fürstenpaare
Die Zukunft sucht ihr unverjährbar Recht:
Viel Herzen sind in diesem Bund verbündet,
Heil eines Volks auf diesem Grund gegründet.

Des Menschen Glück ist, Menschen Glück zu geben;
Dem Fürsten auch ist andres nicht verlieh'n.
Dies Vorrecht hat er: nicht es zu erstreben;
Der Himmel hat es vorgewirkt für ihn.
Er braucht das Band nicht um die Welt zu weben,
Es ist gewebt, er darf's nur fester ziehn:
Von allen Seiten kommt ihm Lieb' entgegen,
Wenn er nur ihr den Pfad nicht will verlegen.

Nur wer in sich der Liebe Glück empfunden,
Empfinden lassen kann er es der Welt;
Drum glücklich Du, der Du es hast gefunden
Im holden Stern, von Liebesglanz erhellt!
Und glücklich Sie, die Dir sich fühlt verbunden,
Von deren Blick Du fühlst Dein Herz geschwellt,
Daß, liebevoll, von Lieb' es überfließe,
Und Eure Lieb' ein ganzes Volk genieße.

So ziehet ein! Der Frühling hat auf's beste
Bestellt mit seinem Hofstaat Euer Haus;
Um still zu feiern Eure Liebesfeste
Im Tempel Gottes, fern von allem Braus!

Und weithin über immergrüne Aeste
Und über neubegrünte schaut hinaus
Ins Land, und fühlt, soweit die Blicke tragen,
Daß Herzen liebend Euch entgegen schlagen.

12.

Eins dem Kämpen Lust gewährt,
Daß sein Gegner ehrenwerth,
Und das andre, dies zu sehn:
Er kann doch vor mir nicht stehn.

13.

Du strebest dein Besitzthum
An Aeckern und an Wiesen
Mehr in sich selbst zu runden,
Nach außen abzuschließen.
Verliere nur darüber
Dein besseres Besitzthum,
Dich selbst, nicht aus den Augen!
Dich selber schließ' und runde,
Zur Einheit still gesammelt,
Und laß den höhern Sinn nicht
Zerstreuen die Zerstörung
Der Güter, ob ein Spedel
Von Acker oder Wiese
Sich nebenaus verlaufe;
Sei du nur in dir selber!

14.

Nichts ist ärgerlicher
Als sich ärgern über
Ganz Unärgerliches,
Was uns freuen sollte;
Wie ich jetzt mich über
Dieses unverwüstlich
Schöne Wetter ärgre,
Aerger als ich jemals
Ueber arg Unwetter
Mich geärgert habe.
Dieses sommerglüh'nden
Himmels unerschöpflich
Lautre Sonnenbläue,
Dieser südlich lauen

Lüfte Liebesgluthauch,
Wäre das nicht herrlich,
Wenn mein dummer Garten
Nicht nach Regen lechzte!

15.

Genuß ist stets ausschließlich,
Gemeingut ungenießlich.
Ich wollte mit dem Räupchen
Der Rose Knospen theilen:
Nimm die, und laß mir diese!
Allein es griff nach beiden;
Da schüttelt' ich's vom Zweige;
Und wo es hingekommen,
Hab' ich nicht wahrgenommen.

16.

Kommt, art'ge Sommerböckchen,
Und schüttelt eure Löckchen
Im Wind am Blütenbaume,
Der euch bestreut mit Flöckchen,
Und tanzt auf weichem Flaume
In Schuhen oder Söckchen:
Ihr Knäbchen in den Wämschen,
Ihr Mädchen in den Röckchen,
Bekränzet euch mit Bremschen,
Schmückt euch mit Maienglöckchen!
Ihr Mädchen, springt wie Gemschen,
Ihr Knäbchen, hüpft wie Böckchen!
Und wenn dir raubt ein Hänschen
Vom Mund ein Zuckerbröckchen,
Mein Gretchen, sei kein Gänschen,
Nicht wie ein Felsenblöckchen!
Trag Rosen bei zum Kränzchen,
Du bist ein Rosenstöckchen.

17.

Um ein Vergißmeinnicht zu haben,
Rauft' ich all andres aus im Graben,
Brunnenkressen und Bachbungen,
Heilsame Kräuter für Magen und Lungen:
Wenn ich an Lung' und Magen leide,
Wird mich nun heilen die Augenweide?

18.

Daß auf der Welt kein Unglück wär'!
Das hat, wen nie es traf, so sehr
Zu wünschen, als wen es bestrickt;
Denn wo das Unglück er erblickt,
Da ist auch er
Der Glückliche nicht mehr.

19.

Das nachfolgende Gedicht, welches sich handschriftlich in einem Album des Herrn Pfarrer Georg Neumann in Lauf (Bayern) befindet, verdanken wir der gütigen Vermittelung des bekannten, für Rückert begeisterten Herrn Pf. Carl Putz, dessen wir weiter unten noch auszeichnend gedenken werden.

Mein Sohn! auf diese Welt hat Gott dich angewiesen;
Bau sie, und frage nicht zu früh nach Paradiesen.

Vertrau! ein Auge wacht am Himmel in der Nacht,
Und segnet, wenn du hast dein Tagewerk vollbracht.

Sei ohne Neid und Groll, und wirke liebevoll;
Verzeihe, wie dir selbst verziehen werden soll.

Sohn, glaube, was geglaubt stets jeder Beste hat,
Daß ihres Lohns beraubt bleibt keine gute That,

Und jede böse wird hier oder dort sich strafen,
Wenn ewiglich erwacht, was zeitlich ist entschlafen.

Um einzuschlafen sanft, um aufzuwachen froh,
Sei wach, sei wacker itzt, eh dir der Tag entfloh!

Erlangen, Januar 1839.

Zur Weisheit des Brahmanen
von
Friedrich Rückert.

Rückert-Bibliographie.

Die sämmtlichen ersten Drucke der Fr. Rückert'schen Publicationen von 1811—1870.

1. Dissertatio philologico-philosophica de idea philologiae. Quam .... publice defendet auctor Fridericus Rückert, philos. D. Jenae, ex officina Frommanni et Wesselhoeftii 1811. 86 S. 8.

   (Vgl. Fr. Rückert, ein biographisches Denkmal von Dr. C. Beyer. Frankfurt. Sauerländer. 1868. S. 42.)

2. „Lied des fränkischen Jägers." In der Zeitschrift „Aurora" von Ignatz Danzinger. Würzburg 1813.

   Heft 4. S. 60. („Um Pfingsten, wenn der Kukuk ruft.") (Vgl. Kranz der Zeit S. 119; sowie das biogr. Denkm. S. 63.)

3. Deutsche Gedichte von Freimund Raimar. O. O. Heidelberg 1814. 79 S. 8.

   1. (12) Kriegerische Spott- und Ehrenlieder. 2. (24) Geharnischte Sonette. S. 33—45. 3. Noch vier Kriegslieder. S. 47. 4. (20) Geharnischte Sonette. (Zweite Abtheilung. S. 67—79.) (Vgl. biogr. Denkm. S. 76.)

   („Wie süß uns auch die östliche Rose duften, wie kunstreich gepflegt leuchten mag, nie wird sie der unvergleichlichen Empfindung gleichwachsen, welche in unseren Seelen die Erscheinung von Freimund Reimar's deutschen Gedichten zuerst entgegenjauchzte, welche Gedichte wir nebst den Sonetten zur Verherrlichung einer Todten (in einem Tübinger Taschenbuche), und dem Bruchstücke Flos uud Blankflos in Fouqué's Frauentaschenbuche, die Perlen seiner Dichterkrone nennen. Die Vollendung des letztgenannten würde jetzt einen überaus vergnüglichen Vergleichungspunkt gewähren, wo Sophie von Knorring's wunderliebliches Rittergedicht uns die vollständige Geschichte von Flore und Blancheflur in ein erneutes blühendes Leben zurückgerufen hat; wir würden mit Stolz auf zwei Dichterwerke blicken, jedes eigenthümlich, jedes frisch und jedes dem altdeutschen überwiegend.")

4. Die Musen. Herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué und Wilhelm Neumann. Jahrg. 1814. Berlin. Hitzig.

420—434. Gedichte von Freimund Raimar. S. 420. Die Vermittlung des Dichters. (Der Ritter: Im Schwerterklirren) S. 424. Die Allgegenwärtige. (Ich möchte nur wissen, wohin ꝛc.) S. 426. Zum Einzuge der tapferen Preußen. Hildburghausen. (Nordischer Gäste Bunteste Schaar.)

5. Urania. Taschenbuch. Amsterdam und Leipzig. Brockhaus. 1815.

S. 67. 2 Sonette von F. Rikard. (Fr. Rückert.) a. Ich kleide dich mit einem schönen Kleide. b. So laß dich binden mit dem süßen Ringe. Vgl. für a. Ges. Ged. Frankf. Ausg. I. 403. b. fehlt in den sämmtlichen Gedichtsammlungen Rückert's.

6. Morgenblatt für gebildete Stände. Stuttgart. Cotta. 1815.

Nr. 240. 1. Held Blücher Doctor Juris. 2. Doctor und Apotheker. 3. Blücher und Wellington Hoch! 4. Das Jünglings-Greisen-Paar. Unterzeichnet: Freimund Raimar. Nr. 244. Der Seelsorger. Bruchstück aus einem Idyll von Freimund Raimar. (Lasset uns preisen den Mann ꝛc. Distichon 43—86 vom Idyll Rodach. Vgl. S. 82 des biogr. Denkm.) Nr. 245. Winter-Zechsprüche. Sommer-Zechspr. Noch zwey Zechspr. von Freimund Raimar.

7. Napoleon. Politische Komödie in drey Stücken von Freimund Raimar. Erstes Stück. Napoleon und der Drache. Stuttgardt und Tübingen. Cotta. 1815. (Einige Exemplare sind noch vorräthig in der Cotta'schen Buchhandlung.)

Das 1. Stück wurde im October 1814 vollendet. Das 2. Stück siehe weiter unten Jahr 1818. Das 3. Stück: „Napoleon, der Unkenkönig" ist nicht erschienen.

8. Deutsche Frühlingskränze von Isidorus, Max von Schenkendorf, Schwab ꝛc. Herausgeg. von Hornthal. Bamberg und Würzburg. Gebhardt. 1816.

S. 3. Frühlingsminnelied. (Eine frühe Lerche sah ich fliegen.) S. 26. Auf eine junge Strumpfstrickerin. (Wie du, mein Kind.) S. 70. Frühlingsminnelied. (Der Lenz thut seinen Freudegruß.) S. 142. Reisesonette. (1. Nur immer vorwärts in die neuen Welten. 2. Nicht immer nach dem unbekannten Neuen. 3. Beglückt bist du, der du in stetem Fleiße. 4. Beglückt die Pflanze, die ein Spiel der Lüfte. 5. Die Locken triefen und die Adern kochen. 6. Zu Trümmern sankt ihr unter Schicksals Streichen. 7. Wohin, ach, sollen aus des Markts Gewühle.)

9. Frauentaschenbuch von Fouqué, Kind, Uhland ꝛc. Nürnberg. 1816.

S. 63. 2 Sonette aus einer ländlichen Todtenfeier. (a. Die Rose sprach zur Lilje: Dich verneigen. b. Süß ist der Sonne Blick nur, weil zu strahlen. „b." ist im Taschenbuch für Damen 1817 wiederholt.)

S. 341 ff. (1. An die h. Barbara. 2. Die Barbara-Kapelle. 3. Die Legende von der h. Barbara. 4. Nun geschwinde mit deinem Zweig.)

Bemerkung. Die Veranlassung zu den Barbarazweigen ꝛc. erhielt Rückert in Ebern. Ueber dem Sandhof westlich von Ebern, ½ St. von dieser Stadt entfernt in der Richtung nach Unterpreppach, stand vor mehr als 200 Jahren die weit berühmte Barbarakapelle. Namentlich am Barbaratage (4. Dezbr.) wallfahrteten Tausende von Gläubigen zu ihr. Ein Einsiedler wohnte dort und hielt den Gottesdienst. Als die Capelle vor 200 Jahren durch Blitz vernichtet wurde, dauerte die Wallfahrt zum „Cäpellein" noch einige Zeit fort. Die Wallfahrer brachen sich Zweige von den Tannenbäumen oder von den Wachholderbüschen, die sog. Wallwedel oder Barbarazweige. An diese banden sie einige Stücke Zucker, um sie den Kindern von der Wallfahrt mitzubringen. (Vgl. S. 162 d. Buches.)

10. Für müssige Stunden. Vierteljahrsschrift von Rückert, Fouqué, Lafontaine und Hohnbaum. 1. Bdchen. Hildburgh. 1816.

S. 1 ff. 6 Sonette von Freim. Reimar. (1. Der Himmel ist in Gottes Hand gehalten. 2. Die Welt ist eine Lilje, eine blaue. 3. Es floh ein Mann vor einem Ungeheuer. 4. Beglückt die Pflanze, die im Spiel der Lüfte. 5. Ich hörte sagen, Frühling sei erschienen. 6. Tritt sanfter auf mit deinem Flügelschlage.) S. 125 ff. 1. Vor den Thüren. (Ich habe geklopft.) 2. Regenbogen. (Wo der Regenbogen steht.) 3. Die vier Wünsche. (Möcht ich doch der Felsen sein.) 4. Röschens Sterbelied. (Das Vöglein zwitschert.) 5. Guter Haushalt. (Welch ein schönes Leben.) 6. Der fröhliche Wanderer. (Wenn die Nachtigallen singen.) 7. Morgen- und Abendbetrachtung. (Wozu, daß vom Himmel nieder.) 8. Gute und schlechte Zeit. (Es war einmal ganz andre Zeit.) 9. Die Nixen. (Die Nixen ha'n im Fluß viel Fisch.)

11. Morgenblatt. Jahrg. 1816.

Nr. 1. Zum Neujahrsmorgen 1816 von Freim. Reimar. (Im Schooß der Mitternacht.) [NB. Das Originalmanuscript befindet sich in der Handschriftensammlung des Herzogs Ernst II. von Coburg. Das Gedicht war von Freih. v. Cotta bestellt.] Nr. 2. Neujahrsgruß an die Liebste. (O Jahr, du neues, junges.) Nr. 4. Des fremden Kindes heiliger Christ von Fr. Reimar. Nr. 12. Scenen aus „Napoleon", politische Comödie von Fr. Reimar. (Vgl. die Ausgabe S. 3.) Nr. 13. Scenen aus „Napoleon", polit. Comödie von Fr. Reimar. (Ohnehos. vgl. die Ausgabe S. 24.) Nr. 15. Heimwehlieder von Fr. Reimar. a. Sestine. (Wenn durch die Lüfte ꝛc.) b. O mögen mir das Glück die Götter. Ges. Ged. I. 503.) Nr. 21. Der Unterofficier Auguste Friederike Krüger von Fr. Reimar. Nr. 24. Heimwehlieder. (c. Als ich von dir, Geliebte, mußte wanken. Ges. Ged. I. 513.) Nr. 33. Ode. (Brünstige Nachtigall. Aus Kranz d. Z. S. 1. von Fr. Reimar.) Nr. 39. Beim Erscheinen Ihrer Durchlaucht der regierenden Herzogin von Sachsen-Hildburghausen im Schauspielhause von Stuttgart. (a. Ich ging von unverstandner Luft. b. Gleichwie ein Schiffer an der fremden Küste.)

Nr. 43. Auf vier Bäume. (1. Die Tanne. 2. Die Linde. 3. Die Esche. 4. Die Buche.) Nr. 125. Lieder von Fr. Rückert. (Freim. Reimar.) Proben aus der Sammlung seiner Gedichte. 1. Die goldne Zeit. 2. Sympathie. N. 127. 3. Die Götter im Putzzimmer. 4. Anteus. Nr. 131. 5. Weltkrieg. Nr. 133. 6. Altes Lieben. Nr. 135. 7. Der Faun. Nr. 147. 8. Wiegenlied. (In der Wiege.) Nr. 149. 9. An die Göttin Morgenröthe. Nr. 209. Rosen auf das Grab einer edlen Frau. Stuttgart im Julius 1816. I. Am achtzehnten. II. Mit Recht gerühmt. III. Gleich wie ein stolzer. IV. Gehöret hab' ich. V. Der Anblick einer Seele. VI. Als von des Todes. VII. In dieses Seyns. VIII. Wir armen Lebenden. IX. Der Ackersmann streut. X. Das ist der Unterschied. XI. Sie hätte wohl zu langer Tage Wonnen. XII. So bringet nun zu dieses Kirchhofs Schooße. Fr. R. (In Ges. Ausg. II. 84 steht als X. Sonett: Drei Kindlein, die der Tod vor ihr bestattet, und als XI. und letztes: Ihr Kindlein aber, die zurück geblieben.) Nr. 277. Gespräch. Zwey Kampfgedichte, die gegenwärtig in Stuttgart circuliren. I. Gespräch. II. Gegenstück. (Beide erschienen anonym.)

12. Taschenbuch für Damen. Stuttg. und Tübing. Cotta. 1817.

S. 172. Agnes, Bruchstücke einer ländlichen Todtenfeier. 1812. (1. Wenn ich das Thal durchzieh'. 2. Du, die wir nie. 3. Der Geist, wenn er im Mai. 4. Will denn kein Stern. 5. Bringt her die Fackeln. 6. Du Rose, wenn du neidenswerth. 7. Wenn alte Herrscher sonst. 8. Du, der du sonst. 9. Was, leichter West. 10. Maililien, ihr schüttelt eure Glocken. 11. Soll ich euch sagen. 12. Sie, in des Wintereises Kern. 13. Sechszehnmal fuhr der Lenz. 14. Süß ist der Sonne Blick nur. 15. Was hilft's, daß g'nug des Krauts. 16. Als ich zur dunklen Erde. 17. Als du dein Aug' einst. 18. Als du auf Erden lebend. 19. Ihr, die einst grüßend. 20. Wär' ich wie ihr. 21. Ich weiß nicht süße Blumen. 22. Ein Recht, um sie zu klagen. 23. Willst du als Engel schweben. 24. Ich sehe dich, du führest. 25. Ihr, die auf meiner süßen Erd'. 26. Gleichwie die Königin, die emporgehoben. 27. Ich sah, sie stand im Ost 28. Ich sah, sie lag auf Pfühl. 29. Ich sah Sie! Mitternacht war Ihre Braue. 30. Es träumte mir, ich steh' als eine Rebe. Nachklang. 1816. Sie haben wohl indeß daheim vergessen. (Vgl. biogr. Denkm. S. 40 u. 52 ff.)

13. Cornelia, Taschenbuch von Schreiber. Heidelberg bei Winter. Für das Jahr 1817.

Baum der Liebe. Wintertraum. (Ohne Jahrzahl, mit der Unterschrift: Freimund Reimar.)

14. Urania, Taschenbuch. Leipzig. Brockhaus. 1817.

Was webt im Herzen für ein holdes. (Freim. Reimar.)

15. Frauentaschenbuch. Nürnberg. Schrag. 1817.

S. 195. Tenzone. (Sänger, sprecht mir.) Von Uhland und Rückert. S. 404 Die Geschichte von Flor und Blankflor. Bruchstück eines größeren Gedichts von Freim. Reimar. I.—V.

Anm. Der Stoff ist schon von Conr. Flecke (1215) in Flore und Blancheflur bearbeitet. Vgl. Eph. H. Müller. Th. II. Berlin 1785.

16. Morgenblatt. Jahrg. 1817.

Nr. 1. Zum Neujahr 1817. (Schwer genug gerungen.) Freim. Reimar. 50. Beym Einzug des Königs in Sein Schloß. Stuttgart, am 25. Febr. 1817. (Wir alle kommen.) Von Fr. Rückert. 104. Wo Feldmusik und Küraß her. 105 und 106. Die Gräber zu Ottensen. 201. Sechs Erntelieder. (Aus dem dritten Theile des Kranzes der Zeit, der mit dem ersten in vermehrter Aufl. die deutschen Gedichte enthält.) 1. Auf Strang und Strenge. (Es gab der König von Preußen.) 202. 2. Es kann ja nicht immer so bleiben. 203. 3. Ich hört' ein Sichlein klingen. 204. 4. Windet zum Kranze die goldenen Aehren. 205. 5. Dank und Aussicht. (Der Himmel kann ersetzen.) 206. 6. Bleibet im Lande. 267. Wanderlieder von Fr. Rückert, Mai 1817. 1. So sang ein wandernder Gesell. 2. Alles Glück steht in der Ferne. 3. Ihr Berg' und o ihr Thäler. 269. 4. Die Bäume. (Ach wie ist der Mensch.) 270. 5. Dem Wandersmann gehört. 275. 6. Wo von keines Menschen Tritte. 273. Künstlerlied zum 18. Oktbr. in Rom. (NB. Dieses Gedicht ist in den späteren Drucken sehr verändert.) 278. Lieder von Fr. Rückert. 1. Die Zwey und der Dritte. 280. 2. Die Polizey. 287. Lied vom Glück. 297. Kinder-Mährchen. 1. Vom Büblein. 306. 2. Vom Bäumlein, das spazieren ging.

17. Friedrich Rückerts Kranz der Zeit. Zweiter Band. Stuttg. und Tübing. J. G. Cotta'sche Buchhandlung. 1817.

Zweites Titelblatt: „Des Kranzes der Zeit erster Theil." (Als 1. Band betrachtete Rückert die „deutschen Gedichte", vgl. Nr. 3 dieses Verzeichnisses. Der Kranz erschien nur als 1. Theil. Es fehlen aus ihm 45 Gedichte in der Erl. Ausg.; vgl. biogr. Denkm. S. 86 ff.)

18. Für müßige Stunden. Vierteljahrsschrift von Rückert, Fouqé 2c. 2. Bdchen. 1817.

1. Gedichte von Freimund Reimar bei der Vermählung der Prinzessin Louise von Hildburghausen mit dem Erbprinzen von Nassau am 24. Junius 1813. Ein Dutzend Hochzeits- und Abschiedsgedichte. Mit drei Moosrosen.

19. Napoleon. Politische Komödie von Freimund Reimar. Zweites Stück. Napoleon und seine Fortuna. Stuttgart und Tübing. Cotta. 1818. 92 S. 8.

(NB. Einzelne Exemplare sind noch in der Cotta'schen Buchhandlung vorräthig.)

20. Taschenbuch für Damen. Jahrg. 1818.

S. 67. Blondel's schmerzstillender Gesang. Episode eines epischen Gedichts von Fr. Rückert Freimund Reimar. (Laßt Blondel, meinen Sänger.) (NB. Dieser Druck hat viele Abweichungen und Zusätze. Vgl. Frankf. Ausg. S. 398.)

21. Cornelia. Jahrg. 1818.

S. 137. Wetterlaunen. Erzeugnisse eines regnichten Sommertages 1—12. 1816.

22. Urania. Jahrg. 1818.

S. 411. Buntes aus einem Tagebuche. 413. Der Apotheker. 415. Im Theater. — An die Sonne. 416. Doppeltes Schauspiel. 418. Die geschorenen Locken. 420. Nächtlicher Spaziergang. 421. Das hölzerne Bein. 423. Fortpflanzung und Uebervölkerung. 425. Die Reiche der Natur. 426. Dichterehe.

23. Frauentaschenbuch. Jahrg. 1818.

S. 443—460. Aprilflocken. (1. So reich an Schnee- und Blüthenflocken.) 2. Es rührt mich an der Frühlingslüfte Schauern. 3. Gründonnerstag. 4. Der Himmel ist so helle. 5. Ihr Vögel, wenn ihr warten wollt. 6. Was ich unmöglich achtet'. 7. Warum nicht auch, wenn mich. 8. Und wenn ich wär' ein abgestorbner Baum. 9. Weil ganz als milder Mai. 10. Ist das Jahr ein Bild des Lebens. 11. In einem Lande möcht' ich wohnen. 12. Ich schäme mich, daß eine Handvoll. 13. Dies Schneegeflock. 14. Ich hab' ihr einen Rosenstrauch gebracht. 15. Weil unversehens. 16. Und wär' es nichts gewesen. 17. Mir ist bewußt, o mein geliebtes Leben. 18. Wenn diese Blumen. 19. Der Frühling übt. 20. Wenn ich nur wüßt'. 21. O ungestorb'ner Kaiser Barbarosse. 22. Solch einen Wandel wünscht' ich euch. 23. Ich habe mir nun einmal. 24. Die ihr von falscher Sonnenstrahlen Brüten. 25. Ihr, die ich aus dem Drängen. 26. O wir von unheilbarem Kampf. 27. Du träumtest: Rosenblätter. 28. Du träumtest, daß, da morgens. 29. So schöne Füll' an wunderbaren Träumen. 30. Das Augenglas, erlischend. 31. Wann ich dem Schlaf des Morgens. 32. O gebet, eh' ich nun von hier. 33. O saugt, ihr des Gesangs. 34. Wenn jeder Stunde, jedem Augenblicke. 35. Wenn ich nun werde sein von hier gegangen. 36. So sind mir eingetheilt des Tages Räume. 37. Man sagt, daß nicht gedeih'. 38. Die Knospen an den Bäumen. (Zum Theil in den Aprilreiseblättern, Ges. Ged. Frankf. 437—474.)

24. Morgenblatt. Jahrg. 1818.

Nr. 10. Neue Stern- und Pflanzenkunde. (Einen Sommer trieb ich Pflanzenkunde.) Nr. 19. Sieben Lieder. (4. Später Besuch.) Nr. 29. Wanderlieder. 7. Theelied des Wanderers am Quell. Anf.: Wann zu kühlen sich der Tag. Nr. 73. Wanderlieder. (8. Wenn auch mit Gott.) Nr. 99. Den deutschen Künstlern zu Rom im Jahre 1818. (Preis und Ruhm euch.)

25. Taschenbuch für Damen. Jahrg. 1819.

S. 151. Die drei Quellen. Ein scherzhaftes Naturmärchen. (Zusammen saßen Quellen.) (Wesentlich anders als in den Ges. Ged. Erl. Ausg. S. 121, Frankf. Ausg. S. 106.)

26. Urania, Taschenbuch. Jahrg. 1819.

S. 395. Buntes aus einem Tagebuche. S. 397. I. Scherzbrief an

S. S. in Fr. 1. Hendekasillaben. 2. Hinkjamben. 400. II. Grammatische Deutschheit. (Neulich deutschten auf Deutsch.) 401. III. Unterm Erwachen. 402. IV. Bei Abführung von Danneckers Ariadne 1. u. 2. 406. V. Beim Hausbau. VI. Nachtrag zu einer Xenie Schiller's. 407. VII. Müllner's Schuld. 408. VIII. Fünf Sprüche eines Tages. (1. Jedem Menschen für sein Leben. 2. In dem großen Strom. 3. Auch gewiß für mein Geschäfte. 4. Ich weiß nicht, soll ich. 5. Wenn — wie nichts Guts — dich schilt ein Wicht.) NB. Wir drucken einige dieser Gedichte im nächsten Abschnitt aus der Urania ab.

27. Frauentaschenbuch 2c. Jahrg. 1820.

S. 409—418. Frühlingsgenossen. 1. Die Lerche rief. 412. 2. Es kam das zarte Fräulein Luft. 416. 3. Blühende Schwestern. 417. 4. Die Sonne sprach. 419—428. Die treuen Blumen. Anfang: Jüngst als ich wandelt' unter alten Buchen. NB. Das Gedicht hat hier mehr Strophen als in Ges. Ged. Erl. Ausg. S. 215 und Frankf. Ausg. S. 101; auch weicht es sonst noch in vielen Stellen vom späteren Drucke ab.

28. Wendt's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Leipzig bei Gleditsch. 1820.

S. 359. Sicilianen. (1. Tön' aus der Seele. 2. (Mit der Bem.: Er schickt ihr sein Bildniß:) Sonst nichts ist von mir übrig. 3. (Als sie sein Bildniß verbrannte:) So also treue Huldigung. 4. Für die du seufzest. 5. Als meine Gottheit, die mir schlug. 6. Mir träumt' heut' Nacht. 7. Ihr Seufzer mein. 8. Mein Gott, so oft als sich der Geist. 9. Entfernt von dir. 10. (Mit der Bem.: Als sie sich ihm verschleierte:) Was meine Seele, wenn ich nach dir blicke. 11. Bedenk', mein Leben. 12. Die Flügel that mir Amor an. 13. (Bem.: Auf ihren feuerfarb'nen Schleier:) Wie Aetna trägt. 14. Welch' Element, daß du durch's grüne Thal. 15. (Bem.: Auf ihre Bläße:) Amur hat neue Kriegesart. 16. Hoffnungen, auf's Unmögliche.) (Mit Unterschrift auf S. 365 Friedr. Rückert.)

29. Taschenbuch für Damen. Cotta'scher Verlag. Jahrg. 1821.

S. 211 ff. Mewlana Dschelaleddin Rumi. (1—42. Mit dem Motto aus J. v. Hammer ohne Unterschrift. Vgl. Frankf. Ged. Ausg. I. S. 609.)

30. Wendt's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Jahrg. 1821.

S. 204. Mutter Sonne. (Die Mutter Sonne spricht.) 252. Frühling Liebster. 1. Ich saß an meinem Rädchen. (In Musik gesetzt von Friedr. Schneider.) S. 253. 2. Ich hatte mich entschlossen. 254. 3. Wie schmückt mein scheidender Freund sich schön. 4. Du bist gemacht zu wandern. 255. 5. So schön und unbeständig. 6. Gekommen ist die Zeit. 256. 7. Komm im Glanze. 257. 8. Mein Liebster geht. 9. Ich liebe einen edlen Herrn. 258. 10. Als mein Liebster zu mir kam. 11. Der Liebste hat mir Leben. 259. 12. Gestern war der Freund. 13. Wie sollt' ich widerstreben. (Vgl. bezüglich der Abweichung Ges. Ged. Frankf. Ausg. Bd. I. S. 81; sowie für Mutter Sonne I. 78.)

31. Morgenblatt. Jahrg. 1821.

Nr. 198. Gedichte. 1. Im Feld der König Salomo. 2. Freunde, die mich traurig sah'n. 3. Jeder Frühling muß vergehn. 4. Ach, o der Welt. 5. Diese Welt mit zwei Gesichtern. 6. Eine stattliche Braut. 7. Der Liebe Meer. 8. Liebe eine Führung ist. 9. Morgen warten. 10. Nimm dein Glas und geh'. Nr. 228. Gedichte aus Neapel. 1. Von Neapel ging ich ꝛc. Nr. 229. 2. Ich fuhr von Neapel. Nr. 231. 3. Ich fuhr dahin am blühenden Rand. Nr. 232. 4. Ich stieg auf Spuren der Gerüche. Nr. 236. 5. Auf der Magdalenenbrücke. 6. Beim Blut des heil'gen Januarius. 7. Der Vesuv, an dem wir hausen. Nr. 243. 8. Groß ist das Königreich. 9. Hier an deutscher Zitterpappel. Nr. 244. 10. Ich stieg in den Vesuvius. Nr. 312. Volkslied. (Es waren drei Gesellen.

Bem. Dieses Volkslied wurde später unter der Ueberschrift „Die drei Gesellen" unter die Zeitgedichte mit aufgenommen. Vgl. Ges. Ged. II. 320. Es findet sich noch nicht im Kranze der Zeit, ebenso wenig wie die Gottesmauer, oder die Straßburger Tanne oder die Blücherlieder ꝛc., die unter derselben Ueberschrift in den Ges. Ged. sich finden.

32. Wendt's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Jahrg. 1822.

S. 80. Medschnun, Romanzenbruchstücke. 203. 34 Sprüche.

33. Frauentaschenbuch. Jahrg. 1822.

S. 3 ff. Neue Lieder. (1. Ich weiß der Lieder viele. 2. Bei Sonnenaufgang. 3. Ich bin die Blum' im Garten. 4. Warst du nicht schon hoch. 5. Sagt mir wo. 6. Schön ist das Fest. 7. Dem süßen Laute. 8. Süß muß sein. 9. Deine Schwüre sind die bunten Karten. 10. O du, den meine Seele. 11. Grün ist der Jasminenstrauch. 12. Es kamen grüne Vögelein. 13. Die rothe Ros' 14. Wie die Katz um den heißen Brei. 15. Das Band ich riß. 16. Ich hatt' ihr eine Perlenschnur. 17. Wär' ich ein blanker Spiegel. 18. Siehe, Flüss' und Quellen leer getrunken. 19. Bei deinem Herzen. 20. Wann aufzurichten ihren Wuchs. 21. Ich will auf's Grab. 22. Es spuckt in stiller Nacht. 23. Der Groll, den alle Leute hassen. 24. Wunden, die mir hat geschlagen. 25. Wenn mein Geist. 26. Herz, o was ringest du. 27. Die Blum' am Anger spricht. 28. Die soll nicht meine Freundin sein. 29. Blumengarten. 30. Nun helfet geschwinde. 31. In der Gondel. 32. Römische Sonnen. 33. Du warst der Baum. 34. Mit dem ersten Strahl der Sonne. 35. Sie sprach: Ich bin dir nicht mehr gut. 36. Mein Liebchen ist zum Himmel. 37. In des Donn'rers Vorgemache. 38. Der Morgen- und der Abendstern. 39. Oft macht es mich erschrecken. 40. Ich zog auf meinen Lebenswegen. 41. Warum ich, Liebste, mich von dir. 42. Jüngst stieg ich in mein eig'nes Herz. 43. Des Tages, der zum erstenmale. 44. All ein Tanz. 45. Die Liebe muß wohl nicht. 46. Dreimal mit dem weißen. 47. Weil ich nicht anders. 48. Was gestern war. 49. Du, o Lippe. 50. Sage mir nur nicht. 51. Wie ein Seufzer. 52. Wenn ich auch dich d'rin nicht finde. 53. Seht sich schmückt. 54. Gegen die Narzisse wandte.)

Anm. Aus der Uebertragung des italienischen Volksliedes: „La

Biondina in gondoletta" entstand das Rückert'sche Lied „In der Gondel", (Nr. 31 des Frauentaschenbuchs 1822.) Vgl. W. Müller, verm. Schriften S. 378. Bd. V.)

34. Oestliche Rosen. Drei Lesen. (Mit vielen Vignetten.) Leipzig, Brockhaus 1822. 466 S. Preis 3 Thlr.

Anm. Die Erl. Ausg. (4. Bd.) enthält nur eine Auswahl. Es fehlen aus der 1. Lese 31 Lieder, aus der 2. Lese 29 Ghasele und 4 Vierzeilen, aus der 3. Lese 47 Lieder und aus Hafisen's Liedern 30 Vierzeilen. Ebenso in der Frankf. Ausg. Bd. II. und in der Ges. Ausg.

35. Taschenbuch für Damen. Jahrg. 1822.

S. 130 ff. Gedichte. Lustgesellen. Kleine Stoffe. Dem Liebesänger. Im Sturme. Ungebundenheit. Das unbenützte Schwert. Ich und mein Gevatter. Naturtraum. Schöner Lebenslauf. Gartenliedchen. Dichtertrost. Zodiakus. Liebesführung. (S. 127. Des Erbaulichen und Beschaulichen.) Die gefährliche Braut (wiederholt aus dem Morgenblatt 1821). Die Mücke kriegte mit dem Elephanten. Trag' einmal deine Gelehrsamkeit. Hafis! Die Freuden ꝛc. Sicilianen.

36. Morgenblatt. Jahrg. 1822.

Nr. 6. Volkslied. (Ich stand auf Bergen.) 43. Volkslied. (Ich stand auf hohen Zinnen.)

37. Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 1822.

Nr. 105. „A. J. v. Hammer." (Jüngst am blühenden Rosenhag sprach mit wichtiger Miene.) (Wesentlich verschieden von Ges. Ged. Frankf. Ausg. II. 450.)

38. Urania. Jahrg. 1822.

S. 109 ff. 37 Vierzeilen. S. 249. ff. 67 Ritornelle.

39. Urania. Jahrg. 1823.

S. 43. Edelstein und Perle. Von Fr. Rückert. (In der Erl. Ged.-Ausg. S. 135, sowie Frankf. Ausg. S. 118 steht die Jahrzahl 1817.) S. 296. Lieder aus dem Liebesfrühling 1—33. (Es sind folgende Nummern aus dem ersten Strauß der Frankf. Ged.-Ausg. S. 179 ff. Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 13. 14. 15. 16. 18. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 30. 31. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 45.)

40. Wendt's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Jahrg. 1823.

S. 124. Distichen. I. Hochzeits- und Abschiedsgeschenke. An eine fürstliche Braut. (Wir geflügelten ꝛc.) S. 128. II. Wiederhergestellter Haushalt. S. 131. III. Galatea. S. 133. IV. Asteria. S. 136. V. Narzissus. S. 136. VI. Grabschriften. VII. Zierlich wedelndes Hündchen! so mußte des finsteren Gottes. S. 138. VIII. Vermächtniß. (Wenn ich ferne von dir.) IX. Abendgespräch im Walde. S. 140. X. Nachtwache. S. 142. XI. Die elegischen Blätter an einen Freund. (1—2.) (Vgl. Frankf. Ausg. I. S. 524—531. Es kommen viele Abweichungen im Wiederabdrucke vor.)

41. Aglaja. 1823.

Neue östliche Rosen. (1. Adler und Lerche. 2. Das Paradies.

3. Frühlingslied. 4. Mich fühl' ich nicht. Erl. Ausg. 374. II. 5. Zwischenspiel, der Zeit nach Vorspiel. Erl. Ausg. S. 274. Frankf. Ausg. S. 221.)

42. Huldigung der Frauen. Jahrg. 1823.

Lied. (Auf den Promenaden sang.)

43. Frauentaschenbuch. Jahrg. 1823.

Minneweisen von Friederich. (Fr. Rückert.) S. 3. Zum Anfang. (1. Mache deinem Meister Ehre. 2. Geist der Liebe, Weltenseele, ohne Namen. Vgl. Ges. Ged. Frankf. Ausg. S. 3 und 4.) S. 11. Deutsches Künstlerfest in Rom. Frühjahr 1818. S. 67. Griechische Tageszeiten von Polydor. (Auf zum Himmel blinkt Aurora. Vgl. Ges. Ged. I. 6. Auf zum Himmel wacht Aurora.) S. 164. Rosa Siciliana 1—72. (Nr. 27 schon im Frauentaschenbuch 1822, und N. 36 im Taschenbuch für Damen 1822.) S. 189. Zu einem Hochzeitsfeste 1—11. 334. Die zwei und der dritte. (Vgl. Morgenblatt 1817. Nr. 278.) S. 335. Dichterselbstlob. (Ich bin König eines stillen Volks. Frkf. Ausg. S. 5.) S. 352. Parabel. (1. Es ging ein Mann im Syrerland.) S. 354. (2. Der Sultan läßt den Mewlana zum Thronsaal führen. Frankf. Ausg. I. S. 44.)

44. Morgenblatt. Jahrg. 1823.

Nr. 71. Es war ein großer Garten. Nr. 132. Persische Fabeln. 1. Als auf der Flur die Rosen blühten. Nr. 134. 2. Ein hungerdürrer Hund. Nr. 136. 3. Das Füchslein mit dem Wolfgethier. Nr. 138. 4. Als die Taube ward gefragt. Nr. 139. 5. Es saß ein buttig Fröschlein. Nr. 142. 6. Sein altes Nest verläßt der Spatz. Nr. 149. 7. Am Scheideweg das Füchslein stand. Nr. 160. 8. Der Fuchs hielt die Hyäne. Nr. 165. 9. Als der Hahn am Morgen. Nr. 167. 10. Die Horniß auf die Biene. Nr. 175. 11. Langhals Kameel und Langhals Esel. Nr. 176. 12. Mit gebundnen Füßen. Nr. 181. 13. In eines Gärtners Hause.

45. Wendt's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Jahrg. 1824.

S. 272. Festlieder. (1. Ostern ist das Fest. 2. Am Ostermorgen schwang. 3. Nun geht der Herr. 4. Zu Pfingsten sang die Nachtigall. 5. Er ist in Bethlehem. 6. Kind in der Krippe.) (Hermes 1824 S. 340: „Unter dem Lyrischen dieses Taschenbuches gedenken wir zuma der Festlieder von Rückert, mit Ausnahme des sechsten", während W. Müller, verm. Schr. V. S. 373 ihnen natürliche Begeisterung und wahre Andacht abspricht.)

46. Frauentaschenbuch. Jahrg. 1824.

S. 415. Aus der Einleitung von Nisami's Iskandername übersetzt. I. II. und III.

(Nisami gehört unter die größten Dichter Persiens. Hammer nennt ihn in „Gesch. der persischen Redekünste" den ersten großen romantischen Dichter, der die Periode beherrscht, welche den Einfluß des Arabischen empfand, und auf das erste reine epische Zeitalter, das Zeitalter Firdusi's, folgte. Gebürtig aus Gendsch, schrieb er den Pendsch Kendsch, d. i. die fünf Schätze, bestehend aus Chosru und Schirin, Leila und Medschnun, Heftpeiger oder die sieben Schönheiten, dem Buche Alexanders

(des Großen) und dem Magazin der Geheimnisse, einem Gedichte moralischen Inhalts. Mit dem ersten sind wir durch Hammer, mit dem zweiten durch Hartmann bekannt geworden, das dritte hat einst Hammer auf 7 Wiener Schönheiten angewandt, auf das fünfte wird man nicht übereilt neugierig sein, und daß uns Rückert das vierte nahe brachte, verdient Dank, noch mehr, daß er dies erst fragmentarisch that. Ein Iskandername im persischen Original hat erst eine vollständige Einleitung aus 7 Theilen (Lob des Frühlings, der Blumen und der Rede, dann Veranlassung des Werkes sammt dem vierfachen Lob Gottes, des Propheten, des Königs und des Wesirs; dieser Einleitung geht wieder eine Einleitung voraus, nämlich das Lob Naßireddins und die Herausstreichung aller Vorzüge der Geschichte Alexanders. (Hammer a. a. O. S. 118.) Hammer übersetzt z. B.:

Wolken waschen grüne Triften, — blau gewaschen ist der Tag;
Tulpenherzen werfen Blut aus, — und bestreuen es mit Staub.

Rückert dagegen:

„Wasch' von des Grünes Wangen ab den Staub,
Daß hell durch Waschen werde dunkles Laub.
Der Tulpe Herz — es wallt vor Blut in Glut —
Zertritt es! decke zu mit Staub das Blut!"

Hammer ferner:

„Ziehe Linien auf den Plan",

Rückert:

„Zieh' keinen Strich durch diesen frohen Strich."

Hammer scandirt Nisämi, Rückert, wie allgemein angenommen, Nisämi u. s. w.)

47. Urania. Jahrg. 1824.

S. 87 ff. Lieder. (1. Liebster, wie ich's werd ertragen. 2. Liebster, auf dem leichten Pfühl. 3. Was ist es, das mir. 4 Herz, nimm dir vor. 5. Jetzo blickt sie. 6. Nach Heinrich von Morunge. 7. Wer in der Liebsten Auge. 8. Himmel, eh ich nun dies Auge. 9. Liebe, Unschuld, Inbrunst ꝛc. 10. Liebster, zürne nicht den Fragen. 11. Ich dachte, daß ich wäre. 12. Nicht verschweigen kann dirs. 13. O ihr undankbaren. 14. Wärst du krank. 15. Gestern sprach der Mond. 16. Mir ist, nun ich dich habe. 17. Du, mit Strahlen mich begleitend. 18. Maler Traum. 19. Ich liebe dich, weil. 20. Wann die Rosen aufgeblüht. 21. Gib den Kuß mir. 22. Ich will dich nicht beschränken. 23. Mein Liebster geht. 24. Zwischen Lied und Liebe. 25. Ich zog durch Berg. 26. Liebster, wer vom Anfang. 27. In diesem Walde möcht ich. 28. Komm und in die Welt tritt. 29. Es ist kein Stand. 30. Schüre du, Sommer, die feurige. 31. Liebster, Liebster, wie ich bange. 32. Ich wüßte nicht. 33. Seltsam, aber wahr empfunden. 34. Eine Schönheit hab ich mir. 35. Da ich der Ostwind bin. 36. Meine Liebste hat ein einziges Geschmeide. (Aus 3. Strauß des Liebesfrühlings. Vgl. Ges. Ged. Frankf. Ausg. S. 241 Nr. 35. 36. 40. 41. 45. 49. 51. 52. 53. 54. 61. 62. 63. 64. 65. 76. 77. Ferner

5. Strauß S. 315. Nr. 38., sowie aus dem 2. Strauß S. 210. Nr. 30. 31. 35. 37. 38. 39. 40. 41. 42.)

(S. Kritik in Hermes 1824. Leipz. Brockhaus S. 302.)

48. Morgenblatt. Jahrg. 1824.

Nr. 35. Kazwini's Parabel vom Kreislauf der irdischen Dinge. Nr. 36. Schanferi. Arabische Romanze.

49. Vesta. Weihnachtsgabe von Hornthal. Frankf. Wesche. 1825.

Gedichte.

50. Wendts Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Jahrg. 1825.

S. 106. Distichen. (1—5). 107. Von Arbeit und Ruhe. (1—3). 109. Aus den Ueberlieferungen des Islams. (1—2.) 110. 8 Sprüche.

(Anm. Eine kurze Besprechung über die Distichen findet sich in W. Müllers Verm. Schr. V. 378.)

51. Frauentaschenbuch. Jahrg. 1825.

S. 128. Die Gottesboten. (Die Morgenröthe sendet.) 130. Liebeskrankheit. (Wohl in strenge Pflicht.) 271. Bruchstücke. 1. Worte sind ein Ersatz. 2. Poesie, die Sprach' ist ausgestorben. 3. Ich pflanz' im Garten. 272. 4. Mein Liebchen hat das Herz. 5. Gestern in meinem Haus. 6. Sie ging heiter lächelnd. 7. Nein, es ist alles ewig mein. 8. Ich habe bis auf diesen Tag. 273. 9. Sonn und glühendes Verlangen. 10. Ich hätt' es mir nimmer. 11. Wenn ich sterbe. 12. Wenn ich mit meiner Liebsten. 13. Deiner Liebe fehlt Vertrauen. 274. 14. O Herz, ermuthige Dich. 15. Und wäre mir kein Freudenkranz. 16. Wir haben geweint. 17. Du hattest kein Glück. 18. Kann man durch Lieb' auch lästig werden. (Vgl. Vierzeilen. Frankf. Ausg. S. 597 ff.) S. 275. Zwei kleine Gedichte nach dem Arabischen. Aus de Sacys Scholien zum Hariri. Ich sahe das Alter lachen ꝛc. und: Ich wünsch ihr von Gott, daß ꝛc. S. 278. Dreierlei. (1. Süßer ist als thun. 2. Mich fühl ich nicht. 3. Sie sah den Liebsten. Anonym.) S. 286. Frühlingsgedanken. 1. Frühling ist. 2. Eine Zauberin. 3. Ich sah den Baum. (287.) 4. Vom Himmel kam. 5. Was du lieben kannst. 6. Pflanze Bäum. 7. Ziehe jedes Fünkelein. 8. Jedem, der sich mag. (288.) 9. Wie schön ist. 10. Nicht mit Menschen. 11. Leicht ehrest du. 12. Hoffnung wohnt. 13. So lang des Lebens Hoffnungsfunke. (289.) 14. Gestern war ich Atlas. 15. O zieh' den Liebesknoten. 16. Mir ist dein Kuß. 17. Meine Thränen. 18. Die Wund' ist mein. (290.) 19. Der Hauch auf meinen Lippen. 20. Wenn der Tag nicht hell ist. 21. O sei auf Gottes heller Welt. 22. Die Stern ob mir. 23. Was hülfs, ob Fruchtbarkeit. (291.) 24. Die Nachtigall. 25. Feuer ohne Nahrung. 26. Für die Welt geschienen. S. 411. Im Spätsommer. (Es wird durch Seufzerhauch.) S. 419. Blumen und Blätter. Ritornelle 1—14. (Vgl. Frkf. Ausg. 572—73.) S. 422. Rodach. Eine moderne Idylle. (Ein Bruchstück war 1815 im Morgenblatt erschienen. Nr. 244. Distichen. 43—86. Im Frauentaschenbuch fehlt das Motto, vgl. Frkf. Ausg. I. 532.) S. 439. Ottilie. (Im Elsaß wohnt. Ges. Ged. Frkf. Ausg. II. 395.)

Anm. Besprechung von W. Müller in verm. Schriften V. S. 379.

52. Amaryllis. Ein ländliches Gedicht, geschrieben 1812. Frankf. Wesche. 1825.

Anm. 64 Sonette waren hier besonders gedruckt. Es fehlte das 2. 9. 15. 16. 46. 63. Sonett der Gedichtsammlung, wo sich 70 finden.

53. Huldigung der Frauen. 1825.

Neue Liebschaften. Bruchstücke.

54. Aglaja. 1825.

Bruchstücke. (Das Tagwerk. Was sie mir nehmen wollen. Friede mit der Welt. Liebesdienst. Trübe Neige. Ein Spruch von Hafis.) Hafisische Vierzeilen.

55. Menzel's Moosrosen. Jahrg. 1826.

Frühlings-Liebeslieder.

56. Aglaja. Jahrg. 1826.

Einkehr. (Wer durchs Lebensmeer.) Im Parke. Die Kartenhäuser. Mitleid. Die Mutter am Abend. (In der Auswahl fälschlich gedruckt: Der Mutter ꝛc.) Das an die Stirne geschriebene. Aus dem Tagebuch. Alexanders Vermächtniß. Dschelaleddin Rumi spricht.

Dithyramben. (1. Das Licht. 2. Das Kind der Traube.) Eine Minneweise. (Immer ruf ich.)

(Anm. Wilh. Müller verm. Schrift. S. 381 sagt mit Unrecht: „In Rückerts „Dithyramben" ermüdet sich und uns eine gemachte Begeisterung, die gern ganz eigenthümlich fliegen möchte — die Wiener werden sich dabei an Degen im Prater erinnern. Aber eine wahre Versündigung an dem altdeutschen Minnegesange ist die sog. Minneweise, ein schwerfälliges Wortgestell „ohne Minne und ohne Weise." Man höre: Bangen" u. s. w. Diesem Urtheil wird nach unserem Gefühl nur ein principieller Gegner der Rückertschen Poesie beipflichten.)

57. Huldigung der Frauen. 1826.

Lied. (Die Erde war ein bunter.)

58. Morgenblatt. 1826.

Nr. 94. 96. 131. 132. 179. 183. Die Makamen des Hariri. In freier Nachbildung. Nr. 116. Morgenländische Früchte. 1. Arabisch. 2. Persisch.

59. Die Verwandlungen des Ebu Seid von Serug, oder die Makamen des Hariri in freier Nachbildung. Cotta 1826. XXIV und 672 S. (Wurde in Coburg bei Ahl unter Beaufsichtigung des Dichters gedruckt, Cotta war mit Druck und Papier sehr unzufrieden.) O. O.

Diese Ausg. enthält 24 Makamen mit vielen Anmerkungen. Eine vollständige Ausg. in 2 Bden. erschien erst 1837. 3. Aufl. 1844. 4. Aufl. 1864 in 1 Bd. Sie enthält 43 Makamen. (Vgl. biogr. Denkm. S. 147.) Makamen 22 bis 43 der spätern Ausgabe ohne die werthvollen Anmerkungen der 1. Ausg.

60. Aglaja. 1827.

Die Boten. (Sind die Boten, die ich abgesandt.) Mein König. (Soll der König Salomo.) Sonnengruß. (Wenn mein Liebchen mit dem schlanken.) Augensprache. (Wie selten Sprachgewandtheit nicht.) Lob der Schreibkunst. (Wie erworben ohne gleichen.) Versöhnung mit der Welt. (Komm, nun will ich ganz dich lieben.) Lied. (Einer sprach zur Nachtigall). Geh du auf die Reise.

61. Huldigung der Frauen. 1827.

Der Künstler und sein Publicum. (Frkf. Ausg. S. 475.)

62. Wiener Jahrbücher der Literatur. Bd. XL. 1827.

S. 162—220. Anzeige des 7., vorzugsweise die persische Poetik und Rhetorik behandelnden Bandes des im Jahre 1822 zu Lucknow erschienenen „Siebenmeers" des Königs von Aude Haider Schah, mit prosaischer Uebersetzung sehr vieler in dem Bande enthaltener persischer Gedichte.

63. Wiener Jahrbücher der Literatur. 1828.

XLI. Bd. S. 11—72 Fortsetzung aus Jahrgang 1827. XLII. Bd. S. 65—93 Fortsetzung. XLIII. Bd. S. 43—83 Fortsetzung. XLIV. Bd. S. 66—140 Fortsetzung.

64. Nal und Damajanti. Eine indische Geschichte, bearbeitet. Frankfurt. Sauerländer 1828. 2. verbess. Aufl. 1838. 3. Aufl. 1845. 4. Aufl. 1862.

(Vgl. biogr. Denkm. S. 151.)

Anm. Zu Nal und Damajanti erschienen: Umrisse, gezeichnet von J. J. Jung. Mit erläuternden Andeutungen von C. F. Nietsch, Frankf. 1851. (Die erste Ausgabe des Nal und Damajanti hat Franz Bopp in den Jahrbüchern für wissensch. Kritik, 1829, I. 401—410 angezeigt.)

65. Huldigung der Frauen. 1828.

Mariuccia. (1. Mein Schätzchen geht. 2. Der Cocon hier. 3. Die kleinen flinken Dingerchen. 4. Am frühen Morgen öffnet ich.)

66. Aglaja. 1828.

Frühlings-Betrachtung. Erinnerung. Aufgegebene Reisen. Herbst-Frühlingslied. (So oft der Herbst.)

67. (Berliner) Jahrbücher für wissensch. Kritik. Jahrg. 1828.

Bd. I., S. 703—730. Anzeige von 'Harethi Moallaca et Abulolae carmina duo inedita, ed. J. Vullers', mit wörtlicher prosaischer Uebersetzung der Moallaka des Hârith (S. 715—716.) und rhythmischer Uebersetzung des Lobgedichts Ebul 'ola's auf Ebulkâsim 'Ali, einem Häuptling des Stammes Gelebât, der selbst den Dichter früher besungen hatte. Bd. II., S. 1—107. Anzeige von 'Joseph und Suleicha, historisch romantisches Gedicht, aus dem Persischen des Mewlana Abdurrahman Dschami, übersetzt von V. Edlem v. Rosenzweig', mit Uebersetzung einzelner Stellen.

68. Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 1828.

Nr. 29. Rosentraum. (Ich war im Land der Rosen.)

69. Oehlenschlägers Schriften. Breslau 1829. Bd. 2. S. 173.

In Adam Oehlenschlägers Stammbuch. 1817 (Gen Süden kam vom nordschen Meeres Sunde.)

70. Huldigung der Frauen. 1829.

Lieder. Die Weisheit hat mich lehren wollen. So lang ein jung Geschlecht. Schenk, es klopft am Schenkenthor. Wo wohnt die Lieb. Der Liebste sprach: Gefloffen. Ich sprach: Du bist mein Leben. Dies ist der Baum. Vier Mädchen möcht' ich haben.

71. Fortuna. 1829.

Dörfliche Gedichte. (Wohl hängt das schön gemalte Schild. Frau Wirthin, sie hat da ein Töchterlein. Jungfer Spinnen. Saadi spricht. Jüngst kam ich in ein Kämmerlein. Liebchen warf nach ihm. Als der Mond im Wachsen war. Schenke, wenn von den gelehrten Herren. Kleine Lieder für die großen Weltgestalten.)

72. (Berliner) Jahrb. f. w. Kr. Jahrg. 1829. Bd. I., S. 521—51.

Anzeige von 'Ghatakarparam oder das zerbrochene Gefäß, ein sanskritisches Gedicht, herausgeg., übers. u. erl. v. G. M. Dursch.'

73. (Berliner) Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik. Jahrg. 1830.

Bd. II., S. 205—213. 217—227. Anzeige von Kosegarten's Chrestomathia arabica (Leipzig 1828), mit Uebersetzung mehrerer Gedichte daraus.

74. Huldigung der Frauen. 1830.

Die beiden Monde. (Vom Himmel sah der Mond.) Willkommen.

75. Deutscher Musenalmanach. Jahrg. 1830.

S. 39. Buntes aus Ost nnd West. Die Cypresse. — Die aufsteigenden Dünste. — Der Verhängnißglaube. 1—3. — Der Erstgeborene. — Die Lust der Welt. — Schanferi. — Chidher. — Der betrogene Teufel. — Kritik. — Beruf. 1 und 2. — Den Gärtnern. — Wahrheit und Wein. 1 u. 2. — Wechselbedürfnisse. — Die Scheidungsbrücke. — Der Schmuck der Mutter. — Tibetanischer Mythus. 1 u. 2. — Die nackten Weisen. — Drei Paare und Einer. — Der Baum des Lebens. — Zwei Wünsche. — Vom Kahlenstein. — Pfingsten 1816. — Nach vier Jahren in der Fremde. — (Zu „Beruf" auf S. 53 ein Zusatz in anderm Versmaaß.)

76. A. Wendts Deutscher Musenalmanach. Leipz. Jahrg. 1831.

S. 127—143. Achtunddreißig sanskritische Liebesliedchen aus Amaru-Satakam oder Amaru's hundert Strophen. 174. Weltenliebe. (Vom Himmel war gesunken.) 177. Die sterbende Blume. (Hoffe, du erlebst es noch.) 182. Aus der Jugendzeit. 231. Der Reiche. (Es ging ein Mann.) 235. Das Undenkbare: (Niemals denken kann ichs.) 284. Ermuthigung zur Uebersetzung der Hamasa. (Die Poesie in allen ihren Zungen.) 287. Zur Einführung der Hamasa.

(In eurer Wüste Grausen.) Bei Amaru sind die 38 sanskr. Liebesliedchen folgende Strophen: 4. 5. 10. 12. 13. 16. 19. 23. 24. 25. 27. 31. 32. 38. 40. 42. 44. 49. 51. 52. 59. 61. 62. 63. 64. 66. 67. 69. 74. 78. 79. 81. 83. 87. 88. 90. 93. 94. (S. Jahrb. f. w. Kr. 1831. Janr. p. 14.)

77. (Berliner) Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Jahrg. 1831.

Bd. I., S. 1—27. Anzeige von Benary's Ausgabe des Nalodaya, mit Beifügung einer Nachbildung des 2. Gesanges des Gedichtes und übersetzten Parallelstellen aus Bhâravi's Kirâtarjaniyam. S. 532 - 549. Anzeige von Bopp's Uebersetzung der Sündfluth und drei anderer Episoden des Mahâ-Bhârata. Bd. II., S. 84—101. Anzeige von Bopp's Glossarium Sanscritum. Berlin 1830.

78. Huldigung der Frauen. Jahrg. 1831.

Lieder. 1. Dein vergessen. 2. Mein Sohn, Geheimniß ist im Wein. 3. Des Glockenthürmers Töchterlein. (Mein hochgebornes Schätzelein.)

79. Hebräische Propheten, übersetzt und erläutert von Fr. Rückert. Leipzig bei Weidmann. 1831.

(Vgl. biogr. Denkm. S. 142 und 303.)

80. Wiener Jahrbücher der Literatur. 1831. Band 55. S. 154 ff. und Bd. 56. S. 68 ff.

Ramajana, ed. Schlegel, Vol. I. pars prior Bonn 1829, Recension mit Proben eigener Uebersetzung in Slokas.

(Aus dem Eingang. Aus d. 2. 4. 23. 29. 30. 35. 37. 46. 47. 73. 74. 76. 77. Capitel.)

81. Regesta chronologico-diplomatica Regum atque Imperatorum Romanorum inde a Conrado I. usque ad Heinricum VII. Die Urkunden der Römischen Könige und Kaiser, von Conrad I. bis Heinrich VII. Von Dr. Joh. Friedr. Böhmer. Frankf. a. M. 1831.

Auf der Rückseite des Titelblatts steht ein Sonett ohne Ueberschrift, anfangend: „Gleichwie ein reicher Mann, der denkt zu sterben," unterzeichnet: Rückert.

82. Deutscher Musenalmanach. Jahrg. 1832.

S. 372. Stimmen des chinesischen Volkes, dem Deutschen angeeignet von Fr. Rückert. (1. Besuch der jungen Frau. 2. Süße Rache. 3. Gestörtes Lebensglück. 4. Mäßigung. 5. Die verlassene Braut. 6. Liebesfahrt. 7. Betrachtung.)

83. Schi-King. Chinesisches Liederbuch, gesammelt von Confucius, dem Deutschen angeeignet von Fr. Rückert. Altona. Hammerich. 1833.

(Rückert arbeitete nach der bei Cotta erschienenen Uebersetzung Dr. Mohls ꝛc. Vgl. biogr. Denkm. S. 165.)

84. Deutscher Musenalmanach von Chamisso und Schwab. Jahrg. 1833.

S. 11—56. Neue Lieder. (1. Ein Schreibtäfelchen. 2. Wenn der Frühling. 3. Nicht daß man lebe. 4. In dem Dörflein, wo ich wohne. 5. Schon seit meinen frühsten Tagen. 6. Wie ihr zu dem Wahn. 7. Zur Mauer, hinter der ich wohne. 8. Früher Jugend Frühlingsscenen. 9. Gerne laß ich Sonne scheinen. 10. Buchhändlerseele, rühmst du dich. 11. Selber mag ich mich verneinen. 12. Wer Philolog und Poet ist in Einer Person. 13. Vor zwanzig Jahren. 14. Um Frühlingsanfang ist ein Baum gefallen. 15. Immer miteinander ließen. 16. Schön nicht wie Hylas. 17. Höre, junge Vogelbrut. 18. Nicht die Kröten nur allein. 19. Etwas wünschen und verlangen. 20. Mit vierzig Jahren ist der Berg erstiegen. 21. Blume blühte. 22. Glieder, die dir Gott. 23. Blasser Druck und grau Papier. 24. Die schönste Morgenröthe. 25. Mit absonderlichem Brausen. 26. Siehst du, hörst du. 27. Was vor Jahrtausenden. 28. Ein grüngoldnes Frühlingswürmchen. 29. Alles, was da ist. 30. Läßt den Schmetterling der Knabe. 31. „Herr Finke, warum." 32. Vetter! nun die beiden. 33. Stadtgeborne Herrn. 34. Als wir vor Georgitage. 35. Nur die Zeit müßt ihr erwarten. 36. Viele Schmetterlinge wiegen.

85. Morgenblatt. Jahrg. 1833.

Nr. 40 u. 41. (Febr. p. 157—158. 162—164.) Ajas und Indumati, eine idyllische Romanze aus dem Sanskrit. Episode aus dem 8. Buche des neulich von Stenzler herausgeg. Naghuvansa, eines epischen Gedichts von Kalidâsa, übersetzt.

(S. VIII. 32—34. 36—41. 43—50. 52—54. 56—59. 61. 63—71. 73—83. 86. 89—94.)

86. Deutscher Musenalmanach von Chamisso und Schwab. 1834. 5. Jahrgang. Mit Fr. Rückerts Bildniß. Leipzig. Weidemann.

S. 7 ff. Neue Lieder. S. 7. 1. Hermes-Hausrath. 10. 2. Lange Fäden. 11. 3. Herbsthauch. 12. 4. An den Schenken. 14. 5. Wohnlichkeit. 16. 6. Am See. 17. 7. Bewölkung. 18. 8. Beruhigung. 20. 9. Der unerfüllte Wunsch, und: 10. Das Ganze, nicht das Einzelne. 21. 11. Versäumniß und Uebereilung, und: 12. Das Angemessene. 22. 13. Glosse. 25. 14. Die Grillen. 26. 15. Begnügung. 27. 16. Nachgenuß. 34. 17. Kindersinn. 35. 18. Wirklichkeit und Bild. 41. 19. Welt und Ich. 43. 20. Die ostindischen Blumen. 44. 21. Der ostindische Vogel. 49. 22. Neuseeländische Kultur. 51. 23. Die Hörnertragerinnen. 53. 24. Bär und Hyäne. 57. 25. Weltordnung. 58. 26. Güterzerschlagung. 60. 27. Kletter-Unterricht. 63. 28. Die beiden Fuhrleute. 65. 29. Der vermauerte Schatz. 69. 30. Das Haus im Walde. 71. 31. Die Rache der Schwalbe. 73. 32. Lob der Freigebigkeit. 74. 33. Die brüderliche Theilung. 77. 34. Die Frühbohnen. 78. 35. Das Bienengesumme. 80. 36. Ein Seufzer. 81. 37. Die Sonne des Herbstes. 82. 38. Septembermay. 83. 39. Entschuldigung des Persönlichen. 84. 40. Ewiger Frühling. 88. 41. Die Spätrose. 89. 42. Sonnenpalast. 90. 43. An Pomona. 92. 44. Zur Ehre der

Gans. 94. 45. Einladung aufs Land. 96. 46. Entschuldigung und Einladung. 98. 47. Bedingte Einladung. 101. 48. Reizende Beschränkung. 104. 49. Schusters Leisten. 106. Poesien von Karl Barth, dem Zeichner und Kupferstecher, geordnet von Fr. Rückert. Vorwort des Anordners. (Als, ich weiß nicht zum wievielsten Male.)

Anm. Rückerts Bild in diesem Bande wurde von Barth gezeichnet.

87. (Berliner) Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Jahrg. 1834.

Bd. I., S. 841—871. Anzeige von Wilson's Theatre of the Hindus; Chézy's Ausgabe der Sakuntala; Hirzel's Uebersetzung der Sakuntala. (Mit einzelnen eigenen Uebersetzungsproben.) S. 969—1006. Anzeige von Lassen's Ausgabe des 1. Aktes des Dramas Malatimadhava und von Lenz' Ausgabe des Dramas Urvasi. (Mit Uebertragung zahlreicher Stellen der Urvasi.) [S. in dies. Jahrg. Abhandl. v. Rosenkranz.]

88. Gesammelte Gedichte. I. Theil. Erlangen. Heyder. 1834. 1836. 1836. 1837 und 5. Aufl. 1840.

(Vgl. biogr. Denkm. S. 170.)

89. Charitas von E. v. Schenk, Festgabe. 1834.

Neue Lieder. (Ged. Frankf. Ausg. Bd. 3. S. 19—38.)

90. Charitas von E. v. Schenk. 1835.

Spätherbst 1833. (Ged. Frankf. Ausg. 3. Bd. S. 260—275. Ferner Andere Nachträge zu den Kinder-Grabliedern. (1. Am Himmel immer gern. 2. Allen harten Proben. 3. Willst du scheinen. 4. Du bist vergangen.)

91. Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1835. Herausgeg. von Chamisso u. Schwab. Leipzig. Weidmann.

S. 365—395. Scherzhafte Gedichte. Herbst 1833. Reise-Bruchstücke. 1. Das Wirthshausschild. 366. 2. Die Wirthshausschwalbe. 368. 3. Ich saß am Regentage. 369. 4. Schwalbe baut. 370. 5. Die Bien' im Blumenkruge. 371. 6. Die Schwalben fliegen. 7. Unter der Dorflinde. 372. 8. Romanze vom Kuhhirten. 373. 9. Romanze von den Hennen. 375. 10. Wer ist, der schneller Post vernahm. 377. 11. Einen Gottesacker. 378. 12. In einer kalten Schlucht. 379. 13. Maiblumen hab ich in der Schlucht. 380. 14. Am Himmelfahrtstage. 381. 15. Jeder Mensch kann sich. 382. 16. In diesem Dorf an jedem Haus. 383. 17. Hier im Haus am Teich. 385. 18. Es stand ein Muttergottesbild. 387. 19. Die Himmelfahrtswoche. 389. Die drei Wanderer. Idyll, aus den Weinleseliedern. (Drei Wandersleute sieht man hin.)

92. Frühlingsalmanach von Nicolaus Lenau. Stuttgart. 1835.

S. 267—336. Herbst 1833 in Neusetz. 269. Wirklich, o Leser, und: Nicht durchs Aug allein. 271. Trinke Himmelsluft, und: Tauche dich in all die Elemente. 272. Der Vollmond ist die volle Schale. 273. Wie sich Schatten dehnen. 274. Neulich, als ich war ein Wandrer. 275. Ist höchstes Glück das Schaffen? 276. Diesen Mondschein zu versäumen. 278. Die Sonne sprach: O Mond. 279. Einst fühlte sich in

Mitte. 280. Mich hat der Herbst betrogen, und: Ein Schmetterling. 282. Herbstwind, der Allausgleicher 283. Ich sah an einem Raine. 284. Wann den Wälderkranz. 285. Wer sich unter die Dichter mischt, und: Ich hab ein modisches Buch gelesen. 286. Mancher Esser ist unmäßig, und: Mir gefällt der Herbst. 288. Um mich her in weitem Bogen, und: Jeder Tag, der nichts dir nimmt. 289. Blicke mir nicht in die Lieder. 290. Ich hab es andern nachgesagt. 291. Ich wollte mich entziehen. 294. Um Mitternacht. 295. Liebe, meinen Geist. 297. O wie lieblich. 299. Ich möcht in die Kirche. 300. O Erde, die du gehest. 306. Wenn du fühlest, daß es wahr ist, und: Gib, der Dienst ist ja nicht so groß. 307. Du fühlst nur, daß dich etwas quält und: Wenn du die Eingeweide beschwerest. 308. Wenn so die Feder, und: Dem du Glauben nicht geschenkt. 309. Bau dir eine kleine Welt. 312. Gib Achtung, eh du dichs versiehst. 313. Verse wachsen zu machen. 314. Doch beim hellsten Sonnenschein. 315. Es schläft der große Pan. 316. Diese Mittagsstille. 317. Die Nachtigall im Busch. 318. Wie ihr mir die Zimmerwand, und: Die Gaben des Jahres. 320. Lieblich war des Weinstocks Blüthe. 321. Kann dich nicht die Laube locken. 322. Meinen Mittagsschlaf im Garten. 323. Herbstes Tage sind mir labend. 324. Völlig gleich des Maien Tage, und: Dort die Sonne feurig, und: Wenn du dir die Augen. 325. Diese beiden Glanzgesichter, und: Immer dünner. 326. Laß uns auf der Wiese wallen, und: Was nicht ganz der Sonne glücket. 327. Die im Lenz als Sproß und Blüte, und: Immer noch erklärt für zeitig. 328. Eine fand ich angeschimmelt. — Hat das Sprichwort die einseitgen. — Wo unsre Kinder spielen. 329. Schreib nur leserlich die Glossen. 330. Ob er soll die Schmerzenswunde, und: Dreißig Jahr ist mittlers Leben. 331. Mit dem Kirchhof. 333. Mein Töchterlein, von dir gemalt, und: Glücklich ist der Vater. 334. Wenn du zu Frühstücksappetit. 335. Machet auch den Einwand nicht. 336. Solches schwere Reimband.

93. Morgenblatt f. geb. Stände. 1835.

Nr. 245. Erbauliches und Beschauliches. 1. Die gebratne Henne. 2. Hormusan. 3. Omar und der Weintrinker. Nr. 246. 4. Wann zu End' ist Gottes Gnade. 5. Mißverstandne Gottesrede. 6. Das Maß der Freigebigkeit. 7. Die Steine der Erhörung. 8. Das versunkene Schiff. 9. Siegergroßmuth. Nr. 247. 10. Geschlichteter Handel. 11. Erklärung. 12. Die Verse in der Wüste. 13. Der Hofpoet. Nr. 250. 14. Der Schatz von Jemen. 15. Abubeker von Kom. 16. Dank und Undank. Nr. 251. 17. Das Fieber. 18. Der Einsiedler und der Hund. 19. Die Engel in der Moschee. 20. Zur Ehre des Knechtes. Nr. 253. 21. 7 Sprüche der Ueberlieferungen. Nr. 258. 22. der Traum der Wittwe. Nr. 261. 23. Die Strafe der Untreue. Nr. 24. Der Vesir.

94. Deutscher Musenalmanach. Jahrgang 1836.

S. 399 ff. 66 Bruchstücke eines Lehrgedichtes. (Ein indischer Brahman u. s. w. bis Schluß des Bändchens S. 439.)

95. Bad-Almanach für das Jahr 1836.

Die Feuer von Baku. (Ich kam auf meiner Reis' im Karawanenpfade.)

96. Frühlingsalmanach, herausgegeb. von Nic. Lenau. Stuttg. 1836.

Gedichte. Herbst 1833 in Neuseß. S. 3. Sage, wie dirs ist zu Muthe. 4. Ich ging spazieren. 6. Dem Gefühle magst du trauen. 7. Zerstreute Sonnenstrahlen. 8. Heut' las ich in dem Reiseschreiber. 9. Die ersten Sonnenstrahlen. 11. Vor Salomonis Throne. 13. Bukephalos, das ungezähmte. 15. Ich sah den Himmel. 16. Nehmen darf man. 17. Ein Scheitlein auf die Kohlen. 18. Um den Himmel zu erlangen. 19. In des Meeres Spiegel. 21. Die Gestalt ist für's Auge. 22. Als aus Noahs Kasten. 23. Doch vielleicht ein Fall der Noth. 25. Alle Vogelstimmen. 28. Alle Vögel singen. 29. Wenn du deinen Ausdruck willst beleben. 31. Räthsel-Homonyme. 33. Wie die Welt läuft immer weiter. 35. Ob ein Buch ist gut. 36. Immer stand die Sonn hoch oben. 37. Wenn es draußen heitert. 38. Wer hat Unterschleif. 39. Meinem Vater muß ichs danken. 41. Zwei paar schwarze Augen haben. 43. Nicht allein von Namen einzler Todten. 44. Wie ein Herbstdurchschütterter Strauch. 45. Das Bestehende ist die Natur. 47. Mögt ihr auf die Berge steigen. 48. Wenn sonst ein Aug eraltet. 50. Ihr aber saget: Richtig. 51. Einem Kinde und dem Winde. 53. In wie vielen bangen Stunden. 55. Du fragst, woher die Lust mir kommt. 57. Hinter all den Wolken. 58. Blick empor. 62. So viel Plätzchen unterm Wandern. 64. Ein altes Schloß aus Rittertagen. 65. O wie mild der Abendhauch. 66. Wer durchs Land. 67. Meinem Vater hat seiner gesagt. 68. Der Himmel sprach: der Armuth. 69. Ein Dichter sprach: Wie tausend Lichtgedanken. 70. Schlechter ist es noch gegangen. 71. Ein Dichter will sich objectiviren. 72. Dem Geiste, den du deinen nennst. 73. Wettgesang. Modernes Idyll. 78. Es muß ein heilges Doppelleben. 81. Abschied von Neuseß.

97. Hertha-Almanach für 1836. Herausgegeben von Christian Kapp. Kempten, Druck und Verlag von Tob. Dannheimer. 1836.

S. 1—32. Lieder und Sprüche der Minnesänger von Friedrich Rückert. (S. 3—32.) Ges. Ausg. R's. Bd. V. S. 148. (Von Obernburg.) bis 164. (Conrad von Würzburg.) S. 22. (Noch ein in den Rückertschen Sammlungen fehlender Spruch Conrads von Würzburg.) S. 23 bis 24. Spervogel 1. 2. 3. 4.

Anm. Durch Herrn Bibliothekar Dr. Köhler nachgewiesen.

98. Schiller's Album. Stuttgart. Cotta 1837.

S. 190. In Mainz vor alter Zeit erhob.

99. Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 1838.

Nr. 28. Lyrische Trilogie von Hammer-Purgstall, Rückert und Frankl.

100. Gesammelte Gedichte II. Theil. Erlangen. Heyder. 1836. 1837. 3. Aufl. 1839.

(Vgl. biogr. Denkm. S. 170.)

101. Die Weisheit des Brahmanen, ein Lehrgedicht in Bruchstücken. Leipzig. Weidmann. 1836—1839. 6 Bände.
(Vgl. biogr. Denkm. S. 157.)

102. Deutscher Musenalmanach. Jahrg. 1837.
S. 1—62. 100 Bruchstücke eines Lehrgedichts.

103. Gesammelte Gedichte. 3. Theil. Erlangen. Heyder. 1837.
(Vgl. biogr. Denkm. S. 170.)

104. Gesammelte Gedichte. 4. Theil. Erlangen. Heyder. 1837.
(Vgl. biogr. Denkm. S. 170.)

105. Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. Bd. 1. Göttingen 1837.
Uebersetzungen aus Bhartrihari. S. 14—19. Der weltentsagende Hindu. 16. Die Stufen der Liebe. 18. Fünf Sprüche. 129—143. Gita-Gowinda, oder die Liebe des Krischna und der Radha von Dschajadava. Indische Idylle aus dem Sanskrit übersetzt mit Vorwort und (S. 286 bis 296) sprachlichen Bemerkungen. (S. I. 7. 10. 12. 14. 23. 26. 46. 52. 57. 75. 81. 98. II. 7. 13. 22. 25. 26. 63. 75. 76. 80. 81. Suppl. 10. 11. 12. 21. 22. Vgl. biogr. Denkm. S. 168.)

106. Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten. Stuttgart. Liesching. 1837. 1. Bd. 264 S. in 5 Büchern. 2. Bd. 348 S. in 3 Büchern.
I. 1. Buch. Umbildung biblischer Geschichten. 2. Buch. Mythen und Ueberlieferungen. 3. Arabische Stammsagen. 4. Persische und benachbarte Sagen und Geschichten. II. 5. Aus den Zeiten der früheren Chalifen. 6. Buch. Aus den Zeiten der späteren Chalifen und der weltlichen Herrscher. 7. Buch. Vermischte Erzählungen.

107. Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande. Berlin. Gustav Bethge. 1837—38.
Bd. I. 176 S. Bd. II. 160 S. Bd. I. neu ausgegeben 1839.

108. Gedenke Mein. Jahrg. 1838.
S. 67. Die Macht der Wahrheit.

109. Fortuna. 1838.
Dörfliche Lieder. 1. Herz, wenn du wirklich fühlst die Pein. 2. Ach, ein Nam', ein neuer.

110. Deutscher Musenalmanach. Jahrg. 1838.
S. 8 ff. Gedichte. 1. Auf entlaubten Fluren. 2. Zur Ausgabe der gesammelten Gedichte. 3. Eine Anwandlung von Unmuth und Kleinmuth. 4. Desgleichen. 5. Lebensplane. 6. Entweder Oder. 7. Winterleben. 8. Herbstblumen. 9. Die Gestalten des Gutes. 10. Stillstand. 11. Fahrt auf dem Strom am Herbstabend. 12. Memnon und Mammon. 13. Die eingefangene Nachtigall. 14. Die fünf Ursachen. 15. Antwort auf eine Anfrage. Febr. 1837. 16. Briefe des Brahmanen. 1—9. 17. Der Schatten. 18. Wintersonne. 19. Reine Freude. 20. Die Wahl. 21. Be-

stechung. 22. Das Gelalle. 23. Goethe und Zelter. 1. u. 2. 24. Weder kalt noch warm. 25. Der dumme Streich. 26. Die Vorsicht. 27. Als sich der Tod meiner Kinder bejährte. 28. Nachträge zu den (ungedruckten) Kindertodtenliedern. 1—11. (Vgl. Ged. Frankf. Ausg. S. 397—402.)

111. Taschenbuch der Liebe und Freundschaft. Jahrg. 1838.

S. 299. Dschemil's Liebesklage um Botheine. 301. Die sieben Sterne. 304. Der Abschiedsbesuch. 309. Die Todtenklage. 312. Bruchstücke aus der Weish. d. Brahm. 1. Der Raja von Canjore. 2. Der Trost für's verlorne Roß.

112. Erlanger Musenalmanach. Herausgeg. von Fr. Rückert. Erlangen. Enke. 1838. 312 S.

S. 3. Der Erlanger Musenalmanach. (Zur Weltliteratur, die nun sich bildet.) 271. Brahmanische Erzählungen. (Hidimba. S. 283. Sawitri.)

Anm. S. 270 findet sich ein Gedicht überschrieben: „An Rückert zu seinem Liebesfrühling" von Friedrich Edler v. Braun.

113. Gesammelte Gedichte. V. Theil. Erlangen. Heyder. 1838.

Haus- und Jahreslieder I. (Vgl. biogr. Denkm. S. 170.)

114. Gesammelte Gedichte. VI. Theil. Erlangen. Heyder. 1838.

Haus- und Jahreslieder II. (Vgl. biogr. Denkm. S. 170.)

115. Rostem und Suhrab. Eine Heldengeschichte in 12 Büchern. Erlangen. Enke. 1838.

Anm. 2. Aufl. erschien Stuttgart bei Liesching 1846.

116. Brahmanische Erzählungen. Leipzig. Weidmann. 1839. 455 S.

I.—III. Buch. I. Buch enthält 81 Abschnitte, deren 80. Hidimba und 81. Sawitri bildet. Das II. Buch hat 69 Abschnitte, das III. 117. Sawitri erschien separat bei Hirzel in Leipzig 1866. (Vgl. biogr. Denkm. S. 155.)

117. Morgenblatt für gebildete Stände. 1839.

Nr. 33 u. 34. Aus Rückert's Leben Jesu.

118. Leben Jesu. Evangelien-Harmonie in gebundener Rede. Stuttgart und Tübingen. Cotta. 1839. 262 S. u. Nachweisungen VIII. S.

Leben Jesu in fünf Hauptstücken. 1. Geburt und Jugend. 2. Lehramt. 3. Zug nach Jerusalem. 4. Tod und Auferstehung. 5. Die erste Gemeinde. CLXXXII Abschnitte.

119. Deutsche Theeblätter von F. v. Elsholtz.

S. 273. Klage. Jeder hat von eig'ner Plage.) S. 280. Die Schmerzen. (Seinen Schmerzen nachzuhängen.) S. 289. Ghasel. (Mein Herz, du hast zu tragen.) Ein Trostspruch. (Ein schlechtes Hausgeräthe.)

120. Deutscher Musenalmanach. I. Jahrgang. Mit Beiträgen von Fr. Rückert, Lenau, Bechstein u. A. Leipzig. Tauchnitz. 1840.

S. 1. Der deutsche Dichterwald. (Anonym.) 4. Mittheilung. (Sei kein eigennütz'ger Hüter.) 51. Kaiser Karls Rechtsspruch. 102. Die

Unvollkommenheit der Welt. 132. Die Schnitter. 134. Lautenton. (Der Schnee liegt.) 142. Die Gänsehirtin. 163. Ersatz für Unbestand. (Lieblich mundet der Becher.) 194. Das Handwerk. 198. Einladung an Fabullus. Aus d. Lat. d. Catull. 245. Gestörter Frieden. 250. Der gute Abend. 273. Das Räupchen. 275. Die Todtenäcker. (Illustrirt von Haach.) 276. In der Kühle des Tages. 288. Die Hindin und der Derwisch. Russische Fabel. 298. Ghasel. An Albert von Sachsen-Coburg. (Du trugest einen schönen Sieg davon.)

Anm. Man vergleiche zum letzten Gedicht das andere zuerst im biogr. Denkmal S. 201 veröffentlichte an die Königin Victoria.

121. Charitas von E. v. Schenk. Landshut 1840.

S. 289 ff. Gedichte. (1. Die Farben. Sestine.) 293. (2. Trimetron. 1—33.)

122. Deutsche Pandora. Gedenkbuch zeitgenössischer Zustände und Schriftsteller. II. Band. Stuttgart 1840.

S. 1—60. Stilleben eines deutschen Dichters, gesammelt in hundert ländlichen Bildern. 1. Der Lerchentriller. 2. Die Schatten. 3. Das Perlhuhn. 4. Die Schwalbe. 5. An die Nachtigall. 6. An den Freund. 7. Die Taschenuhr. 8. Vertauschtes Handwerksgeräthe. 9. Das Posthorn. 10. Der Frühgesang. 11. Lebenssorgen. 12. Die Apfelbäume. 13. Eiche und Malve. 14. Der Diener. 15. Die Lampe. 16. Eine Reihe von schönen Tagen. 17. Der Ruheplatz. 18. Der Regentag. 19. Die Nußstauden. 20. Der Geburtstag. 21. Das Fäßlein. 22. Dankgefühl. 23. Abendheiter. 24. Das Museum. 25. Ausgleichung. 26. Die Wege. 27. Die Bohne. 28. Die Klematis. 29. Auf der Gartenbank. 10. Herz und Welt. 31. Die Freude am Rosenbeet. 32. Der Barbier. 33. Einsamkeit. 34. Nachsommer. 35. Genuß und Ahnung. 36. Der Zaum. 37. Die Brunnengängerin. 38. Die Winde mit herzförmigem Blatte. 39. Die Wurzeln. 40. Forderung. 41. Wachsthum. 42. Wünsche. 43. Anakreon. 44. Hütte und Pallast. 45. Die Rose der Sehnsucht. 46. Verträglichkeit. 47. Das Distelstöckchen. 48. Abendstille. 49. Der Abendstern. 50. Beim Mondschein. 51. Brief an die Hausbauerin. 52. Sonnenblick. 53. Die Küchengewächse und die Reben. 54. Der Sonnenkäfer. 55. Das Begräbniß. 56. Trübselig. 57. Liebeseigenschaft. 58. Festlicher Empfang. 59. Idyll. 60. Erntefest. 61. Die gelbe Rose. 62. Apostolisch. 63. Die Bremse. 64. Der Wind. 65. Ebne Wege. 66. Die stillen Räume. 67. Der verpflanzte Baum. 68. Ich denk' an Dich. 69. Liebe weiß die Wege. 70. Zugeständniß. 71. Der fruchtbare Sommer. 72. Dankbar. 73. Blütensträuche und Fruchtbäume. 74. Skolion. 75. Zauberlust. 76. Kochkunst. 77. Blumentrauer. 78. Das Kraut am Weg. 79. Das Gartenmesser. 80. Die Grasmücke. 71. Der Mühlbach. 82. Unterbrechung. 83. Die Liebeszeichen. 84. Treue. 85. Die Ewigen. 86. Verstimmung. 87. Verfinsterung. 88. Am ersten Oktober. 89. Vergleichung. 90. Der gefällte Baum. 91. Beim Feldgang. 92. Der berupfte Schmetterling. 93. Primula Veris. 94. Unter Blumen. 95. Gewünschter Verdruß. 96. Das Sinnveilchen. 98. Gefristetes Leben.

98. Aufgegebenes. 99. Die Rache des Herbstes. 100. Die Wolkenschatten. (Vgl. hier biogr. Denkm. S. 177.)

123. Gedenke Mein. Jahrg. 1841.

S. 163. Die Frostmotte. (Beneidenswerthes Leben.)

124. Gedichte. Auswahl des Verfassers. In 1 Bande. Frankfurt. Sauerländer. 1. u. 2. Aufl. 1841. 1842. 1847. 1860. 1865. 1866. 1867. 1868. 1870. 1871.

1842 erschien eine Miniaturausgabe in 2 Bänden, die neu aufgelegt wurde 1842. 1851. 1858. 1864. Zusammen haben beide Auswahlen 1871 17 Auflagen erlebt. Die letzten Auflagen haben eine veränderte Anordnung. Aufl. 16. in 2 Bänden kostet 2 Thlr. 8 Ngr. Aufl. 17 in 1 Bande 1 Thlr. 22½ Ngr. (Vgl. biogr. Denkm. S. 172.)

125. Morgenblatt f. geb. Stände. 1842.

Nr. 167—172. König Arsak von Armenien. Trauerspiel in zwei Theilen. (Darlegung des Inhalts und letzter kleinster Akt. Das Ganze befindet sich im Nachlasse. Vgl. biogr. Denkm. S. 212.) Nr. 178. 180. 182. 191. 194. 201. Proben aus der Hamasa.

126. Hansa-Album. Halberstadt. 1842.

S. 189. Sommerscherze. Juli 1842. (Ihr dummen rothen Beerchen.) 192. An Atterbom in Upsala. Mit der Tragödie Saul und David. (Dein Brieflein kam zur guten Stunde.)

127. Gesammelte Gedichte. 3 Theile. Frankfurt. Sauerländer. 1843

1. Theil 655 S. 2. Theil 744 S. 3. Theil 538 S. (Vgl. biogr. Denkm. S. 171.)

128. Berliner Taschenbuch von Alex. Duncker, Hänel und Kletke. 1843.

S. 187. Frühjahr 1842. 1. Bist du von dem Erfolge. 2. Sommerboten. 3. Die blöd gewordenen Augen. 4. Leidenschaften, Hochgefühle. 5. Mein Gärtner hat den Glauben. 6. Maililien, im Freien. 7. Um den Haushalt zu beschleunigen. 8. Wohl ein Schauspiel. 9. Aus der staubigen Residenz. 10. Du wohnst auf Höh'n. 11. Willst nicht aus deinem Garten. 12. Nun ist die schöne Zeit. 13. Früh wach mit einem Schwalbenlied. 14. Von Vogelschaar umsungen. 15. Ich weiß nicht, was. 16. Frau Sparsam. 17. Es macht mich ungeduldig. 18. Es regnet da. 19. Für mein Auge. 20. Zu sorgen hat genug. 21. Ein Dichter von Profession. 22. Was sollen Menschen thun. 23. Ich hab' auf diese Muse. 24. Schwalbe badet sich. 25. Es kam ein Weib. 26. Trag' ein Tröpfchen. 27. Nicht das Feuer verbrannte. 28. Sonst verbitterte. 29. Laß Dich, o lieber Baum. 30. An Robert und Clara Schumann. (Lang ist's.) 31. Laß Veilchen verwelken. 32. Im Abendschein sich hebet. 33. Was den Weisen unterhält. 34. Dein blaues Auge schauet. 35. Die Jugend, sagen sie. 36. Dir dank' ich, Muse. 37. Ich armes Unkraut. 38. Beim neugepflanzten Rüthchen. Neuseß, am letzten Mai. (Vgl. biogr. Denkm. 210. Wir geben weiter unten Proben.)

129. Fr. Hofmann's Weihnachtsbaum. Hildburghausen 1843.

Aus Helleias. Das Wasserschloß. (Dem Kaiser Anastasius.) Des Kaisers Basilius Rechtspflege. (Mit solchem Nachdruck schaltete.) Das Leibroß des Theophilus. (Wenn er nicht die Bilder haßte.)

130. Die Weisheit des Brahmanen, ein Lehrgedicht in Bruchstücken. Neue Ausg. in einem Bande. Leipzig. Weidm. 1843. 1851. Vierte Aufl. Leipzig bei Hirzel. 1857. 1863. 1868.

Anm. Diese Ausgabe ist nur eine Auswahl aus der Ausgabe von 1836—39, welche 2826 Abschnitte enthält, während hier 1108 Abschnitte fehlen. Vgl. biogr. Denkm. S. 157.

131. Album der Tiedge-Stiftung. 1. Bd. Dresden 1843.

Ein Winter in Berlin. I. An die Freunde. (Ich fand im Lebenswege.) II. Erst vom schönen Wetter gelockt. III. Wie ich mich hier behage. IV. Mein Herz, nicht unterdrücke. V. Durch schöne Augen hab' ich in. VI. Deine Gedanken sind süße Gedanken. VII. Hätt' ich Flügel, ich flöge dir zu. VIII. An ** mit einem ungebundenen Exemplar von Saul und David den 28. Dezember 1842. (Einen hochverehrten Mann.) IX. Ein gutes neues Jahr! X. Dem Nachbar Maler mit einer Flasche griechischen Weins zum Geburtstag. (Hätt' ich viel Geld in der Tasche.) XI. An sandigen Feldern. XII. Der Spree ist's weh. XIII. Shakespeare in puris putis naturalibus. XIV. Was schreit der Mensch, als wie ein Vieh. XV. Nun kann ich in Frieden zu Grabe gehn. XVI. Zu meiner Zeit war Göth' und Schiller. XVII. Laß nur den großen Haufen. XVIII. Was für andre Götter jetzt. XIX. Mag Niemand es mit mir beschau'n. XX. Ich ließ selbst meinen Wein sie proben. XXI. Wozu hat man dich berufen? XXII. Mit Menschen ist nicht auszukommen. XXIII. Falsch Angewöhntes legst du mählig. XXIV. Wo man's nicht in der Nähe kann.

132. Niederrheinisches Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Poesie. Bonn 1843.

S. 308—313. Eine Perle. Aus: Sagen und Legenden der griechischen Kaisergeschichte.

133. Amrilkais, der Dichter und König. Sein Leben, dargestellt in seinen Liedern, aus dem Arabischen übertragen. Stuttg. Cotta. 1843. 130 S.

I. Seine Jugend. Aus dem Divan des Amrilkais. II. Sein Leben in seinen Liedern. (Vgl. biogr. Denkm. S. 213.)

134. Saul und David, ein Drama der heiligen Geschichte. Erlangen. Heyder. 1843. Neue Titelausgabe Stuttgart. Liesching. 1844.

(Vgl. biogr. Denkm. S. 212.)

135. Herodes der Große, in zwei Stücken. Stuttgart. Liesching. 1844.

1. Herodes und Mariamme. 2. Herodes und seine Söhne. (Vgl. biogr. Denkm. 212.)

136. Kaiser Heinrich IV. Drama. Frankfurt. Sauerländer. 1844.
I. Des Kaisers Krönung. II. Des Kaisers Begräbniß. (Vgl. biogr. Denkm. S. 212.)

137. Liebesfrühling. Frankfurt. Sauerländer. 1844. 1860. 1863. 1866. (Separatausgabe.)
Die Prachtausgabe erschien 1858. 1861. 1868. Letztere enthält 6 kostbare Farbendruckblätter von Fr. Schulze in Weimar und 70 Initialen nach Prof. Schröter. Die Separatausgabe hat eine andere Anordnung, als die Erl. u. Frankf. Ausg. In der Auswahl (15. Aufl.) sind sogar die Sonettenkränze Agnes und Amaryllis dem Liebesfrühlinge einverleibt. (Vgl. biogr. Denkm. S. 125 und 171.)

138. Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. Bd. V. Bonn 1844.
S. 281. Aus Dschami's Divan (nebst dem gegenüberstehenden Originale). I. Dschami's Liebe. II. Dschami's Unmuth. (Vgl. biogr. Denkm. S. 169.)

139. Fr. Hofmann's Weihnachtsbaum. Hildburghausen 1844.
Zum Geburtstage meines Freundes Kopp. (So bist du, Freund, hinweggegangen.)

140. Drei Vorreden. Rosem und Golem-Tieck, eine tragische Geschichte von Otto v. Skepsgardh. Mit einer Kritik von Fr. Rückert Berlin 1844.

141. Das Leben der Hadumod, erste Aebtissin des Klosters Gandersheim, Tochter des Herzogs Lindolf von Sachsen, beschrieben von ihrem Bruder Agius, in zwei Theilen, Prosa und Versen, aus dem Lateinischen von Fr. Rückert. Stuttgart. Liesching. 1845. (Jetzt im Verlag von Bertelsmann in Gütersloh.)

142. Weimarisches Herder-Album. Jena. Cröker'sche Buchhandlung. 1845.
Zur Brahmanenweisheit. Von Friedrich Rückert. S. 439—446. 1. Mein Volk! mit Freud' und Stolz seh' ich dich vorwärts schreiten. 2. Was für ein Feuer, das zu schüren ihr begehrt? 3. Bedauernswürdig ist der Glaube, der das Wissen. 4. Im Namen Gottes fing ich an ein Buch zu lesen. 5. Sie will gesucht allein, und nicht gefunden sein. 6. Wie in der Asche Gruft ein Feuer schläft verborgen. 7. Viel Offenbarungen vom Anbeginn der Zeiten. 8. Auf Liebesflügeln fliegt mein Geist aus in den Raum. 9. Gott schuf nicht so die Welt, daß er sie ließe walten. 10. Ein Beispiel, das ich sah von Mutterlieb, ihr Kinder! 11 Wem nicht der kleine Kreis genügt, in dem er lebt. 12. Anbetung Gottes ist das Ziel der Weltbetrachtung. 13. Als wie der Blume Duft zum Himmel Abends geht. 14. Das Fenster ist verhängt, das Zimmer ist verschlossen. 15. Dort in der Kammer schläft, Die meine Liebe war.

143. Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. Bd. VI. Bonn 1845.

S. 189 ff. Aus Dschami's Divan. 227. Epilogus: Ein quantitätisch-prosodisches Ghasel. (Vgl. biogr. Denkm. S. 169.)

144. Cristofero Colombo, oder die Entdeckung der neuen Welt. Geschichtsdrama in 3 Theilen. Frankf. 1845.

145. Bunte Blätter aus Natur und Leben. Memmingen 1846.
S. 31. Das Glück. (Der Starke nicht ist stark.)

146. Hannover'sche Morgenzeitung. Jahrg. 1846.
Nr. 202. Das Felskameel. Arabische Volkssage. (Beim Volk Themud.)

147. Hamasa, oder die ältesten arabischen Volkslieder, gesammelt von Abu Temmâm, übersetzt und erläutert. In 2 Theilen. Stuttgart. Liesching. 1846.
I. 1. Buch. Heldenlieder. 2. Buch. Todtenklagen. II. 3. Buch. Sprüche der feinen Sitte. 4. Buch. Liebeslieder. 5. Buch. Schmähgedichte. 6. Buch. Gast- und Ehrenlieder. 7. Buch. Beschreibungen. 8. Buch. Reise und Ruhe. 9. Buch. Scherze. 10. Buch. Weiberschmähungen.

148. Fr. Hofmann's Weihnachtsbaum. Hildburghausen 1847.
Aus den Sittensprüchen den taumulischen heiligen Tiruwallaber 1—6.

149. Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. 2. Band. Leipzig 1848.
S. 26. Aus Dschami's Liebesliedern I. S. 189 ff. Auswahl von Gedichten und Gesängen aus dem arabischen Volksheldenromane Siret Antarat Ibbattal, d. i. Leben und Thaten Antara's des Kämpfers. Aus den Gothaischen Handschriften. Mit angefügtem Originaltexte. (Vgl. biogr. Denkm. S. 169.)

150. Zeitschrift der Deutschen morgenl. Gesellsch. 4. Bd. 1850.
S. 44 ff. Aus Dschami's Liebesliedern II.

151. Zeitschrift der Deutschen morgenl. Gesellsch. 5. Bd. 1851.
S. 308 ff. Aus Dschami's Liebesliedern III.

152. Fr. Hofmann's Weihnachtsbaum. 1851.
S. 90. Winterlied. (Der Sonne Kraft.)

153. Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. 6. Bd. 1851.
S. 491 ff. Aus Dschami's Liebesliedern. IV. (Vgl. biogr. Denkm. S. 169.)

154. Fr. Hofmann's Weihnachtsbaum. 1852.
Mazedonisches Volkslied. (Dieser Tag ist kein Freudentag.) Gilanisches Volkslied. (Pfui, o Hahn ꝛc.) Warum soll der arme Mann.
Anm. Der Weihnachtsbaum 1857 enthält Fr. Rückert's Bild nach dem Leben gez. und gest. von C. Barth.

155. Buch deutscher Lyrik von Ad. Böttger. Leipzig 1853.
S. 7—12. Parabeln aus dem Persischen. (Ein Sultan hielt den

Brauch im Land) — Ein Alter ging mit grauem Haar. — Ein Lüstling an dem Wege stand — Ein Araber nach Bagdad kam.

156. Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. Bd. VIII. Leipzig 1854.

S. 239. Bemerkungen zu Mohl's Ausgabe des Firdusi, Bd. 1. Die Fortsetzung dieser wissenschaftl. Bemerkungen findet sich im 10. Bande der obigen Zeitschrift S. 127 ff. (Vgl. biogr. Denkm. S. 169.)

157. Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. 12. Bd. 1858.

S. 336. Der gute König in der Hölle. Markandeya-Purâna (15.) (Vgl. biogr. Denkm. S. 169.)

158. Liebesfrühling. Erste Prachtausgabe. Frankf. Sauerländer. 1858. 4.

159. Deutscher Musenalmanach, herausgegeben von Christian Schad. Jahrg. VII. 1858.

S. 6—8. Die Gründung von Tarent.

160. Album des deutschen Vereins zur Unterstützung der Hinterlassenen verdienter Künstler. Herausgegeben vom Central-Ausschusse. Würzburg, im Selbstverlage des Vereins. 1858.

S. 242—250. Friedrich Rückert. Der Wonne Wehklage aus dem Sanskrit des Kalidasa.

Anm. Durch Herrn Bibliothekar Dr. Köhler nachgewiesen.

161. Zeitschrift der Deutschen morgenl. Gesellsch. 13. Bd. 1859.

S. 103. Die Sage vom König Hariscandra. Markandeya-Purâna. 7. u. 8. (Vgl. biogr. Denkm. S. 169.)

162. Morgenblatt für geb. Stände. 1860.

Oktoberfeuer. (Im Aufsatze: Der Alte von Rodach.)

163. Zeitschrift der Deutschen morgenl. Gesellsch. 14. Bd. 1860.

S. 280. Eine persische Erzählung nach der Gothaischen Handschrift. (Vgl. biogr. Denkm. S. 169.)

164. Schiller-Album. Dresden 1861.

S. 188. Schiller's Nänie in's Griechische übertragen. Eine Jugendarbeit von Fr. Rückert.

165. Didaskalia. Jahrg. 1863.

Nr. 56. Brief Rückerts vom 14. Janr. 1863 an den Ausschuß für die Hamburger Märzfeier, nebst Schlußzeilen eines Sonettes an Hamburg. Nr. 352. Zu der am 7. December in Frankfurt erfolgten Abstimmung des Bremer Senats, die Execution in Schleswig-Holstein betreffend. Der Seminardirector Lüben wandte sich in diesen Tagen aus Veranlassung einer literarischen Arbeit an den Dichter Rückert. Eine seiner Anfragen betraf den Originaldruck des bekannten Gedichts: „Roland in Bremen." Der erwünschten Auskunft fügte Rückert noch hinzu: „Inzwischen hat sich der Bremer Roland bei

der beklagenswerthen Abstimmung in Frankfurt als deutscher Grenzwart und Ehrenwächter so wacker bewährt, daß ich dem alten Liede noch folgende drei Verse hinzufüge:

Roland der Ries' am
Rathhaus zu Bremen,
Hamburg und Lübeck
Legt er in Acht.

Roland der Ries' am
Rathhaus zu Bremen:
Feige, wer fürchtet
Dänische Macht!

Roland der Ries' am
Rathhaus zu Bremen,
Furchtlos den Feinden
Beut er die Schlacht.

Anm. Die Abschrift der vorstehenden Nummer verdanke ich der Güte des sehr geehrten Herrn Bibliothekars Dr. Köhler in Weimar. Nach einer brieflichen Mittheilung des entgegenkommenden, geachteten Redacteurs der Didaskalia, Herrn Theodor Winkler in Frankfurt a. M., enthält die Didaskalia noch folgende, auf Rückert bezügliche Drucke: a. Drei Sonette „Zu Rückerts 75. Geburtstag," von Julius Schulze (Nr. 135); ferner b. einen referirenden Artikel (mit Citaten) über Rückerts Schleswig-Holstein-Lieder; endlich c. in Nr. 346 einen Hymnus „an Fr. Rückert, den Sänger der 12 Kampflieder für Schleswig-Holstein."

166. Ein Dutzend Kampflieder für Schleswig-Holstein von F—r. Leipzig. Brockhaus. 1863.

S. 3. Verlodert ist die Jugendglut. S. 5. 1. O Hanseaten. S. 7. 2. Hannoveraner, ihr habt es getroffen. S. 8. 3. Pfui, Oesterreich, pfui Preußen! S. 9. 4. Jetzt, Bayerkönig, jetzt ist. S. 10. 5. Herzoge sollten herzieh'n vor dem Heere. S. 11. 6. Nun will ich fahren. S. 12. 7. Der Tod hat eine Rose. S. 13. 7b. Schleswig-Holstein, eine Milchkuh. S. 14. 8. Schleswig-Holstein meerumschlungen. S. 15. 9. Ich hoff', ihr habt euch Muth getrunken. S. 17. 10. Frisch auf, Kameraden, auf's Pferd. S. 20. 11. Klein und groß. S. 22. 12. Zuerst ist aufgetreten. S. 23. 13. In Altona, das allzu nah.

167. Gartenlaube. 1863.

Nr. 3. Der Gartenlaube. (Alle groß und klein.) Nr. 25. Dank den Glückwünschenden zum 16. Mai 1863.

168. Fr. Hofmann's Weihnachtsbaum. 1863.

Zum Neujahr 1863. (Wir fangen unser neues Jahr.) An Fr. Hofmann. Daß du in der stillen Gartenlaube.)

169. Coburger Zeitung. 1863.

Nr. vom 2. April. Vor fünfzig Jahren ist durch deutsche Gauen. Mit der Unterschrift: „Neuseß (bei Coburg) 1863."

Anm. Dieses, dem Andenken der Johanna Stegen gewidmete Sonett bildet den Abschluß eines Artikels der Cob. Ztg., welcher die Ueberschrift trägt: „Eine Heldin und ihr Dichter." (Vgl. hierzu das Gedicht „Johanna Stegen" im Kranz der Zeit S. 83.")

170. Correspondent von und für Deutschland. 1863.

21. Juni. (Nr. 314.) Was vom Weitesten kommt, hat weiteste Wege zu laufen. Mit Handwerker-Vereinen vereinete Sänger-Vereine.

171. Augsb. Allg. Zeitung 1863. Nr. 363.

Zu den Kampfliedern für Schleswig-Holstein. Leipzig. Brockhaus 1864. (1. Diesen nordischen Knoten. 2. Berlin, du bist zu loben.) Nr. 151. Zwei Sonette ans Freie Deutsche Hochstift. (In Goethes Haus! Wo anders unterm Brause. — Am fünfundsiebzigsten Geburtstag kamen.) Nr. 170. Sonett an die Burschenschaft Olympia in Wien. (In Wien der Jugend Heil! Die meinem Alter.)

172. Augsb. Allg. Zeitung 1864.

Nr. 115. Dem lieben alten Freunde Schnyder von Wartensee zum 79. Geburtstag am 18. April 1864. (So gehst du denn um ein paar Lebensjahre.)

173. Deutsche Kunst in Bild und Lied. Leipzig. 1864.

O Norimberga, die in Römerzeiten.

174. Bericht über die Verhandlungen des Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt a. M. 5. Jahrg. 1864.

S. 76. Als wie der Schieferstift auf Schiefertafeln geht. S. 85. Uebers Leiterli stiegen zum Vierwaldstätter hinunter. S. 105. Am Ostermontag ward in Frankfurt meine Büste.

175. Fr. Hofmanns Weihnachtsbaum. 1865.

Ein Untag (Tag, an dem 's nicht Tag geworden).

176. Rheinische Zeitung. 1865.

3. Aug. Ein neues Lied vom alten Fr. Reimar.

177. Deutscher Dichtergarten von A. Frenzel und Fr. Rausch. Frankf. 1865. Nr. 1.

Schiffsweihe. (Ich seh euch auszulaufen im Begriffe.)

178. Augsb. Allg. Zeitung. 1866.

Nr. 75. An Herzog Ernst zum Geburtstag.

179. Lieder und Sprüche aus dem lyrischen Nachlasse von Fr. Rückert. Frankf. Sauerländer 1867. 231 S.

180. Des Lahrer hinkenden Boten illustrirte Dorfzeitung Bd. IV. 1866. Heft 3. Nr. 9. S. 72.

Amerika. (Amerika, das ist dein Ruhm.)

181. Fr. Rückerts Leben und Dichtungen von Dr. C. Beyer.

S. 267. An Ch. v. Stockmar zu dessen 66. Geburtstage. (Sechs und sechszig.) 266. Nach Hafis. (Was brauen deine Brauen.) 281. Schleswigholstein schreib ich.

182. Albert Knapp, ein Lebensbild. Stuttgart 1867.

S. 297. Du hast mich überrascht, ich konnte nicht es ahnen. S. 301. Durch Poesie häng' ich noch mit der Welt zusammen.

183. Augsb. Allg. Zeitung. 1867. Wochenausgabe.

Nr. 42. In Erinnerungnn von Hermann Oelschläger. (Am sechszehnten Mai ist Glorienvolle der Maien.)

184. Aus Fr. Rückerts Nachlaß. Herausgeg. v. Heinr. Rückert. Leipz. Hirzel. 1867.

S. 1—175. 21 Idyllen des Theokrit. 175—291. Die Vögel des Aristophanes. 291—418. Sakuntala.

(Uebersetzungen, denen Anmerkungen und ein Nachwort des Herausgebers angefügt sind.)

185. Salon von Dohm und Rodenberg. Berlin 1868. Nr. 2.

Vogelschälle. (1. Auf wög' eine Nachtigall. 2. Als in meinem Garten eine Nachtigall sang. 3. Horch! Hör ich klappern den Storch? 4. Wenn die träumende Flur noch schweigt. 5. Kleine Vöglein aller Arten. 6. Kann es dieselbe Drossel sein.)

186. Fr. Rückert, ein biographisches Denkmal. Mit vielen bis jetzt ungedruckten und unbekannten Aktenstücken, Briefen und Poesien Fr. Rückerts. Von Dr. C. Beyer. Frankf. Sauerländer 1868.

S. 35. Nur der Lauf der Stunden. S. 39. I. Nicht ohne Weh, doch ohne Ach. II. Entflohn des Weltalls Ungemach. III. Wer nach bleibt unter diesem Dach. S. 85. Eine Seele zu lieben bedarfs. S. 95. Ins Manauer Pfarrhaus. (Es wird an mich aus lieber deutscher Ferne.) S. 136. Dich hat der Höchste mir geschenkt. S. 138. Wir müssen's, Oheim, dir sogleich erzählen. S. 201. An die Königin Victoria. (Was deine Liebe nie an Albert fand.) 203. Der Weltentsagung wieder zu entsagen. 208. An Frau Wilhelmine Froriep. (Fern der Heimath meiner Lieben.) 209. An Frau Froriep. (Laß mich Dir Wohlthätige.) 211. Wir beide sind in gleichem Fall. 247. Welche von beiden ich liebe. 290. Heut an deines acht und siebzigsten. 423. Späte Blüthe. (Steht im Lenz des ersten Jahres.) 424. Beim Kranzflechten. (Wann der Lieb und Jugend Gunst.) An die Poeten. (Künstliche Gewänderschneider.) 425. An die Gesellen. (Warum, Lehrling und Gesell.) Die Mühle. (Auf den Höhen, in den Thalen.) 426. Lied des Müllers in der kleinen Mühle. (Ob ein Bächlein sie bespüle.) Eisblumen. (Zackenblume, schön gefroren.) 427. An die Poesie. (Schön gewirkter Farbenteppisch.) Ueber die Anordnung des Liedergartens. (Bittersüße Thränenbäche.) 428. Die Pfeile Apollo's. (Von dem Bogen des Apoll.) 434. Hochzeitgedicht an Frl. Hedwig v. Rotenhan von ihren Freundinnen. (Aus dem schönen Baunachsgrunde.) 437. Zweites Rosenlied. 438. Hinkende Jamben für Wangenheim. (I. Ich höre, daß dein großes Staatsgeschäft hinket. II. Du mochtest sonst wohl selber einen Vers machen. III. Was reimt sich gleich auf König und auf Landstände. IV. Doch wenn du dich versuchen

willst in reimlosen. V. Landstände sind grad so krumm als Hinkjamben. VI. Der König braucht so wenig seine Landstände. VII. Der Teufel hole Landesständ und Hinkjamben. Nachtrag: VIII. Ihr Hinkjamben, tretet auf zum Nachtische.) 440. Der Frau Froriep vor ihrem Abzuge nach Weimar zur freundlichen Erinnerung an Berlin. Ende Februar 1846. (Man muß die Feste feiern, wie sie fallen.) Denk ich einst in künftgen Tagen. 441. Dem geliebten Elternpaare meiner neugewonnenen Tochter Alma. (Silberne Hochzeit, also, Vermessene, wagt Ihr zu feiern.) Es wird ein Mann, ein Vater und ein Gatte. 442. Neustes Winterlied. (Der Vogel singt nicht mehr.) 443. Neulich fuhr mir ein Wagen, gestopft voll Kinder und Enkel. — Blumen, wie du sonst gepflückt. 444. Kommt einer, mit mir zu philosophiren. — Heut ist Johannisabend. — Meiner lieben Schwiegertochter Alma. (Zeitungbringerin.)

187. Dichter, Patriarch und Ritter. Von C. Kühner. Frankf. 1869.

S. 135. O edle hochgebaute Burg. S. 94. Bis jetzt ungedruckte Strophe des Gedichts: Oktoberfeuer. (Vgl. Morgenblatt 1860 u. R.'s. Ges. Ged. Frankf. Ausg. S. 352.) S. 135. 162. 164. 171. Bruchstücke aus dem Hochzeitgedicht für die Bettenburg.

188. Gartenlaube 1869.

Nr. 47. Entzauberung zum zweiten Sommer der Amaryllis 1813. (I. Ihr Amorn und ihr Grazien, welch' ein Schwindel. Nun Musen eh' mit euerem Poeten.) Mit bezüglichem Artikel von Dr. C. Beyer.

189. Martius, ein Lebensbild von Dr. Hugo Schramm. Leipzig 1869.

S. 13. Die Jahre machen weiß.

190. Friedr. Rückerts gesammelte poetische Werke. Frankf. Sauerländer. 12. Bände. 1867—69. Mit 2 Portraits in Stahlstich und einem Anhange: Nachrichten aus des Dichters Leben von Dr. C. Beyer.

Erste Abtheilg. Lyrische Gedichte. I. Bd. 1. Buch. Vaterland. 1. Geharnischte Sonette. 2. Zeitgedichte. 1814. 1815. 3. Zeitgedichte 1816. 1817. 4. Kriegerische Spott- und Ehrenlieder. 5. Nach den Freiheitskriegen. 2. Buch. Liebesfrühling. Vorfrühling. 1. Amaryllis II. Agnes. Liebesfrühling 1—6. Strauß. II. Bd. 3. Buch. Haus und Jahr. 1. Eigener Herd. 2. Fest- und Trauerklänge. 3. Des Dorfamtmannssohnes Kinderjahre. 4. Lenz. 5. Sommer. 6. Herbst. 7. Winter. III. Bd. 4. Buch. Erzählungen. 1. Heimath. 2. Winterträume. 3. Brahmanische Erzählungen. IV. Bd. 4. Morgenländische Sagen und Geschichten. V. Bd. 5. Buch. Wanderungen. 1. Italienische Gedichte. 2. Lieder und Sprüche der Minnesänger. 3. Ghasele. 4. Oestl. Rosen. VI. Bd. Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande. Chinesisches Liederbuch. VII. Bd. 6. Buch. Pantheon. 1. Kritik. 2. Selbstschau. 3. Kirchenjahr. 4. Mikrokosmus. 5. Zahme Xenien. VIII. Bd. Weisheit des Brahmanen.

Zweite Abtheilg. Dramatische Gedichte. IX. Bd. 1. Saul und

David. 2. Herodes der Große. 1. u. 2. Stück. X. Bd. 3. Kaiser Heinrich IV. 4. Cristofero Colombo.

Dritte Abtheilg. Epische Gedichte. XI. Bd. 1. Leben Jesu. 2. Die Verwandlungen des Abu Seid von Serug. XII. Bd. 3. Nal und Damajanti. 4. Rostem u. Suhrab. 5. Hidimba. 6. Sawitri. 7. Räthselmann. 8. Der Blinde. 9. Herr Malegis. 10. Kind Horn. 11. Rodach.

Anhang: Nachrichten aus Fr. Rückerts Leben.

191. Neue Mittheilungen über Fr. Rückert ꝛc. von Dr. C. Beyer.

S. 188. Ungedruckte Gedichte Rückert's aus dem Jahre 1842. 1. Wie jetzo seiner schönsten Zeit das Jahr. 2. Wir haben viele Schlüssel. 3. Er sparte zwanzig Jahre. 4. Daß mir Asoka-Bäume. 5. Ich hab' ein einzig Zündhölzchen. 6. Hundert und ein Kanonenschuß. 7. Ich dank euch, liebe Blumen. 8. Wir trinken zum Geburtstag. 9. Ach und weh, wenn zwei sich zweien. 10. Ich zündete zwei Lichter. 11. Der Frühling kommt in Coburgs Landesfarben. 12. Eins dem Kämpen Lust gewährt. 23. Du strebest dein Besitzthum. 14. Nichts ist ärgerlicher. 15. Genuß ist stets ausschließlich. 16. Kommt, art'ge Sommerdöckchen. 17. Um ein Vergißmeinnicht zu haben. 18. Daß auf der Welt kein Unglück wär'! 19. Mein Sohn! auf diese Welt.

192. Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. 24. Bd. Leipzig 1870.

S. 563—590. Aus Dschâmi's Liebesliedern. (Mittheilung des Herrn Bibliothekars Dr. Köhler.)

Anm. Diese Uebersetzungen bilden die Fortsetzung von Nr. 152 dieser Bibliographie.

Ueber die bisher zerstreut gebliebenen Gedichte Rückerts

von 1815—1870

(weder in die Erlanger oder Frankfurter Gedicht-Ausgabe noch in die Gesammt-Ausgabe Fr. Rückert's aufgenommen).

Den meisten Gebildeten der Neuzeit sind ohne Zweifel die vielen nicht in die Sammlungen aufgenommenen Rückert'schen Gedichte unbekannt geblieben. Die Erforschung und Auskundschaftung derselben bildete ein besonderes Feld unseres Strebens und unserer Forschungen.

Im Gegensatz zu andern Dichtern, welche ihre Gedichte nur mit Vorbehalt zur Veröffentlichung hinausgeben und alles Geschaffene ängstlich registriren, hat Rückert seit Beginn seiner langjährigen Dichterlaufbahn eine Anzahl Dichtungen in Taschenbüchern, Kalendern, Almanachen, Zeitschriften ꝛc. preisgegeben, hat er Jedem, der ihn darum ansprach, für seine Zwecke eine meist nicht unerhebliche Anzahl von Poesieen überlassen, ohne sich in der Folge darum zu kümmern, was aus ihnen werde. Auf diese Weise verfiel so manches Werthvollste der Vergessenheit, oder ist durch beklagenswerthe Zufälligkeiten zu dauerndem Verlust gekommen. (Vgl. z. B. die Mittheilung in Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 65.)

Rückert's beispiellose Produktivität brachte es mit sich, daß er all' das, was ihm innerlich abgethan schien, auch äußerlich nicht mehr beachtete. Als er daher 1834—38 seine Gedichte sammelte, war ihm Vieles nicht mehr zugänglich, oder er wußte es nicht mehr zu finden. Jedenfalls könnte man für das Fehlen vieler Gedichte keinen andern Grund finden, denn der Qualität nach sind diese zerstreuten, in den Sammlungen nicht beachteten Gedichten vielen aufgenommenen mindestens an die Seite zu stellen. Natürlich da, wo zuweilen aus einem Taschenbuch doch einige aufgenommen sind, andere fehlen, hat wohl ein Grund der Weglassung vorgelegen.

Auch später — nach Sammlung der Gedichte bis zu seinem Tode — hat Rückert bei den verschiedensten Veranlassungen Gedichte verschenkt und dieselben sodann unbeachtet gelassen und völlig aus der Hand gegeben, wie z. B. die von uns im biogr. Denkm. zum erstenmal nach der Handschrift gedruckten Lyriken.

So konnte auch die von 1867—69 im Sauerländer'schen Verlag in 12 Bänden erschienene Rückert'sche Gesammtausgabe weder diese, noch die bei den früheren Gedichtsammlungen vergessenen Gedichte nachbringen, theils weil die Auffindung der nicht selten anonym oder pseudonym (z. B. mit Polydor, Friederich, Fr. R., Fr. Rikard unterzeichnet), in Zeitblättern erschienenen Gedichte vielleicht der Schwierigkeit der Aufgabe wegen gar nicht beabsichtigt werden konnte, theils weil die noch ungedruckten Gedichte in den Händen zum Theil noch unbekannter Eigenthümer sich befanden. Freilich wurden auch bei Herstellung der Ges. Ausg. Gedichte übersehen, welche bereits in den früheren selbständigen Separatausgaben der betr. Rückert'schen Dichtungen zur Veröffentlichung gelangt sind, indem z. B. vom Kranz der Zeit (Stuttgart 1817) und von den Oestl. Rosen (Leipzig 1822) nur die Auswahlen der früheren Gedichtsammlungen abgedruckt wurden 2c. So lassen die Gedichtausgaben und selbst Rückert's Ges. Ausg. Dichtungen vermissen, die meist von großem Werthe sind. Es schien daher der Mühe werth, alle bis jetzt übersehenen, zerstreuten Gedichte Fr. Rückert's zu sammeln, um endlich Fr. Rückert in seiner gesammten Produktivität, in der ihm eigenthümlichen Vielseitigkeit und Originalität der Töne und Gedanken würdigen zu können. Auch rechtfertigt schon die Pietät bei Fr. Rückert ein Verfahren, welches bereits bei Göthe, Schiller, Platen, Heine Anwendung und Theilnahme fand.

Um ahnen zu lassen, was man von der späteren Veröffentlichung der Rückert'schen zerstreuten Gedichte zu erwarten hat, und um zu zeigen, daß diese Gedichte nicht von geringerer Bedeutung sind, als die in den Rückert'schen Sammlungen wie in der Ges. Ausg. vereinigten, ist es durchaus geboten, aus unserer, zwei stattliche Bände füllenden Nachlese einzelne für unsern Zweck mit Fleiß und Mühe ausgewählte, dem Zweck unseres Buches entsprechende und die Elemente der Rückert'schen Lyrik widerspiegelnde, übergangene Gedichte als Proben des Ganzen in einer einheitlichen, anthologischen Folge zu geben. Die Wiedergabe einzelner Proben ist aber auch deshalb nöthig, weil die meisten Taschenbücher (von denen die Auskundschaf-

tung oft eines einzigen uns monatelange Umfragen, ein paar Dutzend Briefe, Reisen ꝛc. kostete) schlechterdings den Meisten unzugänglich sind, und weil wohl die Meisten durchaus nicht auf diese Gedichte aufmerksam werden würden, da sie Rückert'sche Gedichte nicht mehr in solchen periodischen Schriften suchen, vielmehr der Meinung sind, Alles in den gesammelten Gedichten Rückert's oder vollends in der Gesammt-Ausgabe zu haben.

Die sämmtlichen Rückert'schen Dichtungen bis zum Jahre 1815 sind in der Gesammtausgabe zu finden, wo nur das 1813 gedruckte „Lied eines fränkischen Jägers" und die 1814 ausgegebene Comödie Napoleon (erstes Stück) fehlt. Von 1815 an vergeht fast kein Jahr, in welchem Rückert nicht eine größere Anzahl lyrischer Gedichte weggegeben hätte. Er vergaß dieselben und sie wurden von ihm und seinen Freunden, welche ihm bei Zusammenstellung seiner Gedichte hülfreiche Hand leisteten (vgl. z. B. biogr. Denkm. S. 184), in die Sammlungen nicht mit aufgenommen.

Es ist schwer, dem Publikum eine Ahnung von der Bedeutung der vergessenen, ungehobenen Schätze zu geben, wenn diese zerstreuten Gedichte nicht einmal in einer besonderen Ausgabe erscheinen oder in die Gesammtausgabe aufgenommen werden. Zunächst illustriren sie manche charakteristische Seite des dichterischen Lebens und Denkens.

Einen Beleg für die Realität seines Liebesverhältnisses zu Amaryllis gibt folgendes Gedicht (Urania 1815), welches zur Erl. Gedicht-Ausgabe II. 101. und Frankf. Ausgabe I. 404. nach 9 einzufügen ist.

So laß dich binden mit dem süßen Ringe,
O süße Hand, die mir das Herz gebunden;
Die Liebe, die ihn dir zum Pfand gewunden,
O achte sie im Ringe nicht geringe.
Sie flehet, daß ihr Ring dich sanft umringe,
Mit Lust in heitern und in trüben Stunden;
Und nimmer sei die Frevelhand gefunden,
Die freundlich, feindlich, dir den Ring entringe.
So trag' ihn denn, Geliebteste, und denke,
Daß, so wie sichtbar dieser goldne Bogen
Mit meines Herzens Neigung dich umschließet;
Unsichtbar auch, wohin dein Schritt sich lenke,
Mein Geist, auf leisen Flügeln nachgezogen,
Begrüßend, wachend, schützend, dich umfließet.

In den dörflichen Gedichten der „Fortuna 1829" behandelt der Dichter das Schild am Hause der Amaryllis, dem er jedoch das Bildniß der über demselben hervorschauenden Amaryllis vorzieht.

Wol hängt das schöngemalte Schild
Vor der Frau Wirthin Haus,
Doch drüber schaut ein schön'res Bild
Zum obern Fenster heraus.
Es lockt mich nicht das Schild so sehr,
Wiewol ich durstig bin,
Mich lockt das Bildniß drüber her
Zur offenen Thüre hin.
Das ist der Wirthin Töchterlein,
Die hat so wackern Schick,
Sie machte, schenkte sie trüben Wein,
Ihn hell durch einen Blick.

Ein anderes Gedicht dieses Jahrgangs, das die Amaryllis bei ihrem Namen nennt, erinnert an „Liebesdienst" aus dem „Wunderhorn" („Es war ein Markgraf über dem Rhein, der hatte drei schöne Töchterlein"); auch an Uhland's Der Wirthin Töchterlein. Es ist im richtigen Volkstone geschrieben. Freilich ist das Rückert'sche Gedicht ein anderes, als das von Uhland ꝛc., kann auch nicht anders sein, denn es bewahrheitet sich namentlich bei Rückert, was Schwenke sagt: „Bei wahren Dichtern ist es wahrlich interessant, wie selbst dann, wenn eines Andern Ton sie einmal influenzirt, dieser doch nicht durchgreift, sondern nur wie eine Art musikalische Begleitung in den eigenen hineinklingt, wie z. B. in Göthe's Gedicht vom untreuen Knaben eine Influenz des Bürger'schen Tons unverkennbar ist, ohne daß dieser jedoch die Oberhand über den eigenen des Dichters gewonnen hätte." Es ist dieses Gedicht einzufügen Erl. Ged.-Ausg. II. 134., Frankf. Ausg. I. 429.

Frau Wirthin, sie hat da ein Töchterlein,
Heißt Anne Marie,
So hübsch und fein,
So schön ist sie,
Frau Wirthin, man kehrt nur gern bei ihr ein.
Frau Wirthin, sie hat da einen Wein,
Heißt Malvasier,
Ist klar und rein,
Und mundet mir,
Frau Wirthin, ich will ihr Eidam sein.
Frau Wirthin, die Anne Marie, ihr Töchterlein,
Die gebe sie mir,
Und ihren Wein,
Den Malvasier,
Frau Schwieger, den lasse sie die Aussteuer sein.

Auf dasselbe Verhältniß beziehen sich auch zwei Sonette, welche aus

der Handschrift zuerst vom Herausgeber dieses Buches in der Gartenlaube veröffentlicht wurden (1869, Nr. 47). Wir führen hier das erste an:

I.

Ihr Amorn und ihr Grazien, welch ein Schwindel
War euch gefallen auf die klaren Sinnen,
Als ihr, die ihr sonst schwebt auf goldnen Zinnen,
Mir folgtet hier zum Dach von schlechtem Schindel?
Wolltet ihr Seide spinnen von der Spindel,
Der bäurischen, die nur für grobe Linnen?
Die Spul' ist voll, des Irrthums werd ich innen;
Wir müssen abziehn, auf und schnürt die Bindel.
Die Hütte, die durch euch zum Zauberschlosse
Verwandelt war, sei nackte Hütte wieder,
Und wieder Magd sei, die durch euch war Nymphe.
Wir spielten eine lächerliche Posse;
Jetzt ist sie aus, schwingt, Grazien, eu'r Gefieder,
Und tragt sammt euch mich weg von unserm Schimpfe.

Ein ebenso interessantes Band, wie mit Amaryllis knüpfte unser Dichter mit Friederike Heim, dessen Beginn von uns im biogr. Denkm. S. 67 erzählt worden ist. Diese Friederike Heim meint er, wenn er im „Neujahrgruß an die Liebste"*) (Morgenblatt 1816) in der ersten Strophe die Bitte an das junge Jahr richtet, dasselbe möge statt seiner seine Zeilen der Liebsten zutragen, und wenn er in der zweiten Strophe fortfährt:

Sie hat mir nicht geschrieben,
Was ich doch wissen muß,
Ob sie mir treu geblieben
Bis zu des Jahres Schluß;
Ich habe nicht erhalten
Versich'rung, ob sie fein
Will lieben aus dem alten
In's neue Jahr hinein.
Wie wenn das Trumm zerrissen
Wär' in der Neujahrsnacht?
Ich bitte, laß sie's wissen,
Daß es mir bange macht.
Sie soll sogleich mir schreiben
Des ersten Tag's in dir,
Ob sie noch mein will bleiben
Und ich soll bleiben ihr.

*) Aus dem Morgenblatt 1816, Nr. 2, unterzeichnet: F. R. Als Rückertisch auch anerkannt in Kühner's Dichter, Patriarch und Ritter, Wahrheit zu Rückert's Dichtung. Frankfurt am Main, 1869.

Aus dem Originaldrucke des „Kranzes der Zeit" fehlen in der Ges.-Ausg. 45 Gedichte, von denen viele auch auf die einzelnen Acte des letzten Krieges gut passen. Z. B.:

Die Hähne auf ihrem Mist.

Es saß das Volk der Hähne
In seiner Stadt Paris;
Es sträubte seine Mähne,
Und schrie, als stäk's am Spies;
Es trieb ein rechtes Blähen,
Und führt' ein rechtes Krähen,
Zu aller Welt Verdrieß.

Als Wächter auf der Zinne
Ein alter Hahnrei saß,
Rief mit bestürztem Sinne:
Hilf Himmel, was ist das?
Da sah das Hahngewimmel
Mitsammen auf zum Himmel,
Und wurde todtenblaß.

Drei Königsadler hingen
In Lüften schwebend graus;
Dem Volk der Hahnen gingen
Vor Furcht die Federn aus:
„O habet doch Erbarmen,
Und würgt nicht uns, die armen;
Wir sind nicht fett zum Schmaus."

Ein Adler sprach mit Kreischen:
Ihr Hähne, merket das!
Wir könnten euch zerfleischen,
Doch lieben wir nicht Aas;
Wir sind nur hier erschienen,
Zur Warnung euch zu dienen,
Weil ihr uns gingt in's Gras.

Bläht euren Kamm nach Lüften
Allhier auf eurem Mist;
Doch sollt ihr nicht euch brüsten,
Wo fremder Hofraum ist;
Sonst machen wir nach Launen
Euch sämmtlich zu Kapaunen,
Wenn das euch lieber ist.

Der Klagruf des Saarvögleins im Volkston von 1812 ist 1870 nicht umsonst gehört worden:

Arm Saarvögelein.

An der Brück' an der Saar
In den Gedanken mein
Stand ich und hört' alldar
Singen ein Vögelein,
Das sang traurig so gar.
O armes Vögelein
An der Brück' an der Saar.

„An der Brück' an der Saar
War ich von je zu Haus,
In Nöthen immerdar
Vor einem Vogel Straus;
Das Straußenneſt fürwahr
Zu nah iſt meinem Haus
An der Brück' an der Saar.

„An der Brück' an der Saar
Ein Ruf ſich hören ließ
Von einer Vögelſchaar,
Die Hilfe mir verhieß;
Die Vöglein hell und klar
Sangen mir das und dieß
An der Brück' an der Saar.

„An der Brück' an der Saar
Ich muthig mich bewieß,
Gebrauchte ſtreitebar
Mein Schnäbelein als Spieß;
Weh' mir, in der Gefahr
Achtlos man mich verließ
An der Brück' an der Saar.

„An der Brück' an der Saar!
Ihr deutſchen Vögelein,
Weil groß iſt eure Schaar,
Bin ich euch denn zu klein?
Bin doch auch deutſch fürwahr,
Und ihr laßt mich allein
An der Brück' an der Saar.

„An der Brück' an der Saar!
Ich war dir immer hold,
Du deutſcher Kaiſeraar,
Haſt mich befrei'n gewollt:
Jetzt ſtelleſt du mich dar
Zum Raub dem, der mir grollt
An der Brück' an der Saar.

„An der Brück' an der Saar
Von ihm ich ſehr viel litt
Schon an die fünfzehn Jahr;
Jetzt er mich gar zertritt.

Könnt' ich nur ziehn von dar,
Mein Häuslein nehmen mit
An der Brück' an der Saar.
„An der Brück' an der Saar
Mein Weiblein in der Wut
Anzünden wollte gar
Sein Nest mit Feuersglut,
Ich nahm es noch gewahr,
Löschte mit Thränenflut
An der Brück' an der Saar.
„An der Brück' an der Saar!
Deutsche Waldvögelein,
Wenn ihr singt hell und klar
Im freien Sonnenschein;
Denkt, daß von eurer Schaar
Eins trauern muß allein
An der Brück' an der Saar.
„An der Brück' an der Saar!
Deutsche Waldbrüderlein,
Wenn ihr nicht mehr mich klar
Hört seufzen über'n Rhein;
So denkt, daß ich gar
Werde gestorben sein
An der Brück' an der Saar."

Das herzerfrischende Landsturmlied ist ein dichterisches „An mein Volk" und wirkt wie jener Aufruf.

Landsturmlied.

Der Landsturm! der Landsturm!
Wer hat das schöne Wort erdacht,
Das Wort, das donnert, blitzt und kracht,
Daß einem das Herz im Leibe lacht,
Wenn ganz ein Land zum Sturm erwacht;
Wer hat den Landsturm aufgebracht?

Der Landsturm! der Landsturm!
Der Baur ist nur ein schlechter Schuft,
Der nach Soldatenhilfe ruft;
Der Bauer, der sich selbst macht Luft,
Den Feind, den Schuft, selbst puft und knuft,
Der Bauer ist kein schlechter Schuft.

Der Landsturm! der Landsturm!
Der König gibt mir keinen Sold,
Und ich bin ihm nicht minder hold.
Eu'r Acker, sprach er, ist eu'r Gold;

Drum, wenn ihr den bewahren wollt,
So schlagt den Feind, das ist eu'r Sold.

Der Landsturm! der Landsturm!
Der Feind ist blind und taub, der Wicht,
Er kennt ja Weg' und Stege nicht,
Er find't gar keinen Führer nicht,
Das Land ist mein, wie kennt' ich's nicht?
Drum fürcht' ich auch vor'm Feind mich nicht.

Der Landsturm! der Landsturm!
Der Feind, der Wicht, ist blind und taub;
Er zittert, wenn sich regt ein Laub,
Er zittert, wenn sich rührt ein Staub;
Denn für ihn ist nicht Treu' und Glaub',
Und jeder List wird er zum Raub.

Der Landsturm! der Landsturm!
Der Feind, der Wicht, ist taub und blind,
Und seine Schlachten sind ein Wind,
Er weiß ja nicht, wofür sie sind.
Ich hab' im Rücken Weib und Kind,
Ich weiß, wofür die Schlachten sind.

Der Landsturm! der Landsturm!
Die Glocke, die zur Tauf' mich trug,
Die Glock', die mir zur Hochzeit schlug,
Die Glocke ruft mit lautem Zug;
Der Glocke Ruf ist niemals Trug,
Die Glocke ruft, das ist genug.

Der Landsturm! der Landsturm!
Hörst du's vom Kirchthurm stürmen, Frau?
Siehst du die Nachbarn wimmeln? Schau!
Und drüben stürmt es auch im Gau.
Ich muß hinaus. Auf Gott vertrau!
Des Feindes Blut ist Morgenthau.
Der Landsturm! der Landsturm!

Was der Zeitungsleser im letzten Akt des Befreiungskrieges 1813 empfand, traf im Kriege von 1870 ein; aber durch deutsche Waffen wurde jetzt errungen, was der Zeitungsleser jenesmal den Russen zumuthete.

Der Zeitungsleser.

Immer jauchzt mein Herz vor Freude,
Wenn es eine Kunde hört,
Wie vom großen Diebsgebäude
Wieder ward ein Theil zerstört.

Wie nunmehr auf franschen Fluren,
Auf die Sündenhauptstadt los,
Deutsche treten ihre Spuren
Dir in's Angesicht, Franzos.
Bald wie dort von deutschen Wettern
Muß mit ungeheurem Stoß
Eine ganze Stadt zerschmettern,
Weil nicht aufgehn will ihr Schloß.
Bald wie flammend in der Runde
Muß ein Dutzend Dörfer stehn,
Daß man kann in nächt'ger Stunde
Besser zu dem Kampfe sehn.
O wie muß das Freudenfeuer
Schlagen euch in's Angesicht,
Deutsche Krieger, dort, wo euer
Eigner Arm hält Weltgericht;
Wenn schon hier auf fernem Stande
Aus dem todten Zeitungsblatt
Mir's die Wange färbt mit Brande,
Wo man mir's berichtet hat.
Warum hält an seinem Weiser
Auch das Bienenvolk so fest,
Bis im Dampf der Wermutreiser
Ist erstickt das ganze Nest?
O noch vieles ist zu rächen,
Wenn ihr alles rächen wollt;
Tausend offne Wunden sprechen,
Die ihr alle hören sollt.
Danzig, das in Trümmern lieget,
Dresdens arge Ungebühr,
Hamburg, dessen Asche flieget —
Deutsche, was nehmt ihr dafür?
Und du Russe mußt dich schämen,
Wenn für Moskows Flammenkranz
Du Paris nicht selbst willst nehmen,
Oder mindstens Orleanz.

Scherzhaft und doch voll bittern Ingrimms gegen den Erbfeind ist das Gedicht Illuminat. (Kr. d. Zt. 1817 S. 124.)

Der Illuminat.

Paris ist eingenommen,
Paris, die schöne Stadt;
Und wie man das vernommen
Allhier in Deutschland hat,
Da sollten wir illuminiren
Die ganze, ganze Nacht:

Wer hat das Illuminiren,
Den schönen Brauch erdacht?
Ich illuminirte wohl gerne,
Kein Fenster hab ich im Haus;
Da häng' ich eine Laterne
Zum Bodenloch hinaus.
Laterne ist papieren,
Das Dach, das ist von Stroh;
Ich dachte zu illuminiren,
Da brannt' es lichterloh.
Das illuminirt sich noch heller,
Als einem selbst ist lieb.
Zum Glück von Stein ist der Keller,
Wenn der verschont nur blieb!
Ich hole die letzte Flasche,
Und ziehe zugleich den Pfropf;
So auf des Hauses Asche
Illuminir' ich den Kopf.
Ich wollte, mit brennendem Kerne
Die schöne Stadt Paris
Hing' hier als eine Laterne
An einem Kosackenspieß,
Und leuchtete mir zum Feste,
Verschmerzen wollt' ich's schon:
Das wollt' ich nennen die beste
Illumination.

Welchen Humor entfaltet der Dichter in dem im Tone des Volksliedes gehaltenen „Lied von den 99 Schneidern!"

Das Lied von den neun und neunzig Schneidern.

Es waren einmal die Schneider,
Die waren gar muthig und keck;
Da kamen ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
Zusammen auf einem Fleck.
Und als die Schneider beisammen waren,
Da hielten sie einen Rath;
Da zogen ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
Nach Moskau in die Stadt.
Und als die Schneider in Moskau waren,
Da hielten sie einen Tanz;
Da tanzten ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
Um eine Kosackenlanz.

Und als die Schneider nach Hause wollten,
Da hatten sie keinen Bock;
Da ritten ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
Auf einem Haselstock.
Und als die Schneider hungrig waren,
Da waren sie hungrig gar sehr;
Da kauten ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
An einer Schneiderscheer.
Und als die Schneider auch durstig waren,
Da war der Wein nicht gut;
Da tranken ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
Aus einem Fingerhut.
Und als die Schneider einkehren wollten,
Da fanden sie offen kein Thor;
Da schlupften ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
Bei Leipzig in's Nadelohr.
Und als die Schneider im Nadelohr staken,
Da wollten sie nicht heraus;
Da trieb man ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig,
Mit Nadelstichen nach Haus.
Und als die Schneider zu Hause waren,
Fuhr ihnen die Wut in das Hirn;
Da hängten sich ihrer neunzig,
Neunmal neun und neunzig
An ihrem eigenen Zwirn.
Sonst sang man das von den Schneidern,
Jetzt von den Franzosen man singt's;
Sonst klang es schön, jetzt neunzig
Neunmal neun und neunzig
Zehntausendmal schöner noch klingt's.

Das berühmte, in so viele Schul-Lesebücher und als Alliterationsprobe in Poetiken aufgenommene Gedicht „Roland von Bremen", das die Gesammtausgabe auch nicht aufgenommen hat, und zu dem Gödecke in „Elf Büchern deutscher Dichtung" II. 399 bemerkt: „in Rückerts Gedichten nicht enthalten. Einen Originalabdruck kann ich nicht nachweisen," geben wir vollständig übereinstimmend mit dem Originaldruck von 1817. (Kranz d. Zeit S. 265.)*)

*) Vgl. hierzu die Mittheilung unter Didaskalia 1863, Nr. 165 in der Bibliographie. S. 223.

Roland zu Bremen.

Roland, der Rieſ', am
Rathhaus zu Bremen,
Steht er im Standbild
Standhaft und wacht.
Roland, der Rieſ', am
Rathhaus zu Bremen,
Kämpfer einſt Kaiſer
Karls in der Schlacht.
Roland, der Rieſ', am
Rathhaus zu Bremen,
Männlich die Mark einſt
Hütend mit Macht.
Roland, der Rieſ', am
Rathhaus zu Bremen,
Wollten ihm Wälſche
Nehmen die Wacht.
Roland, der Rieſ', am
Rathhaus zu Bremen,
Wollten ihn Wälſche
Werfen in Nacht.
Roland, der Rieſ', am
Rathhaus zu Bremen,
Lehnet an langer
Lanz' er und lacht.
Roland, der Rieſ', am
Rathhaus zu Bremen; —
Ende ward wälſchem
Weſen gemacht.
Roland, der Rieſ', am
Rathhaus zu Bremen,
Wieder wie weiland
Wacht er und wacht!

Das Lied eines fränkiſchen Jägers wurde auch aus dem Original (Kranz der Zeit) nicht in die Sammlungen mit aufgenommen. Im erſten Druck (Aurora, Zeitſchrift für fränkiſche Kunſt und Poeſie, herausgegeben von Ignatz Danzinger. 4. Heft, Würzburg 1813. S. 60 ff.) finden ſich folgende drei Strophen, die im Kranz der Zeit fehlen:

(3. u. 4. Strophe in der Aurora.)

Der grüne Buſch mein Bruder iſt,
Er half mir bergen meine Liſt,
Deß Zweig den Stutz mir hielt,
Als ich nach Blut gezielt.
Der Nebel iſt mein Mantel grau,
Den nehm' ich um die Schultern ſchlau,

Daß nicht der Feind mich sieht,
Wann ihn mein Garn umzieht.

(13. Strophe.)

Mein Schatzel sagt: Geh' frisch hinein,
Und wenn du drin verlierst ein Bein,
Dafür so trage ich
Dann auf den Händen dich.

(Für „Feind" in der Aurora steht im Kranz der Zeit „Franzmann".)

Die 9. Strophe lautet nach Kühner in der Handschrift:

Den schwarzen Raben tracht ich nach,
Die hier gemästet uns zur Schmach;
Jetzt zieh'n sie über'n Rhein,
Die Jäger hinterdrein. — —

Eines der hervorragenden, übergangenen Gedichte, welches Rückerts Rückkehr nach der Periode der politisch-patriotischen Lyrik zur erotischen Lyrik bezeichnet, entnehmen wir den deutschen Frühlingskränzen 1817. Dasselbe wäre einzufügen Erl. A. I. 257 und Frankfurter A. I. 412 vor „Verwandlung".

Frühlingsminnelied.

Eine frühe Lerche sah ich fliegen,
Als ein Strahl der Sonne durch die Wolken fuhr;
In die Wolken sang sie aufgestiegen
Nieder auf die todte Flur:
Wartet nur!
Schnee und Eis seh ich noch liegen,
Doch bald wird der Frühling siegen,
Wo von ihm noch keine Spur,
Und der kalte Winter wird erliegen.
Was mein Amt ist, sei euch nicht verschwiegen:
Meine Herrin, die Frau Nachtigall, beschwur,
Nächsten Mai den Winter zu bekriegen;
Ich voraus als Botin fuhr;
Hoffet nur!
Wenn die Rosen Dorne kriegen,
Wird des Winters Trotz versiegen,
Fesseln soll ihn Blumenschnur,
Frei im Grünen soll sich Liebe wiegen.
Was ich künde, soll euch nicht betriegen;
Wald und Au'n sind alle Zeugen unsrem Schwur;
Knosp' und Blume harren still verschwiegen,
Bis zum Kampfe schlägt die Uhr;
Wachet nur!
Wollt ihr Theil an unsern Siegen,
Eilet, euch uns anzuschmiegen;

Was da lebt im Luftazur,
Rüste sich zu süßen Liebeskriegen.

Von 12 Gedichten der Cornelia 1818, überschrieben: „Im Regenwetter", fanden nur 5 in den Sammlungen Aufnahme. Nicht ungeschickt ist die Spielerei des sechsten:

Weder Liebesblick aus schönen Augen,
Noch vom Himmel reine Sonnenblicke
Konnt' ich diesen ganzen Lenz erhalten.
Schiene mir die Sonne nur, so wollt' ich
Doch die Liebe, die nicht scheint, vergessen;
Oder wollte mir die Liebe scheinen,
O wie gern vergäß' ich Sonnenschimmers.

Originell ist das letzte:

Und so hab' ich in Regen auf Regen gemacht Epigramme
Mehr, als Göthe vordem in der neptunischen Stadt.
Im neptunischen Sommer ist jede Stadt ein Venedig;
Und im hiesigen Pfuhl quak' ich als edelster Frosch.

Aus Adam Oehlenschlägers, des für die dänische Literatur epochebildenden Dichters, Selbstbiographie in dessen Schriften (Ausgabe letzter Hand, Breslau 1829, Bd. 2, S. 173) wollen wir ein Sonett aus dem Jahre 1817 mittheilen, welches Rückert Oehlenschläger ins Stammbuch schrieb:

Gen Süden kam von nord'schen Meeres Sunde
Ein edler Vogel des Gesangs geflogen,
Der, wie er dän'sche Luft hat eingesogen,
So laut doch singen kann mit deutschem Munde.
Es fühlte gleich sich in der ersten Stunde
Mein Herz zu ihm entschieden hingezogen;
Und ist mir sein's, wie meines ihm, gewogen,
So bleiben nun fortan die Zwei im Bunde.
Ist er vom raschen Flug zu seinem Norden
Nun heimgekehrt, und ich bin fern im Süden;
So soll des Raumes Trennung uns nicht stören.
Dazu ist uns die Kunst des Lieds geworden;
Die wollen wir so brauchen ohn' Ermüden,
Daß Einer soll des Andern Nachhall hören.

Als werthvollen Beleg für seine damalige Sprachgewalt drucken wir das in Distichen geschriebene Gedicht aus der Urania 1819 ab, welches in die Erl. Ausg. II. 303, Frkf. Ausg. I. 566 einzureihen wäre.

Neulich deutschten auf deutsch vier deutsche Deutschlinge deutschend,
Sich überdeutschend am Deutsch, welcher der Deutscheste sei.
Vier deutschnamig benannt: Deutsch, Deutscherig, Deutscherling, Deutschdig;
Selbst so hatten zu Deutsch sie sich die Namen gedeutscht.

Jetzt wettdeutschten sie, deutschend in grammatikalischer Deutschheit,
Deutscheren Comparativ, deutscheften Superlativ.
„Ich bin deutscher als deutsch.“ „Ich Deutscherer.“ „Deutscheſter bin ich.“
„Ich bin der Deutschereſte, oder der Deutscheſtere.“
Drauf durch Comparativ und Superlativ fortdeutschend,
Deutschen sie auf bis zum — Deutscheſtereſtereſten;
Bis sie vor comparativ- und ſuperlativiſcher Deutſchung
Den Poſitiv von Deutſch hatten vergeſſen zuletzt.

Die erotiſchen Lyriken (Sicilianen) aus dem Frauentaſchenbuche 1822 ſind ohne Zweifel in einer früheren Zeit gedichtet, und wären einzufügen Erl. Ged. II. 342. Frkf. A. I. 566.

a) Bei deinem Herzen, das an meinem ſchlug!
Bei deinem Aug, in dem ſich meins geſpiegelt!
Bei deinem Odem, deſſen mag'ſcher Zug
Mir Liebesſtürm' im Buſen aufgewiegelt!
Bei deinem Blick, der mich zum Himmel trug!
Bei deinem Kuß, der meinen Mund beſiegelt!
Iſt mir dein Leben für die Welt nicht g'nug,
Bleib' einſt mir dort das Paradies verriegelt!

---

b) Es ſpukt in ſtiller Nacht ein Tückeboldchen,
Und klopft an eines Mädchens Fenſterlädchen:
O biſt du noch beim Spinnen wach, ſchön Goldchen?
Brauchſt einen, der dir drehen hilft das Fädchen?
Und willſt zu Bette gehn, ſüß Blumendoldchen,
O ſage, brauchſt du nicht ein Kammermädchen?
Und ſchläfſt du ſchon im Kämmerchen, lieb Holdchen,
O ſage, brauchſt du kein Schlafkamerädchen?

Hier fügen wir der innern Verwandtſchaft wegen einige Proben aus Roſa Siciliana des Frauentaſchenbuchs 1823 an:

a) Vor dieſen Büſchen, die nicht Roſen tragen,
Seit ihnen du den Sonnenſchein entzogen;
Vor dieſen Nachtigallen, die nicht ſchlagen,
Seit ſie um deinen Beifall ſind betrogen;
Vor dieſen Lüften, die mich ſeufzend fragen:
Wohin iſt unſer Schmetterling entflogen?
Müßt' ich mich ſchämen, hätt' ich außer Klagen
Im Munde was, und was im Aug' als Wogen.

---

b) Wie Aetna ſtolz hab' ich das Haupt erhoben,
Dieß Eiland und ſein Meer zu überſchau'n,
Das Meer, durch welches Stürm' und Schiffer toben,
Das Land, das Frühling ſchmückt und Pflüge bau'n;
So auf Natur und Menſchenmühn von oben
Schau' ich herab und ſteh' allein im Blau'n,

Glutathmend zwar, doch sonnenglanzumwoben,
Bestralt vom Blick der holdesten der Frau'n.

---

c) Der Schiffer, ruhend mit dem Boot im Hafen,
Verschläft des Tags bestandnes Ungemach.
Der müde Schäfer ruht bei seinen Schafen,
Ihm zeigt ein Traum der Schäfrin Hüttendach.
Feld, Wald und alle Creaturen schlafen,
Und wach geblieben ist allein mein Ach,
Das sich, — o hoffnungsloser Liebe Strafen —
Austönet da, wo ihm kein Ohr ist wach.

Hierher gehören die vielen Sicilianen im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1820. (Einzufügen Erl. Ged. I. 346, Frankf. I. 568.) Wir geben drei Proben:

2.

(Er schickt ihr sein Bildniß.)

Sonst nichts ist von mir übrig blieben schier,
Als nur ein Schattenbild mit Lebensscheine.
Dies send' ich dir, daß dieser Theil von mir
Dein sei, wie längst der andre ist der deine.
O die du Wunder thust! gib diesem hier
Die Seele, die gewesen ist die meine;
Und das Lebend'ge wird das Bild bei dir, —
Ich werde sein desselben Bild alleine.

4.

Für die du seufzest, Herz, sie hat kein Herz,
Und sieht mit Lust in Thränen dich zerstieben.
Stein ist sie nicht; denn wol auch Stein und Erz
Wär' nicht den Klagen ungerührt geblieben.
Sich nahmen Amazonen ohne Schmerz
Die Brüste, um ihr Bogenspiel zu üben;
Und sie, zu üben ihren herben Scherz,
Nahm sich das Herz aus, um mich nicht zu lieben.

15.

Hoffnungen, auf's Unmögliche gerichtet,
Die ihr, mein Leiden schaffend, auch es hebt!
O seid nicht säumig, neue Träum' erdichtet,
Und täuscht das Herz, das vor Enttäuschung bebt!
In Schleier hüllt, wodurch kein Blick sich lichtet,
Die Wahrheit, die auf unsern Schaden strebt!
Denn nur so lange lebt ihr unvernichtet,
Und so lang leb' ich als die Täuschung lebt.

Als eine Zugabe für „Agnes Todtenfeier" dürfte wohl die Siciliane aus „Huldigung der Frauen 1830" zu betrachten sein. Sie trägt die Ueberschrift:

Die beiden Monde.

Vom Himmel sah der Mond mit Neide
Auf meinen Erdenmond herab,
Der so war Aller Augenweide,
Daß Keines Acht auf jenen gab,
Es schien, als ob nicht Raum für Beide
Zusammen Erd' und Himmel hab'.
Da sprach der Tod zu diesem: Scheide!
Und jener scheint nun auf sein Grab.

In derselben Weise bilden zu dem erwähnten Liedercyclus „die Minneweisen" von Friederich im Frauentaschenbuch 1823 treffliche Zugaben. Sie sind als Nachbildungen des Minnegesangs nicht zu übersehen und geben wir hier nur eine derselben als Probe für den Reim.

Mein Gemüth
Blüht im Glanz,
Ganz von einer Kerz erhellt, erleuchtet.
Rosenlicht
Bricht durch Thau,
Lau ist mir das Herz geschwellt, gefeuchtet.
Schmerz der Welt mir deuchtet
Wie gering,
Seit mir ging
Still in tiefer Brust
Auf des Himmels Lust.
Welche Kraft
Schafft mir das,
Was ich mit dem Munde nie erzähle?
Liebesruf
Schuf mir so
Froh, so weh zum Grunde hin die Seele.
Wunde, die ich hehle,
Fleuß und trief
Lind und tief,
Wie im Kelch geheim
Blumennektarseim.
Stell' den Schein
Ein, o Mond!
Wohnt in mir doch Ueberschwang der Sonnen.
Blumenau,
Schau mich an!
Kann in dir so viel der Drang der Wonnen?
Wann du Sang ersonnen,
Nachtigall!
Horch, dein Schall

Muß verstummen vor
Meiner Seele Chor.
Soll mein Stern
Fern mir sein?
Nein! dich fühl' ich hier im Herzen schlagen.
Du bist nah,
Ja, ich will
Still entbrannt in mir die Kerzen tragen,
Dir die Schmerzen klagen;
Wo du seist,
Nachgereist
Kommt von mir ein Gruß,
Der dich finden muß.
Morgenluft
Ruft dir zu;
Du ermiß die Tiefen meines Leides!
Abendhauch
Auch dir spricht:
Nicht vergiß, vergiß nicht deines Eides!
Wiß', ich mein' es, beides,
Treu und fromm.
Liebster! komm!
Ende meinen Harm,
Komm in meinen Arm!

Von tiefer Empfindung sind die Gedichte des Frauentaschenbuches 1822, die einzufügen sind Erl. Ged. I. S. 321 nach 72 und Frankf. Ausg. I. S. 200 nach 6.

Ich hatt' ihr eine Perlenschnur geweinet,
Und bat sie, ihren Hals damit zu schmücken,
Das ward von ihrer Unschuld mir verneinet,
Die Perlen mußt' ich still im Aug' zerdrücken.
Ich hatt' ihr eine Perlenschnur geweinet,
Und bat sie, ihren Hals damit zu schmücken.
Und als der Schmuck ward ihrem Hals vereinet,
Zerflossen alle Perlen vor Entzücken.

Einen Gegensatz zu dieser Gefühlslyrik bilden mehrere Gedichte des Morgenblattes 1821, die, in der Liebesfrühlingszeit entstanden, wegen ihrer didaktischen Tendenz am besten dem „Erbaulichen und Beschaulichen aus dem Morgenlande" einzureihen sind.

Freunde, die mich traurig sah'n,
Gaben diesen Text mir an:
Sei vergnügt! Im Weltenlauf
Baut Zerfall'nes neu sich auf.

Seufzend sagte ich sofort
Ihnen dieses andre Wort:
Nützt das wohl dem todten Fisch,
Wenn die Fluth kehrt wieder frisch?

(Einzureihen dem 1. Bdch. vom Erb. u. Besch. S. 146.)

Es saß ein buttig Fröschlein
In Meeresufers Tang,
Und tönt' aus seinem Göschlein
Betrübten Klaggesang:
All' was da geht und schwebt
Mit Rudern und auf Flossen,
Will keins mich zum Genossen
Von Allem, was da lebt?

Da taucht' empor ein Fischchen
Als wie ein Mönchen blank,
Die Fluth das glatte Frischchen
Durchglitt so schwank und schlank.
Des Meeres Atlasglanz
Durchschnitt's, ein silbern Scheerchen.
Das däuchte zu 'nem Pärchen
Dem Fröschlein paßlich ganz.

Zurief das arme Quäkchen
Dem schönen Schwimmerchen:
O du im Silberjäckchen
Mit gold'gen Schimmerchen!
In deiner Fluth halt an,
Und mir im feuchten Schilfe
Verlaß'nem komm zu Hülfe,
Ja werde mein Gespan!

Das Fischlein drehte gaukelnd
Sich in den Wellen um,
Und sprach, sich leise schaukelnd,
So leis', als wär' es stumm:
Wenn Gleichheit nöthig ist
Zu jedem Freundschaftsbunde,
So gib dir selber Kunde,
Wie ähnlich du mir bist.

Du saugst mit stumpfen Lippen
Des Sumpfrohrs Wurzelschleim,
Ich um Korallenlippen
Nipp' edlen Perlenseim.
So trägst du ein Gewand
Aus grüner Moderfeuchte,
Und ich durchsichtig leuchte
Bis tief an Meergrund's Sand.

Wer sucht dir nachzustellen
Im dunkeln Aufenthalt?
Mich fährdet in den Wellen
Die glänzende Gestalt.
Wer einmal mich erblickt,
Der will mich gleich erhaschen;
Sie haben tausend Maschen
Und Netze mir gestrickt.
Des Himmels Vögel schweben
Mit Kreischen ob der Fluth,
Sie möchten mich entheben
Der stillen Wasserhut.
Die Griffe zuckt der Aar,
Er möcht' an mir sie brauchen,
Schnell muß ich untertauchen,
Leb' wohl! wir sind kein Paar.

(Einzureihen dem 2. Bdch. vom Erb. und Besch. S. 102.)

Den sinnlich erotischen Gehalt der „östlichen Rosen" haben wir wiederholt betont und zwar hinsichtlich der in der Erl. und Frankf. Ausg. aufgenommenen Gedichte. In der Ges.-Ausg. wie bei den erwähnten Ausgaben fehlen von den östlichen Rosen 31 Lieder aus der 1. Lese, 29 Ghasele und 4 Vierzeilen aus der 2. Lese, 47 Lieder aus der 3. Lese, und 30 Vierzeilen aus Hafisens Liedern. Auch für diese Lieder paßt unser Urtheil über die östlichen Rosen in unsern bezüglichen Schriften.

Den charakteristischen Inhalt dürften besonders folgende zwei Lieder bezeichnen, die ich aus den vielen, in die Ges. Ged. nicht aufgenommenen auslese:

a) Hänget in meine Gruft hinein
Mir die Liebe als Lampe still,
Und als Schirmdach über die Gruft
Setzt den Becher mir! In dem Schein
Meiner Lampe und unterm Duft
Meines Daches ich schlummern will,
Bis man mich zum Gerichtstag ruft.

---

b) Ich habe nun die ganze Welt
Nach reiflicher Betrachtung
Vor Lieb' und Wein hintangestellt
Als unwerth der Beachtung.
Ich konnte meine Achtung nie
Dem Wein, der Liebe, weigern;
Jemehr ich in Betrachtung sie
Gezogen, mußt ich steigern.

Was du mir sagen willst, das sei
Allein von Lieb' und Weine;
Ich sag' es dir, es bleibt dabei,
Ich achte die Zwei alleine.

A. Voß hatte das von Rückert bei Herausgabe der deutschen Gedichte gewählte Pseudonym „Freimund Reimer" aus eigener Machtvollkommenheit in Freimund Reimar verwandelt, indem er ausrief: „Schändlich, daß ein solcher Genius sich einen Reimer nennt." Zwar acceptirte dies Rückert; ihm blieb aber doch die Bedeutung dieselbe; er verband damit, wie wir sehen werden, einen edlen Sinn, den er einmal so ausspricht:

Wißt ihr, Perser, wie es kam,
Daß der Reim den Ursprung nahm?
Auf dem Sassanidenthron
Saß der große Schah Behram.
Seines Thrones Edelstein
War die Sclavin Dilaram.
Wann mit Lust er sprach zu ihr,
Hörte sie ihn ohne Gram.
Nachzutönen drängt es sie
Jedes Wort, das sie vernahm.
Wie sein Wort gemessen war,
Maß sie ihres ebensam.
Und wie er die Rede schloß,
Schloß sie ihre wundersam.
Dilaram, so schloß er stets;
Und stets schloß sie: Schah Behram.
Und so war der Reim entblüht,
Wie der Held zur Huldin kam.
Darum, Perser, achten wir
Nicht den Reim für leeren Kram.
Lied, das ohne Reime fliegt,
Ist an beiden Schwingen lahm.
Darum, Perser, nenn' ich mich
Freimund Reimar ohne Scham.

(Einzureihen ist dieses Gedicht Erl. A. IV. 154. Frkf. A. II. 540. In dem X. Gedicht seiner Beiträge zum Tiedge-Album stellt er sich als Nachbar Reimer dem Nachbar Maler (Barth) gegenüber.)

Zu diesen Gedichten gehören die Vergessenen in Huldigung der Frauen 1839.

a) Schenk! es klopft am Schenkenthor;
Geh, und sieh, wer steht davor.
„Es sind die gestrigen Sorgen."
Bestell sie wieder auf morgen.

Schenk! es klopft am Schenkenthor;
Geh, und sieh, wer steht davor.
„Es sind die alten Schulden."
Sie sollen sich noch gedulden.
Schenk! es klopft am Schenkenthor;
Geh, und sieh, wer steht davor.
„Die gnädige Frau Politik,
Und die ungnäd'ge Frau Kritik."
Laß sie draußen vor dem Thor.
Schenk! es klopft, wer steht davor?
„Officiere mit Säbeln,
Studenten mit gelben Schnäbeln."
Laß sie immer vor dem Thor.
Schenk! es klopft, wer steht davor?
„Ein Dichter, ein Philosophe,
Und zwei Herren vom Hofe."
Laß sie immer nur vorm Thor.
Schenk, es klopft, wer steht davor?
„Lauter lustige Leute,
Wie Bräutigame und Bräute."
Schenk! thu noch nicht auf das Thor;
Frag sie, wer sie sind, zuvor.
„Es ist die Ros' im Flore,
Mit dem Nachtigallenchore."
Schenk, geschwind thu' auf das Thor,
Laß sie nicht zu lang davor,
Es möchte sie leicht verdrießen,
Wenn wir sie warten ließen.

---

b) Vier Mädchen möcht' ich haben
Von diesen besondern Gaben:
Daß Eine wie Morgenröthe
Hell guten Morgen mir böte;
Die andere schön wie die Sonne
Mir schien' am Tag zur Wonne;
Die Dritte mild aus der Ferne
Mich grüßte im Abendsterne;
Die vierte wie Mondenschimmer
Mir leise käm' in das Zimmer.
Die sollten die Welt mir zieren;
Und was ich außer den Vieren
Noch fände, das möcht' am Himmel
Vorstellen das Sterngewimmel.

Durch eine gewisse pantheistische Färbung zeichnen sich die Gedichte Rückerts in Wendts Musenalmanach 1831 aus. Das Gedicht „Weltenliebe" gehört seinem Gehalte nach zu den „Bausteinen zu einem

Pantheon" und würde einzureihen sein Erl. Ausg. I. 18. Frankf. Ausg. I. 15.

Vom Himmel war gesunken
Ein Schimmer in der Nacht,
Zwei roth und weiße Funken
Davon sind aufgewacht:
Rubin und Demant rangen
Hervor aus Himmelsblau,
Wo sie am Hals nun hangen
Der allerschönsten Frau.
Der Ocean erbrauste
Mit dumpfem Liebesgruß,
Der schwachen Veste grauste
Vor seinem wilden Kuß;
In ihre Adern drangen
Die Ströme seiner Lust,
Und tausend Quellen sprangen
Empor aus ihrer Brust. —
Die Erde trauernd leise
Nach ihrer Sonne ging,
Bis sie auf ihrer Reise
Des Freundes Gruß empfing;
Die Liebeslichter drangen
In's duftige Gemüth;
Da war auf ihren Wangen
Der Frühling aufgeblüht. —
Es wob die Abendröthe
Der Schöpfung Hochzeitkranz,
Des Abendsternes Flöte
Berief der Sterne Tanz.
Der Mond sah eifersüchtig
In's Brautgemach mit Gram,
Und ward erbleichend flüchtig
Vorm Sonnenbräutigam.
O komm, ich will dir deuten
Die Räthsel der Natur;
Doch kann ich sie erbeuten
Aus deinem Munde nur.
Ein Spiegel meiner Triebe
Ist, was dich rings umgiebt;
Die Welt liebt, weil ich liebe,
Ich liebe, weil sie liebt.

Im „Kranze der Zeit 1817" sind von Rückert vier Sonette als „Kranzschleifen" bezeichnet. Das vierte „An die Unbesungenen" wurde in den Sammlungen ausgelassen. Wir geben es nach dem

Original. Die beiden Terzinen dieses Sonetts wurden von Zedlitz in seinem Soldatenbüchlein als Motto verwendet.

Ihr, die mein Lied nicht nennen kann beim Namen,
Weil ihr, zwar fechtend, keinen habt erfochten;
Ihr, auch mit Herzen, welche Feuer kochten,
Doch stumme Spieler in des Schicksals Dramen!
Ihr, ausgestreut als ungezählter Samen,
Ihr, hingebrannt gleich unbemerkten Dochten:
Ihr habt doch mit am großen Kranz geflochten,
Den eure Brüder auf das Haupt jetzt nahmen.
Namlose Vaterlandes-Mitbefreier!
Euch lad ich ein, derweil im Feierzuge
Ich meine Helden lasse ziehn vorüber;
Weil ihr nicht mit könnt gehn im Zug der Feier,
O seid gebeten, schwebt mit Geisterfluge
Auf euren Fitt'gen rauschend oben über.

(Es wäre in den Erl. Ged. II. 181 u. s. w. zu stellen.)

An die gleiche Stelle gehören die Vergessenen im Frauentaschenbuch 1818.

Der Frühling übt ein fröhliches Verschwenden,
Ersetzend Blumen, die ihm gestern starben,
Mit neuen heute, bis mit seinen Garben
Der Sommer wird das Blütenleben enden;
Indeß ich Sorg' und Mühe muß verwenden,
Auch Blumen, die am Herzen tragen Narben,
Doch ausgestattet sind mit bläßern Farben,
Aus tiefer Brust der Sonne zuzuwenden.
Mein Treiben und des Frühlings ist das gleiche;
Nur daß der Frühling nicht die Kunst gefunden,
Mit Leben die Gestorbnen zu begraben:
So daß, wenn unsre Blütezeit verschwunden,
Ich Armer mehr, als er, der Ueberreiche,
Von Blumen werd über behalten haben.

Wenn Platen in coquetter Selbstbewunderung z. B. in der Grabschrift sagt: „Ich war ein Dichter; auf die Sprache drückt ich mein Gepräge; ich habe neue Bahnen erschlossen, die dauernd sind; Gesänge formt ich aus verschiednen Stoffen, Lustspiele sind und Märchen mir gelungen in einem Stil, den keiner übertroffen, der ich der Ode zweiten Preis errungen, und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen" u. s. w., und wenn ferner Platens poetische Triebfeder überhaupt Ehrgeiz und Ruhmdurst war, so war Rückert

bescheiden und hat nur aus innerem Berufe gedichtet. Nur zweifelnd wünscht er, daß er unsterblich sein möge wie Petrarca. Ob sich die Worte: „das mir zu andern hat geknickt die Schwingen" auf seine früheren dramatischen Versuche beziehen lassen?! Das folgende Sonett ist übrigens noch deshalb merkwürdig, weil es zeigt, wie der Dichter des Reimes wegen auch die Orthographie (hier bestättigen) zu ändern sich erlaubt.

Wenn ich nur wüßt', ob auch in solchen Tönen,
Wie meiner liebeswunden Brust entklingen,
Unsterblichkeit noch wäre zu erringen,
Wie sich Petrark errang durch süßes Stöhnen:
So wollt ich mit dem Schicksal mich versöhnen,
Das mir zu andern hat geknickt die Schwingen,
Und, folgend diesem Trieb, ohn' ihn zu zwingen,
Nicht immer fürchten, einem Nichts zu fröhnen.
Ihr Geister, die ihr dessen Kunde habet,
O wenn ihr einen sichern Wink mir gäbet,
Mich abzuwenden oder zu bestättigen!
Im Schacht des Zweifels, wo ihr mich vergrabet,
Bin ein Fundgrübner ich, der trostlos gräbet
Nach Erz, und mangelt Brodes, sich zu sättigen.

Aehnliches in Bezug auf Orthographie beweist er an vielen Orten. z. B. Morgenblatt 1818 Nr. 209, Oestl. Rosen u. s. w. Im folgenden Sonett reimt er Siberien auf Hesperien.

Ihr, die ich aus dem Drängen rauher Lüfte,
Wo eure Stimmen leis' um Hilfe riefen,
Gerettet hab' in meines Herzens Tiefen,
Zarte Gewächs' in Winterhauses Grüfte!
Laßt eure Farben nur und eure Düfte
Hier noch ein Weilchen schlafen, wie sie schliefen,
Bis daß noch wen'ge Monate verliefen —
Dann will ich durch Helvetiens Felsenklüfte,
Die diese Welt des Eises vom Hesperien
Der Liebe trennen, mit mir, liebe Kinder,
Euch tragen auf ein borromäisch Eiland,
Aus diesem vaterländischen Siberien:
Und dort versprech' ich euch, und mir nicht minder,
Ein in der That, wie mit dem Namen, Mailand.

Das Sinnen eines Verliebten, der Tag und Nacht blos an die Geliebte denkt, zeichnet folgendes Sonett:

So sind mir eingetheilt des Tages Räume:
Daß ich des Vormittages von ihr dichte,
Des Nachmittags bis zum erwachten Lichte
Des Abendsternes bei ihr selber säume;
Dann, wann verronnen sind des Tages Schäume,
Ich ihrer auch nicht in der Nacht verzichte,
Da, bis die Nacht von neuem wird zunichte
Vorm Strahl des Morgens, ich von ihr nur träume.
Das sind die schöngewundnen Gleis', in denen
Mir freudigem des Auf- und Niederschwebens
Sich regelmäß'ge Wechselstunden dehnen.
Den Kreis zu brechen räng' ich jetzt vergebens:
O würde, frei von schrankenlosem Sehnen,
Des Tags Geschichte mir zu der des Lebens!

Im folgenden ist wieder die herrschende Schreibweise (ergötzen) dem Reime angepaßt.

Die Knospen an den Bäumen wollten zagen,
Als fürchteten von der Natur Gesetzen
Sie eins, das allerhöchste, zu verletzen,
Wenn vor dem Mai sie wagten auszuschlagen.
Die Nachtigallen wollten's auch nicht wagen,
Als würde ihren Mund ein starr Entsetzen
Auf ewig schließen, wenn sie uns ergetzen
Schon wollten im April mit ihren Klagen.
Da hatt' ich kühn allein mir vorgenommen,
Im Lied ausschlagen Blüt' und Klang zu lassen,
Zum Trotz den Knospen und den Nachtigallen.
Es war April; nun ist der Mai gekommen;
Jetzt blüht's und schallt's auf Gassen und auf Straßen.
Einstellen darf ich jetzt mein Blühn und Schallen.

Die vergessenen Ritornelle in der Urania 1822 sind, was Form und Inhalt betrifft, den in der Ges. Ausg. mitgetheilten zum wenigsten ebenbürtig an die Seite zu stellen; z. B. die niedlichen:

a) Zwei Perlen, welche mir im Auge hangen,
Sind die zwei Zeugen der Versicherungen,
Die ich aus meiner Liebsten Mund empfangen.

---

b) Wie ist dir doch vor meinem Seufzer bange,
Daß er den Glanz von Deiner Wange dränge!
Kein Hauch trübt einen Spiegel doch auf lange.

(Diese Ritornelle sind einzufügen Erl. A. I. 356. Frkf. A. I. 572.)

Aus dem Frauentaschenbuche 1825 unter der Ueberschrift: „Frühlingsgedanken" wollen wir noch folgende Ritornelle nachtragen.

Blüte der Rose!
Du lagest noch in deiner Knospenwiege,
Da kos'te Zefir schon mit dir, der lose.

Ros', hundertblättrige!
Der Sänger, der allein um dich zu werben
Verdient, ist Nachtigall, die tausendschmettrige.

Stolze Narzisse!
Ich weihe dir des Auges Thränennässe,
Daß nicht den Spiegel deine Schönheit misse.

Krone der Nelke!
Mein Liebesgram sei eine Schattenwolke,
Daß deine Schönheitsfülle später welke.

(Vergleiche III. 8. S. 360 Erl. Ausg. — Sie wären einzureihen Erl. A. I. S. 358. nach II. 12. u. Fr. S. I. 573.)

Ebenso sind die Vierzeilen aus der Urania 1822, im Tone der östl. Rosen, von Werth. Sie wären einzufügen Erl. A. I. 416. und Frkf. A. I. 607.

a) Der Unverstand nur ist geehrt,
Der Rohheit nur ist Glück beschieden.
Du bist gebildet und gelehrt,
Hafis, und damit sei zufrieden.

---

b) O danke Gott, Hafis, daß du
Auf Geld und Gut nicht zähltest,
Als du Gesang und Seelenruh
Zu deinen Schätzen wähltest.

Die vergessenen Vierzeilen in Wendts Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1822 sind den eben erwähnten an die Seite zu stellen. Wir wählen daraus:

a) Wer mit seinen Ahnen prahlt,
Und mit eignem Werth nicht zahlt,
Ist ein unnütz dürr Stück Holz,
Auf seinen Vater Fruchtbaum stolz.

---

b) Sonst galt es: Ein Ring am Finger
Ist des Mädchens Bedinger.
Jetzt sind alle Finger beringt,
Und das Mädchen ist doch nicht bedingt.

(Siehe Bd. IV. der Erl. A. S. 236. Die Ringe.)

c) Die Ringelchen kannst du tragen
Und legen ab nach Behagen;

Den Ring mußt anbehalten,
Er muß mit dem Finger alten.

d) Der Liebe Sonnenstäubchen kam
Und Platz in meinem Herzen nahm,
Davon im Herzen sich entsponnen
Ein Wirbeltanz von Weltensonnen.

Auch in der Aglaja von 1825 stehen Vierzeilen von Rückert unter der Ueberschrift: „Bruchstücke". Von den vier Vergessenen lautet das dritte:

Ein Brunn ist die Natur, ein tiefgeheimer;
Wer sich darin versenkt, der wird versinken.
Du aber schöpfe draus mit leichtem Eimer
Der Poesie, und gib der Welt zu trinken.

Ebendaselbst stehen persische Vierzeilen unter der Ueberschrift: „Hafisische Vierzeilen." Sie durften ihres besondern Reizes wegen wohl in den Ges. Ged. nicht fehlen. Es sind 29; wir geben vier davon zugleich als Proben für den Unterschied der gewöhnlichen Vierzeile von der persischen. Die gewöhnliche Vierzeile reimt Rückert

theils: a b b a — theils: a b a b — seltener: a a b b

die persische dagegen stets:

a
a
b
a

a) Seit ich geruhet eine Zeit bei dir,
Ruh' ich für Zeit und Ewigkeit bei dir.
Wie könnt' ich schaudern vor des Todes Kelch,
Da ich geschmeckt Unsterblichkeit bei dir.

b) Das Herz der Knospe wird durchwonnt von dir,
Der Rosen Antlitz übersonnt von dir.
Wie kann vor Dir die Lilje steh'n? Sie hat
Ihr Licht vom Mond, sein Licht der Mond von dir.

c) Es stirbt der Durst, wenn du ihn stillst im Weine;
Und Liebe, die gesättigt wird, ist keine.
Wenn du erfliegen dürftest deine Sonne,
Wie sonntest du dich dann an ihrem Scheine?

d) Dein Aug' ist jener dunkle Zauberbronnen,
In welchem selig untergeh'n die Sonnen.
Das Lächeln deines Mundes ist die Quelle,
Aus der die Schöpfung schöpfet ihre Wonnen.

„Vierzeilen in persischer Form" enthält auch das Frauentaschenbuch von demselben Jahre unter der Ueberschrift: „Frühlingsgedanken". Von den sechs dort gegebenen lautet die erste:

Ich sah den Baum des Lebens, er sproßt in hellen Wonnen,
Die Himmel durch die Wurzeln getränkt von Meeresbronnen.
Auf seinen Zweigen wuchsen statt Blüten Thier und Vogel,
Am tiefsten Aste Rosen, am höchsten Stern und Sonnen.

Aus Wendts Taschenbuch zum ges. Vergnügen 1824 drucken wir nach dem Wortlaut des Originals das sechste Festlied hier ab, welches, wie alle in diesem Capitel eingefügten, in den gesammelten Gedichten fehlt. Es berichtet, ähnlich wie „der Nachtigall Pfingstgesang" und „Bethlehem und Golgatha" den einfachen Gehalt der biblischen Geschichte und des christlichen Glaubens und dürfte von hier aus gewiß nun in viele Schul- und Andachtsbücher übergehen.

Kind in der Krippe,
Lächelnd im Schlaf,
Schweigender Lippe
Staunet das Schaf;
Lämmer mit Grüßen
Stehn zu den Füßen,
Sehen den Stern,
Kennen den Herrn.
Draußen die Hüter
Schlummer bedeckt,
Bis die Gemüther
Engelruf weckt:
Wachet, ihr Schläfer!
Kommet, ihr Schäfer,
Sehet den Stern,
Eueren Herrn.
Greise und Knaben,
Kinder und Frau'n,
Kommen mit Gaben,
Stehen und schau'n.
Lilienstengel
Neigen die Engel
Ueber den Stern,
Ueber den Herrn.

Könige, Weise
Haben Bericht,
Treten die Reise
An zu dem Licht,
Gold auf Geschirren
Bringend und Myrrhen,
Huld'gung dem Stern,
Opfer dem Herrn.
König Herodes
Hört es sogleich,
Botschaft des Todes
Schickt er durchs Reich.
Kindelein sterben,
Doch nicht verderben
Kann er den Stern,
Tödten den Herrn.
Kindelein huldig,
Komm uns zu gut
Euer unschuldig
Fließendes Blut!
Ihr seid ein Orden
Engel geworden,
Stralen dem Stern,
Diener dem Herrn.
Erste, zu kleinsten
Zeugen erwählt,
Ihm mit dem reinsten
Blute vermählt!
Größere Streiter
Folgen dann weiter,
Auch für den Stern
Kämpfend, den Herrn.
Er hat verkündet,
Ewig allein
Sollen verbündet
Kinder ihm sein.
Laß uns nicht werden
Kinder der Erden,
Sondern, o Stern,
Kinder des Herrn.

(In der Erl. A. wäre es einzureihen S. 253 u. Frkf. A. S. 615 nach „der Nachtigall Pfingstgesang.")

Von welchem Werth Rückerts Gelegenheitsgedichte seiner ersten Periode waren, zeigen die zwei, die er bei Abführung von Danneckers Ariadne von Stuttgart nach Frankfurt dichtete, und die

unter der Ueberschrift: „Buntes aus einem Tagebuche" mit mehreren anderen Gedichten in der Urania 1819 veröffentlicht wurden. Wir geben das erste derselben.

Traur', o Stuttgart, tief im Grame,
Traure! Deine schönste Dame,
Ariadne war ihr Name,
Ariadn' ist dir geraubt,
Ariadne, die vor allen
Schönen, die ich hier sah wallen,
Als die schönste mir gefallen
Mit dem stolzerhobnen Haupt.

Trauern müssen wir und klagen:
Der sie von uns fort will tragen,
Ach, der Trauer-Leichenwagen
Steht vor ihres Vaters Haus.
Um mit uns sich zu vereinen,
Müssen selbst die Wolken weinen,
Und die Sonne darf nicht scheinen,
Da sie zieht zur Stadt hinaus.

Ob dich Damen ohne Leiden
Können sehn von hinnen scheiden?
Ja, sie mußten dich beneiden,
Als du hier noch standst zur Schau.
Kummervoll dir nachzublicken,
Wird sich für die Männer schicken,
Die nicht mehr ihr Aug' erquicken
An der Glieder edlem Bau.

Ariadne, rührt nicht deine
Brust die Thräne, die ich weine?
Ach du bist von Marmelsteine,
Und es schlägt in dir kein Herz.
Selbst vom Vater, Ariadne,
Harte Tochter, ungerathne,
Auf den Wagen aufgeladne,
Nimmst du Abschied ohne Schmerz.

Sieh doch an den lieben Vater;
O, um dich wie Vieles that er,
Mit der Hand geformt dich hat er;
Und so lässest du nun ihn? —
Fühllos bist auch du, Bildhauer,
Wie dein Bild, der ohne Trauer,
Ruhiger, als wir Beschauer,
Du sie sehn kannst von dir ziehn.

Du bist glücklicher zu preisen:
Deine Tochter läßt du reisen,

Um für dich in weitern Kreisen
Einzusammeln weitern Ruhm.
Doch wir andern, die getrieben
Wir uns fühlten, sie zu lieben,
Was ist uns für Trost geblieben
Nach entführtem Heiligthum?
Heute klag' ich noch und weine,
Aber morgen will ich eine
Wählen, nicht von Marmelsteine,
Zum Ersatz für den Verlust.
Du von Stein, die ich verliere,
Reit' auf deinem Panterthiere,
Reite du dahin und ziere
Dort die fremde Stadt mit Lust.

Für den Literarhistoriker werden die humoristischen Distichen von Interesse sein, welche der Schicksalstragödie des Weißenfelser fatalistischen Dramatikers Adolph Müllner gewidmet sind, welch' letzterer bekanntlich neben Grillparzer (Ahnfrau), Houwald (in dem „Bilde"), Zedlitz (Turturell) und Raupach der Hauptrepräsentant der Schicksalstragödie war, die im Gegensatz zur erhabenen Schicksalsidee der antiken Tragödie einen wahrhaft türkischen Fatalismus zur Einführung brachte.

Müllners Schuld.

In betrübten Hausluftspielen hat man Schulden sonst gemacht;
Ausstaffirt zum Trauerspiele wird uns jetzt die Schuld gebracht.
Jene Schulden sind vergangen, diese Schuld wird auch vergehn,
Schuldenfrei die Weltgeschichte endlich auf den Brettern stehn.
(Einzufügen Erl. A. IV. 26. Fr. A. II. 442.)

Im Morgenblatte, dessen Redaction Rückert 1816—17 übernommen hatte, erschienen viele Gedichte, welche werth sind, der Vergessenheit entrissen zu werden. Einen gemüthlichen Ton hat das Gedicht: „Neue Stern- und Pflanzenkunde" aus Jahrgang 1818; es scheint in einer launig-neckischen Stimmung entstanden, trägt aber vollständig das Rückertsche Gepräge an sich.

Neue Stern- und Pflanzenkunde.

Einen Sommer trieb ich Pflanzenkunde,
Naß und regnicht war der ganze Sommer,
Die Botanik machte mir ihn trocken.
Als der Sommer nun mit seinen Blumen
War vergangen, dacht ich an den Winter.

Keine Blumen blühn an Wintertagen;
Doch in Winternächten blühen Sterne,
Die des Himmels lichte Blumen heißen,
Wie die Blumen bunte Stern' auf Erden:
Wie ich trieb im Sommer Pflanzenkunde,
Will ich Sternenkund' im Winter treiben.
Und ich trieb im Winter Sternenkunde;
Trüb und regnicht war der ganze Winter,
Welchen kalt Astronomie mir machte.
Endlich ist es wieder Lenz geworden,
Und nachdenk' ich, ob ich nun von vorne
Soll anfangen mit der Pflanzenkunde,
Die ich bei den Sternen rein vergessen,
Um nun zu vergessen die bei jener;
Und so weiter Winter dann und Sommer
Eines überm andern zu vergessen,
Fortzutreiben Stern- und Pflanzenkunde:
Trockne Pflanzenkund' in nassen Sommern,
Kalte Sternkund', ach, in trüben Wintern:
Und die trüb und nasse, kalt und trockne
Aussicht machte mir das Herz gefrieren,
Eben da die Welt wollt' aufthaun wieder.
Da erschien Gott Amor mir im Traume,
Sprach: Ich sah es an, wie du dich plackest
Mit den kalt und trocknen Wissenschaften,
Freund, für die, gesteh' es nur, nun eben
Du dich selber fühlest nicht geboren.
Warum willst du dich vergeblich zwingen?
Folge meiner Lehr'! Ich will versuchen,
Dich zu führen aus dem Kalt und Trocknen,
In die Lebenswärme feuchter Gluten,
Die mein Element ist: sei's auch deines!
Eine schöne Au will ich dir zeigen,
Wo du nicht sollst trockne Kräuter lesen,
Wo, getränkt von ewig regen Quellen,
Frische Blumen dich umranken sollen,
Süß mit Farben dir und Düften schmeichelnd.
Einen Himmel will ich dir eröffnen,
Wo du nicht sollst kalte Sterne zählen,
Die mit fernem Strahl dich matt berühren;
Wo du nahe Sterne, nahe Sonnen
Sehen sollst, die sich um ihre Axe
Liebe drehn, und sollst dich drehn mit ihnen.
Sind nicht schöne Augen Stern' und Sonnen?
Sind nicht Blumen Lippen oder Wangen?
Kurz, du wirst verstehen, wie ich meine.

Wenn du so im Winter Sternenkunde
Treiben wirst, und Pflanzenkund' im Sommer,
Wirst du nicht mehr eines überm andern
Zu vergessen brauchen, sondern beides
Schön verbindend, Winter so und Sommer
Selbst vergessen, wenn, bedeckt von Amors
Fittichen, hinfort dich ew'ger Frühling
Wird umschweben, nach dem Wort des Dichters.*)

(Einzufügen Frankf. Ausg. II. 454.)

Wahre Perlen der Rückertschen Lyrik sind „die Frühlingsgenossen" im Frauentaschenbuch 1820, von denen wir die 1. Nr. vor der Vergessenheit retten. Sie ist vor „Liebesromanze" Erl. Ausg. IV. 40, Frankf. Ausg. II. 454 einzureihen.

Die Lerche rief dem Veilchen zu,
Die schmetternde aus hoher Bläue
Dem sich verbergenden in Scheue:
Gesellen sind wir, ich und du;
Du mit dem dunklen Glimmen,
Ich mit den hellen Stimmen;
Ich erster Frühlingston der Luft,
Der Flur du erster Frühlingsduft,
Deren vereinte Treue
Aus Grab und Gruft
Auf's neue
Die andern, die noch säumen,
Und unentschlossen träumen,
Zum Leben, zum Erwachen ruft.
Den Kehlen allen ruf' ich zu,
Die noch nicht wollen klingen;
Die noch nicht wollen springen,
Den Knospen allen rufe du.
Ich rufe: Seid nicht müssig!
Du: Seid nicht unentschlüssig:
Und denkt ihr, daß die Zeit nicht sei,
So seht und hört doch auf uns zwei,
Und wollt in allen Dingen
Uns keck und frei
Nachringen.
Wir lassen uns nicht schrecken:
Was wollt ihr euch verstecken?
Herbei, zu Sang und Blüt herbei!

*) Goethe, venez. Epigr. 91.

Und wie wir's ihnen rufen zu,
So werden sich die zagen,
Eins nach dem andern, wagen
Hervor aus ihrer Winterruh.
Dir werden Primeln winken,
Und mir antworten Finken,
Und ein und dann noch ein Genoß,
Und nach und nach der ganze Troß
Wird's laut sich weiter sagen,
In Lied und Sproß
Ausschlagen;
Daß man an Erd' und Himmel
Im Farb- und Tongewimmel
Uns zwei wird kaum mehr achten groß.
Und wenn aus ihrer stolzen Ruh
Sich dann erhebt die Rose,
Hast du auf stillem Moose
Dich selbst begraben längst dazu;
Und läßt in lauten Chören
Die Nachtigall sich hören,
Dann ist gekommen auch mein Tag,
Da ich es ihr nicht wehren mag,
Daß sie mit günst'germ Loose
Den Rosenhag
Umkose:
Dann denkt man auf ein Weilchen
Nicht mehr an Lerch' und Veilchen
Bei Ros' und Nachtigallenschlag.
Drum, Schwester Veilchen, blühe du,
Eh Rosen du dich neigen —
Eh Nachtigallen schweigen
Ich muß, will ich dir singen zu;
Daß, wenn in die Vermummung —
Du, ich in die Verstummung,
Wir beid' uns haben eingesenkt,
Wir's dulden können ungekränkt,
Ja Freude noch bezeigen,
Daß sich's gelenkt
So eigen:
Da all das Blüh'n und Prangen
Von uns ist ausgegangen,
Wenn auch kein Mensch an uns mehr denkt.

Zu beachten sind die Gedichte im Taschenbuch für Damen 1822. Sie sind meist in Form der Allegorie oder auch der Parabel gehalten und erinnern an ähnliche Gedichte in der Weisheit des Brahmanen. Z. B. ist der Gedanke in folgendem Gedichte:

„Die Knechte, die in unserm Haus geschaarten,
Dienen dem Herrn in drei verschiednen Arten:
Die einen dienen ihm aus Eigennutz,
Sie suchen Brod in seinem Dienst und Schutz;
Die ander'n dienen ihm aus Furcht und Scheue;
Die wenigsten aus Lieb' und Herzenstreue."

weiter ausgeführt Weish. d. Br. 1. Aufl. II. 25 oder 5. Aufl. II. 10. Wir geben zum Beleg aus der Weisheit des Brahm. nur einige Distichen, deren das Gedicht 15 zählt:

„In unsers Herren Haus viel Knechte sind geschaart,
Und Jeder dient dem Herrn auf seine eig'ne Art.

Der Herr läßt jeden gern auf seine Weise dienen,
Und weiß allein, wer ihm der liebste sei von ihnen.

Der eine dienet ihm, weil es sein Vater that,
Ein hausgeborner Knecht, ohn' eignen Sinn und Rath.

Der dient aus Eigennutz, der dient aus Furcht und Scheue,
Der dient aus Pflichtgefühl, und der aus Herzenstreue."

Den Ton der übrigen und die Form bezeichnen etwa folgende:

a) Herz, da dir selber dein Gewicht
Von Sorgen ist verliehen,
So solltest du der fremden nicht
Dich auch noch unterziehen.
Behalt dein Licht in deinem Haus,
Die Nacht du doch nicht scheuchtest,
Dir blasen's nur die Winde aus,
Wenn du der Welt mit leuchtest.

---

b) Wenn die Nacht recht breit gedehnet
Sich auf Erden sicher wähnet,
Geht — wer zügelt ihren Lauf? —
Dort die Sonn' im Osten auf.
Wenn der Winter, schneegebettet,
Quell und Bach hält angekettet,
Schickt der Frühling einen Gruß,
Daß es anders werden muß.

---

c) Nicht weis' ist, wers allein will sein,
Ein Thor ist der zu achten,
Der denkt, er denke ganz allein,
Nicht, daß auch andre dachten.
In Lüften fliegen Vögel gnug,
Nicht wie der andre jeder.
Sie haben gar verschiednen Flug
Und gar verschiedne Feder.

Bestehen mag vorm Blick des Herrn
Wohl jedes einzle Leben,
Das selb sich lebt und lässet gern
Auch leben die daneben.

(Diese Gedichte wären einzureihen Erl. Ausg. IV. 239, Frkf. Ausg. II. 605 nach Zodiakus; die nachfolgenden Erl. Ausg. IV. 239, Frkf. Ausg. II. 608.)

d) Die guten und die bösen
Bemühn sich viel, zu lösen
Ein Räthsel, allen aufgegeben.
Der Räthselschmied Herr Himmel,
Mit tönendem Gebimmel
Reimt er zusammen das Menschenleben.
Wir haschen nach den Klängen,
Wägen die Kürzen und Längen,
Und bleiben an einzlen Silben kleben.
Der sagt: ich weiß, was der Sinn ist,
Der sagt: daß keiner darin ist,
Die meisten bleiben im Zweifel schweben.
Nicht jedem mit Selbvertrauen
Den Knoten zu durchhauen
Ist Alexanders Schwert gegeben,
Und wenn sie mit Getösen
Also die Räthsel lösen,
Gibts Mord und Blutvergießen eben.
Wann werden sich uns lösen
Im Guten oder im Bösen
Die Räthsel, die immer dunkler sich weben?

---

e) Ich möchte sein der Tag
Der in der goldnen Wiegen
Des Morgenrothes lag,
Daraus er ist gestiegen,
Um mit der Sonne Trab
Den Himmel durch zu fliegen,
Und in dem goldnen Grab
Des Abendroths zu liegen.

---

f) Wann sein Laub der Frühling dichtet,
Baut ihr Nest die Nachtigall;
Wann der Herbst die Sträuche lichtet,
Hat sie ausgebrütet all.
Als die Blätter waren dichter,
War ihr Nest nicht zu erspähn;
Als die Zweige wurden lichter,
War nichts mehr im Nest zu sehn.

---

g) Sei doch überall Gehalt
Grundbedarf des Lebens,
In der Kunst nur ist Gestalt
Höchstes Ziel des Strebens.
Nur Gestaltetes erfreut,
Ungestaltetes zerstreut;
Leben mag verletzen,
Kunst soll nur ergetzen.
Der Gehalt verliert sich nicht,
Wenn er sich gestaltet.
Und Gestalt gebiert sich nicht,
Wo sich nichts entfaltet.
Stets ist wohlgestaltiges
Auch ein wohlgehaltiges;
Und stets was gehaltlos,
Das ist auch gestaltlos.

Von den „neuen Liedern" des Frauentaschenbuchs 1822 sind einige vergessen oder verstoßen worden. So Nr. 2 in Ghaselenform.

Bei Sonnenaufgang sah ich einen Ritter,
Es flirrte sein Schwerd, es klirrte sein Sporn.
Das Reiten ward dem Roß, dem Reiter, bitter,
Es irrte der Stein, ihn wirrte der Zorn.
Mich irrte kein Stein, mich wirrte kein Zorn,
Ich, die Cicade, saß in Laubesgitter,
Mein einziges Lied ich girrte von vorn.
Am heißen Mittag sah ich einen Schnitter,
Es klirrte die Sens', es schwirrte das Korn.
Es ward der Sens', es ward dem Schnitter bitter,
Es flirrte die Sonn', es irrte der Dorn,
Mich wirrte nicht Sonn', mich irrte nicht Dorn,
Ich, die Cicade, saß im Laubesgitter,
Mein einziges Lied ich girrte von vorn.

Am wenigsten hätten in den Ges. Ged. die folgenden ausgelassen werden sollen, die in anmuthiger Weise das Lispeln der Blumen belauschen und von einer Naturanschauung zeugen, die sich bis ins Kleinste vertieft. Wir haben diese Seite des Rückertschen Genius schon früher im „biogr. Denkm." (S. 314. 315 ff.) eingehender ausgeführt und freuen uns, diese Illustration aus Vergessenem nachbringen zu können.

a) Seht, sich schmückt die Welt von neuem,
Daß man gern sie ansehn kann.
Maler Frühling legt mit scheuem
Pinsel Rosenwangen an;

Und ihm hilft der Blumenbeete
Festtapete
Wirken Ost sein Unterthan.
Moschusweiden und Jasminen
Liegen trunken sich im Arm,
Achten nicht der stillen Bienen,
Die da saugen ohne Harm;
Und ein muntres Lenzgewühle
Der Gefühle
Schwärmet mit im Bienenschwarm.
Wenn die Morgenlerchen steigen,
Richtet sich ein Blumenchor
Auf, und möcht' im hellen Reigen
Steigen mit durch's blaue Thor.
„Nehmt ihr uns nicht mit in Lüfte?
Unsre Düfte
Nehmet doch mit euch empor!"
Lilje spricht: Wenn ich nicht rede,
Glaube nicht, daß stumm ich sei,
Reg ist meiner Zungen jede,
Deren hab' ich zweimal drei;
Doch wenn Nachtigallen kosen
Mit den Rosen,
Fällt mir nicht zu lispeln bei.
Wenn der Morgensonne Funkeln
Bricht aus Pforten von Rubin,
Wenden träumende Ranunkeln
Alle Blicke nach ihr hin.
Bin ich ihres Volkes Einer?
Denn nach meiner
Sonne kehrt sich so mein Sinn.
Blumen stehen unter Kräutern,
Wie im Volk die edlen Herrn.
Lüfte schiffen gleich Freibeutern
Durch das Duftmeer nah und fern.
Daß sie Düft' und Thaujuwelen
Ab ihm stehlen,
Klaget mancher Blumenstern.
Daß sie ihm sein Blau gestohlen,
Veilchen die Siring' anklagt.
„Wenn ich mir mein Blau will holen,"
Die Siringe drauf ihm sagt,
„Brauch' ichs nicht von dir zu borgen,
Jeden Morgen
Hat es frisch mich angetagt."
Blumenliebeseifersuchten!
Wie sie all mit ihrem Glanz

Es zuvor zu thun sich suchten,
Und mein Herz will jede ganz.
Zu vereinen alle Glänze,
Flocht ich Kränze,
Mittenin die Ros' im Kranz.
In den glänzenden Gewirren
Geh ich meiner Neigung nach,
Wo die Turteltauben girren
In den Büschen Sehnsuchtsach,
Welt, nicht deines Stromlaufs denkend,
Mich versenkend
In den stillen Frühlingsbach.

---

b) Gegen die Narzisse wandte
Sich mit Fragen Hyacinth:
Was im Garten, sprich Verwandte,
Siehst du? Ich bin sonnenblind.
Frag nicht, sprach sie, mich um Kunde,
Denn ich bin von Sinnen ganz,
Weil ich Lenzthau hab im Munde
Und im Auge Frühlingsglanz.
Nicht die Ros' auch sollst du fragen,
Denn sie hat für dich kein Ohr,
Weil es hat mit Liebesklagen
Nachtigall betäubt zuvor.
Nicht die Nelke sollst du fragen,
Denn ihr ist die Brust so heiß,
Daß sie unterm Spitzenkragen
Kaum sich mehr zu lassen weiß.
Nicht die Tulpen sollst du fragen,
Denn sie taumeln auf dem Beet,
Daß vor trunknem Wohlbehagen
Keine fest dir Rede steht.
Nicht den Epheu sollst du fragen,
Der so fest den Stamm umflicht
Und kein Wörtchen wagt zu sagen,
Daß ihm der entwanke nicht.
Nicht die Rebe sollst du fragen,
Die betrunken sinnet schon
Auf die Traube, welche tragen
Soll den ganz betrunknen Sohn.
Nicht das Volk der Wasserlilien,
Denn sie sind von Flut berauscht,
Feuerlilien-Familien,
Denn sie sind von Glut berauscht.
Nicht die träumrischen Cypressen,
Schwärmerische Pinien nicht,

Nicht, das seiner selb vergessen
Staunt, das Kind Vergißmeinnicht.
Nicht das Veilchen, das vergraben
Sich in seine Düfte hat,
Und nicht Schmetterling, den Knaben,
Der von Düften nie wird satt.
Frage Farben nicht und Düfte,
Denn sie führen eifrig Krieg,
Frage Lichter nicht und Lüfte,
Denn sie streiten um den Sieg.
Nicht die Morgenröth' am Himmel,
Welche schamerröthend schweigt,
Wenn der Erde Glanzgewimmel
Morgens ihr entgegensteigt.
Nicht die Sonne, welche trunken
Sich in Wolken schlafen legt,
Fragend, ob denn ihre Funken
Solchen Aufruhr angeregt?
Frage dich, wie dir es gehet,
Und du wirst berichtet sein,
Wie's in unsrem Garten stehet,
Denn der Lenz ist allgemein.

(Einzufügen Erl. Ausg. IV. 196, Frankf. Ausg. II. 570.)

Ein gewiß anmuthendes Liedchen enthält „Huldigung der Frauen 1831":

Dein vergessen?
Nicht ermessen
Kann ich, was es heißt, vergessen Deiner.
Einstmal saß ich,
Da vergaß ich,
O Geliebte, Deiner so wie meiner.
Damals war es,
Als dein klares
Auge gegen mich gelichtet lachte;
Da vergessend
Alles dessen,
Was auf Erden war, ich Himmel dachte.

Vollends das folgende, aus Fortuna 1838, darf den besten Lyriken an die Seite gestellt werden.

Herz, wenn du wirklich fühlst die Pein,
Nun, so vergiß sie nimmer!
Und kannst du einmal fröhlich sein,
Warum kannst du's nicht immer?

Es ist nur das alte Weh der Brust,
Ich habe kein neu's erlitten.
So ist mir auch kein Glück bewußt,
Das ich jetzt hätt' erstritten.

In der Frkf. Ged. Ausg. fehlen 92 Gedichte, welche sich in der Erl. Ausg. befinden. Von diesen erwähnen wir nur die durch Innigkeit des Gefühls sich auszeichnende Todtenklage, die Rückert seinem Bruder widmete, als ihm nach seiner Rückkehr aus Italien der Tod desselben gemeldet wurde.

Todtenklage.

1819.

Einer, der zum Bruder mir geboren war,
Und zum Herzensfreunde mir erkoren war;
Der mit jedem Athemzug mir zugethan,
Mir mit jedem Herzschlag zugeschworen war;
Dessen Blick in meinem Auge Mondesglanz,
Dessen Rath die Perl' in meinen Ohren war.
O ein Garten, der der Sonne meines Blicks
Zugewandt mit allen Frühlingsfloren war.
O ein Himmel, der ob Nächten meines Grams
Aufgethan mit tröstenden Auroren war.
Eine Liebesheiterkeit, die vom Gewölk
Trüber Leidenschaft nicht zu umfloren war.
Auf des Lebens Reise mir ein fester Stab,
Der nicht einer von den leichten Rohren war.
Auf der Brust in jedem Kampf ein treuer Schild,
Der von jedem Streich nicht zu durchbohren war.
Diesen ließ ich von mir einen Augenblick,
Als ich einer der leichtsinn'gen Thoren war.
Als ich um mich blickte, sah ich daß der Freund
Im Gedräng des Lebens mir verloren war.
Als ich meine Rose sucht' im Morgenduft,
Sah ich daß im Nachtthau sie erfroren war.
Junges Leben, das der Parzen Hand gefaßt,
Als dir im Beginn der Tanz der Horen war!
Kecker Reiter, den die kalte Faust vom Roß
Warf, als heiß es unter deinen Sporen war!
Edler Most, den zitternd unser alter Wirth
Ausgeschüttet, eh er ausgegoren war!
Von der Reise kam ich, meinen Freund zu sehn,
Dessen Stimme noch in meinen Ohren war;
Statt des Freundes Stimme hört' ich Glockenklang
Dumpf mir sagen, daß der Freund verloren war.

Ach, im Schlafe lag der Freund, und that nicht auf,
Da mein Pochen laut an seinen Thoren war.
Gestern hat die Morgenluft den Stamm umspielt,
Der im Hain die stolzeste der Fohren war;
Heute kam der Abendwind, das Lockenhaupt
Anzuwehn, und fand daß es geschoren war.
Freimund sang ein Todtenlied dem Bruder, das
Ein Nachtseufzerhauch in feuchten Rohren war.

Dieses einzige Gedicht aus der Erl. Ausg. haben wir hier aufgenommen, weil es sich weder in der Frankf. Ausg. noch in der Ges. Ausg. befindet. Es ist einzureihen Bd. I. 339. der Frankf. A.

Von einer wehmüthigen Stimmung getragen sind auch die vergessenen Gedichte in den „deutschen Theeblättern".

2. Die Schmerzen.

Seinen Schmerzen nachzuhängen,
Ist vielleicht ein schlechter Rath;
Aber sie zurückzudrängen,
Zu gewaltsam ist die That.
Ach, mit heimlichem Verrath
Wird das Weh die Brust zersprengen,
Das verhüllt in's Inn're trat.
Darum sing' ich Schmerzenslieder,
Nahrung nicht zu leihn dem Schmerz,
Sondern von der gift'gen Hyder
Zu befrein das arme Herz.
Erdenkummer ist ein Scherz,
Wo auf des Gesangs Gefieder
Er sich schwinget himmelwärts.

In der deutschen Pandora 1840 ließ Rückert 100 ländliche Bilder erscheinen, die im Geiste seiner Haus- und Jahreslieder gedichtet sind und das ganze Treiben in Natur, Garten und Haus in ihr Bereich ziehen. Lerchentriller, Perlhuhn, die Schwalbe, der Frühgesang, Lebenssorgen, Eiche und Malve, Ruheplatz, Regentag, Abendheiter, die Klematis, Einsamkeit, Abendstille, Abendstern, Erntefest ꝛc. sind Ueberschriften, welche die Vielseitigkeit der Stoffe ahnen lassen.

Auch aus diesen Gedichten spricht ächt Rückertscher Dichtergeist. Und doch fehlen sie in der Ges.-Ausg. Es erfüllt uns das mit Schmerz. — Sie beweisen abermals, wie Rückert die Natur feiert,

wie poetisch er das Landleben in Neuseß mit dessen anmuthigen Beschränktheit aufzufassen weiß, wie alle diese Lieder die Verkünder des schönsten Glückes und seiner bleibenden Dichterfrische — seiner stillverklärenden ewigen Dichterjugend — blieben.

Wie fesselnd schildert er das fröhliche sonnige Leben eines Frühlingstages im „Lerchentriller!"

Der Lerchentriller.

Ich fuhr am frühen Morgen,
Als noch die Sonne schlief,
Und hoch im Blau verborgen
Schon eine Lerche rief;
Als auf der Tag gegangen,
Da war ich weit schon fort,
Und hoch im Aether sangen
Die Lerchen hier wie dort.
Ich hörte nur das Schwirren
Der Stimmen im Azur,
Und nicht der Achse Klirren,
Womit ich weiter fuhr;
Und wie durch blüh'nde Triften
Der Wagen hin mich trug,
So setzte hoch in Lüften
Sich fort der Stimmen Zug.
Als unterging die Sonne,
War ich an meinem Ort,
Da sang im Drang der Wonne
Noch eine Lerche fort;
Dann ward das Tönen stiller,
Als ich in Schlummer lag:
Es war ein Lerchentriller
Der ganze Frühlingstag.

Eine persische Vierzeile widmet er der berühmten Bank, wo er so oft dichtend im Schatten lag (vergl. biogr. Denkm. S. 239). Diese Zeilen sollten zum Andenken, in Stein gehauen, über jene Bank angebracht werden.

29.

Auf der Gartenbank.

Auf dieser Bank, wie oft hab' ich gesessen,
Wie oft mich selbst und rings die Welt vergessen,
Versenkt in's Meer der Ewigkeit der Liebe,
Nicht achtend, ob der Zeitbach floß indessen.

30.

Herz und Welt.

Was macht das Herz dir leicht und schwer?
Was macht die Welt dir voll und leer?
Der Leichtsinn macht das Herz nicht leicht,
Nicht voll die Welt die Füll' umher.
Schwer macht dein Herz und leer die Welt
Der weltlichen Begierden Heer.
Das Herz macht leicht, die Welt macht voll:
Viel Liebeskraft und kein Begehr.
Voll sei die Welt dir, leicht das Herz!
Lieb' Alles, und begehr nichts mehr!

Rückertschen Humor beweist folgender Scherz, dessen Held der liebenswürdige, in seinen Kreisen sehr beliebte Chirurg Roßbach von Unterlauter bei Coburg ist, nebenbei bemerkt, ein poesieempfänglicher und poesiebegeisterter Mann.

Der Barbier.

Hätten doch alle so viel Manier,
Schneider und Schuster,
Wie dieses Muster
Von einem Barbier!
Im dritten Sommer bedient er mich schon,
Und erhält keinen andern Ehrenlohn,
Als jährlich ein Bändchen bedrucktes Papier
Von meinen Gedichten,
Und er beklagte sich darob mit nichten,
Sondern bedankt sich noch dafür.
Hätten doch alle gleiche Begier,
Schuster und Schneider, nach solchem Sold,
So ließ ich mich kleiden
In Sammet und Seiden,
Und brauchte kein Gold.
Ja, ob du mir
Unhold wärest oder hold,
Nie fragt' ich, o Publikum, nach dir.

Wie herzlich ist das folgende Gedicht geschrieben, wie so manche andere beweisend, daß Rückert den Liebesfrühling noch lange im Herzen getragen hat! Es wurde 1838 gedichtet, als sich durch Vermittlung Schelers die Fischersche Familie zur Abtretung des Rittergutes in Neuseß an Rückert und dieser zur Uebernahme desselben sich bestimmen ließ.

58.

Festlicher Empfang.

Wo Du gespielt hast,
Eh' Du mich kanntest,
Von mir geträumt hast,
Eh' Du mich nanntest;
Wo ich entbrannte,
Wo Du entbranntest,
Wo Du zuerst mir
Liebe bekanntest;
Wo Du den Liebes-
Frühling verklärtest;
O wie Du reichen
Herbst mir bescherteſt!
Heute willkommen
Heißen Dich Lieder:
Das ist Dein Neuseß!
Kennst Du es wieder?

Wo Du das Kind im
Hause nur warest,
Auch als Du mir schon
Kinder gebarest;
Unter der Blumen
Schwebendem Bogen
Kommst Du als Herrin
Heute gezogen.
Rosen im Reigen
Schweigen und neigen:
Alles, wohin Du
Blickst, ist Dein eigen.
Laß Dir mit allen
Blühenden Hallen,
Laß Dir Dein neues
Neuseß gefallen!

Unser Gebieter
Sagt' es uns allen,
Er sei der erste
Deiner Vasallen.

Von Gemüthstiefe und weiser Resignation nach des Lebens Kampf zeugt die Blumentrauer.

77.

Blumentrauer.

Die Blumen alle trauern
Bei dieser Nordluft Schauern,
Die an den Herbst nie mahnt;
Und meine Seele trauert,
Von Ahnungen durchschauert,
Und weiß nicht, was sie ahnt.
Was kann auf Erden drohen
Dem, der zu dir entflohen,
O Grab! wen schreckest Du?
Ich habe g'nug gelitten,
Und müde mich gestritten,
Und sehne mich zur Ruh.
Ich wünschte, daß die Liebe
Nach mir am Leben bliebe,
Und dächte liebend mein.
Auch das ist dir beschieden;
Was willst du mehr hienieden?
Herz, geh' in Frieden ein!

Besingt er in verschiedenen allegorischen Liedern die einzelnen Blumen in ihrer Bedeutung und in ihrem stillen Leben, so drückt seine Liebe zu den Blumen überhaupt folgendes Gedicht (Ghasel) aus:

94.

Unter Blumen.

Meinen Schreib- und meinen Eßtisch hab' ich unter Blumen,
Meinen Leib und meine Seele lab' ich unter Blumen.
Unter Blumen, wie als muntrer Knab' am Band ich hüpfte,
Wandeln will als müder Greis am Stab' ich unter Blumen.
Unter Blumen, wo ich lag im Liebesarm gebettet,
Lieben Todten auch ihr Bettlein gab ich unter Blumen.
Alle Sorgen lass' ich unter Blumen still entschlummern,
Und mit Scherzen jedes Leid begrab' ich unter Blumen.
Unter Blumen sollt ihr selber mich einmal begraben,
Und im luft'gen Heer der Todten trab' ich unter Blumen.

Im deutschen Musenalmanach, Leipzig bei Tauchnitz, befinden sich 17 Gedichte, von denen das erste, anonym, ohne Zweifel von Fr. Rückert ist, der den Jahrgang redigirte. Aus dieser Sammlung heben wir ein erzählendes Gedicht heraus, auf welches wir besonders Sammler von Gedichten für die reifere Jugend aufmerksam machen.

Kaiser Karls Rechtspruch.

Mit dem Juden, dem ein Pfund
Seines Fleisches er verpfändet,
Zieht der Kaufmann kummervoll
Hin zu König Karl gewendet,
Der zu Recht entscheiden soll.
Neuer Zuwachs seiner Noth
Ist ihm auf dem Weg bereitet:
Schlafend liegt ein Bauernkind,
Das der Kaufmann überreitet;
Also macht die Angst ihn blind.
Und mit klagendem Geschrei
Läuft der Bauer ihm zur Seite,
Doch „das erste Recht ist mein,"
Spricht der Jude, „dein das zweite,
Schweig, und geh uns hinterdrein!"
Angelangt im Königsschloß,
Schläft der Kaufmann auf dem Söller,
Und im ängstigenden Traum
Wälzt er schwer sich, wie ein Böller,
Fällt herab zum untern Raum.

Weich auffällt er, doch erschlägt
Einen dort entschlafnen Ritter;
Klaggeschrei erhebt der Sohn.
Spricht der Jud: „Als unser Dritter
Komm nur mit zum Königsthron!"
Karol sitzt zu Thron, und sinnt,
Wie er soll zu Recht verfügen;
Dreien Klägern soll zur Frist
Ein verfallnes Leben gnügen,
Das zumal unschuldig ist.
Zu dem Juden spricht er erst:
„Streng gerecht ist deine Klage.
Daß dein Pfund geschnitten sei,
Bring das Messer, und die Wage,
Es zu wiegen, bring herbei!
Wenn ein Loth darüber ist,
Oder fehlt, so mußt du sterben."
„„Herr, aus Mitleid steht dein Knecht
Von dem Anspruch ab; erwerben
Laß den zweiten Mann sein Recht!""
Doch zum Bauern Karol spricht:
„Wohl hast du ein Kind verloren;
Daß es dir ersetzet sei,
Lege der, die es geboren,
Diesen Mann zur Strafe bei!"
„„Herr, ich thu' aufs Recht Verzicht;
Werde seines hier dem Dritten!""
Karl zum Ritterssohne spricht:
„Was dein Vater hat erlitten,
Leide nun der arme Wicht!
Leg ihn hin, wo jener lag,
Den er todtfiel; niederfallen
Magst du selbst, und tödten ihn!"
„„Herr, daneben möcht' ich prallen,
Meine Klage leg' ich hin.""
Kaiser Karol blickt umher:
„Wer den armen Mann verklage,
Meldet sich kein Kläger mehr?
Nun, so geh mit Gott und sage
Dank ihm, groß und mild ist Er."

Des Gedankens wegen entnehmen wir zwei kleinere Gedichte belehrenden Inhalts aus der Charitas v. J. 1840, welch letztere von Rückert eine Sestine (die Farben schwarz, weiß, roth, gelb, grün, blau ꝛc. als Endwiederholungen in den Strophen gebend) und 33 andere kleinere Gedichte (Trimetron) gibt. Sie erinnern

ganz an den philosophisch sinnenden, sich tiefe Fragen zurechtlegenden und beantwortenden Brahmanen.

19.

Wer ist der Richter eines Buches? Wer es liest
Aufmerksam, unbefangen und gebildet ist.
Mehr gilt das Urtheil eines solchen Lesers mir,
(Hätt' ich's zu hören öfter nur Gelegenheit!)
Als eines Lohnarbeiters, dem Aufmerkeluft
Meist fehlt und unbefang'ner Sinn, oft Bildung auch.

20.

Wer ist gebildet? Wer bewußt im Mittelpunkt
Der Denk- und Anschauweise seines Volkes steht,
Und allem, was in diesen Kreis eintreten mag,
Die Stelle zuweist, die es einzunehmen hat.

21.

Vom Vers, wie kann urtheilen, wer durch eig'nen Vers
Zeigt, daß er nicht weiß, was zu einem Vers gehört?
Vom Sinn wie kann urtheilen, wer im eig'nen Buch
Unsinn für Unsinn so getrost zu Markte bringt?

Gegen das Versemachen erklärt er sich in folgendem Gedicht:

Das Handwerk.

Lern' ein ehrlich Handwerk treiben,
Laß das Versemachen bleiben,
Das, mein Sohn, zu dieser Frist
Ein unehrlich Handwerk ist.
Angeputzt mit bunten Lappen,
Aufgestutzt mit Schellenkappen,
Wie wer auf dem Seile geht,
Schwebt in Lüften ein Poet.
Selbst ein Schau- und Gaukelspieler
Ist ein Herzbedürfniß Vieler,
Die sich fragen wundervoll,
Was der Welt ein Dichter soll?
Wer auch mag den Preis gewinnen,
Maler oder Sängerinnen;
Wo sie füllen den Palast,
Bleibt der Dichtkunst keine Rast.
Mag sie nicht die Welt mehr schmücken,
Möchte sie sich selbst beglücken!
Doch zur Unzufriedenheit
Sind Poeten eingeweiht.

Drum ein Handwerk, irgend eines
Treib! im Stiche läßt dich keines;
Nur nicht dies, das jedermann
Treibt, wenn er kein andres kann.

Als Beitrag für Rückerts religiöse Anschauung, wie wir sie im biogr. Denkm. S. 256 bis 270 zeichneten, können die Gedichte im Weimarischen Herder-Album (Jena 1845) angeführt worden. So sagt das folgende Gedicht in Alexandrinern, welchen Glauben er für den richtigen erkennt:

Bedauernswürdig ist der Glaube, der das Wissen
Zu scheuen hat; er ist kein Licht in Finsterniſſen;
Er ist die Finsterniß, die vor dem Licht zergeht:
Der Glaub' ist tüchtig, der mit Wissenschaft besteht.

Gegen die „dumpfgesinnte Finsterung" spricht sich das nachfolgende Gedicht aus, welches zugleich der Freude einen Ausdruck gibt, mit welcher den Dichter der Fortschritt unseres Volkes in Sprache, Wissenschaft und Kunst ꝛc. erfüllt.

Mein Volk! mit Freud' und Stolz seh' ich dich vorwärts schreiten,
Und nicht Vergangenheit sind deine goldne Zeiten,
Die sind die Zukunft; dürft ich dich dahin begleiten!
Trotz junger Thoren Wahn, wirst du vernünftig jung,
Fromm hellgesinnt trotz dumpfgesinnter Finsterung.
Die Sprache blüht und tönt, die Kunst gestaltet sich,
Die Wissenschaft von Zweig zu Zweig entfaltet sich.
Schon reichen sich die Hand Gelehrsamkeit und Leben,
Bald werden Völker auch und Fürsten sie sich geben.
In weitern Kreisen stets wird dir die Welt erhellt,
Und immer heller wird, was du ihr bist, der Welt."

Stimmungen aus der Zeit des Berliner Lebens im Wechsel mit dem Neuseßer Aufenthalt aus dem Frühjahr 1842 spiegeln die Lieder wieder, welche das Berliner Taschenbuch von Kletke (bei A. Duncker 1843) enthält. Rückert sandte sie aus Neuseß am letzten Mai. Unter ihnen befindet sich auch das von uns im biogr. Denkm. S. 222 mitgetheilte: „Aus der staubigen Residenz in den laubigen frischen Lenz" u. s. w.

Wir geben zunächst Nr. 14, welches der Dichter „der jungen Freundin, Tochter des alten Freundes" ins Gedenkbuch schrieb und sodann Nr. 13.

14.

Der jungen Freundin, Tochter des alten Freundes, ins Gedenkbuch.

Von Vogelschaar umsungen,
Von Busch und Baum umrauscht,
Von Bienenchor umklungen,
Hab' ich im Wald gelauscht;
Ich fühlte mich durchluftet,
Durchathmet und durchduftet,
Natur, von Dir durchdrungen,
Und mit dir ausgetauscht.
Auf einmal eine Stille
Ward um mich her im Hain,
Ihr Mittagslied die Grille
Stellt' augenblicklich ein;
Kein Lüftchen durfte säuseln,
Kein Laub am Baum sich kräuseln;
Mein Denken schwieg, mein Wille
Erlosch im höhern Sein.
Ich sah des Himmels Bläue
Durchs grüne Blätterdach,
Den Blick der Liebestreue
Ob meinem Ruhgemach;
Ich rief: An allen Enden
Bin ich in deinen Händen!
Da ward um mich aufs neue
Des Waldes Leben wach.

13.

Früh wach mit einem Schwalbenlied
Dein Tagewerk beginne du;
Und wenn die Sonn' am Abend schied,
Sing' einen Lerchengruß ihr zu.
Und wenn dich flieht
Bei Nacht die Ruh',
Sing' wie die Nachtigall bei Nacht,
Bis neuerwacht
Die Sonn' am Himmel lacht.
Das Leben ist ein schöner Baum,
Neu blühend nach gefall'ner Frucht,
Das Leben ist ein schöner Traum,
Und alles Glück ist auf der Flucht.
Ich hab' im Raum
Umher gesucht,
Und nichts gefunden, was gedeiht,
Als unentzweit
Des Strebens Heiterkeit.

Erfreue jung der Jugend dich,
Und gib dem Alter Ehr' und Preis,
Und bleib' im Alter jugendlich,
Ein Jünglingen geliebter Greis!
Wer tugendlich
Erfüllt den Kreis,
Darein ihn die Natur gestellt,
Dem blüht die Welt,
Von Gottes Glanz erhellt.

Gegen die modernen Bühnenaufführungen wendet sich Rückert in mehreren Aussprüchen.

Wir weisen hier auf seine, S. 69 ff. dieses Buches geschilderte Ansicht über Bühne und Drama hin. Als Beleg für die dort ausgesprochene Meinung dürfte das Gedicht dienen:

8.

Wol ein Schauspiel in Athen
War belohnend anzusehn,
Wo ein Volk zuschauend saß,
Dem der Schönheit Ebenmaß
So für Geist- wie Leibesleben
Von Natur war mitgegeben;
Saß im tempelhaften Rund,
Das geschmückt der Künste Bund,
Hoch vom Himmel überglänzt,
Festlich jedes Haupt bekränzt,
Vor dem Spiel, das heilig war,
Gegenüber dem Altar,
Und mit offnem Aug' und Ohr
Sah und hörte voller Chor,
Harmonie von Tanz, Gesang,
Und der Sprache Götterklang,
Dargestellt zu seinem Ruhm
Altes Volks- und Götterthum,
Alles Menschliche verschönt,
Mit dem Schicksal ausgesöhnt.
Seit der Erde Himmelsblume
Hingewelkt im Griechenthume,
Sind in Schutt Thalia's Hallen
Und Melpomene's zerfallen,
Und was aus den Trümmern sich
Nun erhob, ist kümmerlich,
Mann's unwürd'ges Kinderspiel,
Das dem Weisen nie gefiel,
Und dem Frommen ist ein Greuel,
Statt der Götterschau ein Scheuel.

Laßt den Geist aus Sinnesschranken
Sich erheben zum Gedanken!
Wenn ihr wollt Schauspiele dichten,
Müsset ihr darauf verzichten
Sie zu sehn auf eurer Bühne.
Dichtet alles Schön' und Kühne,
Das im idealen Raum
Vor der Seele steh' als Traum;
Mag auf dem entweihten Bret
Rasen Oper und Ballet.

Merkwürdig ist der Ausspruch über den Werth der Tragödie u. s. w. in einem Gedicht, welches mit 9 anderen in dem Hansa-Album von 1842 (Halberstadt) unter der Gesammtüberschrift „Sommerscherze" (Juli 1842) enthalten ist.

In dieser Waldesruh frag' ich, der dämmerlichten:
Wie kommst Du, Herz, dazu, Tragödien zu dichten?
Verwirrung, Leidenschaft, die keine Klarheit kennt!
Denn die Unklarheit ist der Tragik Element.
Und hättest du dafür Komödien begehrt?
Kannst du die schöne Welt mit Lust sehn umgekehrt?
Drum, für den Braus von Schmerz und Lust die heitre Stille,
Statt der Tragödie, der Komödie, die Idylle!
Wie Schiller schon gesehn, der weit davon doch war,
Der selbst nie klar sich ward, doch ward ihm Vieles klar,
Auch dies, daß über der Tragödie Gebiet
Und der Komödie noch die Idyll' er sieht.

Der neckischen Reime wegen ist Nr. 15 merkwürdig, allerdings mehr technisch interessant und scherzhaft, als gerade poetisch.

15.

Ich weiß nicht, was dich ansicht,
Daß alles so dich ansticht,
Und widerwärtig anspricht:
Die Mücke, die dich ansummt,
Die Bremse, die dich anbrummt,
Die Hummel, die dich anhummt;
Der Kater, der dich anschnurrt,
Der Köter, der dich anknurrt,
Der Puter, der dich anpurrt;
Die Henne, die dich angluckt,
Die Taube, die dich anruckt,
Der Sperling, der dich anguckt;
Der Hofhahn, der dich ankräht,
Das Hauslamm, das dich anmäht
Der Luftzug, der dich anweht;

Die Sonne, die dich anblickt,
Die Blume, die dich annickt,
Die Ranke, die dich anstrickt;
Die Liebste, die dich anspricht,
Ich weiß nicht, was dich ansicht,
Daß Alles so dich ansticht!

Sein eigenes Dichten und Wesen schildert er in Nr. 21.

21.

Ein Dichter von Profession
Ist ein Gärtner, Handwerksmann:
Er pflanzt, begießt und geht davon,
Und sieht es dann nicht weiter an.
Es mag so gut es kann gerathen,
Er hat was neues zu berathen.
Der Gartenkunst, der Poesie
Liebhaber ist viel besser dran:
Ihn freut das Kleinste, was gedieh,
Sieht stets mit neuer Lust es an;
Und darf ers gar Bewundrern zeigen,
So ist das höchste Glück sein eigen.

Der besondern Beziehungen wegen nehmen wir noch Nr. 30 auf.

30.

An Robert und Clara Schumann in Leipzig.

Lang ists, lang,
Seit ich meinen Frühling sang;
Aus Herzensdrang,
Wie er entsprang,
Verklang in Einsamkeit der Klang.
Zwanzig Jahr
Wurdens, da hört' ich hier und dar
Der Vogelschaar
Einen, der klar
Pfiff einen Ton, der dorther war.
Und nun gar
Kommt im einundzwanzigsten Jahr
Ein Vogelpaar,
Macht erst mir klar,
Daß nicht ein Ton verloren war.
Meine Lieder
Singt ihr wieder,
Mein Empfinden
Klingt ihr wieder,
Mein Gefühl
Beschwingt ihr wieder,

Meinen Frühling
Bringt ihr wieder,
Mich, wie schön,
Verjüngt ihr wieder:
Nehmt meinen Dank, wenn euch die Welt,
Wie mir einst, ihren vorenthält!

Es hat dies Gedicht einen bittern Anklang am Schluß, den man doch nicht als gerechtfertigt annehmen kann, da gerade der Liebesfrühling Rückert einen ewigen, von Allen ihm zuerkannten Lorbeerkranz gebracht hat. — Von weniger Werth, als die des Berliner Taschenbuchs sind die Gedichtchen im Tiedge-Album, die einen Winter in Berlin schildern und worin er sich oft verstimmt äußert, sodaß sie mehr Spottgedichtchen z. B. gegen das Ballet u. s. w. werden.

Diese Gedichte sind namentlich in den vierziger Jahren stark angegriffen worden. Rückert werde alt, sagte man, und ebenso seine Poesie. Man vergaß, daß Rückert sein Leben sang, und daß er ein Vogel war, der nur im Freien — nimmermehr in der Berliner Atmosphäre — gedeihen und singen konnte.

Berlin war ihm ein goldener Käfig; ihm konnte nur die Brust aufgehen, wenn sein Blick von Rosen zu Rosen, von Bergen zu Quellen zu schweifen vermochte. Daher mußten seine Poesieen in Berlin nur Sehnsucht nach dem geliebten Neuseß aussprechen.

Wir geben aus den 24 Gedichten das 17., indem wir auf das biogr. Denkm. S. 205 und 210, sowie auf Leben und Dichtungen S. 225 verweisen.

XVII.

Laß nur den großen Haufen
Zum großen Heerweg laufen,
Und bleib' in Gottes Gnade
Auf deinem Wiesenpfade.
Dort, wo sie rennen, staubt's,
Hier, wo sie rasten, laubt's;
Dort in der Luft ist Stickung,
Hier fächelnde Erquickung:
Dort schmettert es und rasselt,
Dort wettert es und prasselt,
Hier kreisen um die Linde
Die leisen Frühlingswinde.

Da wir in diesem Abschnitt des Buches solche Gedichte, die wir der Vergessenheit entreißen wollen, gleichsam wie Gedenksteine auf-

richten, so wollen wir auch das Gedicht auf Lincolns Tod originaliter einfügen, welches in „des Lahrer hinkenden Boten illustr. Dorfzeitung" (VI. 1866 Heft 3. Nr. 9 S. 72) erschien und seine Reise zu jener Zeit durch viele Blätter machte.

Amerika.

Amerika, das ist dein Ruhm,
Den Niemand soll bestreiten,
Die Freiheit und das Bürgerthum,
Der neue Geist der Zeiten.
Ein Bürgersohn von niederm Stand
(Du weinst an seiner Bahre)
Hat durchgekämpft mit starker Hand
Den Bruderkrieg vier Jahre.
Und schöpft aus seinem Meuchelmord
Noch Hoffnung der Rebelle?
Es fiel ein Mann, es steht sofort
Ein andrer an der Stelle.
Er war kein Mann von hohem Geist,
Doch fest in Pflicht und Treue,
Was dort sein Volk als Höchstes preist,
Und ich hier preis' aufs Neue.
Er wollte nichts für sich allein,
Die Eigensucht zu stillen,
Er wollte nur — der Ausdruck sein
Von seines Volkes Willen.
Und gründlich hat er ausgeführt,
Was es ihm aufgetragen;
Vor solchem Lob, das ihm gebührt,
Verstummen alle Klagen.
Hat seinem Fall der Bau gebebt?
Ging Alles auf in Flammen?
Nein Lincolns Geist, der Volksgeist lebt,
Der Alles hält zusammen.
Wo in Europa wär' ein Thron,
Der unerschüttert bliebe
Von solchem Fall? es gnügte schon,
Daß er in Trümmer fiele.
Und wo ging ein Monarch zu Grab,
Dem solcher Achtung Pfänder
Freiwillig und aufrichtig gab
Sein Land und alle Länder?

Von den nachgelassenen Gedichten, die wohl meist auch in der letzten Zeit entstanden, brachte der „Salon" von Dohm und Rodenberg im Jahre 1868 (Nr. 2) sechs unter der Ueberschrift: Vogel-

schälle. Rückert war noch im Alter ein lyrischer Dichter, wie schon so oft gesagt. Das beweisen auch diese Lieder. Wie schön ist der poetische Gedanke des kleinen letzten dieser „Vogelschälle."

Kann es dieselbe Drossel sein,
Die ich gehört bei Sternenschein,
Und nun am frühen Tage
Höre mit gleichem Schlage?
Sie kann doch auf des Schlafes Gaben
Nicht haben ganz verzichtet:
Sie muß im Traum gesungen haben,
Wie ich im Traum gedichtet.

Noch bemerke ich an dieser Stelle, daß nach Einfügung einer mir durch die Güte der Frau Rittergutsbesitzerin Alma Rückert (geb. v. Froriep)*) gewordenen Ergänzung die letzte Strophe des mir früher schon von dieser geistig so hochstehenden Dame überlassenen, im biogr. Denkmal S. 442 abgedruckten, gehaltvollen Winterliedes also heißen muß:

„Nun Liebchen singe du,
Nun Herzchen springe du,
Nun Röschen blühe du,
Nun Lämpchen glühe du,
Daß Frühling sei, weil Winter rings umher."

Zum Schlusse gebe ich zur Probe für die Wirkung, welche Rückert durch erzählende Gedichte (auch in seiner dramatischen Periode) zu erreichen vermochte, noch ein erzählendes Gedicht aus dem Herderalbum:

Ein Beispiel, das ich sah von Mutterlieb', ihr Kinder!
Vernehmt's, und denkt, euch liebt nicht eure Mutter minder!
Ich war im Gartenhaus, an dem der Birnbaum steht,
Auf dem ich hatte längst ein Finkennest erspäht,
Mit unschuldvoller List im Moos des Stamm's versteckt;
Daß ihr's nicht störetet, hab' ich's euch nicht entdeckt:
Es waren schon darin fünf Finklein ausgeheckt.
Mit Freude fliegen sah ich ab und zu die Mutter;
Wie euch die eurige, gab sie den ihren Futter.
Im Fenster stand ich nun, geflüchtet vor dem Regen,
Der niedergoß, erregt von starken Donnerschlägen.
Da flog im Sturm herbei mit Hast das Finkenweib,
Und schirmte Nest und Brut mit ihrem kleinen Leib.

*) Vgl. über diese treffliche Dame meine bereits von namhaften Literarhistorikern benutzte kurze Charakteristik im biogr. Denkm. S. 412 ff.

Es spreitete, so breit es konnte, sein Gefieder,
Und in des Halses Flaum duckt es sein Köpfchen nieder.
So wie es sich als Schild gewölbet ob den Seinen,
Trotzt es dem Regen erst und dann den Hagelsteinen.
Die Hagelsteine sturmgeschleudert rasselten,
Daß vom gepeitschten Baum die Blätter prasselten.
Der Stamm im Winde schwankt und auf dem Stamm das Nest,
Die Mutter aber saß auf ihren Jungen fest.
Sie ließ den Ungestüm des Himmels sich ergießen
Geduldig, nur bedacht, sich um ihr Nest zu schließen.
Und als es ausgetobt, sprach ich: Gott sei gelobt!
In einem Vogel hat sich hier die Lieb' erprobt.
Die Liebe nur, und nur die Mutterlieb' allein
Vermochte das; nun auf, und fleug, o Vögelein!
Die Luft ist wieder rein, nach Wetter Sonnenschein.
Es aber flog nicht fort, und unbeweglich dort
Saß es, nicht scheuchen ließ es sich von Ruf und Wort.
Zu wissen wünscht ich doch, warum's nicht flöge weiter,
Und ungeduldig stieg ich auf die Gartenleiter,
Und guckt' ins Nest, wo sich ein rührend Schauspiel bot:
Die Vogelmutter, die die Lieben in der Noth
Mit ihrem Leib gedeckt, saß auf dem Neste todt;
Die jungen Köpfchen sahn hervor lebendig munter.
Hier ist sie, wie ich sie vom Neste nahm herunter.
Begrabt sie ehrenvoll am Busche der Jasminen!
Die Jungen nehmet euch, ersetzt die Mutter ihnen!
Und wenn mit Futter ihr die armen Waischen labt,
Dankt Gott, wie reich ihr seid, daß ihr die Mutter habt.

So sind wir an der Hand der in so vielen Zeitschriften verstreuten Gedichte wiederum dem Rückertschen Leben und seinem Geiste nachgegangen. Die Fülle der zerstreuten, nicht in die Sammlungen aufgenommenen, sind aus folgender Zusammenstellung zu ersehen, bei welcher ich der von mir im Verein mit Herrn Carl Putz hergestellten, druckfertig vor mir liegenden, nach der Anordnung der Erl. und Frankf. Ged. Ausg. angelegten Sammlung folge.

A. Zum 1. Band der Frankf. Ausgabe würden sich einreihen lassen:

a. Zum Pantheon:

Aus Wendts Musenalmanach 1831.

Weltenliebe (Vom Himmel war gesunken).

b. Zum Liebesfrühling:

Aus dem Frauentaschenbuch 1822.

Neue Lieder 24, 16—18 und 10. Wunden, die mir hat geschlagen. —

Ich hatt' ihr eine Perlenschnur geweinet. — Wär' ich ein blanker Spiegel. — Siehe, Flüss' und Quellen leer getrunken. — O, daß du als mein Bruder. —

Aus der Urania 1824.

Lieder 6. Wer soll meiner Liebe Kummer.

Aus dem Taschenbuch für Damen 1822.

Gedichte. Das allerzartste Waisenkind.

Aus F. Rückert, ein biogr. Denkmal von Dr. C. Beyer.

Dich hat der Höchste mir geschenkt.

c. Zu den Spott- und Ehrenliedern:

Aus den deutschen Gedichten 1814.

Lied einer gebornen Preußin. (Warum sollt' ich nicht stolz sein.)

d. Zu Agnes:

Aus dem Taschenbuch für Damen 1817.

Agnes. Bruchstücke einer ländlichen Todtenfeier. 1812. Son. 15. Was hilft's, daß g'nug des Krauts auf Wiesen wachse.

Aus dem Frauentaschenbuch 1823.

Minneweisen 1. 2. von Friederich. 1. Mein Gemüth blüht in Glanz. 2. Keine Wunde ist so süß wie meine.

Aus Huldigung der Frauen 1830.

Die beiden Monde. (Vom Himmel sah der Mond mit Neide.)

e. Zu Amaryllis:

Aus der Urania 1815.

So laß dich binden mit dem süßen Ringe.

Aus der Fortuna 1829.

Dörfliche Gedichte 1—3, 5—10. Wohl hängt das schön gemalte Schild. — Frau Wirthin, sie hat da ein Töchterlein. — Jungfer Spinnen, Spinnerin. — Saadi spricht: Ging ich Morgens. — Jüngst kam ich in ein Kämmerlein. — Liebchen warf nach ihm mit Rosen. — Als der Mond im Wachsen war. — Schenke, wenn von den gelehrten Herrn. — Kleine Lieder für die große Welt gestalten. —

Aus dem Frauentaschenbuch 1822.

Neue Lieder 9. Deine Schwüre sind die bunten Karten.

Aus der Gartenlaube 1869.

Entzauberung zum zweiten Sommer der Amaryllis 1813. (I. Ihr Amorn und ihr Grazien, welch ein Schwindel. — VI. Nun, Musen, eh' mit euerem Poeten.)

f. Zu den Aprilreiseblättern:

Aus dem Morgenblatt 1816.

Nr. 209. Sonette 10—12. 10. Das ist der Unterschied vom Menschenleben. — 11. Sie hätte wohl zu langer Tage Wonnen. — 12. So bringet nun zu dieses Kirchhofs Schose.

Aus dem Kranz der Zeit 1817.

Sonette als Kranzschleifen. 4. (4.) An die Unbesungenen. (Ihr die mein Lied nicht nennen kann beim Namen.)

Aus dem Morgenblatt 1816.

Nr. 43. Auf vier Bäume. 4. (4.) Die Buche. (Im Park der Freundschaft steht ein Baum der Liebe.) Nr. 39. Beim Erscheinen Ihrer Durchlaucht der regierenden Frau Herzogin von Sachsen-Hildburghausen im Schauspielhause von Stuttgart. I. Ich ging von unverstandner Lust durchzogen. II Gleichwie ein Schiffer an der fremden Küste.

Aus dem Frauentaschenbuche 1818.

Aprilflocken 12. 18—20. 25. 26. 35. 36. 38. Ich schäme mich, daß eine Handvoll Flocken. — Wenn diese Blumeu, die aus dem Entzücken. — Der Frühling übt ein fröhliches Verschwenden. — Wenn ich nur wüßt, ob auch in solchen Tönen. — Ihr, die ich aus dem Drängen rauher Lüfte. — O wir von unheilbarem Kampf Zerrissenen. — Wenn ich nun werde sein von hier gegangen. — So sind mir eingetheilt des Tages Räume. — Die Knospen an den Bäumen wollten zagen. —

Aus Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal von Dr. C. Beyer.

S. 95. Ins Manauer Pfarrhaus. (Es wird an mich aus lieber deutscher Ferne.) S. 138. Wir müssens, Oheim! Dir sogleich erzählen.

Aus Boehmers Regesta. Frankf. a. M. 1831.

Zu Boehmers Regesten. 1831. (Gleichwie ein reicher Mann, der denkt zu sterben.)

g. Zu den Italienischen Gedichten:

Aus dem Morgenblatt 1821.

Nr. 236. Gedichte aus Neapel VI. Napoletanische Lieder. (Beim Blut des heil'gen Januarius.)

Aus Huldigung der Frauen 1828.

Mariuccia. (1. Mein Schätzchen geht in Seide. — 2. Der Cocon hier, der große, heißt Doppione. — 3. Die kleinen flinken Dingerchen. — 4. Am frühen Morgen öffnet ich den Laden.)

Aus dem Frauentaschenbuche 1818.

Aprilflocken. So will ich auch an diesem warmen Tag. — Ich hab' ihr einen Rosenstock gebracht. — Weil unversehens aus dem stillen Licht. — So reich an Schnee- und Blütenflocken war. — Du träumtest: Rosenblätter. — Man sagt, daß nicht gedeih' Aprilenblüte.

Aus der Vierteljahresschrift „Für müssige Stunden". 2. Bändchen. Hildburghausen 1817.

Bei der Vermählung Ihrer Durchlaucht ꝛc. am 24. Junius 1813. Mit drei Moosrosen. (Drei Schwesterblüten, einer Wiege Kinder.)

Aus den deutschen Frühlingskränzen für 1817.

Frühlingsminnelied. (Eine frühe Lerche sah ich fliegen.)

Aus der Urania 1819.

Buntes aus einem Tagebuch. Neulich deutschten auf Deutsch vier deutsche Deutschlinge deutschend.

Aus Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal. Frankfurt 1868.

S. 85. In ein Stammbuch. (Eine Seele zu lieben bedarf's, um Alle zu lieben.)

Aus dem Taschenbuch für Damen 1822.

Gedichte. (Die Mücke kriegte mit dem Elephanten.)

Aus dem Frauentaschenbuch 1822.

Neue Lieder. Bei deinem Herzen, das an meinem schlug! — Es spuckt in stiller Nacht ein Tückeboldchen.

h. Zu den Sicilianen:

Aus dem Frauentaschenbuch 1823.

Rosa Siciliana. Vor diesen Büschen, die nicht Rosen tragen. — Wie Aetna stolz hab' ich das Haupt erhoben. — Der Schiffer, ruhend mit dem Boot im Hafen. — O reizende Zipresse, die du freuen. — Nicht neidisch hält vor Bienenmund geheim.

Aus dem Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1820.

Sicilianen 1—8 und 10—16. 1. Tön', aus der Seele schwärmerischem Drange. 2. (Er schickt ihr sein Bildniß.) Sonst nichts ist von mir übrig blieben schier. 3. (Als sie sein Bild verbrannte.) So also treue Huldigung zu lohnen. 4. Für die du seufzest, Herz, sie hat kein Herz. 5. Als meine Gottheit, die mir schlug die Wunde. 6. Mir träumt' heut Nacht, daß wir gestorben waren. 7. Ihr Seufzer mein, die ihr wie schwere Schauer. 8. Mein Gut, so oft als sich der Geist erhebet ꝛc. 10. (Als sie sich ihm verschleierte.) Was, meine Seele, wenn ich nach dir blicke. 11. Bedenk', mein Leben, ob ich ward zu Steine. 12. Die Flügel that mir Amor an und schwebend. 13. (Auf ihren feuerfarbnen Schleier.) Wie Aetna trägt lebendgen Feuerglanz. 14. Weich Element, das du durchs grüne Thal. 15. (Auf ihre Bläße.) Amur hat neue Kriegesart erkoren. 16. Hoffnungen, aufs Unmögliche gerichtet.

i. Zu den Ritornellen:

Aus der Urania 1822.

O wie du mich zu kränken bist beflissen. — Die Lieb, in Fesseln. — Sag, welches Pfades willst du dich bedienen. — Zwei Perlen, welche mir im Auge hangen. — Wer dein Gesicht verglich. — Wie ist dir doch vor meinem Seufzer bange. — Vermische deine Thränen mit dem Staube. — Nicht Perlen kann dir mehr mein Aug ergießen. — Dein Auge sammt dem meinen sei gesegnet. — Der Neid, der lauscht, wo ich mir Rosen breche. — Gesegnet sei des Abendsternes Leuchte. — Wenn meine Liebste mit des Kammes Zinken. — O Sonne, wenn du meiner Hoffnung Saaten.

Aus dem Frauentaschenbuche 1825.

Frühlingsgedanken. Blüte der Rose. — Ros', hundertblättrige. — Stolze Narzisse! — Krone der Nelke!

k. Zu den Vierzeilen:

Aus der Urania 1822.

Vierzeilen. Liebe wohnt in einem Irregarten. — Gieße Wein mir auf die Stirne. — Ach, der traurige Zeitenlauf. — Ohne des Weines Helle. — Nur der Freude Schaum genießen. — Die Welt, da sie nicht länger. — Sieh', Liebchen, aufgethan ist nun. — Wärme dich an Rosenglut. — Auf, Herz! gekommen ist. — Der Unverstand nur ist geehrt. — O danke Gott, Hafis. — Schenke, reiche mir goldnes Naß. — Nimm den Becher freudig hin. — Wäre hefenlos der Wein. — Der Trank des Lebens ist nicht ohne Hefen. — Hafis, gäbs einen ewigen Genuß. — Einer sprach einst zur Zipresse. — Die Wolke kam von Segen schwanger. — Herr Gott! diese Straßenläufer.

Aus Wendts Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1822.

Sprüche. Wenn zur Hand dir kömmt der Spiegel. — Wer mit seinen Ahnen prahlt. — Der Buchstab ist Geschirr. — Hast du was Gutes vor. — Hauch einmal, so weißt du auch. — Elephanten brechen Wälder. — Der Elephant ist ein Weiser. — Du bist zu klug. — Brich ab dein morsches Haus. — Vor Allem, Bruder, treu und schlicht. — Bind deine Seele, den edlen Zelter. — Wirf von dir zufälliges Gut. — Saugt Silse Duft aus Lilienstengeln. — Sonst galt es: Ein Ring. — Sich verhalten die leichten Dingchen. — Dein Ringelchen kannst du tragen. — Der Ring ist ein unveräußerlich Pfand. — Man pfleget edlen Siegelring. — Der Liebe Sonnenstäubchen kam. — Ehre das Geheimniß. —

Aus dem Frauentaschenbuch 1825.

Bruchstücke. Sonn' und glühendes Verlangen. Frühlingsgedanken. Ich sah den Baum des Lebens. — Pflege Bäum' und hoff' ein Enkel werde. — Ziehe jedes Fünkelein zur Flamme. — Was hilfts, ob Fruchtbarkeit. — Die Nachtigall hat heut vom Sang geruht. — Für die Welt geschienen hat der Mond.

Aus der Aglaja 1825.

Bruchstücke. So wie der Becher, der still sein Blut. — Der Freund ist ohne gleichen. — Ein Brunn ist die Natur. — Wer verschlafen den Tag. — Hafisische Vierzeilen. So lange steht der Jugend. — Zehn Tage währt, wie Rosen. — Wo Tulpe Wein hat. — Was willst du wie der Most. — Um ihre Locken schlang ich mich. — Seit ich geruhet eine Zeit. — Die Thräne rinnet in der Nacht. — Kann Lächeln deinem Munde. — Dein süßes Lächeln in der Abschiedsstunde. — Heut wird mein Haupt auf harter Erde. — Schwarz, sagst du, sei die letzte. — Die alles rufet in die Gruft. — Wenn Frühling streuet. — Sieh! die Narcisse. — Gib mir die Blicke. — Der schöne Knabe, wenn er abwirft. — Der Herbstwind wühlt im Rosenbeet. — Das Herz der Knospe wird durchwonnt. — Ich sprach: Auf Deiner Wange. — Die Lust der Welt kann nicht den Schmerz. — Untreue darf der Schönheit nimmer fehlen. — Aus Treu und Demuth. — Es stirbt der Durst,

wenn du ihn stillst. — O der du trinkest dieser Düfte Fluth. — Bewundere nicht mein goldgestickt Gewand. — Dein Aug' ist jener dunkle Zauberbronnen. — Du, träufelnd aus der Schönheit Meer gestiegen. — Wer Heilung sucht, ist nicht der Wunden werth. — Die Dämpfe von des Lebens Morgenau. —

B. Zum 2. Band der Frankf. Ausgabe würden ihrem Inhalte nach einzufügen sein:

1. Zu den Jugendgedichten:

Aus Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal.

Esse Deos credamne, fidem quum laeserit illa? — Sinnsprüche. (I. Nicht ohne Weh. II. Entflohn des Weltlaufs Ungemach. III. Wer nachbleibt unter diesem Dach.) In ein Stammbuch 1809. (Nur der Lauf der Stunden.)

Aus dem Schiller-Album ꝛc. Dresden 1861.

Schillers Nänie in's Griechische übertragen.

Aus dem Morgenblatt 1815.

Nr. 245. Winterzechsprüche. (1. Wer kein halber Mann will heißen. 2. Edle Einfalt sei gepriesen. 3. Gründlichkeit ist Ruhm des Mannes. 4. Leerheit ist der Tod des Lebens. Sommerzechsprüche. (3. Suchest du das Haus der Freude?) Noch zwei Zechsprüche. (2. Ausnahme von der Regel.)

Aus Kühners Dichter, Patriarch und Ritter. Frankf. 1869.

Bruchstücke aus dem Hochzeitsgedicht für die Bettenburg ꝛc. (Mein Ritter von der Bettenburg.)

Aus der Vierteljahrsschrift für müssige Stunden. 1. Bändchen.

Lieder von Freimund Reimar. 5. 6. — Guter Haushalt. (Welch ein schönes Leben!) Der fröhliche Wanderer. (Wenn die Nachtigallen singen.)

Aus dem Frauentaschenbuch 1816.

4. Nun geschwinde mit deinem Zweig.

Aus Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal von Dr. C. Beyer. Frankfurt 1868.

Stücke zu einer allegorischen Poetik. 1814. 1. Späte Blüthe. (Steht im Lenz des ersten Jahres.) 2. Beim Kranzflechten. (Wenn der Lieb' und Jugend Gunst.) 3. An die Poeten. (Künstliche Gewänderschneider). 4. An die Gesellen. (Warum, Lehrling und Gesell.) 5. Die Mühle. (Auf den Höhen.) 6. Lied des Müllers in der kleinen Mühle. (Ob ein Bächlein sie bespühle.) 7. Eisblumen. (Zackenblume, schön gefroren.) 8. An die Poesie. (Schön gewirkter Farbenteppich.) 9. Ueber die Anordnung des Liedergartens. (Bittersüße Thränenbäche.) 10. Die Pfeile Apollo's. (Von den Bergen des Apoll.)

Aus dem Morgenblatt 1816.

Nr. 2. Neujahrsgruß an die Liebste. (1816. O Jahr, du neues, junges.)

m. Zu den Zeitgedichten.

Aus dem Kranz der Zeit.

An den Freiherrn Truchseß von der Bettenberg. (Auf eurer Burg, Herr Ritter.) — An meinen Bruder. (Ich habe dich beneidet.) — Der Elster Lied von der Leipziger Schlacht. (Thu', Elster, auf den Schnabel.) — Der Rheinübergang der Preußen in der Neujahrsnacht. (In der Neujahrsnacht.) — Die Hähne auf ihrem Miste. (Es saß das Volk der Hähne.) — Der Stadt Hamburg Frühlingsseufzer. (Wie lang.) — Die drei Stücke. (Ein russischer Pelz.) — Arm Saarvögelein. (An der Brück.) — Sächsisches Bannerlied. (Als die Leipziger Schlacht.) — Der Stabsarzt. (Ein Stabsarzt, der da ist bestellt.) — Das Lied von der Chirurgenfrau. (Nicht blos, wer mit dem Eisen.) — Zehrpfennig und Thorsperre Napoleons ꝛc. (Napoleon kommt nach Dresden.) — Französische Steckenreiter. (Ich, der ich sonst auf hohem Roß.) — Landsturmlied. (Der Landsturm! Der Landsturm!) — Fränkisches Jägerlied. (Wir Jäger frei aus Frankenland.) — Der Zeitungsleser. (Immer jauchzt mein Herz vor Freude.) — Der Illuminat. (Paris ist eingenommen.) — Davoust, der in Frankreich Häuser löscht. (Fürst Davoust, Herzog Brückenbrand.) — Davoust zu Vierteln. (Fürst Eckmühl, Herzog Auerstädt.) — Vandamme wieder da. (General Vandamme.) — Moreaus Lob. (Mein Reim lobt keinen Franzen.) — Denkspruch auf die heurige Kornkammer. (Wo ward heuer im Frühling gesät?) — Die heiligen Spuren. (Auf der Höhe von Probstheida.) — Eiche und Lilie. (Es ist Europas Garten.) — Der Weichselzopf. (Ich Jungfrau der Sarmaten.) — An den sächsischen Rautenkranz. (Was schreist du, edles Sachsenvolk.) — Klage um den zerrissenen Rautenkranz. — Der Linsenorden, ein Druckfehler. (Da hier, sieh, in dem Zeitungsblatt.) — Das Lied von den 99 Schneidern. (Es waren einmal die Schneider.) — Kosackenhinterlassenschaft. (Und als der Kosack aus Frankenland ging.) — Kosackensprache. (Der Kosack zum Bauer spricht.) — Fortsetzung. (Das ist die bündigste gewiß.) — Ritterlied. (Es ritten zwei Ritter in Ritterlingsland. — Mißverständniß. (Wie Frank und Preuße sich verstehn.) — Daß man die Franzosen nicht Franken heiße. (Den Franken darf ich schimpfen wol.) — Teufelsstrick. (Was ist das für ein deutsches Land.) — Beim Nachtlicht. (O edler Feuerstein.) — Feuerbach. (Vom großen Feuerstrom der Zeit.) — An die deutschen Schreiber. (Ihr Deutschen, fert'ge Schreiber.) — Franzens Generalitäten. (Welche Generalitäten.) — Schwarzenbergs Kriegskamerade. (O welch' hohen Kriegskam'raden.) — An Alexander. (Alexander, Alexander.) — An die Diplomaten. (Diplomaten, Diplomaten.) — Der Stuhl in Aachen. (In dem hohen Dom zu Aachen.) — Roland zu Bremen. (Roland, der Ries', am.) — Rom. (Der Mittelpunkt der Christenheit.)

Aus Briefe an Fouqué.

Dieser Kranz ward grün gebunden.

Aus dem Morgenblatte 1817.

Nr. 50. Beim Einzug des Königs in sein Schloß. (Wir alle kommen, hier zu sehen.)

Aus dem Morgenblatte 1815.

Nr. 240. Doktor und Apotheker. (Als Blücher nun, der Held der Schlacht.) — Blücher und Wellington Hoch! (Als Blücher in des Streits Gewalt.)

Aus dem Morgenblatte 1817.

Nr. 201 u. 202. Auf Strang und Strenge. (Es gab der König von Preußen.) Es kann ja nicht immer so bleiben.

n. Zu den vermischten Gedichten:

Aus Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal.

Zweites Rosenlied. (Die Köchin mit der Rosenhaube.) — Hinkende Jamben für Wangenheim. 1816. (1. Ich höre, daß dein großes Staatsgeschäft. — 2. Du mochtest sonst wohl selber einen Vers machen. — 3. Was reimt sich gleich auf König. — 4. Doch wenn du dich versuchen willst. — 5. Landstände sind gerad so krumm. — 6. Der König braucht so wenig seine Landstände. — 7. Der Teufel hole Landesständ. — 8. Nachtrag. — Hochzeitsgedicht. (Aus dem schönen Baunachgrunde.)

Aus der Urania 1818.

Nächtlicher Spaziergang. (Zur Stunde der Gespenster.)

Aus der Urania 1819.

Bei der Abführung von Daneckers Ariadne von Stuttgart nach Frankfurt. (1. Traur', o Stuttgart, tief im Grame. II. Ein Götterbild von Steine.) — Nachtrag zu einer Xenie Schillers. (Nachdem von Wolf Homer zerrissen ward.) — Müllners Schuld. (In betrübten Hauslustspielen.)

Aus dem Morgenblatt 1817.

Wanderlieder (Mai 1817.) I. So sang ein wandernder Gesell. II. Alles Glück steht in der Ferne.

Aus dem Morgenblatt 1818.

III. Theelied des Wanderers am Quell. (Wann zu kühlen sich der Tag.) — Neue Stern- und Pflanzenkunde. (Einen Sommer trieb ich Pflanzenkunde.)

Aus dem Frauentaschenbuch 1820.

Frühlingsgenossen. 1 und 4. Die Lerche rief dem Veilchen zu. — Die Sonne sprach.

Aus der Cornelia 1818.

Im Regenwetter. (6. Weder Liebesblick aus schönen Augen. 7. Im Gewächshause. 8. Lange Tage sind wohl schön. 9. Die Sonnenschirme

kann man schon entbehren. 10. Des Sommers Landrecht. 11. Wie man sonst in rechten Sommern. 12. Und so hab ich in Regen auf Regen gemacht.

Aus Oehlenschlägers Schriften.

Gen Süden kam von nordschen Meeres Sunde.

o. Zu den Oestlichen Rosen:

Aus den Oestlichen Rosen. Drei Lesen. Leipzig 1822.

Von einer Seite die Laute. — Fülle der Lieb' und Jugend. — Von des Thaues Weine sind. — Sind die Fasten. — Heute riefen Morgenwinde. — Hört, was Trostesbriefe schreiben. — Bring', Ost, die Liebeskunde. — Ich bin verliebt in eine frische Rose. — Laß die Ströme der Zerstörung. — Hat dir endlich die Rose. — Das schönste Auge, das ich weiß. — Hat der Bogen dieser Augenbrauen. — Diese Augen. — Ein verruchter. — Als du aus dem Schleier am. — Als der Ostwind ihren Locken enthauchte. — Hänget in meine Gruft hinein. — Hütet euch, daß man zur Schenken. — Könnt' ich denken, daß du meiner. — Abends hat sich Herz gehärmt. — Wißt ihr nicht, wo wohnt der Weise. — Wer, wo du sitzest bei deinem Wein. — Komm und schüttle die Lockenketten. — Lange sagt' ich dir's, mit Feuer spielen. — Was that das Stäubchen dir zu Leid. — Du bist das Freudenkind im Haus. — Träufle die glühenden Thränen herab. — Die Ros' und die Zipresse hat. — Wo hat getrunken der Rabe. — Lieder hast du gesungen. — O Peris! — Weißt du, warum die Nachtigall, — Wann in mildem Frühlingswetter. — Die Nachtigall sang. — Die Nachtigall ist gegangen. — Wenn heut' ich im Diwan der Liebe. — Mit Weine ward am Schöpfungstag. — Bringt mir Wein und ein geliebtes. — Gestern Abend hört ich einen Weisen sagen. — Was auch in meinem Garten. — Von Ewigkeit her für dieses Leben. — Wenn er still im Herzen bliebe. — Daß der Ostwind Düfte. — Nur deinetwegen ist. — Meine Thräne im Bußegewand. — Ach, wo ist ein Dichtermund. — Geh' doch und sage. — Das Aug' ist eine Kapelle. — Der Baumeister deines Mundes. — Du blickst auf mich. — Wer den Schmelz von Ros' und Lilie. — Seit du von hier gegangen. — Wo die Lüfte des Friedens weh'n. — Schiras, ein Bergwerk von Rubinenlippen. — Frühlingsgarten, Freundesplaudern. — Von deinem Auge kam mir Schmerz. — Ich habe nun die ganze Welt. — Denke dran, daß du von Thon. — Nichts von allem Holden gebricht. — Auf Rosenfeldern ging ich spazieren. — Blickt auf eines Bettlers Blöße. — Ich schrieb mit meinem Herzeblut. — Also war der Schluß des Herrn. — Morgenwind! auf deinem Schecken. — Immer trinken und küssen. — Unter dunklen Epheuranken. — Heute ließ die Nachtigall das Lied erschallen. — Nicht den Ostwind sollst du fragen. — Hell glänzt in unserem Auge dein Licht. — Gut ist folgen der Alten Rat. — Weg, nüchternes Geklügel! — Es gab noch keinen Wein. — Netze sind des Liebchens Haar. — Da hat man eben die Zecher. — Wo ist der Ost, der Bote. — Einst hat die Liebste mehr Sinn gehabt. —

Gib mir, bis ich umgesunken. — Wie ist der Rausch in den Kopf gestiegen. — Aug' hat einen Strahl geschickt. — So sprach ich da ich ging von ihrer Seiten. — Fährt unsre Herzen so zu schlagen. — Kein Sternenkündiger vermag. — Ihr Flammenauge leuchtet. — Seelchen wie du hier in Locken ꝛc. — Da du zappelst in dem Netz. — Einem kleinen Lieb' zu Lieb'. — Sie ist vor uns vorbeigegangen. — Der Wind aus deinem Gaue ging. — Thräne verräth. — Alle Bettler auf Erden. — In der Freundin schwarzem Auge ꝛc. — Wenn du's hältst für recht und billig. — Wer deinem Haar die Schwärze schenkte. — Die Stadt ist lampenhelle. — Der Wunsch nach deinen süßen Lippen. — Das Zuckerfeld von deinem Munde. — Niemals noch, so viel ich weiß. — — Hätt' ich eine Liebste und ꝛc. — Ich habe mein Herz in die Hand genommen. — Auf meines Herzen jedem Blatt. — Als zwei Betrunkne sind ꝛc. — Ich bin auf meine Augen eifersüchtig. — Mein Leid dir zu berichten. — Die guten Stunden hat das Loos. — Außer meinem Herzen. — Außer dem Becher. — Wißt ihr Perser, wie es kam. — Dir aus der Ferne ruf' ich ein Gedenke mein! — Komm' laß' ins Glas den Freudenstrom uns gießen. — Wenn nicht Sprache des reinsten Himmels erlogen ist. — Liebste! So im Herzen dein gedenk ich. — Um die Schleier der Anmuth. — Geht, ihr Morgenlüfte. — Wenn der Sänger hier will singen. — Wahrlich, der hat nicht gekostet. — Keinen einzigen Augenblick. — Ost! bei der Seele. — Wenn ihr wisset reinen Wein. — Als ein Vogel in Lüften. — Seht hier einen Wunderbaum. — Mein Geschäft und mein Beruf. — Scheltet mich nicht trunken. — Als ich beim Munde betteln gegangen. — Als der Alte Kanaans. — So viel Erdmenschen nach Himmelsschlüssen sterben. — Wann ach! soll mir. — Der Ostwind flog vorüber. — Augapfel, den mein Auge trägt. — Wange! bei dir muß betteln um Rosen. — Rosenbrand! Wangenglut! wär' ich Ost. — Trinke mein Blut nur. — Unsere Lieder, Herz! — Schauet nur her, wie ich in Blutthränen. — Nie so niedliches feines. — Außer deinen Blicken. — Wo bist du, Freund! — O du, von deren Lippen. — Der Falke der Begier ist. — Sie ist gewebt aus also lichten Stoffen.

p. Zu „Coburg":

Aus dem Taschenbuch für Damen 1822.

Gedichte. Herz, da dir selber dein Gewicht. — Der Eichbaum hat hundert Jahr gebraucht. — Der Feuerfunke springt vom Stahl. — Wenn die Nacht recht breit gedehnet. — Wir müssen immer neues Korn. — Nicht weis' ist, wers allein will sein. — Die Knechte die in unserm Haus geschaarten. — Die guten und die bösen. — Zwei, auf ganz verschiedner Stufe. — Ich möchte sein der Tag. — Wenn sein Laub der Frühling dichtet. — Als ich ward geboren. — Daß ein Gefühl die Brust mir schwellt. — Sei doch überall Gehalt. — Mich umgeworfen hat der Most. — Es sah die Frühlingswolke. — Du lässest fahren der Freude Saum. — Was ist gestern, was ist morgen. — Wenn das

Alter mir verböte. — Wählet den nahen, den. — Laß dich stören nicht im Schlaf.

Aus dem Frauentaschenbuch 1822.

Neue Lieder 2. 4. 13. 33. 53 und 54. Bei Sonnenaufgang sah ich einen Ritter. — Warst du nicht schon hoch gestiegen. — Die rothe Ros'. — Du warst der Baum. — Seht, sich schmückt die Welt. — Gegen die Narzisse wandte.

Aus Wendts Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1824.

Festlieder 6. Kind in der Krippe.

Aus der Aglaja 1825.

Wenn mir der Freund wird. — Immer werd ich. — Hast du Lieb und. — Willst du Einem. — Dein Pfad geht aufwärts.

Aus der Aglaja 1826.

Das Schwert, das du nicht brauchst.

Aus der Aglaja 1827 (zum Theil wiederholt in der Weisheit des Brahmanen. 1. Aufl. XI. 106. Band 4, S. 70, in der 5. Auflage fehlend).

Lied. (Einer sprach zur Nachtigall. — Geh' auf die Reise.)

Aus der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode 1828.

Nr. 29. Rosentraum. (Ich war im Land der Rosen.)

Aus Huldigung der Frauen 1829.

Lieder. (Die Weisheit hat mich lehren wollen. — Schenk! es klopft am Schenkenthor. — Wo wohnt die Lieb. — Der Liebsten sagt. — Ich sprach, du bist mein Leben. — Dies ist der Baum. — Vier Mädchen möcht ich haben.

Aus Wendts Musenalmanach 1830.

Die aufsteigenden Dünste. — Der Verhängnißglaube. 1. und 2. — Die Lust der Welt. — Beruf. (Verschließe du nicht deinen Mund.)

Aus Huldigung der Frauen 1830.

Willkommen. (Wenn die Liebe fort will geh'n.)

Aus Huldigung der Frauen 1831.

Lieder. (Dein vergessen? — Mein Sohn! Geheimniß ist.)

Aus der Fortuna 1838.

Lied. (Herz, wenn du wirklich fühlst die Pein.)

C. Zum 3. Band der Frankf. Ausgabe. Haus- und Jahreslieder.

Aus der deutschen Pandora 1840.

Stillleben eines deutschen Dichters. (Der Lerchentriller. — Der Schatten. — Das Perlhuhn. — Die Schwalbe. — An die Nachtigall. — An den Freund. — Die Taschenuhr. — Vertauschtes Handwerksgeräthe. — Das Posthorn. — Der Frühgesang. — Lebenssorgen. — Die Apfelbäume. — Eiche und Malve. — Der Diener. — Die Lampe.

— Eine Reihe von schönen Tagen. — Der Ruheplatz. — Der Regentag. — Die Nußstauden. — Der Geburtstag. — Das Fäßlein. — Dankgefühl. — Abendheiter. — Das Museum. — Ausgleichung. — Die Wege. — Die Bohne. — Die Klematis. — Auf der Gartenbank. — Herz und Welt. — Die Freude am Rosenbeet. — Der Barbier. — Einsamkeit. — Nachsommer. — Genuß und Ahnung. — Der Zaum. — Die Brunnengängerin. — Die Winde mit herzförmigem Blatte. — Die Wurzeln. — Forderung. — Wachsthum. — Wünsche. — Anakreon. — Hütte und Pallast. — Die Rose der Sehnsucht. — Verträglichkeit. — Das Distelstöckchen. — Abendstille. — Der Abendstern. — Beim Mondschein. — Brief an die Hausbauerin. — Sonnenblick. — Die Küchengewächse und die Reben. — Der Sonnenkäfer. — Das Begräbniß. — Trübselig. — Liebeseigenschaft. — Festlicher Empfang. — Idyll. — Erntefest. — Die gelbe Rose. — Apostolisch. — Die Bremse. — Der Wind. — Ebne Wege. — Die stillen Räume. — Der verpflanzte Baum. — Ich denk an Dich. — Liebe weiß die Wege. — Zugeständniß. — Der fruchtbare Sommer. — Dankbar. — Blütensträuche und Fruchtbäume. — Skolion. — Zauberlust. — Kochkunst. — Blumentrauer. — Das Kraut am Weg. — Das Gartenmesser. — Die Grasmücke. — Der Mühlbach. — Unterbrechung. — Die Liebeszeichen. — Treue. — Die Ewigen. — Verstimmung. — Verfinsterung. — Am ersten October. — Vergleichung. — Der gefällte Baum. — Beim Feldgang. — Der berupfte Schmetterling. — Primula Veris. — Unter Blumen. — Gewünschter Verdruß. — Das Sinnveilchen. — Gefristetes Leben. — Aufgegebenes. — Die Rache des Herbstes. — Die Wolkenschatten.)

q. Zu „Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande."

Aus dem Morgenblatt 1821 Nr. 198.

Freunde, die mich traurig sah'n. — Jeder Frühling muß vergehn. — Ach, o der Welt. — Lieb eine Führung ist des Herrn. — Morgen warten Huris. — Nimm' dein Glas und geh' allein.

Aus dem Taschenbuch für Damen 1822.

Gedichte. Trag einmal deine Gelehrsamkeit. — Hafis! die Freuden der Welt vergehn.

Aus dem Morgenblatt 1823.

Nr. 139, 142, 149. — Dschamis Fabeln. (Es saß ein buttig Fröschlein. — Sein altes Netz verläßt der Spatz. — Am Scheideweg das Füchslein stand.)

Aus dem Frauentaschenbuch 1825.

Ich wünsch' ihr von Gott, daß ihr Zahn werde fahl.

Aus dem Taschenbuche zum geselligen Vergnügen 1825.

Der andern Ehre kannst du. — Der Umgang mit Gewaltigen. — Was hilft es wenn dir die Leute. — Kommt ein Unglück, es ist ein Gast. — Und führt ein Unstern auf die Nacht. — Wo die Weisheit wohnet einsam.

r. Nachträge.

Aus Schillers Album. 1837.

In Mainz vor alter Zeit erhob.

Aus dem Erlanger Musenalmanach für das Jahr 1838.

Der Erlanger Musenalmanach. (Zur Weltliteratur, die —)

Aus dem Lebensbild von Albert Knapp.

An A. Knapp. (Du hast mich überrascht.)

Aus den Deutschen Theeblättern. 1839.

Klage. (Jeder hat an eignen Plagen.) — Die Schmerzen. (Seinen Schmerzen nachzuhängen.) — Ein Trostspruch. (Ein schlechtes Hausgeräthe.) — Gasel. (Mein Herz, du hast zu tragen.)

Aus dem deutschen Musenalmanach 1840.

Der deutsche Dichterwald. (Singst du etwa bessre Lieder.) — Mittheilung. (Sei kein eigennütz'ger Hüter.) — Kaiser Karls Rechtspruch. (Mit dem Juden, dem ein Pfund.) — Die Unvollkommenheit der Welt. (Daß die Welt nicht sei vollkommen.) — Die Schnitter. (Schnitter bindet ihr die vollen Garben.) — Lautenton. (Der Schnee liegt auf den Feldern.) — Die Gänsehirtin. (Drüben auf dem Gänserasen.) — Ersatz für Unbestand. (Lieblich mundet der Becher Wein.) — Das Handwerk. (Lern ein ehrlich Handwerk treiben.) — Einladung an Fabullus. (Ein Scherzgedicht des Catullus.) — Gestörter Frieden. (O könnt ich doch den Streit.) — Der gute Abend. (Die Sonne blickt vom tiefen Abend.) — Das Räupchen. (Mich ärgerten heute die garstigen Raupen.) — Die Todtenäcker. (Als ich jung war.) — In der Kühle des Tages. (In der Kühle des Tages.) — Die Hindin und der Derwisch. — Gasel. (Du trugest einen schönen Sieg davon.) — An die Königin Victoria. (Was deine Liebe nie an Albert fand.)

Aus der Charitas 1840.

Die Farben. (Der Jugend Locken waren glänzend schwarz.) — Trimetron. (Auch eine Lehre hätt' ich zu verkündigen.) — Du hast noch Schmeichler, tröste dich! — Nicht ärgern darf sich über etwas. — Mit euch was soll ich rechten. — Und willst du fruchtbar tadeln. — Oft größ're Liebe hab ich. — Ihr laßt einander gelten. — Man soll das Beste reden. — Der Dichter wird geboren. — Am schönsten blüht die Blume. — Den Leib zu martern. — Zu eigen haben einen Becher. — Wenn mancher doch die Blüthen. — Die Vögel singen freilich. — Im Raum der Schöpfung. — Das Zelt des Himmels hast du dehnend. — Ihr Sterne, niedersendend. — Die Welt ist rund und eh'. — Wer ist der Richter eines Buches. — Wer ist gebildet. — Vom Vers, wie kann urtheilen. — Was deutlich dir ist. — So wie der Steinwurf einen Kreis. — Wer einen Grund von jedem Ding. — Der Sinn des Augs ist über'm. — Ein Ohr, das nur Geräusche hört. — Ein klarer Spiegel zeigt dir klar. — In fremden Wäldern jagen. — Was prahlst du. — Zu klingen mit der Schöpfung Klang. — Gib an die Welt dich. — Die Luft der Welt ist. — Das schönste Wort ist.

Aus dem Hansa-Album. 1842.

Sommerscherze. (Ihr dummen rothen Beerchen. — Dort steht noch auf dem Tische. — Das ist der Strauch von welchem. — Dein Weinen, wie ein. — Eine Rose glänzt in voller. — Himbeeren und Erdbeeren. — In dieser Waldesruh' frag ich. — Ich hab in meinem Garten.)

Aus dem Morgenblatt 1842. Nr. 167—172.

Aus König Arsak von Armenien. Trauerspiel in 2 Theilen. Proben. (Mit einer von Rückert selbst verfaßten Inhaltsangabe.) An Atterbom in Upsala. (Dein Brieflein kam zur guten Stunde. — So hängt ein Held die Waffen.)

Aus C. F. v. Martius, ein Lebensbild von Dr. Hugo Schramm.

Die Jahre machen weiß.

Aus Friedrich Hofmann's Weihnachtsbaum für arme Kinder.

Das Wasserschloß. (Dem Kaiser Anastasius.) — Des Kaisers Basilius Rechtspflege. (Mit solchem Nachdruck schaltete.) — Das Leibroß des Theophilus. (Wenn er nicht die Bilder haßte.) — Zum Gedächtniß meines Freundes Joseph Kopp. (So bist Du, Freund.) — Aus den Sittensprüchen des tamulischen Heiligen Tiruwallaber. (1. Die nicht Göttern Opfer bringt. — 2. Wer nicht hat ein Weib getreu. — 3. Süß wie Ambrosia. — 4. Wem Flöt und Laute lieblich schallen. — 5. Mehr als da sie ihn geboren. — 6. Wer nicht liebt, der hat.) — Winterlied. (Der Sonne Kraft.) — Mazenderanisches Volkslied. (Dieser Tag ist kein Freudentag.) — Der besiegte Kampfhahn. (Pfui, o Hahn, übelgethan.) — Warum soll der arme Mann. Zum Neujahr 1863. (Wir fangen unser neues Jahr.) — An Friedrich Hofmann. (Daß du in der stillen Gartenlaube.) — Ein Untag. (Tag, an dem's nicht Tag geworden.)

Aus dem Berliner Taschenbuch. 1843.

Frühjahr 1842. 1. Bist du von dem Erfolge nicht. — 2. Sommerbotin, Sommerbotin. — 3. Die blöd gewordnen Augen. — 4. Leidenschaften, Hochgefühle. — 5. Mein Gärtner hat den Glauben. — 6. Maililien, im Freien. — 7. Um den Haushalt zu beschleun'gen. — 8. Wohl ein Schauspiel in Athen. — 9. Aus der staubigen Residenz. — 10. Du wohnst auf Höh'n. — 11. Willst nicht aus deinem Garten gehn. — 12. Nun ist die schöne Zeit im Jahr. — 13. Früh wach mit einem Schwalbenlied. 14. Der jungen Freundin, Tochter des alten Freundes, ins Gedenkbuch. (Von Vogelschaar umsungen.) — 15. Ich weiß nicht, was dich anficht. — 16. Frau Sparsam, ob sie groß. — 17. Es macht mich ungeduldig. — 18. Es regnet da. — 19. Für mein Auge mit der Blüte. — 20. Zu sorgen hat genug ein Mann. — 21. Ein Dichter von Profession. — 22. Was sollen Menschen thun. — 23. Ich hab auf diese Muße. — 24. Schwalbe badet sich im Sand. — 25. Es kam ein Weib gelaufen. — 26. Trag ein Tröpfchen. — 27. Nicht das Feuer verbrannte. — 28. Sonst verbitterte den Kaffee. — 29. Laß dich, o lieber Baum, begießen. — 30. An Robert und Clara

Schumann in Leipzig. (Lang ist's, lang.) — 31. Laß Veilchen verwelken. — 32. Im Abendschein sich hebet. — 33. Was den Weisen unterhält. — 34. Dein blaues Auge schauet. — 35. Die Jugend, sagen sie. — 36. Dir dank' ich, Muse. — 37. Ich armes Unkraut. — 38. Beim neugepflanzten Rütchen.

Aus dem Album der Tiedge-Stiftung. 1843.

Ein Winter in Berlin. (I. Ich fand im Lebenswege. — II. Erst vom schönen Wetter gelockt. — III. Wie ich mich hier behage. — IV. Mein Herz nicht unterdrücke. — V. Durch schöne Augen hab ich in. — VI. Deine Gedanken sind süße Gedanken. — VII. Hätt' ich Flügel, ich flöge dir zu. — VIII. Einen hochverehrten Mann. — IX. Ein gutes neues Jahr. X. Dem Nachbar Maler mit einer Flasche griechischen Weins zum Geburtstag. (Hätt' ich viel Geld in der Tasche.) — XI. An sandigen Feldern. — XII. Der Spree ists weh. — XIII. Shakespeare in puris putis naturalibus. — XIV. Was schreit der Mensch. — XV. Nun kann ich in Frieden zu Grabe gehen. — XVI. Zu meiner Zeit war Göth' und Schiller. — XVII. Laß nur den großen Haufen. — XVIII. Was für andre Götter jetzt. — XIX. Mag Niemand es mit mir beschaun. — XX. Ich ließ selbst meinen Wein sie proben. — XXI. Wozu hat man dich berufen. — XXII. Mit Menschen ist nicht auszukommen. — XXIII. Falsch Angewöhntes legst du mählig. — XVI. Wo man's nicht in der Nähe kann.)

Aus dem Weimarischen Herder-Album 1845.

Zur Brahmanenweisheit. 1. Mein Volk mit Freud und Stolz. — 2. Was für ein Feuer, das zu schüren. — 3. Bedauernswürdig ist der Glaube. — 4. Im Namen Gottes fing ich an ein Buch zu lesen. — 5. Sie will gesucht allein. — 6. Wie in der Asche Gruft. — 7. Viel Offenbarungen vom Anbeginn. — 8. Auf Liebesflügeln fliegt ein Geist. — 9. Gott schuf nicht so die Welt. — 10. Ein Beispiel, das ich sah von Mutterlieb. — 11. Wem nicht der kleine Kreis genügt. — 12. Anbetung Gottes ist das Ziel. — 13. Als wie der Blume Duft zum Himmel. — 14. Das Fenster ist verhängt. — 15. Dort in der Kammer schläft, Die meine Liebe war.

Aus den bunten Blättern aus Natur und Leben. 1846.

Das Glück. (Der Starke nicht ist stark.)

Aus der Separatausgabe des Liebesfrühlings.

Zur silbernen Hochzeit. (Dir schenk ich, was du mir geschenkt.) — Sie sind gegangen dir und mir. — Hätt' ich heut vor fünfundzwanzig Jahren.

Aus Friedr. Rückert, ein biogr. Denkmal.

Der Weltentsagung wieder zu entsagen. — Fern der Heimath meiner Lieben. — Laß mich Dir Wohlthätige. — Wir beide sind in gleichem Fall. — Man muß die Feste feiern. — Denk' ich einst in künftgen Tagen. — Silberne Hochzeit also. — Es wird ein Mann. — Neustes Winterlied. (Der Vogel singt nicht mehr.) — Neulich fuhr

mir ein Wagen. — Kommt Einer, mit mir zu. — Heut ist Johannis-Abend. — Heut an deines acht und achtzigsten.

Aus dem Buch deutscher Lyrik. 1853.

Original-Gedichte. Parabeln aus dem Persischen. (1. Ein Sultan hielt den Brauch im Land. — 2. Ein Alter ging mit grauem Haar. — 3. Ein Lüstling an dem Wege stand. — 4. Ein Araber nach Bagdad kam.

Aus dem deutschen Musenalmanach.

Die Gründung von Tarent. (Als den messenischen Brüdern zu bringen den Tod.)

Aus Friedr. Rückert, ein biogr. Denkmal.

Blumen, wie du sonst gepflückt.

Aus Friedr. Rückerts Leben und Dichtungen.

Sechs und sechszig. — Was brauen deine Brauen.

Aus Friedr. Rückert, ein biogr. Denkmal.

Welche von beiden ich liebe.

Coburger Zeitung 1863.

Vor fünfzig Jahren ist durch deutsche Gauen.

Allgemeine Zeitung 1863.

Nr. 151. In Göthes Haus! — Am fünf und siebzigsten Geburtstag kamen. Nr. 170. In Wien der Jugend Heil!

Aus Friedr. Rückert, ein biogr. Denkmal.

In welcher Werkstatt auch. — Von allen Ehren mir am meisten werth.

Aus der Gartenlaube 1863.

Alle groß und klein. — So viel Flocken der Mai.

Aus dem Album: Deutsche Kunst in Bild und Lied. 1864.

O Norimberga, die in Römerzeiten.

Aus dem Korrespondenten von und für Deutschland 1863.

I. Was vom Weitesten kommt. — II. Mit Handwerkervereinen.

Aus der Augsb. Allgemeinen Zeitung 1864.

So gehst du denn um ein Paar Lebensjahre.

Aus den Berichten über die Verhandlungen des Freien Deutschen Hochstifts. 1864.

Als wie der Schieferstift. — Ueber's Leiterli stiegen. — Am Ostermontag ward.

Aus der Augsb. Allgemeinen Zeitung 1863.

Zu den Kampfliedern für Schleswig-Holstein. (1. Diesen nordischen Knoten. — 2. Berlin, du bist zu loben.)

Aus der Allgemeinen Zeitung 1866.

Schleswigholstein schreib ich.

Aus der Augsb. Allgem. Zeitung 1867.

Am sechszehenten Mai ist Glorien volle der Maien.

Aus dem deutschen Dichtergarten. 1865.
Schiffsweihe. (Ich seh' euch auszulaufen im Begriffe.)

Aus der Augsb. Allgemeinen Zeitung 1866.
Wenn zur Scheitel des Himmels.

Aus des Lahrer hinkenden Boten Illustrirter Dorfzeitung 1866.
Amerika. (Amerika, das ist dein Ruhm.)

Aus Friedr. Rückert, ein biogr. Denkmal.
Zeitungbringerin.

Aus dem Salon von Dohm und Rodenberg 1868.
Vogelschälle. (1. Auf wög' eine Nachtigall. — 2. Als in meinem Garten. — 3. Horch! Hör ich klappern. — 4. Wenn die träumende Flur. — 5. Kleine Vöglein aller Arten. — 6. Kann es dieselbe Drossel sein.)

Aus dem Hertha-Album 1836.
S. 22. Ein Spruch Conrads von Würzburg.

Aus Didascalia 1863.
Roland der Ries' am. (Ein Zusatz.)

Außer diesen in die Gesammt-Ausgabe nicht aufgenommenen Gedichten giebt es eine Menge zerstreuter Uebersetzungen, die ebenfalls gesammelt uns vorliegen, und die werth wären, gesammelt zu erscheinen. Denn nicht alle sind wörtliche Uebersetzungen (wie z. B. die aus Dschamis Diwan), sondern häufig sind sie freie Umbildungen und ähnliche Bearbeitungen, wie die von Nal und Damajanti, Sawitri, Hidimba 2c. Es gilt dies besonders von dem (bis jetzt nur Wenigen durch die Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes und durch Jolowiczs Polyglotte bekannt gewordenen) Liebesidyll Gitagowinda mit seinen großblumigen, vollrankenden, in üppigster Wort- und Bilderfülle prangenden Versen, in welchen die Reime spielerisch klingen, „wie die Schellen an den Füßen der gottgeliebten Schönen."

Ich verzeichne die wichtigsten und werthvollsten derselben mit Angabe der Quellen, wo sie zu finden sind nach Anordnung der druckreif vor mir liegenden erschöpfenden Sammlung*):

---

*) Bei Herstellung derselben hat sich unser kundiger Freund, Herr Pfarrer Carl Putz, der alle Abschriften eigenhändig und diplomatisch genau lieferte, ein besonderes Verdienst erworben, das ich hier öffentlich anerkennen will.

Der Herausgeber.

1. In den Wiener Jahrbüchern der Literatur 1831. Bd. 55. S. 154 ff. und Bd. 56. S. 68 ff.
   Stellen aus dem Ramajana.
2. In der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. 12. Bd. Leipzig 1858. S. 336 ff.
   Der gute König in der Hölle. Markandeya-Purâna.
3. In der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. 13. Bd. Leipzig 1859. S. 103.
   Die Sage vom König Hariscandra. Markandeya-Purâna 7 und 8.
4. Im Morgenblatt 1833. Nr. 40 und 41.
   Ajas und Indumati, eine idyllische Romanze aus dem Sanskrit, Episode aus dem achten Buche des neulich von Stenzler herausgegebenen Raghuvansa, eines epischen Gedichts von Kâlidâsa, übersetzt.
5. In den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1834. Nr. 101—103. Juni.
   Stellen aus der Sakuntala des Kalidasa. (Zur Vergleichung mit der Sakantula im Nachlaß.)
6. In den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1831. Nr. 1—3. Januar.
   Nalodaya, Nalas Aufgang, von Kalidasa.
7. In den Berl. Jahrb. für wissensch. Kritik, 1831. Nr. 2. Januar.
   Aus dem epischen Gedicht Kirâtarjuniyam des Bhâravi.
8. In der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. 1. Band. S. 14 ff. Göttingen 1837.
   Aus den Sprüchen des Bhartrihari.
9. In den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1829. Nr. 65—70. April.
   Aus Ghatakarparam oder das zerbrochene Gefäß.
10. In der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. 1. Band. Göttingen 1837.
    Gita-Gowinda oder die Liebe des Krischna und der Radha (von Dschajadêva) Indische Idylle, übersetzt.
11. In Wendts Musenalmanach 1831.
    Sanskritische Liebesliedchen aus Amaru-Satakam oder Amarus hundert Strophen.
12. In den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1834. Nr. 116—118. Juni.
    Wikram-Orwasi, Schauspiel des Kalidasa.
13. Aus den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1828. Nr. 91 und 92. Mai.
    Ebul' olâs Lobgedicht auf Ebulkâsim 'Ali, einen Häuptling des Stammes Gelebât, der selbst den Dichter früher besungen hatte.

14. In der 1. Ausgabe der Makamen (1826) finden sich viele Stellen ꝛc., die bei der spätern Ausgabe unterdrückt wurden.
15. In den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1830. Nr. 26—29.
    Aus Kosegartens arabischer Chrestomathie, Leipzig 1828.
16. In der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. 2. Bd. S. 189 ff. Leipzig 1848.
    Auswahl von Gedichten und Gesängen aus dem arabischen Volksheldenroman Siret Antarat Ilbattal, d. i. Leben und Thaten Antara's des Kämpfers.
17. In dem Frauentaschenbuch 1824. S. 415—496.
    Aus Nisamis Iskendername (Alexanders-Buch).
18. In der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. 5. Band. S. 281 ff. und 6. Band, S. 217 ff. Bonn 1844 und 1845.
    Aus Dschami's Divan.
19. In der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft.
    2. Band S. 27 ff. Leipzig 1848.
    4. „ „ 44 „ „ 1850.
    5. „ „ 308 „ „ 1851.
    6. „ „ 491 „ „ 1852.
    Aus Dschami's Liebesliedern.
20. Im Album des Deutschen Vereins zur Unterstützung ꝛc. Würzburg. 1858.
    S. 242—250. Der Wonne Wehklage aus dem Sanskrit des Kalidâsa.
21. In der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. 14. Band. Leipzig 1860. S. 280 ff.
    Eine persische Erzählung.

Diese Erzählung befindet sich nach Rückerts Vorbemerkung in der Handschrift des Scheikh Fereddeddîn Attâr in der Bibliothek zu Gotha, und zwar sind in dieser Handschrift die Stoffe „zweier uns vom Mittelalter überlieferten Erzählungen geschickt genug zu einem Ganzen verarbeitet, in einem Stile, zwar weit entfernt von der gewandten Anmuth Sadîs, doch schlicht, einfach, klar und bündig, streng holzschnittartig, wie die Uebersetzung es getreu wiedergiebt." Wir drucken die Erzählung, welche in neuester Zeit auch von Geibel bearbeitet wurde, mit Weglassung der Note als Probe aus der genannten Zeitschrift hier ab:

In ein Dorf kam Jesus, welchen Licht umfloß,
Und ein böser Mann war seines Wegs Genoß.
Jesus hatte dazumal drei Scheiben Brot,
Davon aß er ein' und jenem eine bot;

Von den dreien eine Scheib' indessen blieb,
Zwischen ihnen beiden ungegessen blieb.
Um zu holen Wasser, ging nun Jesus fort;
Sein Gefährt' aß jenes Brot am selben Ort.
Jesus, Sohn Maria's, als zurück er kam,
Nicht das Brod dem Mann zur Seite wahr er nahm;
Sprach: Wohin gekommen ist das Brot, mein Sohn?
Jener sprach: Ich weiß in allem nichts davon.
Und die beiden gingen nun des Weges fort,
Bis zum Vorschein auf dem Weg ein Meer kam dort.
Bei der Hand im Augenblick nahm Jesus ihn,
Wandelte mit ihm so übers Meer dahin.
Als er ihn nun übers Meer dahingebracht,
Sprach er: O Gefährte! bei des Herren Macht,
Jenes Herrn, der solches Wunder hat gethan,
Welches Wunder man von selber thun nicht kann:
Sag mir jetzt, o guter Mann, an dieser Statt,
Wer es ist, der dort das Brot gegessen hat?
Doch der Mann sprach: Davon keine Kund' hab' ich;
Da ich es nicht weiß, weswegen fragst du mich?
Jesus nun ging eilends weiter wie zuvor,
Bis daß dort von weitem kam ein Reh hervor.
Jesus rief zu sich heran das Rehelein,
Machte roth mit dessen Blute Staub und Stein.
Briet es dann, und aß davon ein Wen'ges auch;
Jener aber füllte bis zum Hals den Bauch.
Jesus, Sohn Maria's, drauf des Rehs Gebein
Sammelte, und blies mit seinem Athem drein;
Und das Reh lebendig ward im Augenblick,
Betet' an, und in die Wüste lief zurück.
Doch der Heiland Wegeweiser sprach alsbald:
O Gefährte, bei des Höchsten Herrn Gewalt,
Der dir solche Probe seiner Allmacht bot,
Gib mir Kunde jetzund über jenes Brot.
Doch er sprach: Ich habe nie das Brot gesehn;
Drum wie lange wirst du mich belästigen?
Jesus führt' ihn weiter mit sich wie zuvor,
Bis drei kleine Hügel ihnen kamen vor.
Ein Gebete sprach da Jesus rein und hold,
Daß die drei Erdhaufen wurden pures Gold.
Und er sprach: Ein Theil, o braver Mann, ist dein,
Und der andre Theil, den du da siehst, ist mein;
Doch der dritte Theil gehört an dieser Statt
Dem, der heimlich jenes Brot gegessen hat.
Als derselbe Mann vom Golde nun vernahm,
Wunder, wie ihn da Verwandlung überkam!

Schnell er sprach: Gegessen hab' ich jenes Brot,
Hungrig war ich, heimlich aß ichs in der Noth.
Jesus, als er hörte das Geständniß sein,
Sprach: Ich selbst begehre nichts, die drei sind dein.
Nicht zum Weggenossen taugest du für mich;
Ob du selbst mich wolltest, doch nicht will ich dich.
Also sprach er, ungemuth ward er darob,
Er verließ den Mann und sich von dannen hob.
Kurze Zeit verging, da kamen Männer zwei,
Sahn das Gold, und feindlich kamen sie herbei.
Jener erste sprach: Hier all dies Gold ist mein.
Sprachen jene zwei: Dies Gold soll unser sein.
Zwischen ihnen Streit und viel Unfriede ward,
Bis so Zung' und Hand derselben müde ward.
Endlich kamen die drei Männer überein,
Daß getheilt das Gold sollt' in drei Theile sein.
Alle dreie waren jetzo hungrig sehr,
Und sie konnten vor Beschwer nicht athmen mehr.
Jener eine sprach: Das Leben geht vor Gold;
Nun, ich geh zur Stadt, und dort sei Brot geholt.
Jene beiden sprachen: Wenn uns Brot du bringst,
Wahrlich, neues Leben uns im Tod du bringst.
Geh nach Brot, und wenn du wieder kommst hieher,
Theilen wir zu drei das Gold als wie vorher.
Den Genossen ließ sofort das Gold der Mann,
Machte schnell sich auf und sein Geschäft begann;
Kam zur Stadt und kaufte Brot, und aß zur Frist,
Gift sodann that er ins andre Brot mit List,
Daß von seinem Brote stürben jene zwei,
Er am Leben bleib', und sein das Gold all sei.
Doch die beiden machten einen Bund am Ort,
Daß sie beide jenen einen räum'ten fort,
Dann aus jenen dreien Theilen mach'ten zwei.
Wie sie einig waren, kam der Mann herbei.
Jene beiden schlugen augenblicks ihn todt,
Starben dann, als sie verkosteten das Brot.
Jesus, Sohn Maria's, kam zurück, und sah
Den erschlagnen und die zwei gestorbnen da,
Sprach: Wenn dieses Gold an seiner Stelle bleibt,
Werden noch unzählige von ihm entleibt.
Ein Gebet sprach er aus seiner Seele rein,
Daß das Gold ward wiederum zu Staub und Stein.
Denn wenn Gold auch besser ist als Stein und Staub,
Besser doch ist Gold, dem Staub liegt auf dem Haupt.

Friedrich Rückerts Hainbundfeier.

Unter diesem Titel finden wir in Nr. 37 (1872) der Gartenlaube den *ersten* Druck eines unter Glas und Rahmen auf der Kneipe der Burschenschaft „Germania" in Göttingen hängenden Sonetts, welches wohl als eine jener Dankesäußerungen zu betrachten ist, durch welche der Dichter Manche erfreute, die ihm auf Anregung der Gartenlaube am 16. Mai 1863 zu seinem 75. Geburtstage Ehrengaben und Glückwünsche überschickten. (Vgl. „Fr. Rückert, ein biogr. Denkm." S. 403, wo wir mehrere Proben solcher poetischer Dankesäußerungen mittheilten, deren erste dem Dichter Dr. Fr. Hofmann in Leipzig galt.) Das Gedicht feiert zugleich den Hainbund, dessen hundertjähriges Stiftungsfest am 12. Septbr. 1872 in Göttingen begangen wurde, und es kann daher als eine nachträgliche Beisteuer zu jenem Feste angesehen werden.

Wir vermitteln dasselbe unseren Lesern mit der Bemerkung, daß es die Nr. 193 unserer Rückertbibliographie (S. S. 227 dieses Buches) und — abgesehen von den Publicationen noch ungedruckter Rückertscher Gedichte S. 187—194 dieses Buches — die allerletzte Veröffentlichung eines ungedruckten Rückertschen Gedichtes ist:

Dort, wo einst Hölty's Jugend vorgekündet
Den leisen Ton zu Goethe's vollem Chore,
Und Bürger mit der Todtenbraut Lenore
Weimars Balladenwettkampf hat entzündet;

Ihr dort, zu höherm Hainbund nun verbündet,
Habt herrlich meines Alters jüngste Hore
Begrüßt mit Worten, schmeichelhaft dem Ohre,
Und deren Sinn mir fest in's Herz sich gründet.

Heil euch, ihr Musenzöglinge der Leine,
Heil ruf' ich euch in allen Fakultäten,
Wo euch des Wissens Quelle tränkt, die reine,

Auf daß ihr, mit des Geistes Kampfgeräthen
Gerüstet, mögt als rüstige Gemeine
Der Zukunft in den Kampf des Lebens treten.

Fr. Rückert.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

64050735

NEUE MITTEILUNGEN

Neue Mittheilungen

ÜBER

über

33

FRIEDRICH RÜCKERT

Friedrich Rückert,

I

und

Kritische Gänge und Studien.

Von

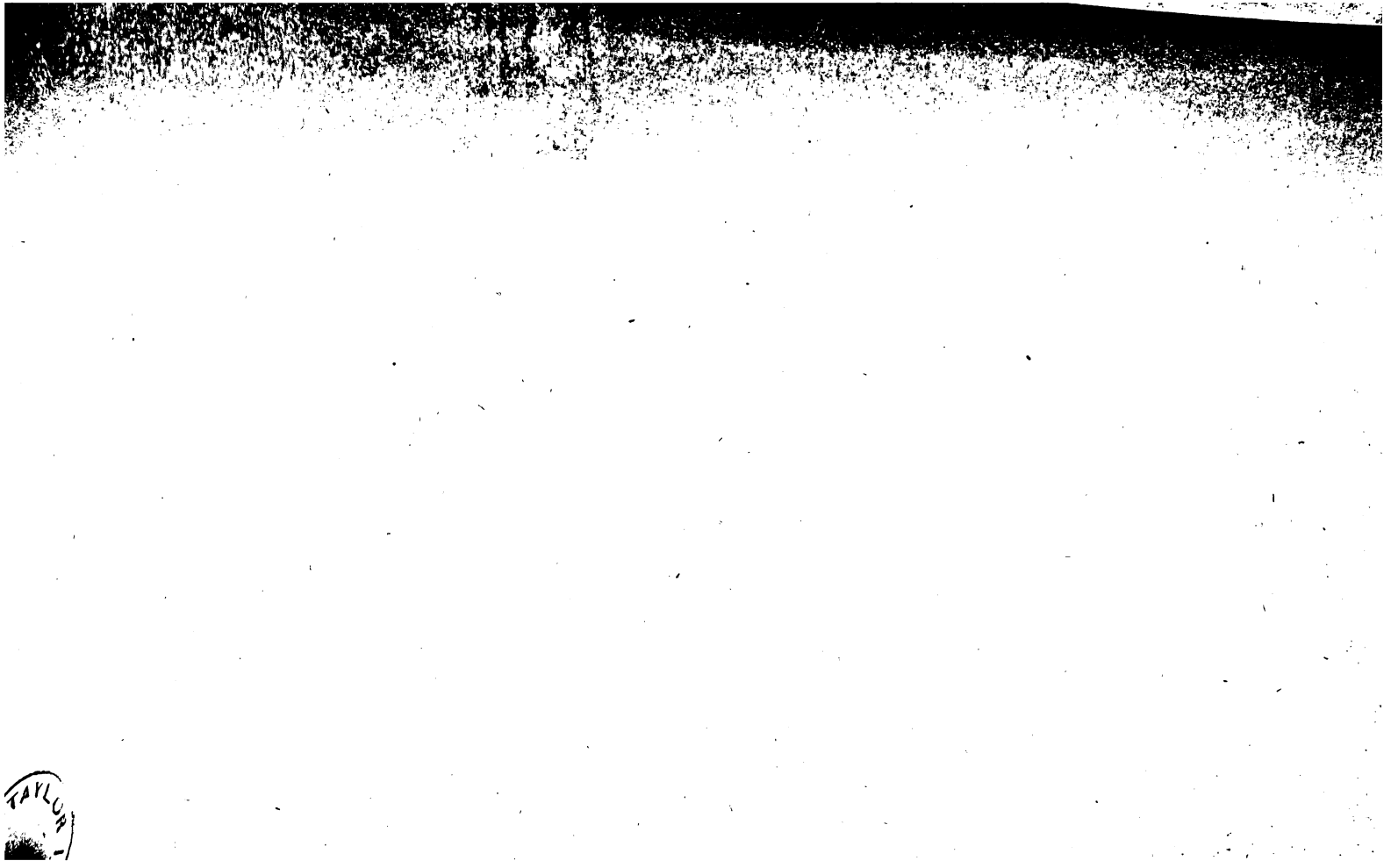
BEYER

Dr. C. Beyer.

„He was a man, take him for all in all,
I shall not look upon his like again."

Shakespeare.

Erster Theil.

EY 328 A.2

Leipzig,
Verlag von Paul Frohberg.
1873.